Die Religion Jesu.

Die
Religion Jesu
und
ihre erste Entwickelung
nach
dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft.

Von

Dr. Gustav Volkmar,
Capitelsdiakon und Docent der theologischen Facultät an der Universität, der Culturgeschichte an dem Eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich, ordentlichem Mitglied der antiquarischen und der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Zürich, der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1857.

An Herrn

Wirklichen Geheimen Rath

Dr. **Bunsen**

zu Heidelberg.

Einem ernstern Gegner Ihrer besondern Ansicht über Hippolytus werden Sie es gestatten, Ihnen mit aller Offenheit innige Hochachtung für die wahre, deutsche Mannesthat auszudrücken, welche Sie durch jenes wie durch Ihr neuestes, so weithin anregend gewordenes Werk vollführt haben.

Hoffentlich werden Sie in den beifolgenden Bogen aus dem Zürich, in welchem Sie noch in so liebevollem Andenken leben, ein neues Zeichen der gegenwärtigen Zeit finden, die nicht lassen kann von der geschichtlichen

Wissenschaft, und würde sie tausend mal verfolgt und verwünscht, aber einen gleich tiefen Zug zu dem wahrhaft Positiven in sich trägt, zu der Kirche, welche die Reformation dem Einen Herrn und Heiland erbaut hat.

In diesem Sinne möchte ich dieses Werk Eurer Excellenz zuerst darbieten und empfohlen wissen, der ehrerbietig unterzeichnende

Verfasser.

Zürich, am 12. Juli 1856.

Vorwort.

Schon bei mehr als einer Gelegenheit ist auch hier das Bedürfniß in immer weitern Kreisen empfunden worden, die neuern Fortschritte der geschichtlichen Wissenschaft über Strauß hin näher kennen zu lernen, und zugleich eine unbefangene Kritik der tübinger Schule zu finden. Die tiefe Macht der Kirche hat auch in den neuesten Zeiten, auch Denen, die noch von den Negationen der frühern Kritik gebeugt sind, auf das vernehmlichste sich kundgemacht. Andererseits hat der neuestens von Seiten mancher Naturforscher so laut erhobene Kirchensturm umsomehr den Wunsch erregt, eine nach jeder Seite hin rücksichtlos treue Darlegung des ge-

schichtlichen Wesens der christlichen Religion zu erhalten. Und daß dem immer wieder so mächtig sich zeigenden Feinde der Reformation, dem Romanismus wie dem Sektenwesen in so mancherlei Formen nicht erfolgreicherer Abbruch geschehen kann als durch geschichtliche Klarheit, das leuchtet immer allgemeiner ein. Um Dem zu entsprechen und so weit es mir möglich sei die noch unter so vielen sonst so Gebildeten, bei soviel gesunden Kräften fortbestehende Kirchenscheu aufzuheben in eine entschiedene und freudige Theilnahme an dem protestantisch-kirchlichen Leben, habe ich nicht angestanden, noch am Ende des vergangenen Winters einen Cyklus von Vorträgen über die Religion Jesu und ihre erste Entwickelung hier vor einem Kreise gebildeter Männer und Frauen zu halten.

Als ein Zeichen der Zeit mag angeführt werden, daß die Ankündigung derselben zu einer Zeit, in welcher man hier von Vorträgen aller Art, auch der interessantesten und glänzendsten übersättigt scheinen mußte, eine selbst überraschend große Theilnahme gefunden hat. Diese hat sich so ermunternd erhalten, daß ich

geglaubt habe, auch in weitern Kreisen würde diese einfache Darstellung von so tief interessirenden Dingen willkommen sein, umsomehr, als sie inzwischen durch Karl Schwarz neuestes Werk „Zur Geschichte der neuesten Theologie" ein so anziehendes Vorwort gefunden hat. Es ist hier nur noch näher auf das Einzelne eingegangen worden, Discussion oder Polemik aber auch hier ausgeschlossen geblieben.

Das Ganze will auch vor allem zur geschichtlichen Belehrung und so zu wahrhaftiger Erbauung für jeden Gebildeten dienen, womit nicht ausgeschlossen ist, daß in diesem Ergebniß aus aller frühern Discussion nicht doch ein Fortschritt selbst für die Wissenschaft enthalten sein könnte, ja müßte. An eingreifenden Punkten (wie über den Polykarpus-Brief) hat noch schwebender Streit im Stillen erst zu seinem Ende geführt werden müssen, und wie manche nähere Bestimmung und Entwickelung bietet sich naturgemäß erst bei einer Zusammenfassung des Ganzen. Selbst ein umfassenderer Fortschritt war hier anzubahnen, durch den auch die neuere Kritik erst zu positivem Resultate, das Ganze

erst zu soviel Klarheit hat kommen können, um zu dieser friedlichen Gestalt zu führen. Und umgekehrt konnte dieser Fortschritt auch erst in einer solchen übersichtlichen Zusammenfassung aller sonstigen Errungenschaften sein hinreichendes Verständniß finden.

Dennoch brauchte der erzählende Charakter dieser Uebersicht durch keine antithetische Erörterung gestört zu werden, denn durch die ganze bisherige Kritik, im Besondern auch durch folgende Untersuchungen des Verfassers selbst ist Alles angebahnt, vorbereitet, zum Theil selbst im Einzelnen schon begründet worden: über das Lucas-Evangelium gegen die traditionelle Entstellung wie gegen die Schule Ferd. Ch. Baur's („Theol. Jahrb.", 1850, II. III), gegen den weitern Versuch eines Auswegs von ihm noch näher über „Das Evangelium Marcion's" mit Rücksicht auf die übrigen Evangelien (Leipzig 1852), dann über Justin's Evangelien (Zürich 1853), über die älteste Geschichte des Johannes-Evangeliums im Besondern („Theol. Jahrb.", 1854, I. IV; „Hippolytus", Zürich, 1855, S. 112 fg.), um von einigen unter-

geordnetern Momenten der urchristlichen Glaubensgeschichte, wie auch einigen Fictionen späterer Ketzermacher über diese Zeit („Zeitschr. für histor. Theol.", 1854, III; „Hippolytus", S. 27 fg.; „Züricher Monatsschrift", 1856, V — VII) nicht weiter zu reden. Danach folgen die wesentlich chronologischen Untersuchungen über die letzte Periode der nachapostolischen Entwickelung, über die Schriften und die Zeit Justin's des Märtyrers („Theol. Jahrb.", 1855, II — III), namentlich gegen Semisch und Otto, dann über den Beginn der Gnostischen Periode, über Simon Magus („Theol. Jahrb.", 1856, II), wie über Clemens von Rom und die nächste Folgezeit, mit Rücksicht auf den Philipper- und Barnabas-Brief, die Apokalypse des Hermas und einen Theil der alttestamentlichen Apokryphen dieser Zeit, das Buch Judith („Theol. Jahrb.", 1856, III), auch über die Ignatius-Recensionen („Züricher Monatsschrift", 1856, III) und das Martyrium des Ignatius im Besondern („Theol. Stud. und Krit.", 1857, I), meist gegen Hilgenfeld, Lipsius und Ritschl.

Aus so manchem Kampf ist die vorliegende Darstellung hervorgegangen, aber umsomehr ist sie ein Werk des Friedens. Dies wird wol auch in seinem weitern Vorschreiten sich überall selbst genügend tragen, sodaß es bei der factischen Ausführung, welche in allen wichtigern Punkten näher eingeht, nur einfacher Angabe der Quellen bedurfte. Diese findet sich für die ersten Capitel in den Schlußbemerkungen, in den folgenden sind sie bequemer und doch hoffentlich nicht zu störend in den Text selbst eingefügt; beim Vorlesen können sie ja ruhig übergangen werden. Die gesammte Literatur aber, deren Resultate zu dieser positiven Gestalt gediehen sind, besonders aufzuführen schien nach keiner Seite hin nothwendig, bietet doch der Ueberblick über den Gang der neuern Geschichtsforschung auf diesem Gebiete, welcher die Aufgabe für das letzte Capitel selbst erfodert hat, das Wesentlichste von selbst. Nur zu der weniger allgemein bekannten Literatur findet sich noch ein besonderer Wegweiser in jenen Anmerkungen da überall, wo ein näheres Eingehen wünschenswerth erscheinen könnte.

Von der fortschreitenden Wissenschaft ist es sicher zu erwarten, daß sie auch hier noch recht, recht Vieles ergänzen, und wie Manches berichtigen oder näher bestimmen wird. Aber ebenso gewiß darf man auch dessen sein, daß in das Ganze dieser Erzählung keine Aenderung mehr eingreifen wird. Denn die umfassendste Weiterung, welche im Zusammenhange mit allen übrigen Ergebnissen der Wissenschaft über die erste christliche Zeit sich hier einführt, besteht nur in der geschichtlichen Erklärung der ältesten Evangelien überhaupt. Das aber heißt am Ende nur, in ihrer rechten Stellung, und hierzu bedurfte es allein einfacher Durchführung des schon früher Angebahnten. Dies ist mit derselben geschichtlichen Methode geschehen, welche schon auf einem Boden, der endlos schwankend zu sein schien, einen so glücklichen Erfolg gehabt hat, daß ihr Resultat von der Schule Baur's wie endlich von diesem selbst als widerlegend und reformirend anerkannt ist, und jetzt allgemein angenommen wird. Ja Schwarz hat in jenen neuern, wie er gern sagt, mikroskopischen Untersuchungen über Marcion's und Justin's Evan-

gelien, deren Resultate hier nur vollends durchgeführt werden, auf dem heiligen, aber vor lauter traditionellen Irrlichtern so dunkel gewordenen Boden der ältesten Christenheit sogar die ersten, ganz festen Punkte von der neuern geschichtlichen Theologie erreicht gesehen; auf diesem Wege habe dieselbe nur fortzuschreiten, um „die Schule“ noch entschiedener über sich hinauszuheben und mit der Einseitigkeit ihrer Vorliebe für das Außerkanonische das Hypothesenwesen selbst noch umfassender zu überwinden.

Das ist es, dessen positive Erfüllung hier mit allen den Mitteln versucht worden ist, welche die neuere Wissenschaft darbietet. Und was zeigt diese Erfüllung? Die innerste Einigkeit absoluter Kritik mit der wahren Kirche, der wirklichen, der positiv lebendigen Kirche, oder daß wirkliches Wissen, recht gründliche Kenntniß der Sache, hier also der wirklichen Thatsachen, übergeht in innerstes, innigstes christliches Glauben. Und so gewiß der geschichtliche Weg, der immer klarer durch alle frühern Negationen und Kämpfe hin gefunden ist, in allem Wesentlichen

durch keine folgende Kritik mehr zu ändern sein wird, nur immer allseitiger sich bewähren, immer mehr sich erhellen und ausbauen kann, so zuversichtlich ist auch zu hoffen, daß es mit solchem Fortschritt über das Dunkel der Hypothesen-gespinnste, über soviel Schwanken, welches dann selbst das Wichtigste zu bedrohen scheint, zu höherm Licht und auf festern Boden, auch zu desto allgemeinerer und ernsterer Verständigung kommen wird. Ja, Gott helfe zu solcher, der siegbringenden, ernsten Verständigung über das Wichtigste, das Heiligste, was eines Menschen Herz bewegen kann und das öffentliche Leben voraussichtlich noch immer eingreifender bewegen wird.

So gehet denn hin, ihr friedlichen Blätter, in alle Welt, besonders in dem deutschen, lieben Vaterland umher, und helft versöhnen und erquicken, verdüsterte Gemüther aufhellen, bange, zweifelnde Herzen aufrichten, den Uebermuth aber, jeglichen Uebermuth aufheben in die rechte Demuth, in die freudige Unterordnung unter das Eine Joch, Jesu Christi. Helft mehren das Reich des Friedens und der Wahr-

heit, der Liebe und der Gerechtigkeit, fördern die Grundlage aller öffentlichen Wohlfahrt, die Kirche der Reformation.

Zürich, am 12. Juli 1856.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Der Gang der Betrachtung.

Um die Religion Jesu und ihre erste Entwickelung nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft näher zu erkennen, bedarf es vor allem einer positiven Darstellung der Ergebnisse, zu welchen die neuere Kritik über die Geschichte und Literatur der ersten Christen vorgedrungen ist, ohne daß Seitenblicke auf spätere Zeiten oder auch nur auf abweichende Auffassungen eingemischt würden. Die Urgeschichte des Christenthums einfach so erzählen, wie es mit den neuesten Fortschritten der geschichtlichen Wissenschaft im Einklange steht, dies wird die Grundlage für jedes weitere Verständniß bilden müssen. Die damit gegebene Foderung der Uebersichtlichkeit schließt aber ein näheres Eingehen auf das Detail der Lehrbegriffe zunächst aus. Alles Geschichtliche dagegen, welches dieser ersten christlichen Zeit angehört oder ihr zugeschrieben wurde,

also von den Evangelien im Besondern Alles, was Erzählung ist, muß um so vollständiger seine Stelle oder Erklärung finden.

Doch kann das Urchristenthum auch nicht blos so einfach für sich betrachtet werden; es steht in einem zu nahen, in einem heiligen Verhältniß zu allem folgenden Leben und Streben, zu der religiös so tief bewegten Gegenwart im Besondern. Dies verlangt eine besondere Betrachtung. Es gehört dazu ein eindringender, wenn auch noch so übersichtlich gehaltener Blick auf die ganze weitere Entwickelung, auf die Hauptepochen der Kirchengeschichte. Dieser führt dann von selbst durch die Anfänge der Reformation zu dem kritischen Wendepunkte der letzten Jahrhunderte, in welchem eine neue Naturanschauung von der antiken und so auch altchristlichen sich losrang. In enger Verbindung damit stand eine neue freiere Betrachtung der ersten christlichen Denkmäler, und die Hauptmomente auch dieses Fortschritts und des innern Kampfes, durch welchen die kritisch-historische Thätigkeit des Protestantismus bis zur Gegenwart hindurchgegangen ist, müssen etwas näher erkannt sein. Dann wird auch um so einfacher und ruhiger das Verhalten der neuesten Naturforschung zur Religion Jesu ins Auge gefaßt werden können, und durch alles Dieses um so klarer die Aufgabe sich bestimmen, welche die Gegenwart auf diesem heiligsten Gebiete des öffentlichen Lebens an alle Gebildeten stellt.

Unsere Aufgabe erfüllt sich also durch eine geschichtliche Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments und in die übrige altchristliche Literatur, welche vorzugsweise die evangelische Geschichte, sowol unsere als die der alten außerkanonischen Evangelien, dann die ältern und spätern Apostelgeschichten, die nach Lucas, wie die Clementinen, aber auch die damit verknüpften Apokalypsen, die Offenbarung Johannis im Besondern, wie den Hirten des Hermas und die ähnlichen erklärt. Auch Wesen und Einfluß der übrigen Lehrschriften legt sie dar, sowol der apostolischen als der nachapostolischen, die an Apostel oder apostolische Väter, wie Clemens, Polykarpus, Ignatius und Justinus, anknüpfen. Zugleich aber kann und muß diese Darlegung des ersten christlichen Lebens, seiner Geschichte und seiner Literatur eine Einleitung in die Kirchengeschichte überhaupt werden, auch nach den Hauptepochen und den Hauptsymbolen der spätern Kirche, woraus sich denn eine Einleitung in alle christliche Religionslehre nach dem Stande der gegenwärtigen Wissenschaft ergibt, die, denke ich, die protestantische Kirche im Besondern um so tiefer und getreuer würdigen lehrt.

Beginnen wir mit Dem, was uns factisch und unmittelbar in diesen Theil der Weltgeschichte einleitet, welcher der wichtigste für alle Zeit bleiben wird. Aus der ältesten äußern Geschichte der Christenheit —

aus dem da vergossenen Blute — wird sich am einfachsten und treuesten das eigene Wesen des Christenthums gegenüber der alten Zeit ergeben, und damit der Standpunkt für eine um so unbefangenere Betrachtung der geschichtlichen Entstehung wie der ersten Entwickelung des Christenthums bis zum Hervorgang der altkatholischen Kirche gewonnen sein, die dann wieder die Reformation und das gegenwärtige Ringen auf dem Gebiete der Religion und Kirche um so klarer wird verstehen lassen.

Erstes Capitel.

Die älteste Verfolgung und das Wesen des Christenthums.

Es war im Jahre 64 n. Chr. am 19. Juli, als zu Rom Feuer ausbrach, an den verschiedensten Theilen der Stadt fast zu gleicher Zeit; jede Hülfe war dagegen ohnmächtig. Sechs Tage, sieben Nächte wüthete das Feuer unauslöschlich. Rom brannte fast ganz nieder. Von vierzehn Regionen standen noch vier. Nur Einer saß mitten unter der entsetzlichsten Bestürzung mit aller Ruhe und sah dem Brande der Weltstadt mit aller Heiterkeit zu wie ein capitolinischer Jupiter. Es war aber nur der Affe davon, der damalige Weltherr, Nero. Er hatte das Feuer selbst anlegen lassen, um einmal das Schauspiel eines Weltbrandes zu haben, oder doch gleich einem trojanischen Helden den Brand Trojas zu sehen. Auf wen aber sollte er nun die Blutschuld wälzen? Er ließ aus-

sprengen, die Christen haben das gethan, und er war sicher, ganz Rom glaube es. Denn kein abscheuwürdigeres, grundschlechteres Menschengeschlecht konnte es in den Augen jedes guten Römers geben als diese Christianer. Es war im Volk kein Zweifel, Niemand konnte solche Schandthat erdacht, im Stillen verübt haben als sie. Sie wurden der Pöbelwuth preisgegeben, und ich will Niemanden martern mit einer Schilderung der gräulichen Excesse, die man sich gegen jeden dieser Unglücklichen und dessen Haus, Weib und Kind erlaubte, es war Alles gegen sie erlaubt und es geschah Alles. Die Christen hatten ja Rom in Brand gesteckt.

Und es ist so. Es liegt etwas tief Ominöses in dieser Begebenheit, bei der zum ersten mal in der römischen Geschichte der Name Christ auftritt. Durch das Christenthum ist wirklich die stolze, alte Roma sammt ihrem capitolinischen Jupiter entzündet, gestürzt, in Asche gelegt worden, wenn das auch nicht in sechs Tagen, sondern in drei Jahrhunderten geschehen ist. Aber auch das ist wahr geworden, ein Stück alten Roms besteht noch fort bis in unsere Tage, immer noch mächtig genug, und es ist eine Aufgabe unserer und wer weiß wie noch langer Zeit, nun durch die Macht des wahren Christenthums auch diesen Rest des alten Völkerbannes zu stürzen, zu absorbiren.

Schon ein Menschenalter nach Nero hatte die tiefe Glut christlicher Begeisterung den kaiserlichen Palast

selbst, in seinen innersten Gemächern ergriffen. Es war unter dem Consulat des Domitianus und Titus Flavius Clemens, im Jahre 95 n. Chr. Denken wir uns eins der größten Götterfeste der Weltstadt: welches Schaugepränge im Capitolium, auf dem Palatinischen Berge! Alles strahlt von Gold und Purpur. Nur einer der Consuln, Flavius Clemens, aus dem Geschlechte des Titus, der nächste Verwandte des Kaisers selbst, fehlte dabei. Des Nachts aber schlich er verhüllt, nur sein treues Weib Flavia Domitilla zur Seite, in eine Vorstadt Roms, in einen dunkeln Winkel, in ein Gemach, das keine andere Zier hatte als ein Kreuz auf dem Holztisch, um den Sklaven und Freigelassene saßen. Er setzte sich mit seiner kaiserlichen Gemahlin mitten unter sie, als seine Brüder. Unerhört, das erste mal in der Weltgeschichte, daß Freie, Edle mit Sklaven Brudergemeinschaft machten. Es litt ihn aber nicht in den Gold- und Krystallpalästen des kaiserlichen Vetters, die für ihn etwas unendlich Oedes und Leeres hatten. Er, der zweite Herr der römischen Welt, hatte seine Krone hinweggeworfen vor den Thron Dessen, der da ist und war und sein wird, und vor das Lamm, das da geschlachtet ist, aber doch hat die Macht und Herrlichkeit im Himmel und auf Erden. Er hatte erst in dem zum Sklaven erniedrigten, aber zur Rechten der Macht erhobenen Menschensohne seine wahre Freiheit gefunden und stimmte nun mit den gleich erlösten Brüdern in den

Jubel- und Schmerzensruf ein: Benedictus, qui venit in nomine dei, Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Er brach mit ihnen das Brot des Himmels und theilte mit ihnen den Kelch der Gemeinschaft, der Gemeinschaft auch des Leidens. Denn die geheime Feier war denuncirt worden von den Spähern Domitian's, den ein Grauen erfaßte vor der geheimen Macht, die ein Königreich über alle Welt aus dem Volke Israel's und David's Stamme hervorgehen hoffte oder schon irgendwo verborgen kannte, das nun bald in Herrlichkeit hervortreten werde. Und siehe, schon in die Nähe seines Thrones war diese geheimnißvolle Verbrüderung vorgedrungen. Der Consul wurde arger Hintansetzung seiner Dienstpflichten angeklagt — er hatte ja den Göttern nicht mit geopfert —, und noch ärger war die Anklage auf Atheismus sowie auf Abirren zu jüdischen Sitten —, er feierte ja mit den judenchristlichen Brüdern auch den Sabbath. Atheist und halbjüdisch, das hieß in Rom Christ sein. Er wurde enthauptet, seine treue, mitduldende Flavia auf eine Steininsel verbannt. Und untermischt wurden Juden und Christen verfolgt, geplündert, getödtet, verbannt.

Dieses weniger als das Wüthen des Tigers gegen die eigene Familie brach ihm endlich das Genick. Der ihm folgende mildgesinnte Greis Nerva rief die Verbannten zurück, stellte die Verfolgung ein. Aber unter seinem großen Nachfolger Trajanus sollte sie

von neuem, nun erst mit Consequenz und in legaler Form beginnen.

Im Jahre 104 hatte er einen seiner nächsten Vertrauten, den durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Neffen des Naturhistorikers C. Plinius Secundus in eine der schwierigsten Provinzen abgeordnet, nach Bithynien. Der Proconsul fand dort eine große Zahl von Menschen, die das Volk als Christen tödtlich haßte und sie der größten Verbrechen beschuldigte. Er ließ genaue Untersuchungen darüber anstellen. Er erfuhr, daß sie Nachts, meist in der Nachmitternacht, vor Morgen, zu einer gemeinsamen Feier zusammenkamen, bei der sie Loblieder auf Christus wie auf ein göttliches Wesen anstimmten und ein gemeinsames Mahl feierten. Alle jene Anklagen aber bewiesen sich als ganz falsch. Keines bürgerlichen Vergehens zeigten sie sich schuldig, im Gegentheil alle ihre Reden bei ihrer nächtlichen Feier gingen darauf aus, „sie vor Morden, vor Ehebruch, vor Diebstahl und ähnlichen Eingriffen in des Nächsten Gut abzuhalten“. Ihr wirkliches Verbrechen bestand darin, daß sie sich weigerten, den Göttern zu opfern, und eine über die politischen Gemeinden, selbst über die einzelnen Provinzen übergreifende, nicht duldbare Verbindung hatten. Er hoffte dem Uebel durch Anwenden der abschreckendsten Strenge zu steuern, indem er die Hartnäckigsten als Verächter der Götter des Staats hinrichten ließ. Aber aus dieser Blutsaat gingen nur immer mehre hervor.

Er berichtete daher an den Kaiser und bat um Verhaltungsmaßregeln. Trajan rescribirte mit aller der Milde wie mit der, den Staat über Alles stellenden Strenge, die ihm eigen war. Diese Menschen sollten nicht aufgesucht werden, auch anonyme Denunciation sollte ungültig sein, ordnungsmäßig Angezeigten, wenn sie reuig sich zeigten, sollte für das Vorhergeschehene Verzeihung, hartnäckigen Götter- und Staatsverächtern aber die gesetzmäßige Strafe werden. Das hieß, als Rebellen verdienten sie den Tod, die gewöhnliche Todesstrafe aber hierfür war die Enthauptung. Wir haben gerade aus Trajan's Zeit so wenig vollständige Kunde, daß dies Rescript von ihm nur mehr zufällig durch die Briefsammlung jenes Gelehrten uns erhalten ist. Aber es ist kein Zweifel, was für Bithynien galt, galt für alle Provinzen. So erfolgte denn im ganzen Reiche eine Todesstrafe nach der andern über erklärt Unschuldige.

Das Volk blieb aber beharrlich bei seinem finstern Argwohn, seinem dunkeln Abscheu gegen diese Atheisten, wie man dachte und sagte. Alles Unheil, welches ein Land, eine Stadt traf, war der Christen Schuld, je geheimnißvoller es war, um so sicherer dies. Besonders war Kleinasien und Syrien von zahlreichen, zum Theil fürchterlichen Erdbeben heimgesucht; das Entsetzen vor dieser so furchtbar strafenden Gewalt dunkler Mächte machte sich dann immer in dem Geschrei Luft: „die Christen vor die Löwen.“

Einfache Hinrichtungen genügten nicht mehr; die Verbrecher wollte man in den Götterspielen des Amphitheaters zum Thierkampfe verurtheilt sehen; und dem konnten oft auch die Obrigkeiten nicht widerstehen. So war es, als Trajan im Kriege gegen die Parther begriffen in Antiochien überwinterte. Zwei furchtbare Erdstöße im December des Jahres 115 verschütteten die weite, schöne Stadt, die von Fremden überfüllt, vom Heere angefüllt war. So furchtbar konnten die Götter nur über diese ihre Verächter grollen: und auch Trajan konnte es nicht hindern, daß ein ehrwürdiges Haupt der Gemeinde, Ignatius, vor allem dem Pöbelgeschrei verfiel. Er wurde, wie es scheint, zuerst den Thieren vorgeworfen, von Leoparden zermalmt.

Noch größer ward die Bedrängniß der Christen, als die Juden, durch die Zerstörung des Tempels und Jerusalems ungebeugt, in dem Augenblick die messianische Zeit anbrechen sahen, als Trajanus nach Ueberwältigung des neuen Perser- oder Partherreichs, um sein Ideal, Alexander den Großen, auch so zu verwirklichen, zu einem Feldzug nach Indien sich anschickte, 116 n. Chr. Kaum schien er dem römischen Reiche den Rücken gewendet zu haben, als die Juden im ganzen Orient, besonders Aegypten, Cyrene, Cyprus, aber auch, was noch weniger bekannt ist, in Palästina selbst und in ganz Vorderasien einen wüthenden Aufstand erhoben und damit begannen, Alles niederzumachen, was ihrer Herrschaft sich nicht beugen

wollte. Dort rasten sie „gegen die Hellenen", heißt es, gegen die Christen gewiß vor Allen, mit entsetzlichem Grimme; die Zahlen der Schlachtopfer lassen sich gar nicht nennen.

Als aber der Aufstand in Palästina nur erst glimmte, noch während Trajan mit den Parthern, aber so schon mit der dort zahlreich angesiedelten Judenbevölkerung im Kampfe begriffen war, beschuldigte man echt jüdisch in Jerusalem die Juden, welche den Messias schon proclamirt hatten, nämlich den Gekreuzigten, als die offenbaren Rebellen. Hier hatte Einer aus der Jesu nahe verwandten Familie der Chalphai (was man Alphäus aber auch Klophas aussprechen kann), Simon Klopha, das höchste Ansehen. Er wurde vom Proconsul Syriens, Atticus, torquirt, darauf, entweder die Verschwörung anzugeben oder von dem geheimen Haupte, von seinem Christus abzulassen, und dann ihm nach gekreuzigt.

Der wirkliche Aufstand war dann **117** in Palästina in helle Flammen aufgeschlagen, und auch nachdem er ringsumher bald ausgelöscht war mit dem Blute der Empörer, bestand er hier am hartnäckigsten, selbst gegen den furchtbarsten Legaten Trajan's, Lusius Quietus, beharrlich fort, bis Hadrianus mit seinem Friedenssinne den Thron Trajan's einnahm und nun durch eine weise Maßregel dem Kriegszustande auch dort ein Ende machte. Er hoffte dann noch weiter das schwierige Volk zu befriedigen, nämlich es am

einfachsten so zu romanisiren, daß er sein Jerusalem alsbald, seit **119** auch seinen Tempel wieder in aller Herrlichkeit herzustellen begann. Als er aber die Krone auf sein vermeintliches Friedenswerk setzte, den Tempel nun auch wirklich dem höchsten Gotte Roms dedicirte, da erhob sich das Volk zu neuem, dem verzweifeltsten Widerstand. Es war nun wirklich der Messias ihm erschienen in der Heldengestalt des Bar Kosiba, des Mannes von Kosiba, den der große Rabbi Akiba als Bar Kocheba, den Sternensohn erklärte, die spätere Zeit aber als Sohn der Lüge darstellte. Das freie Jerusalem, so nannte es sich auf den Münzen, war so aufgerichtet und gegen die ersten Legaten siegreich genug; die Christen aber, welche nicht zu diesem Befreiungskampfe das Schwert erheben, an diesem messianischen Reiche keinen Theil haben wollten, wurden gegeißelt, getödtet. Diese Art von Freiheit und Herrlichkeit des neuen Jerusalem war jedoch bald völlig gebrochen, das jüdische Volk nun für immer daraus verbannt, überallhin weggeführt gegen **134** n. Chr. Und nun traf die Christen umsomehr der ganze römische Grimm gegen das verhaßte, feindliche Judengeschlecht. Waren sie denn nicht auch Juden? Sie wollten ja die rechten, wahren Juden sein, aber sie waren die schlechtesten, abscheulichsten.

Jetzt treten nachweisbar zuerst bestimmt jene gräulichsten Anklagen hervor: diese Atheisten hätten und übten die widernatürlichsten Gelüste. Menschen opferten

sie, Kinder schlachteten sie gleich dem Thyestes in der Mythe, der den Göttern einst ein Kind zum Mahle vorgesetzt hatte, und was Oedipus einst verhängnißvollerweise Entsetzliches gethan hatte, die Mutter zum Weib zu haben, das trieben sie ungescheut: Thyestische Mähler, Oedipodeische Verbindungen, Sohn und Mutter, Bruder und Schwester. Die Hausgenossen angesehener Christen, denen man ans Leben wollte, mußten auf der Tortur gestehen, was diese leugneten. Aber sie gingen fest und freudig dem Tode entgegen; sie zeigten, was die alte Philosophie als Höchstes lehrte, Todesverachtung, auf die bewunderungswürdigste Weise.

Manchem gingen dadurch alsbald die Augen auf, daß so todesmuthige, die Welt und ihre Lust so absolut verachtende Menschen unmöglich der Lustsucht so grenzenlos hingegeben sein könnten. So auch, gegen 140 n. Chr., einem Augenzeugen dieser vergeblichen Torturen in Palästina, einem heidnischen Samaritaner aus Flavia Neapolis, dem alten Sichem, dem Justinus, des Crescens Sohn. Er wendete sich nun zu den heiligen Schriften dieser räthselhaften Menschen, und siehe, er fand da, da erst, was er in allen philosophischen Schulen der alten Welt, zuletzt auch in der tiefsinnigsten, der Platonischen, vergebens gesucht hatte, die wahre Philosophie, Versöhnung in sich, Versöhnung mit Gott und seiner Welt.

Aber es waren auch nur solche tiefere, ernstere

Gemüther, welche durch die Nichtigkeit jener Quälereien zum geistigen Einblick kamen: das gewöhnliche Volk wurde um so erbitterter, je beharrlicher die Ruchlosigkeit um sich griff. Adrian selbst mußte gegen die Pöbelwuth einschreiten. In einem Rescript an Fundanus schärft er das Edict Trajan's von neuem ein mit der nähern Bestimmung, daß auch kein tumultuarisches Verfahren mehr gegen die Christen zugegeben werden sollte; in ordentlicher Gerichtssitzung sollte auf ordnungsmäßige Denunciation hin verfahren und gerichtet werden, aber auch nach Befund das entsprechende supplicium erfolgen. Auch sein edler Nachfolger, der mit Recht als der Liebevolle (Pius) überall gepriesene erste Antoninus hielt dies Verfahren mit Strenge ein, und in wiederholten Rescripten an die Städte Asiens und Griechenlands mußte er den Volkstumulten gegen die Christen steuern. So bluteten denn nun von Rechtswegen und in aller Rechtsform die Christen aller Orte blos um ihres Namens willen, wo nur irgendein Privathaß zur Denunciation trieb.

Schauerlich bezeichnend ist ein Vorfall, der zu Rom unter Pius' Augen selbst erfolgte, als er 147 n. Chr. eben seinen Adoptivsohn, den allgeliebten Marcus Aurelius, zur Mitregentschaft erhoben hatte, den kaiserlichen Prinzen, welcher in Wahrheit Philosoph war und von dem Volke überall dafür gepriesen wurde. Eine früher sehr leichtfertige Frau war von einem Christen Ptolemäus zu dem Kreuz und damit auch

zur reinsten Sittlichkeit bekehrt worden. Ihr heidnischer Mann setzte aber seine viehische Roheit fort, bis die Frau nach langem Dulden sich von ihm trennen muß. Zur Rache denuncirt er sie als Christin, und da sie sich noch zu schützen weiß, trifft sein Haß nun ihren christlichen Lehrer. Ptolemäus wird vor den Stadtpräfecten geführt, der in Rom die Criminaljustiz und Polizei zu handhaben hatte. Lollius Urbicus, ein ergrauter General mit der Consularwürde, einer der zuverlässigsten Getreuen des Antoninus, läßt in öffentlicher Gerichtssitzung den Christen, der seinen Glauben keinen Augenblick verleugnet, sofort zum verdienten Tode abführen. Da bricht ein Umstehender, Lucius, in den Ruf aus. „Was sind das für unerträgliche Dinge! Ist das auch eines Pius und seines Philosophen-Sohnes würdig?" Auch er bekennt mit Freuden, was er ist, und ruft, auch alsbald dem Henker übergeben, aus: „Gott sei Dank, daß er mich von so schlechten Obrigkeiten erlöst und mich zu sich entrückt." Das Haupt fällt, da schreit ein Dritter: „Auch ich bin ein Christ, da habt ihr mich!" Auch er wird enthauptet.

Solchem empörenden Blutbad setzten aber die Römer nur Hohn entgegen; da sehe man, was an dem Christengotte sein möge, der sie so wenig schütze, und warum sie sich nicht lieber gleich selbst umbrächten. Vergebens war es, daß Justin solche Vorgänge dem Kaiserpaare ans Herz legte und sie bei ihrer Pietät

und Philosophie beschwor, so unmenschliche und so ganz unvernünftige Richtersprüche nicht ferner zuzugeben. Die christliche Lehre sei ja auch die wirklich vernünftige, die wahre Philosophie; ihre Sittenlehre enthalte das Reinste und Höchste, was je einem Philosophen habe in den Sinn kommen können; ihr Cultus — damals noch Taufe, Abendmahl, Sonntagsfeier allein — sei ebenso einfach als durchaus sittlich rein, sodaß es nichts Tolleres geben könne, als jene Anklagen. In schauerlicher Eintönigkeit folgte im ganzen römischen Reiche ein supplicium nach dem andern, und die Erdbeben in Asien 156—157 mehrten die Qualen. Auch half es nichts, daß nicht blos so rechtliche, sondern auch so hochgebildete Männer, wie der philosophische Lehrer des Mitregenten, Junius Rusticus, Präfecten wurden. Der Philosoph schonte auch die Philosophie eines Justinus nicht; als er von einem elenden Cyniker, der ihm nicht hatte widerstehen können, denuncirt war als Christ und ein Haupt der Christen. Der Philosoph des Christenthums sollte auch sein Blutzeuge werden.

Um so eher sollte man Abhülfe erwarten, als nun seit 161 wirklich die Philosophie, und zwar die ernsteste der alten Welt, die Stoa, in Marc Aurel die Alleinherrschaft über die römische Welt erhielt. Wenn auch Marcus sofort dadurch sich als Philosophen zu bewähren suchte, daß er das Alleinherrschen verschmähte und das Reich mit einem Bruder (L. Verus) theilte,

so war und blieb er doch der Alleinherrscher und so die Stoa dies wirklich. Aber weit entfernt, daß dadurch der Christen Lage sich verbesserte: sie wurde immer trüber. Anfangs machte zwar Marc Aurel keine officielle Aenderung: er ließ denunciren, richten, hinrichten wie gewöhnlich. Aber es war bekannt, daß er den Christen gar nicht hold, vielmehr sehr misgestimmt gegen sie war; die Proconsuln wußten das, und so ließen sie der Volkswuth mehr und mehr freien Lauf. Vergebens war es, daß Melito seinem Throne mit dringender Vorstellung nahte, doch den alten Schutz zu erhalten und seiner Menschenfreundlichkeit gemäß nur noch zu erhöhen. Vergebens warf des ermordeten Justinus geistvoller Jünger, Tatian, eine trotzige Rede an die Hellenen hin; sie sollten sich ihrer Göttertollheiten, der crassen Unsittlichkeit in ihrem Cultus und ihren Mythen schämen und herankommen zu Dem, in dem die volle Wahrheit, die göttliche Vernunft, der Logos Gottes sich vollkommen offenbarte. Auch die ruhigste, anmuthigste Darstellung des neuen Wesens in aller seiner Hoheit und Reinheit wie durch den Brief eines geistvollen Ungenannten an Diognet vermochte so wenig nach oben hin als in den untersten Volksschichten durchzudringen. **166** feierte man in Smyrna und Philadelphia Götterfeste, zu ihrer größern Verherrlichung wollte man ihre Verächter im Amphitheater zerfleischen sehen; es bedurfte kaum, daß die Juden noch besonders hetzten. Endlich ergriff man

auch das greise, weithin gefeierte Haupt der Gemeinde von Smyrna, Polykarpus. Den Proconsul erfaßte Mitleid, als er die ehrwürdige Gestalt erblickte, und wollte ihn gern retten. Er möchte doch nur einfach Christus verfluchen, das Opfern wolle er ihm erlassen. Polykarpus antwortete: „86 Jahre diene ich nun meinem Herrn und er hat mir kein Leids gethan, wie könnte ich Den verfluchen, der mich errettet hat?“ So solle er bei dem Genius, bei der Gottheit des Kaisers schwören, so sich als guten Unterthanen bewähren, und das Volk möge er doch zu überzeugen suchen. „Die Obrigkeit zu ehren bin ich von Jugend auf gelehrt, aber ich kenne nur Einen Gott, den Herrn aller Herren; und dir will ich jede Rechenschaft geben, dem Haufen nicht.“ Er ward zum Feuertode verurtheilt.

Dieser Feuertod, wie es scheint der erste dieser Art, hatte aber noch die besondere Bedeutung, daß daraus ein kirchliches Ideal der alten Christenzeit, das Bischofsideal, hervorging. Seit ungefähr 170 n. Chr. unter Marc Aurel's zweiter Regierungshälfte schließen sich die Gemeinden zu solcher monarchischen Spitze ab. Die Christenheit hat sich durch alles Blutbad, alle Torturen ungehindert schon zu einer organisirten Einheit, zu der einen allgemeinen Gemeinde des Herrn, d. h., um mit jener Zeit griechisch zu reden, zu einer katholischen Kirche zusammengeschlossen. Aus ihrer innern Gährung hat sich durch Ausscheidung der wi-

derstrebendsten Elemente ein erster fester Kern gebildet. Das Glaubensbewußtsein hat sich fixirt zu besonderer Satzung, zu einem Beschluß, d. h. Dogma. Eine Zahl urchristlicher Schriften, welche der Lehre in jenem mittlern Sinne entsprechen, ist auserlesen, die schriftliche Regel oder der Kanon für die allgemeine Kirche zu sein, die Sammlung heiliger Schriften Neuen Bundes. Der Cultus ist zwar noch lange nicht abgeschlossen, aber auch darin ist Einheit erstrebt. Und alle diese Einheitsbestrebungen finden nun ihren persönlichen Ausdruck in dem Einen, der jede Gemeinde gleichsam in einer Person vorstellt, in dem Haupte, das aufsehen soll (auf griechisch episcopein), daß Alles recht gehe, Irrlehre und jeglicher Unfug fernbleibe, in dem episcopus, Bischof. Ihm ist Alles, sind Alle in der Gemeinde untergeordnet, er wird mit aller der Hoheit angethan, der sich die Gemeinde Gottes bewußt ist. In der bischöflichen Mitra liegt für jene Zeit alles Das, worin sich die Christlichkeit als eine Einheit zusammengezogen hatte, Dogma, Kanon, Kirchenzucht, Cultus, zusammen. Und das Ideal dieser Bischofshoheit ist nun jener felsenfeste Polykarpus geworden, durch seinen Feuertod um so strahlender.

Merkwürdig trifft damit zusammen, daß dem gegenüber nun auch die alte Welt sich gleichsam zu einem Ideal aufgeschwungen hatte. Es ist so, wie man sagt: Marcus Aurelius ist der edelste Mann, der freisinnigste, sittlich strengste, menschenfreundlichste, treueste

Mann, der je den Thron der Welt eingenommen hat. Durch sein ganzes Leben hin Philosoph im wahren Sinn und Förderer der Wissenschaft ist er mit jenem berühmten Selbstspiegel (Wort an sich selbst) hervorgetreten, zugleich ein dem Tode kühn ins Auge schauender wirklicher Held, der es unsere Vorfahren, die Germanen damals an der Donau, wissen ließ, was ein altrömisches Schwert vermag. Ja Niebuhr kann gar nicht Worte genug finden, um diesen Antonin als den liebenswürdigsten, trefflichsten aller Cäsaren nicht blos, er ist nahe daran auch zu sagen den besten aller Menschen darzustellen. Es leuchtet ja auch ein so edles Wesen aus jeder That, jedem Edict, seinem öffentlichen und namentlich auch — fast einzig in der römischen Kaisergeschichte — aus seinem Privatleben hervor, aus jedem Fragment, was von ihm auf unsere Zeit gekommen ist.

Alle Menschen liebt und schätzt er: nur die Christen haßt er. Es ist nahezu wunderbar: in diesem edelsten Herzen unter den Herren der alten Welt, gerade in ihm besonders glimmt nicht nur tiefe Verachtung, sondern wirklicher Haß gegen die Christen, allein gegen sie. Waren alle frühern Gräuelthaten gegen sie von halbverrückten Cäsaren wie Nero und Domitian ausgegangen und nur vorübergehend gewesen, die andern mehr der Wuth des blinden Volks zuzuschreiben: der edelste Kaiser gerade nährt diese nicht blos, durch seine unverhehlte Misstimmung gegen die

Christen, er schreitet auch seit 170 zu systematischer Verfolgung im engern Sinne fort. Noch einmal naht sich seinem Philosophenthron 176 n. Chr. ein christlicher Philosoph Athenagoras, um mit ebenso großer Begeisterung als überzeugender Ruhe ihm das schnöde Unrecht zu zeigen, welches an den Christen verübt werde, wie in Christus die göttliche Vernunft Person, der Logos Fleisch geworden sei. Die Antwort ist, daß Marcus 178 selbst Inquisition, das Aufsuchen der Christen, um sie zu richten, zuläßt, ja gebietet, im Besondern gegen die Christen von Lyon und Vienne, selbst Tortur zugibt, befiehlt, um jene tollsten Anklagen auf Thyestische Mähler, Oedipodeische Vermischungen als wahr zu beweisen, oder die Götterleugner dadurch zum Abfall von ihrem Glauben mit Gewalt zu bringen. Das ist gesteigerter Haß. In Marc Aurel tritt der Volksgrimm gegen die Christen in seiner reinsten Form auf, der reinsten in jeder Beziehung.

Woher nun dieser tiefe Haß der alten Welt gegen das christliche Wesen, trotzdem seine sittliche Hoheit und Reinheit durch alle Tortur und Verfolgung nur immer offenbarer hervortritt?

Bei Marc Aurel war es allerdings etwas Eigenes. Das stolze Entsagungsbewußtsein der Stoa fand den tiefen Demuthssinn in der christlichen Entsagung ganz widerwärtig. Dann hatte es einen phantastischen Schein, wenn die Christen, je grimmiger die Verfol-

gung ward, nur umsomehr sich zum Tode drängten: das war dem kaltblütigen Ernste der Stoa viel zu leidenschaftlich, abenteuerlich, widrig. Aber warum darüber so grimmig werden?

Ja, wenn die Juden auf den Tod Diejenigen haßten, die die rechten, die treuen, die aufrichtigen Israeliten sein wollten, und doch die nationale Satzung verwarfen, so ist das begreiflich genug; läßt sich doch am Ende auch Schlechtes begreifen. Und je größer irgendwo die Verwandtschaft, um so größer die Feindschaft. Auch war es natürlich genug, daß von ihnen diese Juden, welche nicht mit ihnen zum Schwerte gegen die götzendienerischen Unterdrücker des heiligen Volks greifen wollten, als servil und feige verachtet, daß sie von ihnen als Verräther an der heiligen nationalen Sache gehaßt, verfolgt wurden. Aber woher der finstere Haß gegen die Christen auch bei den Römern, die doch so tolerant gegen alle möglichen andern Religionen waren?

Gewiß, es mochte ihnen als etwas beinahe Tolles oder als etwas gründlich Verächtliches erscheinen, einen Gekreuzigten, also einen zum Sklaven Erniedrigten, den Allerniedrigsten zum Herrn zu erheben, ihn über alle Götter zu setzen. Es war so, wie Paulus sagt, das Kreuz ist dem Juden ein Aergerniß, dem Heiden eine Thorheit. Aber warum ließ man es denn nicht beim Spott, bei der Verachtung, warum ging man zu solcher Leidenschaft über?

Jene Anklagen auf Blutschande und Menschenopfer hatten eine Art Anhalt eben an dem Heiligsten, was diese Aermsten hatten, die man ja zwang, das Dunkel der Nacht zu suchen, um darin das Licht zu preisen, das ihnen in der Finsterniß geleuchtet hatte; sie hatten einen Anhalt an der Feier ihres Mahles der Gemeinschaft, der Communion, welches so ein Nachtmahl werden mußte. Da theilten sie ja den Kelch in seinem Blute, da genossen sie das Brot, das seinen für Alle zu ewigem Leben gebrochenen Leib darstellte, da gestanden sie sich durch den heiligen Kuß, daß sie Brüder und Schwestern waren und Eines Leibes Glieder, jenen Kuß des tiefsten Wehs über soviel Leid, das sie mit dem Gekreuzigten theilen sollten, aber auch der höchsten Seligkeit, durch ihn zum Reich des Geistes erhoben zu sein. Aber wie hat man nun dies Reinste so scheußlich deuten können, wie hat selbst ein Marc Aurel den finstern Argwohn bewahren können, um ihn endlich durch Inquisition, diese erste Glaubensinquisition der Welt, zu erhärten?

Sie waren Atheisten, und auch für uns fällt es unwillkürlich zusammen, Solche, die für Atheisten gelten, auch für tief- und grundschlecht, auch des Unnatürlichsten und Unsittlichsten für fähig zu halten. Aber warum galten denn die Christen für Atheisten? Sie verehrten ja innig und laut genug den einen Gott und Vater Jesu Christi. Und wenn es einmal als Atheismus angesehen wird, keinerlei Bild vom gött-

lichen Wesen zu haben oder zuzugeben, dann waren es ja die Juden auch, die doch gleicherweise mit ihrem einen unsichtbaren Gotte alle andern Götter verwarfen. Aber die Juden ließ man in Ruhe, man verachtete sie zwar, wie ihren Gott selbst, als den Gott eines so kleinen, erbärmlichen, geknechteten Volks: aber man verfolgte sie nicht ferner, als sie nicht selbst wüthend zum Schwert griffen.

Nur die Christen waren in den Augen Roms Atheisten, und sie sind es auch für die alte Welt wirklich, allein sie. Der Gott der Juden war ja immerhin, wenn auch bildlos, doch der Gott dieser einen Nation in seinem, dem einen Tempel, also ganz parallel den Gottheiten jeder andern Nation. Aber ein Gott, der Allen gleicherweise gehören, Alle gleicherweise beschützen und umfassen sollte, und von dem es hieß, in ihm leben, weben und sind wir — das war ja gar nichts, da hob und löste sich ja aller Begriff von Gottheit auf. So war das Heiligste, das durch das älteste Herkommen Geheiligte, das Althergebrachte, alles Positive bedroht, untergraben: so mußten sie die ruchlosesten Menschen, jeder Schändlichkeit fähig sein, so traf sie selbst der Argwohn des Schauerlichsten.

Wir aber haben damit auch sofort das innerste Wesen des Christenthums berührt, das nicht klarer hervortreten kann als durch diesen tödtlichen Haß, den die alte Welt gerade in ihrer idealsten Gestalt, dem wahrhaftigen Philosophen und Helden auf dem

Throne der Cäsaren, dagegen hegte. Wir haben nur die Momente, die sich uns aus dem Verhalten der alten Welt zum Christenthume ergeben haben, zusammenzufassen und wir sehen: es ist wirklich ein völlig Neues, etwas ganz Anderes, als bis dahin dagewesen war. Das Christenthum ist in Wahrheit die Negation für das Positive der alten Zeit, das durchs graueste, das ganze Alterthum gegeben und geheiligt war. Das Christenthum ist dagegen eine Revolution, die größte Revolution der Menschheit, die es je gegeben hat und es je geben kann, eben weil sie nicht äußerlich rebellirte. Der Haß der alten Welt und selbst, ja gerade ihres reinsten Repräsentanten gegen die Christen ist nur der Haß, den das Leben gegen seinen Tod hat, die Finsterniß gegen das Licht, welches sie zu vernichten droht. Ein wirklicher Haß auf Leben und Tod war es, der die alte Welt ergriff, indem dies geheimnißvolle neue Wesen, das sie in ihren Grundvesten bedrohte, ihr gegenübertrat, durch nichts bewältigbar, aus den kleinsten Anfängen immer riesenhafter sich erhebend. So finster und unsinnig aber faßte sie es auf, weil sie sich selbst nicht verstand, ihren tiefen Mangel, ihr ganzes Leid wol fühlte, aber nicht erkannt hatte.

In der alten Welt sieht sich der Mensch von der Natur absolut bestimmt, er ist naturbefangen. Es gilt da nur der äußere Mensch, das Sinnliche macht ihn zum Menschen; zunächst sein sinnlicher Ursprung.

Seine Geburt, das Blut, die Nationalität ist das Bestimmende, Alles Bedingende. Der Jude, diese eine Nation, betrachtet sich als allein rein, ausersehen dazu, alle andern Nationen — die Gojim sagt er — dereinst zu unterwerfen. Diese Heiden sind von Natur, von Haus gemein, unrein; mit souveräner Verachtung sieht der Jude auf sie herab als unendlich commun, mit denen jede Berührung etwas Befleckendes, Verunreinigendes hat. Eine nähere Gemeinschaft, gar die Tischgemeinschaft mit ihnen wäre ein Abscheu. — Der Hellene blickt etwas heiterer in die Welt, aber es versteht sich, daß er allein der rechte Mensch ist; alle andern Völker sind die Fremden, die Unverständlichen, die Stammelnden, Barbaren, die nur dazu da sind, ihnen ihr Bestes zu geben, ausgebeutet, beherrscht zu werden, und über diese Zertheilung der Menschen in Hellenen und Barbaren kommt das Griechenthum auch in den höchsten Stufen seiner Kunst und Verstandesbildung, auch in Sophokles, Plato und Aristoteles nicht hinaus. — Der Römer, der Bürger Roms endlich ist der allein Berechtigte, der allein freie, dazu naturgemäß berufen, alle Andern zu beherrschen, die für ihn, den rechten, vollen Menschen, selbstverständlich nur Provinz sind, servil, libertin, unterthan.

Die andere Seite davon, daß nur der durch die Natur, die Geburt, Nation bestimmte, der äußere, sinnliche Mensch etwas ist, besteht aber darin, daß schließlich nur die äußerliche, sinnliche Macht, der

Starke, der Mann etwas gilt, das allein Berechtigte, das Beherrschende ist. — Das Weib ist wie ein Wesen anderer Art, im besten Falle wie das Kind geachtet, im Grunde aber Sklavin, darum auch käuflich. Die Frau wird gekauft und so ist auch im Alten Testament Vielweiberei das Natürliche, denn die Frau ist nur Magd, etwa die Großmagd, die Erste unter der Dienerschaft, der famulia oder familia des Mannes. Darum ist auch die Ehescheidung im Alten Testament etwas so sehr Einfaches; der Mann schickt die Magd weg, wenn es ihm gefällt; er hat nur einen Scheidebrief zu geben, wie wir die Dienstboten mit einem Attest entlassen. Bei den Griechen kann darum auch eine Schwester ganz gut Frau, d. h. Magd werden. Bei den Römern hat die Frau schon ein höheres Ansehen. Das ist ein praktisches Volk und weiß, welche Bedeutung die Mutter für die Erhaltung der Familie hat, die wieder für das Gemeinwesen, den Staat das Bedingende ist. Darum ist sie hoch angesehen, aber wenn auch das wichtigste und durch Sitte und Recht geschützt, doch das Eigenthum des Mannes. Er ist das Alleinberechtigte, Alleinherrliche, die männliche Menschheit fällt allein ins Gewicht menschlicher Geltung. Aber auch davon ist wieder nur ein Theil der wirklich starke, der freie, d. h. zu herrschen fähige und herrschende, ein schwächerer ist eben damit unfrei, mit Naturnothwendigkeit dazu bestimmt, beherrscht zu werden, Sklave zu sein. Und so

unbegreiflich es uns scheinen mag, es ist so: auch auf der höchsten Höhe hellenischen Denkens, auch für Plato in der Republik, ist es etwas ganz sich von selbst Verstehendes, Natürliches, daß ein Theil der Menschen zu Sklaven geboren ist. Wenn die Geburt, die Natur entscheidet, so ist das auch ganz natürlich.

Beides, die Sklaverei und die Scheidung der Nationen gehört zu derselben Auffassung des Menschen als bloßen Naturwesens, zum Betonen des Sinnlichen am Menschen als Dessen, was ihn erst recht zum Menschen macht. Hand in Hand aber mit dieser Versenkung in das Sinnliche, in das Naturdasein geht auch das tiefste Versinken in die Sinnlichkeit, in die Fleischlichkeit. Die bloße Natürlichkeit geht in eine Unzucht über, der das Natürliche gar nicht mehr genügt, auch zu den unnatürlichsten Gelüsten. Diese gingen daher von alten Zeiten her in Schwang, waren vom Alterthum her fast positiv geworden; in den letzten Zeiten aber hatten sie eine furchtbare Höhe und Verbreitung gefunden, namentlich da, wo die Versenkung in die Natur auch zur Vergötterung der Naturgewalten gediehen war, unter der Vielgötterei. Das Judenthum ist damit, daß es doch einen Gott, den einen Gott seines Volks festhält und somit sich zu einer Art Idealität erhoben, auf dies Ideal seines ureigenen, einen Wesens Alles concentrirt hat, freier, reiner geblieben von dieser Schändung der Natur, zu der es sonst vor lauter Naturdienst kam. Aber indem

das antike Princip, die Naturbestimmtheit, die Betonung der Geburt, der Nation in dieser Concentration zur vollsten und schärfsten Ausbildung, zu seiner spitzesten Höhe kam, ward nicht blos volle Verachtung aller andern, ohnehin ja auch factisch so halbthierisch unrein gewordenen Menschheit das Natürliche, sondern darin wurzelte auch ein grenzenloser Haß gegen diese Andern, ein namenloser Egoismus dann auch gegenüber Jedem, in allen möglichen Erweisungen. Sünde, Schlechtigkeit, Schande jeder Art, sei es mehr so oder so, gehen in jenen letzten Zeiten der alten Welt in vollem Schwang und jeder Blick auf die römische, griechische, jüdische Geschichte jener Zeit bestätigt das Schauergemälde, das Paulus (an die Römer c. I.) aus unmittelbarster Anschauung entwirft. Das Schlimmste dabei ist, daß alle diese Unreinheit, Schlechtigkeit und Schande noch nicht einmal recht dafür gilt; es wird wenigstens das Alles halb oder ganz entschuldigt, und die reinsten und edelsten Charaktere der alten Welt, wie Sokrates, sind im Stande, Laster, die wir für so ganz unnatürlich halten, daß wir sie zu nennen erröthen, zwar nicht mitzumachen, aber doch für etwas gar nicht so Schlimmes, für ziemlich natürlich zu erklären. — Nur gefühlt wurde dabei eine immer mehr sich steigende innere Oede, Entzweiung, Qual. Und hatten endlich auch die ewigen Kriege von einem Volk gegen das andere ausgerast, ein Ende mit Schrecken gefunden durch das Volk, das wirklich als das alleinberechtigte

sich ergeben hatte, so blieb doch unter ihnen eine allgemeine Verfeindung.

Das Resultat aber, die Consequenz von dieser ganzen antiken Bestrebung, daß der Eine von Haus, von Natur aus der Herrschende, der allein berechtigte sei, war endlich eine immer mehr wachsende, schließlich die allgemeine Sklaverei. Denn endlich haben die Stärksten, diese allein Freien und Edeln von und zu Rom alle andern zur Provinz gemacht, aber eben damit und eben dadurch hat auch nun Einer aus ihnen den Fuß auf sie selbst gesetzt. Der Cäsar oder Kaiser ist Weltherr geworden, aber auch der Herr dieser Freien, sie sind von seiner Willkür, seiner Laune abhängig. Das Reich der Cäsaren ist zwar ein sehr verständig und praktisch organisirter, in Wahrheit aber nur ein großer Sklavenstaat. Und was ist nun jener allein Freie und Starke, der das antike Princip praktisch durchgeführt hat? Es kann keinen größern Sklaven geben als diesen Herrn der Willkür, der auch der Sklave seiner Willkür, der Knecht seiner Lüste wird und ist, ohne Maß und Ziel, ohne jeden höhern Halt und jedes höhere Gesetz. Nur die Aufgabe, das schon lockernde Reich zusammenzuhalten, dieser Patriotismus ist es endlich, welcher zu der sittlichen Energie nöthigt und treibt, die wir nach dem letzten, vor lauter Willkür halbtoll gewordenen Julier, von Galba an, in Vespasian, Titus, Trajan bis zu dem höchsten Ideal in dieser Hinsicht, dem philosophischen Antonin auf-

treten sehen, um dann um so jäher zu versinken und der gemeinsten Roheit, bestialischer Wildheit und Willkür, in den folgenden Antoninen schon, den Commodus, Caracalla, Elagabal Platz zu machen.

Das ist das Ende der Menschheit und jedes Einzelnen in ihr, solange sie die Natur, das Fleisch, die Materie zum Princip, zum allein bestimmenden, Alles bedingenden, das Sinnliche zum Herrschenden macht; dies Leben quält sich zu Tode, diese Art Freiheit schlägt zur vollen Sklaverei um.

* * *

Jesus von Nazareth ist es, der zuerst, so aber auch für alle Zeit den innern Menschen als den reinen und so mit dem absoluten Wesen, dem Allmächtigen einigen Menschen erfaßt hat. In ihm wird nun Gott als der Geist bewußt, der im Innern sich erschließt und offenbart. Der innere Mensch wird durch ihn einig mit ihm und so das absolute, das Alles bedingende und bestimmende, aber auch Alles erfüllende, beseligende und befreiende Wesen.

Er selbst, er erst, er aber auch ganz ist der reine, gotteinige Mensch, und auch, solange es denkende, sinnende, fühlende Menschen gibt, das sie leitende, bestimmende Princip. Er ist so in Wahrheit der Herr oder König, das heißt Christus, aller Menschheit, die in ihm und durch ihn zu sich kommt, der ewig und Alle Befreiende, der Erlöser, der Urheber und bleibende

Offenbarer des wahren Menschseins, der geistige Leiter und König, der erste und letzte wahrhaftige Herr und Heiland aller Welt.

In ihm ist nun das Princip gegeben, daß der gegenseitige Völkerhaß, diese Zerschneidung der Menschheit durch äußere Natur- und Nationalbestimmtheiten aufhört. Die verschiedenen Nationalitäten behalten ihre Bedeutung, aber sie schließen sich nicht mehr aus, als allein berechtigte gegen ganz unberechtigte, blos zum Dienen bestimmte. Sie wetteifern wohl, nun in ihrer Weise das menschenwürdigste, freieste, sittlichste Dasein zu erreichen, aber sie alle erkennen über sich den Menschensohn, den Sohn des einen Gottes Aller, als Den, der sie alle gleicherweise erhöht und erlöst und der Grund alles Heils für Alle ist, der wirkliche, aber auch der einige, der allein bleibende Herrscher und Versöhner Aller.

In dem selbst bis zum Sklaventod erniedrigten und doch zum Herrn der Welt, zur Rechten des Allmächtigen erhöhten Menschensohn ist nun auch das Princip gegeben, durch das alle Sklaverei ein Ende hat, ein Ende nimmt. Allerdings nur das Princip, und dies verwirklicht sich nur allmälig, bedarf gemäß dem Bleigewichte der sinnlichen und damit auch egoistischen Seite der Menschheit vielleicht Jahrhunderte oder Jahrtausende zu seiner vollen Durchführung. Aber es ist auch das Princip, das zur endlichen Verwirklichung, zur allgemeinen Befreiung unwiderstehlich

führt. Wo einmal das Kreuz aufgepflanzt ist und Wurzel geschlagen hat, da ist auch der Tod für jegliche Sklaverei erklärt, wenn sie auch noch so lange ihr Dasein fristet, weil man vielleicht den zur Rechten der Macht Erhobenen allein über sich sieht und sucht. Das Christenthum ruht gar nicht, bis es seine befreiende, erlösende Macht in jeder Form durchgeführt hat.

Durch ihn hat denn auch das Sklaventhum des Weibes sein Ende erreicht; die Frau hat nun ihre volle, ihre wahre Bedeutung gefunden. Vor Gott oder absolut ist sie gleichberechtigt mit dem Mann, ein Kind allerdings, aber ein Kind Gottes wie er, erlösungs-, erhebungsbedürftig allerdings, aber gleich dem Manne. Sie behält ihre besondere, weniger kämpfende als liebende und pflegende Sphäre, aber geistig, von Gott aus ist sie ihm gleichberechtigt. Es gibt daher fortan natur-, d. h. jetzt geistesgemäß nur Monogamie. Die Ehe wird erst so eine wahrhaftige, die Vereinigung Zweier, der beiden Geschlechter zu einer vollen, selig erfüllten Persönlichkeit; Ehescheidung kann nur Ausnahme, nur auf Ausnahmefälle beschränkt werden; im Grunde kann fortan, was Gott, was wirklich Gott durch Jesus vereinigt hat, menschliche Willkür nicht mehr scheiden.

Auch das Kind erhält nun, nun erst seine absolute Bedeutung. Es ist Kind Gottes, wie es Alle sind und sein sollen, zu dem großen Beruf bestimmt,

ein Glied des Reiches Gottes, des Reiches der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit zu werden. In und mit dem Christuskinde sind alle Kinder unendlich reich beschenkt. Erst hier, wo der innere Mensch Alles gilt, heißt es: lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes. Hier kommt denn auch, hier erst ein wahres Interesse für die öffentliche Erziehung, während das Kind vorher nur eine private Bedeutung, und die Schule nur die hatte, den oder jenen Vater durch besondere Bildung, d. h. wesentlich bloße Ausschmückung seiner Söhne, auszuzeichnen. Die rechte Schule, die Volksschule hat sich erst auf dem Boden des Christenthums, erst neben dem Kreuze erbaut, und kann nur dadurch werden, wonach sie ringt, während sonst alle ihre Bestrebungen in Kläglichkeiten, Einzelheiten, Nichtigkeiten sich verlieren.

Ja, wir müssen noch etwas seltsam Klingendes hinzufügen, aber es scheint doch so zu sein: selbst die Naturwissenschaft hat erst auf dem christlichen Boden Das werden können, was sie geworden ist. Es ist auch natürlich genug. Solange die Natur das alles Bestimmende, Bedingende war, wurde sie entweder vor der Allgewalt des einen Naturgedankens, der Geburt, der Nation beim Ergreifen der Einheit darin, wie vom Judenthume, ganz übersehen; vor dem hohen Einen, der Alles war und werden sollte, ein Nichts, nicht vorhanden, gleichsam durch sich selbst negirt. Oder

sie wurde in ihren einzelnen Kräften und Mächten vergöttert, etwas Dämonisches, Unberührbares. Es konnte da wol, und höchstens Naturbeschreibung, aber keine Naturforschung entstehen.

Erst seitdem sich der innere Mensch als das Höchste erfaßt, und diesen gigantischen Begriff theoretisch (christologisch) und dann auch praktisch (im Mittelalter) durchgeführt, auf ewig unerschütterbar festgestellt und so sich von der Roheit der Naturbefangenheit auf immer befreit hat, ist gleichsam auch die Natur erst freigelassen. So ist sie ein Object durchdringender Betrachtung, erst so ist das Auge scharf und hell geworden, sogar bewaffnet, um in die Geheimnisse ihres Daseins, in ihr Innerstes mit aller Ruhe einzudringen, wovon nun keine dämonische Gewalt mehr abhält.

Und daß die Geisteswissenschaft, die Philosophie und Geschichtsforschung, erst nachdem der innere Mensch als der gotteinige in dem reinen Menschen sich offenbart hat, und dieser Begriff auch nach allen Seiten hin begrifflich und factisch fest geworden ist, eine Freistätte, also für ihre absolute Entwickelung die Stätte überhaupt hat finden können, das brauche ich wol kaum anzudeuten.

Aber auch für die Ethik ist erst auf dem christlichen Boden die Zeit der Erfüllung gekommen; erst in Jesu ist das Princip gegeben, daß nun das Schlechte auch als das Schlechte gilt, das Schändliche auch das

Schändliche ist, dessen man sich schämt. Dadurch, daß der innere Mensch das Alles Bestimmende und Bedingende geworden ist, hat zwar die sinnliche Seite, die fleischliche Macht, der Egoismus im Einzelnen ebenso wenig ein sofortiges Ende, als es die Sklaverei unter den Völkern sofort gefunden hat. Aber es ist doch klar, die Geistigkeit ist das Vorherrschende geworden, Jesu geistige Macht auch darin das Ueberwindende, das Unüberwindliche. Im Besondern ist damit, daß durch ihn und in ihm Alle Brüder geworden sind, der Egoismus seiner natürlichen Berechtigung entkleidet, und die Liebe, die Liebe gegen Alle, die früher als fremd oder feindlich gegenüberstanden, die absolute Liebe, die auch den Gegner nicht ausschließt, sondern als gleiches Kind des einen Vaters Aller achtet, als gleichberechtigten Bruder „des Erstgeborenen unter vielen Brüdern" umfaßt — diese heilige Liebe ist fortan das Grundgesetz des neuen Reichs der Wahrheit, des Friedens, der Gerechtigkeit geworden, das neue Gesetz der wahren, weil vom Geist aus sich bestimmenden Menschheit geworden.

Kurz, vor Jesu gibt es nur Juden und Heiden, Hellenen und Barbaren, Römer und Unfreie; erst seit und durch Jesus gibt es reine Menschen, d. h. Christen. Vor ihm herrscht Naturbefangenheit mit aller ihrer Entzweiung oder Qual und aller ihrer schließlichen Sklaverei: durch das Christenthum ist der innere Mensch das Herrschende, Erfüllende und Befreiende.

Etwas Weiteres und Höheres kann es aber auch nicht geben. Der Mensch kann es — eben menschlicherseits — gar nicht weiter bringen als dazu, reiner, wahrer Mensch zu werden; etwas Höheres für den Geist gibt es nicht, als zu sich selbst zu kommen, sich von sich aus zu bestimmen und mit dem Absoluten einig zu werden, Gott als den Geist zu erfassen und mit ihm versöhnt zu sein. Dies neue Princip der Menschheit ist zwar unendlicher Entwickelung fähig und der verschiedensten Gestaltungen, je nach dem Gegensatz, den es zu überwinden und zu durchdringen hat, aber zu überschreiten ist es menschlicher Weise unmöglich. Nur Wahn oder gewollte Unmenschlichkeit könnte über Das hinaus wollen, was in Jesu zum ersten mal, so aber für Alle und auf immer offenbar geworden ist, solange Menschen sind und sinnen und ringen. Jedes Zeitalter und jedes Volk und jeder Einzelne in seiner Weise vermag nur, aber hat auch die Aufgabe, Jesu versöhnende, Friede und Freiheit verheißende Herrschaft über alle Welt mit aller Treue und stets neuer Energie durchzuführen. Denn er ist wol der Herr über Alle, aber über Befreite, über Freie.

Die ganze Weltgeschichte theilt sich also nur in zwei Haupttheile, in die vorchristliche oder antike und in die christliche oder neuere, so viele Entwickelungsformen oder Perioden diese auch zu durchlaufen hat, — in die Geschichte der naturbestimmten, so sich zu Tod entzweienden, schließlich knechtenden Menschheit,

und in die Geschichte des reinen, innerlich sich bestimmenden, damit sich befreienden und unendlich befriedenden Menschen. Der Bequemlichkeit wegen pflegt man zwar die Weltgeschichte in drei Theile zu theilen, alte Geschichte, Mittelalter und neuere Zeit, aber etwas Ungründlicheres und Verwirrenderes kann es nicht leicht geben. Als wenn das Mittelalter nicht blos eine Periode dieser neuern Geschichte der Menschheit wäre, zu der jede noch neuere oder neueste sich nur verhält als eine weitere Entwickelung desselben geschichtlichen Princips, nur zu höherer Reinheit und durchdringenderer Macht.

Das Christenthum ist mit einem Worte die Gestalt der Menschheit, die von Christus Jesus sich aus bestimmt, und christlich ist Alles, was sich ihm unterordnet und so den reinen Menschen des Geistes als das Höchste, als das allein Bestimmende anerkennt, um von da aus das ganze Leben wahrhaft menschlich zu gestalten.

Dies ist das, durch die ganze Geschichte der Menschheit seit Jesu durchgreifende, das gegen das antike Wesen völlig, ja dafür tödtlich neue, aber auch das nie überschreitbare Princip, das sich nur so verschieden entwickelt, als die Gegensätze sind, mit denen es zu ringen, durch deren Ueberwindung es sich zu verwirklichen hat.

Doch dieses ist auch nur das Allgemeine; wir haben dadurch nur den höhern Standpunkt gewonnen,

von welchem aus wir nun um so ruhiger die positiven Ergebnisse der neuern Kritik über den geschichtlichen Hervorgang und die erste Entwickelung des Christenthums ins Auge fassen können, also zuerst das Leben Jesu selbst, dann das der ersten Gemeinde.

Zweites Capitel.

Die geschichtliche Entstehung des Christenthums, oder das Leben Jesu, die Vorgeschichte und die Auferstehung.

An dem tiefen, tödtlichen Haß der alten Welt gegen das Christenthum leuchtete um so klarer dessen eigenes Wesen als ein völlig neues, sie wirklich auf den Tod bedrohendes ein. Wie ist nun dieses neue Wesen geschichtlich ins Leben getreten?

Die einfachste Antwort scheint mit den Worten des vierten Evangeliums gegeben. „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort, durch dasselbe sind alle Dinge erschaffen, und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Gewiß, diese Betrachtung aller der Gnade und Wahr-

heit, die auch wir in ihm sehen und erfuhren und ahnen, hat und behält ihr volles Recht; und am wenigsten wird wol je die Naturforschung etwas daran zu ändern haben. Aber es ist damit doch nicht Alles erklärt. Warum ist denn die Menschwerdung des Wortes oder der ewigen Vernunft nicht schon früher erfolgt, warum waren die Zeiten gerade unter dem Cäsar Octavianus erfüllt? Dann aber lesen wir auch alsbald nach jenen Worten: „Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, welche nicht von dem Blute, noch von dem Willen des Fleisches, sondern von Gott geboren sind." Es ist hier also ein allgemeines, unmittelbar aus Gottgeborensein ausgesprochen, auch neben, vor und nach dem Einen, der aus Gott geboren ist. Und noch bestimmter weist uns gleich das erste aller Evangelien auf ein schon vorher beginnendes sich Offenbaren der Wahrheit hin. Denn es sagt: „Der Anfang des Evangeliums ward Johannes der Täufer." Zur Entstehung des Christenthums gehört auch unabtrennbar wenigstens diese geschichtliche Vorbereitung. In welch enger Verknüpfung steht aber wieder der Täufer mit seiner ganzen Zeit und ihrem Ringen, gegenüber dem Pharisäerthum und — dem Römerthum, das sein verzweifelndes Volk geknechtet hatte! Endlich haben schon die ältesten und treuesten Lehrer der Kirche eben damit, daß sie ihre Blutzeugen geworden sind, wie Justinus der Märtyrer, denselben Logos, dasselbe

Wort von Gott, das in Christus ganz und voll erschienen sei, schon weit früher wirksam gesehen und nicht blos in den Propheten des einen Gottes, sondern auch in den Höhen der griechischen Philosophie. Von einem Christlichen in Plato, Sokrates, Seneca haben ja auch alle Väter geredet. Und es ist so. Das Licht, das in Christus aller Welt erschienen ist, hat zwar gebrochen, aber doch wirklich schon vorher zu leuchten begonnen, und diese Morgenröthe gehört mit zum Hervorgehen des neuen Tageslebens. Endlich ist das Christenthum doch wesentlich Gemeinschaft, Gemeinde, es gehört also auch die Empfänglichkeit der Menschen für das Neue, was ihnen aufging, mit zu seinem Hervorgang gerade in jener Zeit. So finden wir denn auch am Ende der alten Welt überall ein merkwürdiges Ringen nach Licht, Luft, höherm Herzschlag, tieferm Athemschöpfen. Die ganze Zeit liegt gleichsam in Geburtswehen, aus denen das Kind mit den hellen Himmelsaugen voll Gnade und Wahrheit hervorgehen sollte; ein Ringen, das so vielfach auch ein krampfhaftes geworden ist und noch länger fortbestand, nachdem die neue Geburt schon da war, nur für das Auge so Vieler noch ganz verborgen. Lassen Sie uns hierauf vor allem einen nähern Blick werfen.

Jüngst wurde auf den Feldern des alten Aventicum (Avenche) eine seltsame Reliquie grauer Vorzeit gefunden. Aus Bronze eine ausgestreckte, erhobene Hand: unten ruht eine verhüllte Frauengestalt, einen Säugling an der offenen Mutterbrust: über ihr windet sich eine Schlange zwei mal um die Hand; an den Fingern oben sind drei eigenthümliche Gestalten, ein weiblicher Kopf mit einer Mauerkrone, unverkennbar die alte Cybele; dann zwei seltsame Männer, wie es auch scheint, Göttergestalten; die eine ein bärtiger Kopf mit phrygischer Mütze; bedeckt aber ist die übrige Hand mit allerlei kriechendem Gezücht, Schildkröte, Eidechse, Molch, selbst der Frosch fehlt nicht. Jedes Kennerauge erkannte darin bald eine der auch sonst noch vorkommenden Votivhände, wie es auch solche Votivtafeln gibt. Eine Mutter drückt ihr neugeborenes Kind an die Brust, aber sie weiß, sie kann es daran nicht immer bergen vor den Gefahren, die seinem Leben drohen; es muß da eine höhere Hand helfen. Sie streckt die ihrige nach einer solchen Hülfe aus. Aber wer kann da helfen? Für die celtische Mutter sind die Landesgottheiten längst ohnmächtig geworden, die capitolinischen Götter nicht weniger, die ja auch Gallien und Helvetien beschützen sollten. Die Mutter, die es ernst meint, sucht etwas Höheres, Unentweihteres, woran sie sich halten könne, über sich und um sich, sie kann es aber nicht recht finden, was ihr fehlt. Sie greift zur Magie, deren Symbole von

jeher jenes kriechende Gezücht gewesen sind, welches aus der verborgenen Tiefe ein so wundersames Leben an das Licht bringt, wie die sich ringelnde Schlange von jeher ein Bild des Lebens geworden ist, das nicht aufhören soll, wie der Ring kein Ende hat. Aber der Zauber, der so geschehen soll, muß doch durch ein göttliches Wesen wirksam, unter einer Gottheit Gewalt gestellt werden. Da aber bleiben der suchenden Hand, nachdem die Nationalgötter gebrochen und machtlos geworden sind, nur die fernsten, urältesten und somit geheimnißvollsten Gottheiten, die alte Göttermutter Cybele, der Hermes in seiner Urgestalt, um die ihn die Herabsetzung der spätern Zeit gebracht hatte, gar der lang verschollene, ferne, phrygische Göttergreis Sabacius. Aber wiederum fühlt die hülfesuchende Mutter, daß auch von diesen ältesten Gottheiten keine allein mächtig genug ist; zusammen nur können sie helfen, zusammen müssen sie den Zauber vollbringen, mit dem sie das Leben ihres Säuglings schützen will.

Da haben wir ein sprechendes, treues Bild von jenem selbst krampfhaft verzerrten Ringen der alten Welt, nachdem ihre Götter gefallen waren. Verzweifelnd streckt sie die Hand aus nach einem Höhern, um den Halt zu finden, den sie nicht entbehren kann; denn sie hatte noch nicht die Krippe gefunden, in welcher das Kind lag, das auch ihrem Kinde das Heil bringt und ein Leben gibt, das auch den Tod

nicht fürchtet, weil es das wahre Leben, das Leben im Geiste ist.

Was wir an diesem Bilde gesehen haben, ist der allgemeine Zug jener Zeit. Die Nationalgötter sind wie die Nationen selbst ohnmächtig, hülflos geworden, keiner kann mehr helfen; sie werden nun zusammengenommen, alle möglichen durcheinander, Osiris, Bal, Cybele, Astarte, Jupiter, Herakles. Ein so merkwürdiger Synkretismus der Religionen tritt uns überall entgegen, weil keine einzelne mehr Stand hält. Dabei werden die fernsten und ältesten Göttergestalten am meisten gesucht, und die geheimnißvolle Isis Aegyptens ist in Rom weit höher gefeiert als die capitolinischen Götter selbst. Die Naturgewalt, von der man sich abhängig gemacht hat, die aber nicht blos nichts hilft, sondern drückt, einengt, tödtlich wird, sie soll und muß überwunden werden durch eine tiefere Gewalt, welche sie und ihre Geister banne. Magie ist die allgemeine Losung, aber doch erkennt man auch sie immer wieder so hülflos, weil man den Geist noch nicht gefunden hat. Daher kommen denn so fratzenhafte Gestalten, die nun das Göttliche persönlich darstellen wollen, das geahnte Geheimniß zur Erscheinung zu bringen suchen, wie Apollonius von Tyana, ohne daß sie es zu etwas Weiterm zu bringen vermöchten als zum Schauspiel. Es läßt sich Dergleichen mit Lucian verspotten, wie alles hülflose Suchen, aber es liegt doch in diesem ganzen Suchen der alten

Zeit durch den Schutt der alten Götterbilder hin ein bitterer Ernst, ein Streben nach einem Andern als die Naturbestimmtheit ist, nach einem Tiefern, als was der Naturbann geben kann.

Was so auf dem Gebiete der Unmittelbarkeit sich begab und allgemein geworden war, das hatte schon weit früher in den Denkern der alten Welt begonnen. Es ist leicht gesagt, die alte Welt zerfiel, löste sich auf; aber auf dem geistigen Gebiet löst sich nichts auf, wo nicht das Neue schon da ist. Und so hatte auch der Menschengeist schon längst vorher in der Form des vermittelnden Denkens, oder der Dialektik begonnen, in sich zu gehen. Es ist dies die weltgeschichtliche Bedeutung des Sokrates. Aus der sublimirtesten Vertiefung in die Naturbetrachtung, der ionischen Philosophie, war die Sophistik hervorgegangen, in der am Ende allein die Willkür das Bestimmende war. Jener große, ernste Geist machte Ernst aus der Sophistik, so bittern, brennenden, stechenden Ernst, daß die darin ihren Untergang fühlende Welt der Oberflächlichkeit ihm endlich den Schierlingsbecher zu reichen sich genöthigt fand. In ihm begann die denkende Welt über ihre Naturbestimmtheit sich zu erheben, in sich zu gehen, in dem Innern des Menschen, dem sittlichen Adel zum wenigsten, den festen Punkt zu finden, den nichts zu erschüttern vermöge. Ueber die Götter des Staats hin fand, fühlte, ahnte Sokrates den noch unbekannten Gott, ein tieferes Dä-

monion in sich. Und soviel Geistreiches auch schon über das Verhältniß von Sokrates zu Christus gesagt worden ist, wobei aber doch wol vor allem das Verhältniß des Hellenenthums zum Judenthum ins Auge zu fassen wäre, und dann erst die ganz verschiedene Weise, wie Sokrates zu jenem, Jesus zu diesem sich gestellt hat, — objectiv läßt sich da wol nichts einfacher sagen, als: Sokrates verhält sich zu Jesus, wie ein Dämonion sich verhält zu dem einen lebendigen Gott, der endlich alle Dämonien und die ganze Vereinzelung der antiken Welt überwindet. Aber Sokrates und seine ersten wie seine spätern Jünger haben, wenn auch noch in deren Banden, doch schon begonnen, den Menschen in sein Innerstes zurückzuführen, am scharfsinnigsten in Aristoteles zum reinen Denken, am tiefsinnigsten in Plato zur reinen Idee, am ernstesten in Zeno zum reinen Gesetz. Aber selbst die Epikuräische Philosophie würde man sehr einseitig beurtheilen, wenn man außer ihrer physikalischen Energie, die so großartig und wirklich Götter zertrümmernd in Lucretius hervorgetreten ist, auch diese Bedeutung von ihr verkennen wollte, daß sie danach trachtete, ein menschenwürdiges, menschlichschönes Dasein von dem innern Menschen aus zu gestalten, der hier nur das Höchste in dauernder Heiterkeit suchte. Es war das eine Einseitigkeit, aber auch der kalte, starre Ernst der Stoa ist eine solche, wie das bloße, abstracte Denken der Peripatetiker, und

das unmittelbare Anschauenwollen der Neuplatoniker. Es ist in alledem eine Wahrheit, aber nur einseitig; es sind die gebrochenen Lichtstrahlen, die erst in dem ganzen innern, dem wirklich reinen, weil gotteinigen Menschen sich zu vollem Licht, zu einem einigen persönlichen Leben zusammengeschlossen haben, zu einem Licht des wahren Lebens, das denn auch den Aermsten im Geiste leuchten, auch Die reich machen konnte, die nicht der Denkaristokratie angehören. In ihm und durch ihn ist dann auch das kühnste Denken frei geworden, in ihm der rechte Ernst und die innerste Heiterkeit, durch ihn selbst die ersehnte unmittelbare Anschauung für Alle gegeben.

Was in dem Synkretismus der Religionen wie in der Magie und dem Verlangen danach auf dem Gebiete der Unmittelbarkeit sich zeigte, das hat die alte Philosophie in dialektischer Form gesucht, das Sich-erheben des innern Menschen über die Naturbestimmtheit. Im Christenthum hat sich dies nur, in ihm aber auch erst vollzogen.

Aber auch die andere Seite des Princips der Innerlichkeit, das der Universalität, ist schon vorher, jedoch echt antik nur äußerlich gegeben, politisch. Das was alle Nationen, jede für sich gewollt hatte, die Alleinberechtigung, die Herrschaft über Alle, das hatte sich durch die griechische Weltherrschaft über den Orient zu erfüllen begonnen, durch jene allein Freien oder Starken Roms endlich erfüllt: die eine Nation war

die allein berechtigte, die herrschende geworden, alle andern gebrochen und geknechtet. Aber indem sie sich alle unter das eine Sklavenjoch fügen mußten, fügten sie sich auch untereinander, waren sie miteinander verknüpft. Durch die wohlgeordnete, politisch zum Theil wahrhaft musterhafte Organisation des römischen Reichs, dieses großen Rechtssklavenstaats standen sie im engsten Verband untereinander; die Provinzen hatten die Völker der verschiedensten Abkunft verschmolzen, und alle Provinzen standen wieder bei aller Verschiedenheit der Edicte unter demselben Rechtsbann, demselben Heerbann. Es war das auch eine Universalität, aber die Universalität der Sklaverei.

Mit dieser äußern Knechtschaft und dem allgemeinen Hülferuf nach Erlösung aus ihr, wie aus der innern Oede und Entzweiung war ferner auch eine Sprache über alle Nationalzungen hin das Gemeinsame geworden, infolge der frühern Welteroberung durch Alexander, und der Macht griechischer Bildung auch über den römischen Eroberer.

Eine solche Universalität war schon gegeben, soviel Streben nach einem Höhern und Umfassendern und Tiefern war schon ganz allgemein: aber das Christenthum selbst ist damit noch nicht da. Woher nun die Erfüllung?

L. Feuerbach und B. Bauer sind sehr schnell mit der Antwort bei der Hand. Das Christenthum ist das positive Resultat der Auflösung der alten Welt;

der Mensch verinnerlicht sich nun, stellt sich gegenüber, Hellenenthum und Judenthum verschmilzt in eins: das ist es! Ja, wenn Amerika entdeckt ist, dann ist es leicht nachzufahren; nachdem die neue Welt des Lebens entdeckt ist, da ist es nicht schwer, nachzuconstruiren, nachzudenken. Die alte Welt ist ja keineswegs ganz dunkel, aber von einem beengenden Helldunkel gedrückt; sie zählt wol große, glänzende Sterne an ihrem Himmel, doch so, daß sie nur die Allgemeinheit der Nacht beleuchten, sie zu bloßem Dämmerlicht erheben. Wol scheint uns jetzt der Weg aus dieser Unterwelt der Natur- und Nationalitätsbefangenheit zu dem hellen Tageslichte des wahren, reinen Menschseins so leicht zu finden, aber seine erste Entdeckung ist mit einem Kreuz bezeichnet. Allerdings läßt sich auch dieses hinterher ideell construiren: der Mensch mußte so tief zum Sklaven erniedrigt werden, um so der Herr seiner selbst zu werden. Nur ist hier die Idealität die bitterste, schmerzlichste geschichtliche Realität gewesen; und an diesem geschichtlichen Kreuz kann Niemand vorbei; darüberhin kann wol der Flug luftiger Abstractionen, aber nicht der Gang geschichtlichen Ernstes, der nicht den echtmenschlichen Boden, den der Wirklichkeit verlieren will. Vag und nichtssagend ist jenes abstracte Reden von Solchen, die wol fliegen aber nicht gehen können; es ist auch geradezu geschichtswidrig. Durch eine gründlichere Kritik ist es zwar erst seitdem, aber doch wirklich unzweifelhaft geworden:

gerade im ältesten Christenthum ist auch keine Spur von Hellenenthum, von Synkretismus zu finden. Nein, der Mutterschoos, aus dem das Christenthum hervorgegangen ist, die Erfüllung von allem jenem Sehnen, Ahnen und Ringen, ist der jungfräuliche Schoos des einen, in seinem tiefsten Leide rein gewordenen Volkes. Die Welt der Götter hat wol mit ihnen zerfallen, aber den schöpferischen neuen Gedanken nicht hervorbringen können. Der Vater des Christenthums ist allein der eine, der lebendige Gott Israel's.

Das kleine Volk in jenem Winkel von Syrien, unter den Schneehäuptern Phöniziens, deren Strom, der Jordan, durch einen See voll Leben zu dem Meere des Todes eilt, von diesem und den Sümpfen Philistäa's eingeschlossen — das jüdische Volk hat die weltgeschichtliche Bedeutung, daß es in seiner Eigenheit die Einheit, die Unsichtbarkeit des allgemeinen, ewigen, allmächtigen Wesens von den ältesten Zeiten her erfaßt, und bei allem Straucheln und allem Rückfallen in das Kindesbedürfniß, ein Bild zu haben, endlich fest, seit seinem tiefsten Unglück, dem Exil, unverbrüchlich festhielt. Die Einheit des lebendigen, unabbildbaren, nur geistig zu schauenden Gottes ist der Grundzug in der ihm gewordenen Offenbarung, der durch alle seine Literatur hindurchgehende Grundton, die damit nicht blos für dies Volk eine heilige geworden ist, sondern zugleich für alle Menschheit ein

Heiligthum, die Grundlage dauernden, wahren Heils. In dem Alten Testament liegt das A-B-C für jede wahrhafte Freiheit, diese Schule kann kein Volk entbehren, dieser Schatz ist der Ausgangspunkt des wahren Menschseins geworden, so schwer er auch zu heben ist.

Mit dem Glauben des einen Volkes an den einen allmächtigen Gott ist aber auch alsbald das gegeben, daß derselbe seine Allmacht, seine Herrschaft über alle Welt in diesem Volk und durch dasselbe verwirkliche. Die Hoheit des einen Gottes über aller Welt muß auch sein Volk über alle Welt erhöhen. Darauf ist hier Alles gerichtet und concentrirt, und das gibt die wunderbare Hoheit in seinen Hymnen, den Psalmen, das gibt die Energie solcher Helden, wie die Propheten waren, diese Reformatoren; das gab die feste Zuversicht, so wahr der allmächtige Gott der Allmächtige ist, so gewiß gibt er noch den Sieg über alle seine Feinde. Dieses Glauben und Hoffen, dieses Vertrauen auf den einen, den allein wahren Gott ließ sie in keiner noch so tiefen Noth ganz verzagen.

Er gab ja auch wunderbare Kraft, wenn sie treu zu ihm hielten, und rein sich hielten von jeder Vermengung mit andern Völkern, d. h. ihren Göttern. Wunderbar erweckte diese Zuversicht die Kraft in der kleinen Heldenschar unter der Makkabäer Führung, als der mächtig gewordene König des hellenischen Syriens, Antiochus Epiphanes, die Eigenheit des kleinen Volkes zu

brechen, es zu gräcisiren, also auch zum Cultus des olympischen Zeus zu zwingen unternahm. Ein geheimnißvolles, in Räthsel sich hüllendes, aber doch jedem tiefern Blicke sich klar erschließendes Buch, das sich als die Gesichte eines Sehers aus der Zeit des allertiefsten Elends, Daniel's, ankündigte, aber klar auf diese Zeit unter Antiochus Epiphanes ging, trug das Seinige dazu bei, ihre Heldenkraft zu erhöhen. Er sah Gesichte der Nacht: der Alte, dessen Jahre kein Ende nehmen, saß auf dem Stuhl in des Himmels Wolken, und davor werden gebracht Thiere, ein Löwe, Bär, Leopard, und zuletzt ein unnennbar furchtbares Thier, das zehn Hörner hatte. Aus dem zehnten aber ging ein kleines hervor, das drei andere verdrängte; und es redete große Dinge und machte sich Gott gleich. Die Thiere aber wurden trotz ihrer unbändigen Kraft gerichtet, in Nichts gekehrt, und auch über dieses großmäulige Horn ward das Gericht beschlossen. Denn siehe, in den Gesichten der Nacht sah er, wie eines Menschen Sohn gebracht wurde in des Himmels Wolken vor den Thron des Ewigen, und ihm ward nun gegeben die Macht und Herrschaft und Herrlichkeit über alle Völker und alle Welt, die kein Ende hat. So war es: jene unbändigen Thiere sind die drei alten Weltreiche, Assyrien der geflügelte Löwe, wie jetzt noch in Ninive zu sehen ist, Chaldäa, der Bär des Nordens, Persien das buntgefleckte, räuberische Reich des Leoparden. Das unnennbar schreck-

liche, Alles zermalmende Thier aber ist der Alles mit ehernen Füßen zertretende Alexander, die Hörner die Reiche, die aus ihm hervorgingen, dem macedonisch-griechischen Reiche im ganzen Morgen der Welt, das herangewachsene großsprecherische Horn aber ist jener Antiochus Epiphanes, welcher Jehovah sich gleichsetzte, ja ihn stürzen wollte. Aber sein ist alle Macht im Himmel und auf Erden, und sein Volk erst ist gleich eines Menschen Sohn allen jenen rohen, wüsten Reichen oder Bestien gegenüber; dies Reich des Menschensohnes, Israel's, ist es, das nun das allherrschende werden soll.

Das große Maul des kleinen Horns wurde wirklich von dem Hammer des Judas zerschlagen; das kleine Volk gewann mit seines Gottes Macht seine Freiheit; aber die Herrschaft? Sie blieb aus. Hatte es sich doch schon den Römern nähern müssen, um nur so weit zu bestehen, und die Unabhängigkeit war so nicht blos theuer genug erkauft, sondern auch schwach genug. Doch war es wenigstens ein Schein davon, und wie gern hat der Unglückliche mit dem Scheine genug! In dem großen Herodes glänzte der Schein noch einmal hell auf, freilich schon unheimlich genug, und nur getragen von hocherkaufter römischer Gunst. Bald aber, schon zehn Jahre nach seinem Tode, sank dieser Schein der Selbständigkeit völlig zusammen. Der rohe Ethnarch von Judäa und Samaria, Archelaus ward auf die eigenen Klagen der Juden bei Au-

gustus abgesetzt, und das Volk — nun frei? Nein nun vollends, nun auch förmlich geknechtet. Man nannte das bei den Römern, ein Land in Provinz redigiren. Judäa ward zur Provinz Syrien geschlagen, ein Unterstatthalter des Proconsuls, ein Procurator eingesetzt, der Census eingeführt.

Das Volk des allmächtigen Gottes war der Knecht geworden eines fremden Goi, ein Knecht götzendienerischer Gewalt. Es war unerträglich. Wild brauste Judas Gaulonites auf mit seinen Galiläern, als das Siegel auf diese Knechtschaft gedrückt, der Census eingeführt werden sollte. Doch der Aufstand gegen die heidnische Macht war bald gebrochen, und jeder Versuch, die Herrschaft der Götzendiener abzuschütteln, konnte das Joch nur noch verstärken, drückender machen. In dumpfer Verzweiflung hieß es nun dulden, hoffen, aber worauf noch? Es mußte eine Hülfe gefunden werden. In der verschiedensten Weise suchte man sie.

Am nächsten und bequemsten schien sie so gegeben, daß man möglichst aufhöre, dem bannenden Römer ein fremdes, feindliches Volk zu sein, daß man sie sich zu Gönnern mache, sich ihnen accommodire. So die oberflächlichen, auf den Genuß des Augenblicks ausgehenden, den Geist verleugnenden Sadducäer, wie ja schon von der Makkabäer Zeit her ein solches Buhlen um der Fremden Gunst sich fortgepflanzt hatte. Zum intensivsten und zugleich erbärmlichsten Ausdruck kam diese Art sich zu retten, zu halten, diese natio-

nale Untreue in den Herodianern. Wie jener älteste Erbe des letzten Königs von Palästina die Hälfte davon, Judäa und Samaria, erhalten hatte, um sie dann ganz an die Römer abzugeben, so hatten zwei andere Söhne je ein Viertel ererbt. Diese Vier- oder eigentlich Viertel-Fürsten, der lüsterne Herodes Antipas in Galiläa und jenseit des Jordan, in Peräa, sowie der noch etwas edler denkende Philippus, im Norden und Osten des galiläischen Sees, mußten ihre Schattenexistenz durch die feilste Demuth gegen Tiberius erkaufen. Und ihre Diener, ihre Partei, die Herodianer sind die erklärten Römlinge jener Zeit; sie sind das erklärt und ohne Scham, was der Sadducäismus im innersten Grunde war.

Ernster suchten Essäer und Pharisäer Errettung aus dem immer fester, immer unerträglicher gewordenen Joche. Jene suchten die Welt so zu überwinden, daß sie sich aus ihr zurückzogen, in einem engern Kreise Versöhnung, Erhebung suchten. Indem sie sich so durch Ascese von dem gewöhnlichen Weltleben ausschieden, trachteten sie durch eine communistische Verbrüderung die Idee eines geheiligten Volkes von Priestern Gottes durchzuführen. Doch dieser Versuch, das Reich Gottes auf Erden in strenger Abgeschlossenheit zu verwirklichen, war ebenso illusorisch, als er gleichmäßig auf Selbstüberhebung und gründlicher Muthlosigkeit, in letzter Instanz auf dem Egoismus beruhte, der in allem Pietismus und allem

Sektenwesen, bei allem Ernst und allem Drang nach etwas Besserm, seine besondere Rolle spielt.

Gleich ernst, aber consequenter und gerader suchte der entschiedene Jude das Heil für sich erst in dem Heile der Nation überhaupt. Der nothwendige Sieg über die abgöttische, unreine Weltmacht konnte nur so erreicht werden, daß das Volk, je tiefer man es beugte, um so beharrlicher seine Eigenheit, der Väter Sitte, der Väter Satzungen fest und aufrechthielt. Nur in der Festigkeit dieser Eigenheit konnte ihr endlicher Sieg liegen. Je offenbarer alle frühere Niederlage des Volkes wie das Exil, seine erste Erniedrigung zu vollem Knechtsdasein, davon herrührte, wovor aller Propheten Mund laut gewarnt hatte, von der Verbindung und Vermengung mit fremdem Volk und Wesen, von diesem Verlassen des einen wahren Gottes und seiner Gebote: umsomehr kam es darauf an, sie nun möglichst treu, also möglichst genau zu erfüllen. Das Gesetz Gottes hatte sich aber zu unzähligen einzelnen Geboten entwickelt, in eine unendliche Zahl von Satzungen vereinzelt. Es kam also darauf Alles an, dieselben mit möglichster Pünktlichkeit zu wahren. Dabei konnte es aber nicht ausbleiben, daß nun Alles darauf gerichtet wurde, eben im Kleinsten treu zu sein, und so äußerlich jene Satzungen waren, auch so äußerlich genau sie zu erfüllen. Diese Kleinigkeiten wurden das Wichtigste, die punctuelle Erfüllung auch und gerade des Kleinsten gab erst den rechten Adel, darin bestand

die patriotische Tugend. Um die Eigenheit des Volkes zu bewahren und sie so zum endlichen Siege zu bringen, ward man so völlig Knecht der Satzung. Wie es aber in aller Knechtschaft geht, daß man in der äußerlichsten Weise genugthut und den Herrn zu täuschen sucht durch scheinbare Treue und beeiferte Pünktlichkeit, so ging es auch hier. Dieser äußerliche, punctuelle Gesetzesdienst mußte zum objectiven Scheinwesen, und so auch zu subjectivem Scheindienst, zu Scheinheiligkeit führen. Es war das die Consequenz des Judenthums in seiner nationalen Beschränktheit selbst. Sie hießen die Absonderlichen, die Pharisäer; dies bestand aber nur im ganz besondern Betonen Dessen, was echt jüdisch im nationalen Sinn überhaupt war. Hand in Hand mit dieser äußerlichen Strenge des Gesetzesdienstes ging aber die glühendste Sehnsucht nach endlicher Befreiung des ganzen Volkes in seiner Reinheit, so ein unendlicher Haß gegen die götzendienerische Römer- und Tyrannenwelt. Diese absonderlichen Frommen waren die grimmigsten, verbissensten Revolutionärs, aber auch darin echt pharisäisch-heuchlerisch. Es wurde verborgen, versteckt, was in ihnen glühte, bis der rechte Augenblick gekommen sei, um mit dem Schwerte dareinzureden. Mit einem Wort, es waren die jüdischen Patrioten, die in allen ihrem Scheindienste doch herzvoller für ihr Volk waren, als jene ganz kläglichen Römlinge und die ebenso feigen als egoistischen Sektirer. Es war in diesen

Pharisäern die jüdische Sittlichkeit in ihrer nationalen, und somit auch punctuellen Bestimmtheit zu ihrer Spitze gekommen. Und welches war sie? Die tiefste, innerste Unsittlichkeit, Heuchelei; ein sich selbst und Gott obendrein Betrügen-Wollen, und dabei doch nur steigende Verzweiflung, je fester und hartnäckiger die Bande der götzendienerischen Macht wurden, die man heuchelnd zu überflügeln hoffte.

Nein, so war gar kein Heil zu finden; die sadducäische Leichtfertigkeit war nur die Erklärung, daß man Sklave sei, die essenische Abgeschlossenheit und Hochmüthigkeit nur die Erklärung, daß man die Welt nicht überwinden könne, und dieser Heuchel- und Scheindienst, konnte er denn Gott wirklich täuschen, den Allsehenden? War dies äußerliche sich Reinhalten und oberflächliche sich Reinmachen eine wirkliche Reinigung? Und wenn man in zehn Punkten pünktlichst genau verfahren hatte, war damit wahrhaftige Gerechtigkeit gegeben?

Nein, rief die Stimme eines Rufenden in der Wüste jener Zeit, von der Jordansau her und auch so in einer Wüste: ganz müßt ihr rein werden, der ganze Mensch muß rein sein, wenn er der allmächtigen Hülfe seines Gottes werth und fähig werden will. Der große Tag der Herrschaft unsers Gottes, der Strafe an den Bedrückern seines heiligen Volkes kommt nur, wenn es ein wirklich heiliges Volk geworden ist, und ihr lehrt und übt gerade das

Gegentheil von wahrhaftiger Reinigkeit. Indem ihr die Scheinheiligkeit pflegt, pflegt und mehrt ihr die Unheiligkeit, erreicht ihr nicht das Heil, sondern bringt das Volk um das einzig sichere, die Hülfe, die Gott allein mit seinem allmächtigen Arm bringen kann. Der große Tag des Herrn kommt nur, wenn ihr euer ganzes sündiges Wesen abthut, wenn ihr in euerm ganzen Sein zu Gott euch umkehrt. Buße, volle, aufrichtige Buße, und so wahrhaftige Reinheit: das allein führt zur Rettung durch ihn, der den Sieg gibt mit seiner allmächtigen Kraft.

Das war die Stimme eines wahrhaften Propheten; Patriot war er wie ein Prophet; muthig entgegen dem innern Abfall, auch der mächtigsten Partei, wahrlich gleich einem Jeremia; auch darin ein Prophet, daß er ein Sinnbild anwendete, um seinem Worte des Eifers desto größern Nachdruck zu geben. Ganz mußt du rein werden, so ganz, als ich dich in die Flut des Jordan tauche, die so deinen ganzen Leib reinigt; nicht das Waschen von dem oder jenem Gliedchen, oder das Wegfegen von dem oder jenem Flecken hilft hier: waschet, reinigt euch ganz, werdet im Leben so rein, als diese Taufe es für euern Leib werden soll.

Das war die Stimme, das Werk Dessen, von dem der Geschichtschreiber seines Volkes, Josephus, Folgendes erzählt. Herodes Antipas hatte in seiner Lüsternheit des Bruders Weib Herodias begehrt, die ihrerseits nach dem Fürstentitel lüstern war. Er

hatte deshalb seine frühere Gemahlin, eines arabischen Nachbarkönigs, des Aretas Tochter, verstoßen. Es kam darüber zum Krieg zwischen Beiden; Antipas wurde, ehe römische Hülfe kommen konnte, völlig geschlagen; und in dieser Niederlage sieht nun Josephus die gerechte Strafe für die größte Schandthat, die an Herodes klebte, daß er „Johannes, den sogenannten Täufer" tödtete. Er erzählt nun den Römern, die er in seinen jüdischen Antiquitäten über die Eigenheit seines Volkes aufzuklären, damit zu versöhnen sucht, zwar nicht Alles, aber doch genug über diesen Täufer, um daraus sein Wesen klar zu erkennen. Das war ein rechter Mann, sagt er, der die Juden Tugend üben lehrte, Gerechtigkeit untereinander und Gottesfurcht, und dazu sich der Taufe unterziehen. Denn die Taufe werde Gott so angenehm erscheinen, wenn sie dieselben nicht zur Abbitte für einzelne Sünden anwendeten, sondern zur Reinigung des ganzen Menschen, indem die Seele dann durch Gerechtigkeit gereinigt werde.

Wir haben hier den treuesten Geschichtscommentar zu dem Prophetenbilde von Johannes, welches uns in unsern Evangelien entgegentritt. Josephus fügt aber noch etwas sehr Merkwürdiges hinzu. Dieser Prediger der Buße und der Taufe zur vollen, zu aufrichtiger Umkehr zog das Volk, unter dem er lebte und wirkte, so an, daß es schien, als würde es Alles unternehmen, was er sie heißen würde. Es schien nothwendig, diesen gefährlichen Volksführer zeitig aus

dem Wege zu räumen, ehe er Neuerungen, d. h. Aufruhr erhebe. Johannes hat sicher auch das elende Privatleben dieses sadducäischen Antipas, dem ja das vaterländische Gesetz ein Spott war, nicht geschont; aber dieser getraute sich noch aus tieferm Grunde nicht mehr vor diesem kühnen Volksredner und Volksführer. Die Empörung, zu der es von Johannes nur eines Wortes bedürfe, galt seinem unnationalen, Gott und sein Gesetz verspottenden Treiben und Regiment, d. h. der römischen Herrschaft selbst. Deshalb läßt ihn Herodes plötzlich ergreifen, aus der Mitte seines Volkes hinwegführen, auf eine ferne, unnahbare Bergveste, Machärus am Todten Meere, schleppen, um da dem kühnen Munde das für die Ruhe so nothwendige Stillschweigen aufzulegen.

Eine nationale Seite also finden wir an Johannes Wort und Werke, eine solche Bedeutung liegt selbst in seinem Ende. So entschieden er gegen das pharisäische Scheinwesen auftritt, gegen dies punctuelle, so aber am Ende gar nicht Erfüllen des göttlichen oder nationalen Gesetzes, so offenbar nimmt er mit jenen Patrioten noch denselben nationalen Standpunkt ein. Das heilige Volk muß und wird die götzendienerische Macht des Römers und jener vierfürstlichen Römlinge im Lande noch mit Gottes höherer Hülfe niederschlagen, und es gilt nur, deren werth und fähig zu werden durch das Gegentheil von jener Scheinheiligkeit, d. h. Unreinigkeit, durch wirkliches Heilig-

oder Reinwerden. Diese Richtung auf endliche äußere Errettung seines Volkes, wenn es nur in Wahrheit das Volk Gottes sei, gab ihm den demagogischen Anschein, durch den sein kühn und frei zu Gott erhobenes Haupt fallen sollte.

Mit dieser blutigen Katastrophe war aber das Bewußtsein des besten Theiles der Nation nun aufs äußerste gespannt. Die reinste patriotische Hoffnung war durch die frevelnde Hand eines feilen Römlings, durch dieselbe Macht niedergeschlagen, von der man frei werden mußte, dem lebendigen Gott zum Hohne, der die Rettung bringen sollte. Aber Johannes Wirken hatte, je reiner und treuer es war, nur selbst etwas um so Desperateres. Sein Werk konnte nicht ganz untergehen, es war Gottes Ruf selbst, aber es konnte auch nicht dabei bleiben.

Gewiß, das Heil, die Hülfe von Gott konnte nur gerade entgegengesetzt dem pharisäischen Scheinwesen gesucht werden; nicht punctuell kann, sondern ganz muß der Mensch rein werden. Aber wie war denn nun diese volle Reinheit zu finden? Sie war von Johannes gewollt mit allem Feuer heiligen Eifers, aber sie war so auch nur eine gewollte, eine sein sollende. Das Gesetz in seiner Aeußerlichkeit war und blieb in tausend Einzelheiten zerspalten, wer vermochte denn da ganz rein zu werden, Allem, allem diesen Einzelnen genugzuthun? Es war ja ein bloßes Streben ohne Erfüllung, wenn es nicht auf phari-

säisches Scheinwesen zurücksinken sollte. Die Verzweiflung des Bewußtseins, des Allmächtigen Volk und doch der Götzen Knecht zu sein, sollte aufgehoben werden in die freudige, feste Zuversicht, seiner allmächtigen Hülfe fähig und werth zu werden. Aber das führte nur zur Einsicht in die Unmöglichkeit davon, ans Ende aller Hoffnung, nun zur tiefsten, zu innerer Verzweiflung. Nein, das führte zu Jesus Christus.

In dem Täufer war der Mensch der alten Welt am tiefsten in sich gegangen, in Jesus ist er zu sich gekommen, zu der Tiefe durchgedrungen, in welcher sich der lebendige Gott des Geistes offenbart.

Im reinen Judenthum hatte das Princip der alten Welt, der Natur-, Geburts-, Nationalitäts-Bestimmtheit seinen reinsten Ausdruck gefunden, indem es hier auf eine absolute Einheit concentrirt war. Der antike Patriotismus hatte in der Heiligsprechung der kleinsten und kleinlichsten Erfüllung der Vätersatzung, und so in der Scheinheiligkeit seine Spitze erreicht. Und war in Johannes dem entgegen der einzelne Mensch als solcher, der ganze Mensch in Anspruch genommen worden, um sittlich und gotteswürdig zu werden, so war es doch nur der Mensch in dieser äußerlichen Bestimmtheit, mit dem äußerlichen Gesetz und der äußerlichen Hoffnung. In Jesu kam es zu dem reinen Menschen, weil er als den innern sich erfaßte.

In Johannes war das Bestreben, des Heils sicher zu werden, wirklich an die Grenze der Hoffnung, zur Verzweiflung gekommen. Jesus ging über die Grenze des bloßen Hoffens hinaus, Gottes gewiß und des Sieges durch ihn auf das Gebiet seliger Gewißheit, gegenwärtigen Heils.

Johannes hatte das Reich Gottes noch in der Ferne geschaut, weil er Gott selbst noch in dieser Ferne gesehen. In Jesus war das Reich Gottes herbeigekommen, weil der Gott des Geistes in ihm war; es war genaht in dem gotteinigen Herzen, schon beginnend, um sich dann auch sonst zu verwirklichen.

So war denn die Zuflucht für Jeden, für das ganze Volk gewonnen, das Gebiet erreicht, das keiner weltlichen Macht zugänglich werden und erliegen, das keine fremde Willkür und keine Vernichtung mehr erreichen konnte. Hiermit war das Princip gegeben, das nun das Judenthum zu neuem Leben, zum Leben im Geist erwecken und eben damit die Erfüllung von allem dem Sehnen der alten Welt überhaupt herbeiführen, eine Wiedergeburt geben sollte, wie vorher keine da war und so tief und gründlich keine mehr kommen kann.

Wir sind bei dem Höchsten angekommen, aber zugleich auf das Gebiet, wo nur das Allgemeinste geschichtlich gegeben ist. Es ist eigen, aber nicht anders: das Licht-Reinste ist auch das Verborgenste, das Klarste auch das Dunkelste geworden. Das

Nähere läßt sich nur erschließen. Unterscheiden wir zwischen der innern Entwickelung des neuen, schöpferischen Gedankens selbst und zwischen dem Leben, in welchem er sich offenbar gemacht hat.

Nichts, nichts Aeußeres kann dich erlösen und deines Heils von Gott sicher machen; nur Gott selbst, Gott der Geist, der in deinem Innern lebt und sich offenbart und das alles Regierende werden muß, das reine Herz allein ist es, worauf du bauen kannst, wodurch auch das Reich Gottes in Wahrheit beginnt, und Alles überwindend sich begründet.

Dieser Grundgedanke gliedert sich von selbst nach drei Hauptrichtungen, im Verhältniß zu dem Seinsollenden, dem Gesetz, zu dem Gewollten, der Art des Heils, und zu dem Vollbringenden, Gotte selbst.

Solange das Gesetz als ein äußeres gefaßt wird, ist es unabwendbar ein Nebeneinandersein einzelner, unzähliger Bestimmungen, und so ist es unmöglich, wirklich gesetzesgerecht zu werden. Das Gesetz Gottes muß daher selbst als ein inneres ergriffen, seinem Wesen nach gefaßt werden; dann ist es fähig, in das Innere des Menschen selbst einzugehen, sein eigener, einiger Wille zu werden. Das ist das Erste. — Solange das Gesetz in äußerlicher Weise punctuell gefaßt wurde, führte auch der heiligste Wille eines Täufers nur zur Verzweiflung an allem Gerechtwerden. Das

Gesetz ist so unerfüllbar, weil unerreichbar, dem Herzen des Menschen selbst ein fremdes, von außen blos auferlegtes. Der Wille des einen Gottes, der Geist ist, kann aber selbst nur ein geistiger, ein einiger sein. Das heißt: es kommt auf das Wesen, den Grundsatz an, in dem alle einzelnen Bestimmungen aufgehen. Im Evangelium (Marc. 12, 28) fragt ein Schriftgelehrter: „Welches ist das oberste Gesetz?“ Es heißt von ihm, er stand dem Himmelreich nahe. Ja, diese Frage führt zum Himmelreich Jesu. So hat nie ein Jude ernstlich gefragt. Es ist die innerste Frage des neuen Bewußtseins, der Fortschritt über des Täufers Standpunkt. Und wenn das Rechte gefunden ist, „worin das ganze Gesetz und die Propheten hangen“ (Matth. 22, 40), so heißt dies ganz Dasselbe, was in unserer Sprache das Princip heißt. Dies Vordringen zum Princip der Gebote, zu dem Einen, worin Alles liegt, zu dem Innern in den Geboten Gottes selbst, führt alsbald auch dazu, daß es in das Innere des Menschen *selbst* eingehe, sein eigener, einiger Wille werde. Das Wesen des Gesetzes oder dieses als ein einiges erfassen heißt einfach, es zum innern, zum eigensten Gesetz und Willen machen.

Wir können dies an einem Punkte um so näher in sein Licht setzen, da er am Ende alles Andere in sich faßt. Ein Evangelienabschnitt (Marc. 7, 1 fg.) ist hierin classisch. Alle einzelnen Gebote gehen eigentlich darauf hinaus, im Einzelnen rein zu werden, rein

sich vor Gott zu halten. Daher haben sie denn eine Menge solcher Waschungen zu allerlei Zeiten und in allerlei Weise, z. B. das Gebot, vor Tisch die Hände sich zu waschen. Solange dies nun ein äußerliches Gebot bleibt, wird es zwar recht pharisäisch pünktlich erfüllt: jedesmal, auch wenn die Hände rein sind, werden sie benetzt, aber auch nur äußerlich, gleichsam nur mit der Faust (denn das heißt pygmei), statt ordentlich. Mehr ist ja meist gar nicht nöthig, aber was wird nun die Folge sein, wenn die Hände wirklich schmuzig sind? Sie werden dann gerade so äußerlich, oberflächlich benetzt, rein gemacht, d. h. sie bleiben unrein. So kommt es denn, daß gerade bei den Völkern, welche unzählige einzelne Reinigungs- und unendliche Waschungsgebote haben, die größte Unsauberkeit zu Hause ist. Ist das Gebot ein äußeres und bleibt es dieses, geht es so in zahllose Punkte über, ist es ein so fremdes, dann ist damit nur ausgesprochen, was geschehen soll, aber es geschieht gerade am wenigsten, nur so äußerlich, wie das Gesetz selbst gegeben war.

Wenn dagegen das Wesen, das Princip aller dieser Gebote erfaßt wird, dann wird dies Innere des Gesetzes auch die innere Bestimmtheit des Menschen, der es so geistig erfaßt. Dann wird das Innere des Menschen, das Herz selbst rein, und ist erst das Herz rein geworden, dann leidet es gar nichts Anderes, als daß auch der äußere Mensch rein sei. Er wäscht

sich nicht, wenn er rein ist, aber er erträgt auch den Schmuz zu keiner Zeit. Das Innere also macht erst rein. Das Aeußere kann den Menschen nicht gemein und unrein machen, spricht daher das Evangelium, sondern aus dem Herzen kommt alles Arge (Marc. 7, 15. 20), und darum selig die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen (Matth. 5, 8). Jene Frage, welches ist das höchste Gebot? Und diese Antwort, ist der erste reinste Ausdruck für das neue Bewußtsein, das zur Erfüllung führt.

Was ist es nun aber positiv, was rein macht, reines Herzens? Das ist die Gottesliebe im Herzen, die volle, wahre, absolute Liebe, das nicht blos für sich, sondern für Andere Sein, zu ihrer Erquickung und Erbauung leben und dienen, und Keinen dabei ausschließen. In der vollen, reinen Liebe schließt sich Gottes Leben auf mit aller seiner Seligkeit und ewig neuer Kraft. Und nach dieser Seite hin wird es das Höchste bleiben: (Marc. 12, 33.) „Liebe Gott von ganzem Herzen und nach allem Vermögen, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Ist so das Gesetz selbst in seinem Geist erfaßt und in den Geist versetzt, in dem Herzen lebendig, dann wird auch das Heil selbst ganz anders gefaßt werden. Es wird dann nicht im Aeußern gesehen und gesucht, sondern das *geistige* Heil, die innere Versöhnung, die Einigkeit mit Gott wird die Grundlage und der Ausgangspunkt für alles Andere sein. Das Reich

Gottes wird als ein inneres vor allem gefaßt werden, wovon aus denn auch alles Andere oder Aeußere erreicht werden kann. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere werden" (Luc. 12, 31), dies wird der einfachste Ausdruck des neuen Bewußtseins nach dieser Seite hin bleiben. — Endlich wird Gott selbst von dem zu sich gekommenen innern Menschen nicht mehr blos außer ihm gesucht werden, sondern als Geist wird er ergriffen, im Geiste gesucht, und so erst in Wahrheit verehrt werden. Nach dieser Seite hin werden wir in dem einfachen Satze „Gott ist ein Geist" (Joh. 4, 24) und „das Reich Gottes kommt nicht mit äußerm Zuwarten, sondern es ist mitten unter euch" (Luc. 17, 20 fg.), den reinsten Ausdruck des neuen Bewußtseins behalten.

Dieses sind die Hauptgrundzüge von Dem, wodurch die Schranke des jüdischen Wesens, so aber der ganzen antiken, wesentlich gleichartigen Naturbefangenheit principiell durchbrochen war. Sie genügen wenigstens, um die unendliche Fülle versöhnender und befreiender Kraft ahnen zu lassen, welche in dem so zu sich gekommenen, so mit Gott einig gewordenen Innern liegt.

Im Norden Palästinas ist der Galiläische See, den der Jordan bildet und der so vielfach an unsern schönen See erinnert; auch er war umgeben mit zahlreichen halb stadtähnlichen Weilern und bot die rei-

zendsten Buchten. Dort drüben erhob sich ein Gebirge nach Gadara hin, oben war er von der Stadt Bethsaida-Julias, unten von Tiberias beherrscht, diesseits lagen die Fischerweiler Kapernaum und Bethsaida. An diesen Ufern war es, wo Jesus von Nazareth, nachdem mit dem Tode Johannes' eine dumpfe Verzweiflung aller treuen Gemüther sich bemächtigt hatte, an seiner Stelle auftrat, mit dem ernsten Ruf zur Buße, aber auch mit der Freudenbotschaft: Verzweifelt nicht, das Reich Gottes ist näher als ihr glaubet. Gott kommt, kommt ihr nur zu ihm. — Ja, ganz rein werden, wie der Täufer es wollte, das ist das Ziel, aber die Erfüllung habt ihr auch, wenn euer Herz rein geworden ist; schließt es nur auf dem unsagbaren Walten euers Gottes. Er, er selbst macht euch rein, und habt ihr Gott im reinen Herzen, dann, dann auch unter allen Schmerzen und aller äußern Pein ist Gott euch nahe. So ist sein Reich nahe herbeigekommen, ja, das Königreich des lebendigen Gottes ist schon in Wahrheit da, wenn ihr es nur da sucht, wo es ist. — Nun mußte man ihn das Gesetz und die Propheten auslegen hören: das griff ins Herz, denn er faßte das Herz und den Geist davon, und zeigte: sehet heute schon ist erfüllet was der Prophet (Jes. 60, 1) spricht von dem seligen Jahr des Herrn, wenn ihr Gottes Stimme nur recht, wenn nur in aller Tiefe versteht. Aber ihr versteht Gottes Ruf nicht, wenn ihr nicht Gottes Leben, das Liebe

ist, zu euerm Leben macht. Ihr verachtet den Zöllner und wähnt ihn ganz unrein, doch warum sollte er nicht reines Herzens sein oder werden, und so auch wahrhaftig rein? Warum sollte er nicht gleich Jedem theilhaben an dem Königreiche Gottes, wenn Gott ihn rein gemacht hat? — Aber freilich, eure Gerechtigkeit muß eine ganz andere werden, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Das Heil liegt nicht im Händewaschen und den tausend Sabbathssatzungen, es liegt darin, daß ihr durch volle Liebe Gottes werth werdet, und daß euer Herz den Sabbath Gottes, die Ruhe und Stille in Gott birgt.

Es war etwas Entzückendes und unsagbar Ergreifendes in seiner ganzen Erscheinung. Er gab sich ganz dem Berufe hin, sein Volk zu erwecken und aufzurichten, daß sich erfülle, wozu der Täufer gerufen hatte. Das Volk umgab ihn, dauernde Gefährten geleiteten den wunderbar sie fesselnden Meister, indem er die Freudenbotschaft in Galiläa und Judäa weitertrug: Gott ist nahe, das Reich ist nahe, thut Buße, werdet rein durch Liebe. Sie ist mehr denn alle Opfer, aber volle, wahrhaftige Liebe, die auch dem Widersacher nichts Uebles wünscht, nichts Arges thut. Ihr hasset den Römer, mag er auch gesagt haben, und Gott wird richten über den Götzendiener, den Götzendienst stürzen. Das Gericht aber gehört nur Gott, der es ausführen wird zu seiner Zeit. Wir sind aber nur Gottes Kinder, wenn wir lieben, wie er auch

Denen wohlthut, die ihn blöde verwerfen. Liebet auch den Feind, ja auch den Römer! — Doch das war etwas Entsetzliches: den Feind, den Römer lieben! Man zog sich zurück, aber man ward wieder unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Der Anhang mehrte sich. Sadducäer kamen mit Versucherfragen, Pharisäer mit Fragen der Verdächtigung: er zeigte ihnen die triumphirende Macht eines mit Gott einigen Gemüths. Die Familie kam und suchte ihn zu hindern: er wies hin auf seine wahren Brüder, die es in Gott sind. — Je mehr sein Anhang wuchs, um so verdächtiger ward er. Er wird noch alles Volk an sich reißen, es losreißen von den heiligen Satzungen der Väter, ohne die wir gar verloren sind, sagten die Patrioten. — Jubelnd aber umgibt ihn das Volk, als er hinzog nach Jerusalem, um der Väter Sitte zu heiligen, das Passahlamm zu opfern und den Kelch der Gemeinschaft zum Preise Gottes, des Erretters seines Volkes, zu theilen. — Das kann nicht mehr so fortgehen, raunten sich die Herrschenden zu. Es gibt noch einen wirklichen Aufstand, sagten die Römlinge, mit dieser Predigt vom nahen Königreich Gottes. Nein, sagten sich die pharisäischen Hierarchen, das Volk wird gar nicht mehr das Schwert erheben wollen, die Römer noch lieben lernen, sich beugen und so zum Verräther werden an den Verheißungen unsers Gottes. Er muß fallen oder unser Reich, d. h. Volkes Hoffnung wird zerfallen. — Der Procurator Pontius Pila-

tus pflegte in den Festzeiten zu Jerusalem mit einer Cohorte zu residiren. Sie, die die Empörung im Herzen haben und nur günstige Zeit und Gottes Heerscharen dafür erwarten, denunciren ihn, der das Königreich Gottes auf Erden begründet hat, als den Gegenkönig des Kaisers, sie hetzen und drohen mit größter Gefahr. Palästina war ein gefährlicher, tief revolutionärer Boden. Wenn Hauptrevolutionäre dringenden Verdacht nahen Tumults hegen, der wer weiß wie weit führen kann, so genügt es. Er hatte in ganz Palästina gelehrt, erweckt, an sich gefesselt. Der stille, aber allgemeine Anhang schien sehr gefährlich. Er wird eingezogen, seine Anhänger ergreift Entsetzen und Flucht; er wird als geheimer Empörer zum Kreuzestod, zum Tode des empörerischen Sklaven verurtheilt. Und sie kreuzigten ihn.

Die Patrioten hatten genug, wenn sie auch ein geheimes Grausen ergriff um dieser bewußten Schandthat; er war nicht mehr, dessen stille Macht sie mehr als der Römer Gewalt fürchteten. O Gott! seufzten die Andern, auch er ist hingerissen, auch der todt?

Nein, er ist nicht todt, jubelte es in Galiläa, er ist auferstanden, und Simoni erschienen in Herrlichkeit. Und die Andern und immer Zahlreichere antworteten, er ist wahrhaftig auferstanden, und schaueten ihn in himmlischer Herrlichkeit, zur Rechten der Macht, schaueten nun des Menschen Sohn, dem gegeben ist die

Herrschaft im Himmel und auf Erden, und der nun kommen wird mit des Himmels Mächten, um das Reich des Geistes zu errichten, das er offenbart hat, das in ihm offenbar geworden ist.

Es ist eine der sichersten Thatsachen der Weltgeschichte, daß Jesus der Gekreuzigte in Herrlichkeit seinen Jüngern erschienen ist, mögen wir nun diese Thatsache so oder anders oder gar nicht, oder doch nie vollkommen begreifen können.

Vor allem ist an keinen Scheintod, an keine Erweckung daraus zu denken. Dieser Wahn, der in Uhlig so besonders verhängnißvoll geworden ist, hat sich um so absoluter aufgehoben, je absoluter die Kritik geworden ist. Vor einigen Jahren wurde laut posaunt, es sei ein altes Manuscript in Aegypten gefunden worden „über den wahren Hergang des Todes Jesu", wonach dieser vom geheimen Bunde der Essäer ausgesendet, dann nach nur halb vollzogener Kreuzigung geheilt worden sei u. s. f. Es ist das nichts als ein Meßbetrug. Das Machwerk besteht in der elendesten Bearbeitung unserer ersten Evangelien, die auch die ältesten unter allen sind. Das hat der Fortschritt der neuesten Kritik im Besondern gefunden.

Auch ist an kein Gesicht der Nacht zu denken. Mit aller Tagesklarheit haben sie ihn gesehen, einzeln und zusammen, eine ganze Versammlung von fünfhundert Brüdern auf einmal. Wie das nun zu er-

klären sein möge, kann kein Gegenstand der Geschichtsforschung sein. Diese hat nur aus der Mannichfaltigkeit der verschiedenen Darstellungen den ursprünglichen Bericht herzustellen und ihn in seiner Reinheit gegen alle spätern Auffassungen festzuhalten.

Er liegt in drei Momenten, von denen die beiden ersten von den zwei ältesten Urkunden in dieser Sache, dem eigenen Bericht eines Apostels, Paulus und der Offenbarung Johannis, das dritte vom ursprünglichen Evangelium, der Grundlage aller andern Darstellungen, geboten wird.

Der älteste aller Auferstehungsberichte, der allein Norm geben und von den spätern nur näher in sein Licht gesetzt oder ergänzt werden kann, ist Das, was Paulus selbst gegen 59 u. Z. überliefert hat, indem er sich veranlaßt fand, es der Gemeinde zu Korinth (im ersten Brief an sie, Cap. 15, V. 3 fg.) ins Gedächtniß zurückzurufen: „Ich habe euch gegeben, was ich empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden"; er fügt noch hinzu „nach den Schriften", d. h. nach der Heiligen Schrift Alten Testaments. Er hat hier ohne Frage das alttestamentliche Buch Jesaja vor Augen. Darin war das Volk Israel, welches im babylonischen Exil soviel zu leiden hatte und doch so gottgetreu darin war, als der Knecht Jehovah's dargestellt, der bestimmt ist, die Sünde für Andere zu tragen. Im Besondern hieß es da (53, V. 5): „er ist um unserer Missethat willen verwundet und um

unserer Strafe willen zerschlagen", und Paulus findet das mit Recht in Dem, der wirklich ganz unschuldig gelitten hat, vollkommen, ja erst in ihm völlig wahr geworden.

Paulus fährt fort: „Und er ward begraben und ward auferweckt am dritten Tage nach der Schrift." In derselben Jesaja-Stelle heißt es nämlich (V. 9) nach dem Urtext: „Bei Frevlern war sein Grab und beim Verbrecher in seinem Tode," womit beide mal Dasselbe gesagt wird, er war wie ein Verbrecher begraben. „Aber", heißt es nun in der merkwürdigen, Paulus und allen ersten Christen unvergeßlichen Stelle weiter, „er wird Nachkommen schauen, lange leben und Jehovah's Werk wird in seiner Hand gelingen; ich gab ihm Theil unter Mächtigen, und mit Starken soll er theilen den Raub (Siegern gleich soll er triumphiren), darum daß er ausgoß dem Tode sein Leben und zu den Sündern gerechnet ward." Christus ward also nach Paulus' Wissen einem Verbrecher gleich getödtet nicht blos, sondern auch begraben, aus dem Grabe des Verbrechers erweckt zum Leben der Herrlichkeit, zum Triumph der Auferstehung.

Auch die nähere Bestimmung „erweckt am dritten Tage" findet der Apostel mit Recht in einer der Schriften, hierbei im Buche Hosea (6, 1. 2): „Der Herr hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden; er macht uns lebendig nach zweien Tagen, er wird uns

am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben werden." Am dritten Tage hieß danach überhaupt nach kürzester Frist.

„Und", fährt Paulus fort, „er ist erschienen dem Kephas, dann den andern Aposteln, dann mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bisjetzt geblieben sind, einige aber sind auch entschlafen. Dann ist er erschienen dem Jakobus, dann den Aposteln allen (auch einzeln), zuletzt aber unter Allen ist er erschienen auch mir (kai emoi)." „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln", fügt er hinzu, „der nicht werth ist, Apostel zu heißen, weil ich verfolgt habe die Gemeinde Gottes; von Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin, und seine Gnade für mich ist nicht eitel geworden, sondern weit mehr als Alle habe ich gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir."

Er hat also seines Streites mit den andern Aposteln auch hier kein Hehl, aber dennoch weiß er sich in dem Einen ganz gleich mit ihnen: der eine Herr und Christus ist ihm erschienen wie allen andern Aposteln, ihm nur unter allen am letzten.

Ihm aber ist der Auferstandene erschienen auf dem Wege nach Damascus.

Die zweit älteste Urkunde über die Auferstehung des Gekreuzigten zur Herrlichkeit haben wir in der zwischen August 68 bis Januar 69 u. Z. geschriebenen Offenbarung Johannis. Durch sie ganz geht die

Gewißheit, daß das Lamm, das da geschlachtet ist, lebt und das Reich und Regiment hat über alle Welt. Aber auch nähere Bestimmung über die Art des Todes und der Erweckung des Gekreuzigten ist uns hier geboten. Da der Verfasser sehr an seinem Israel hängt, so will er es (Cap. 11) zu guter Stunde noch erwecken, sich zu dem geschlachteten Lamme zu bekehren, zu Dem, der doch allein sein Messias ist.

Schon das ganze Alte Testament, will er daher sagen, das Gesetz und die Propheten, persönlich also Mose und der Prophet Elia, sind die Zeugen für den wenn auch gekreuzigten Messias. Ihr habt auch in den beiden Jakobus zwei Blutzeugen hierfür in eurer eigenen Stadt. Sie wie alle Märtyrer des Jesus Messias sind zwar gerade sowie er von dem Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, der gottwidrigen Weltmacht, überwunden, getödtet, zum Frohlocken Aller, die von ihrem Zeugniß wie von seinem Worte gestochen waren. Aber sie haben doch den Sieg, sie triumphiren über alle Welt wie er; sie waren todt, sie sind aber erweckt worden wie er und erhoben zu Gottes Stuhl. Und Alle werden noch sie, wie ihn herrschen sehen vom Himmel aus (V. 3—12). In allen Stücken also werden diese Märtyrer, in denen die ersten martyres oder Zeugen der Messianität Jesu wieder erscheinen, oder die ihr alttestamentliches Zeugniß nur laut wiederholen, dem geschlachteten, aber zu Gottes Thron erhobenen Lamme zur Seite gestellt.

Was sagt er nun näher über ihr, also sein Begräbniß, über ihren, also seinen Triumph über Tod und Grab? „Und ihr Leichnam ist auf der Gasse der großen Stadt, welche Sodom und Aegypten gleich ist (in ihrem Ungehorsam gegen Gott), wo auch ihr Herr gekreuzigt ward. Und man sieht ihren Leichnam drei Tage und einen halben, und man wird nicht leiden, daß ihre Leichname in ein Grabmal gelegt werden; und die Erdbewohner werden sich über sie freuen und sich einander Geschenke schicken (sich Glück wünschen), weil die beiden Propheten die Erdbewohner (mit ihrem Zeugniß) gepeinigt haben. Und nach den drei Tagen und einem halben kam Lebensgeist von Gott in ihnen (en autois), und sie stellten sich auf ihre Füße, und große Furcht fiel auf Die, so sie sahen. Und sie hörten eine große Stimme vom Himmel so reden: Steiget auf hierher! Und sie stiegen auf zum Himmel in der Wolke, und es schaueten sie ihre Feinde."

Unverkennbar ist also das Schicksal Jesu, von der Weltmacht getödtet, aber nach drei Tagen auferwecket und zum Himmel erhoben zu sein, hier nur verallgemeinert. Die drei Tage werden nach der Rechnung dieser poetischen Prophetie, wonach alle Drangsalzeit eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit dauert, auch drei Tage und ein halber. Dann hatte der Seher mit brennendem Schmerz erfahren, wie sein Volk in Jerusalem über die Hinrichtung der beiden Zeugen Jesu, der beiden Jakobus, frohlockt hatte

(Apostelgesch. 12, 3; Josephus „Jüd. Alterthümer" 20, 9. 1), gerade so blind, wie dann auch die Heiden zu Rom jedesmal frohlockten, wenn einer der Zeugen Jesu mit dem ihnen unerträglichen Zeugniß hingeschlachtet ward. Diese Erfahrung wird von ihm mit auf Jesus übergetragen, und was er zuversichtlich hofft, daß alle Erdbewohner, die Heiden vorab, Christum zur Rechten Gottes noch zu ihrem Entsetzen sitzen sehen, die Wahrheit der Stimme „steige auf hierher" erfahren werden mit Schrecken, das sieht er im Geist schon bei Christi und seiner Zeugen Tod verwirklicht. Verallgemeinert ist endlich das Schicksal Jesu auch insofern, als es auf alle seine Treuen übergetragen wird; in ihnen allen sieht er es nur wesentlich sich wiederholen.

So aber zeigt sich die Anschauung bei Paulus „er ward begraben Verbrechern gleich" als die allgemeine der apostolischen Zeit. Wie das jüdische Volk im Exil, so war factisch auch Jesus nicht blos beim Leben aufs tiefste erniedrigt, der Allverachtetste geworden, mishandelt wie ein Frevler, sondern selbst im Tode beschimpft, Verbrechern gleichgeachtet worden. Der Verbrecher wird nicht ehrlich begraben, sondern verscharrt am Orte der Hinrichtung, oder er bleibt ganz unbegraben liegen. Es gehört das im ganzen Alterthum zur Schändung entehrter Feinde, nach Jeremia (22, 19) und Jesaja (14, 19—20), auch in Palästina, und noch das Buch Tobia (1, 17) läßt es

zu den Gräueln des Exils gehören, daß die Todten der Israeliten als solcher entehrter Feinde über die Stadtmauer geworfen, unbegraben liegen gelassen wurden. Eine Ehre ist es begraben zu werden, zu kommen in die mit dem Stein verschlossene Grube, wie es bei Jesaja (13, 19) im Urtext heißt, eine Schande, die äußerste, die man erfahren kann, nicht in solche Gruft zu kommen, ein entblößter, zertretener Leichnam zu sein oder „geschleift und herausgeworfen vor die Thore Jerusalems“, wie Jeremia sagt.

Nach der Offenbarung wäre der Gekreuzigte sogar so weit wie ein Verbrecher behandelt worden, daß er tagelang unbeerdigt liegen gelassen wäre. Doch ist die Schilderung auch wieder so allgemein, daß das Nähere nicht ausgeschlossen ist, der Gekreuzigte sei gleich jedem andern Verbrecher am Orte der Hinrichtung verscharrt worden. Paulus wenigstens denkt bei dem letzten Worte des Schmerzes in seinem Bericht, „begraben“ wie getödtet einem Verbrecher gleich, so weit an eine Art Beerdigung, daß er später (im Brief an die Römer Cap. 6, 4) den Vorgänger Aller durch das Begrabensein irgendwie unter die Erde gekommen denkt.

In jedem Falle ist die messiaswürdige Bestattung des heiligen Leibes, welche uns in unsern Evangelien seit 80 n. Chr., also erst ein halbes Jahrhundert nach Jesu Kreuzestod, entgegentritt, von der ältesten Kunde, aus der apostolischen Zeit selbst, ausgeschlossen. Die

Herabwürdigung des Reinsten, die Mishandlung des Heilandes ist noch viel weiter, ins noch Gräßlichere gegangen, als es die spätere Zeit ertragen könnte, aber sein Auferstehen in Herrlichkeit hat dadurch auch eine um so höhere und zugleich geistigere Bedeutung.

Geschichtlich anfechtbar ist also in dem allgemein kirchlichen Bekenntnisse „Jesus Christus unter Pontius Pilatus gekreuzigt, begraben, auferstanden am dritten Tage" gerade nur der Zusatz „und begraben". Doch auch er behält, selbst in der schroffsten Fassung der ursprünglichen Kunde seinen tiefen, einen nur um so schmerzlichern Sinn: ja begraben einem Verbrecher gleich, bei Frevlern war sein Grab, bei den Verbrechern in seinem Tode.

Erst dem Auferstandenen ist das Grab der Herrlichkeit gebaut worden, das Felsengrab, wie es dem Hohen nach Jesaja (22, 16) zukommt; erst von der Liebe des ihm Treuen, der zuerst seine Herrlichkeit auf Erden zur Anschauung bringen wollte, von dem ersten Evangelisten, Marcus (Cap. 15, 42 fg.). Erst in so später Zeit hat die Inbrunst der Verehrung die Stelle vom Knechte Jehovah's noch einmal gelesen, angesehen mit ihren Augen, und siehe die Worte (53, 9) baaschir bemotav konnten ja auch gedeutet werden „bei einem Reichen in seinem Tode". Um so berechtigter war es, daß nun wirklich ein Reicher den heiligen, schon genug gemarterten Leib sich erbat und ihn in „ein Grab legte, das in Felsen gehauen war", nun

auch mit dem unentweihtesten „Leintuch" ehrte, das dazu eben erst gekauft wird. — So hat mein Heiland, meine Seele erst ihre Ruhe, und „der Stein, der auch vor dies Grab gelegt, gewälzt wird" (Jes. 14, 19), er wird gesprengt von der Allmacht, die die Banden seines Todes auch gelöset hat, und wäre er noch so groß, er wird nur ein neues Zeichen mehr von der ewigen Wahrheit: der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden (Marc. 15, 46. 47; 16, 2—4).

Nachdem aber einmal dies Grab der Ruhe für den Gemarterten, das Grab der Ehren für den König der Ehren erbaut war, wer hätte es fortan beeinträchtigen, zerstören können, wenn es galt ihn zu feiern, den Erlöser der Seele? Keiner der folgenden Bearbeiter des ursprünglichen Evangeliums, der folgenden Evangelisten hat sich davon trennen können. Jeder schmückt es neu, heiligt den Leichnam der Schmerzen noch mehr: Luc. (23, 53) fügt ausdrücklich hinzu, dies war ein heiliges Grab, „Keiner war darin je gelegen", und Matth. (27, 60) sagt das nur kürzer „ein neues Grab", „ein neues Tuch". Ja „neu, worin noch Keiner gelegt war" einigt der Letzte, und selbst die Stätte wird abgegrenzt, es war „ein verschlossener Garten". Und noch höher ehrt ihn dies Herz als mit „Tüchern": kostbarer soll der Duft sein, da, wo mein Heiland ruht, als in eines Königs Gemach, „Myrrhen und Aloe bei hundert Pfund" (Ev. Joh. 19, 39 — 41). Diesem Zug der Verehrung folgend ist denn auch je-

nes strahlende Grab des Erlösers in Jerusalem erstanden, gefeiert bis auf diesen Tag. Und immer freier ist auch die feiernde Seele geworden, man hat endlich auch die alten Evangelien vergessen und es in die Stadt selbst gelegt, so um so geschützter vor der Ungläubigen Hände, obwol doch Christus „draußen“ gekreuzigt, draußen begraben war — wie ein Verbrecher verscharrt.

Wer möchte Hand legen an dies heilige Grab in Jerusalem? Es ist ja wahrlich auch ein Denkmal der Auferstehung Jesu. Und wer wollte nicht auch ruhig den sinnigen, ersten Anfang dieses Baus der Liebe, im ersten Evangelienbuche, ihres Ausbaus in den folgenden, an seiner Stelle lassen? Als Denkmal dieser Liebe, als Denkmal des Auferstandenen. Er verdient es ja, alles Höchste und Schönste, was der Mensch hat, der Menschensohn. Nur hat es ihm die Geschichte erst nach der Auferstehung gegeben, ihm, der auch im Tode herabgewürdigt ist bis zum tiefsten, ein Verbrecher auch im Grabe, ohne daß auch einer der entflohenen Anhänger gewußt hätte, wo sie ihn hingelegt hatten. Bei der großen Gewißheit, er ist erhöht aus seiner tiefsten Erniedrigung zur Rechten der Macht, ist mit einem Wort an ein Grab gar nicht gedacht worden. Das ist das Ergebniß der ursprünglichen Kunde, aus der wirklich apostolischen Zeit.

Allerdings tritt damit die ganze Evangelienerzählung über die Art der Wiedererscheinung Jesu in ihrer

bestimmten Form unter den höhern Gesichtspunkt idealer Geschichte. Denn das „Grab bei dem Reichen", das Felsengrab mit dem verschließenden Stein verlangt nun zum Ersatz der entflohenen Jünger zuschauende Frauen, um die Zeugen davon zu werden: „das Grab ist leer." Und hieran hängt wieder die ganze weitere Darstellung, die dann von den folgenden Bearbeitern immer weiter und freier ausgebildet worden ist. Aber Alle sprechen die weltgeschichtliche Thatsache, das eine, ewige Evangelium der Apostel auch in dieser Weise des ersten Evangelienbuchs ganz wahr aus, mögen sie es noch so mannichfaltig gestalten: Tod und Grab ist von dem Auferstandenen überwunden, das Grab ist leer, was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Ihr Frauen vor allem seid nur zu geneigt, Alles leiblich haben, eure Lieben, und so den Allerliebsten, den Reinsten und Getreuesten, den Erlöser leiblich umfassen, mit den Thränen eurer Inbrunst benetzen, mit dem Kostbarsten, was du hast, du treues weibliches Herz, schmücken zu wollen; aber was suchest du den Lebendigen bei den Todten, den Leib Dessen, der auferstanden ist? Es ist das auch keine Kunde von Menschen ersonnen, ja vom Fleische nur je gedacht und geahnt: der Himmel selbst gibt uns die heilige Kunde und Gewißheit durch seine Boten, die diesmal mehr sind als die Stürme und die Feuerflammen, die der Ewige auch zu Boten macht zu unserer Erweckung (Marc. 15, 42 fg.; 16, 1—7).

Auch das ist ganz richtig, daß der Zweifel an dem ersten Jubelruf, der Herr ist auferstanden, an der Thatsächlichkeit der so ganz ungeahnten Erscheinung des Auferstandenen, erst durch ihre Erneuerung schwand. Aber selbst dann war ihnen das Leiden des Messias noch etwas nicht recht Begreifliches; die Nothwendigkeit desselben in dem höhern Rathe Gottes ging erst den spätern Jüngern mit aller Klarheit auf, erst einem Nicht-Kephas auf jenem Wege von Jerusalem nach Damascus oder Emmaus, gleichviel — erst dem Apostel, dem der Heiland aller Völker, der zu dem Throne Gottes Erhobene, zwar zu allerletzt, aber auch am allerhöchsten und reinsten, und so doch zu allererst sich offenbart hat (Luc. 24, 13—32).

Ebenso sicher ist es, daß dem verstockten Sinnenmenschen, dem Juden, die Auferstehung Jesu von Anfang an etwas rein Unmögliches, ein leeres Gerede erschienen ist. Der Glaube, der wol den unsichtbaren Gott ergriffen hat, aber nur in der Erwartung, daß sein Heil in irdischer, faßbarer Herrlichkeit komme, diese Sinnenhoffnung des Juden wird gegen Alle, die mit ihrem eigenen Blut dafür zeugen, daß der Gekreuzigte der Messias ist, taub bleiben, und würde das in den Evangelien gegebene Grab versiegelt und bewacht obendrein, er wird doch an Betrug glauben, ein Trugzeugniß sich einzureden suchen (Matth. 27. 28).

Es ist endlich ganz so, wie es in unsern letzten Evangelien zur Anschauung kommt: auch der Gläu-

bige kann zu zagen und zu klagen anfangen, „sie haben uns den Herrn genommen“, wenn man ihn nicht sieht, seine Erscheinung nicht greifen und fassen kann. Und doch ist der Auferstandene in verklärter Gestalt schon ihnen zur Seite, nur ihre Augen sind noch gehalten, bis dann doch der höhere Sinn seine Stimme vernimmt und auch der Ungläubigste sich gestehen muß: mein Herr und Gott! Ja, dieser Auferstandene selbst mit seinen Nägelmalen, er selbst ganz, sowie er unter den Jüngern gelebt und das Brot gebrochen hat, er in seiner eigensten Person ist der zu Gottes Thron erhöhte Menschensohn, bei uns bis ans Ende der Tage (Luc. 24, 36 fg.; Ev. Joh. 20).

Alle evangelischen Darstellungen der Auferstehung enthalten wesentliche Wahrheit, aber sie sind doch auch nur die Versuche, das Unsagbare unter diesen besondern Gesichtspunkten dem Sinne des Geistes zur Anschauung zu bringen, sie wollen selbst nichts Anderes sein. Der Eine will es nur noch gründlicher oder umfassender, nur noch deutlicher machen, die große Thatsache, welche die Welt überwunden hat. Jeder Folgende sieht auch in der ihm vorangehenden Darstellung nur einen solchen Versuch, geistige Geschichtserzählung, Darlegung des lebendigen Bewußtseins. Deshalb geht er auch frei darüber hinaus, nimmt an oder verwirft davon, gestaltet anders, erweitert und erhöht sie nach seinem weitern höhern Bewußtsein, in der Zuversicht, so erst das Rechte getroffen zu haben.

Der blöde Sinn sagt zwar von dem Allen, das ist nicht wahr, der gedankenlose Sinn schmäht sogar, das ist Betrug. Das schwache Herz dagegen verlangt, daß das Alles nun auch buchstäblich so sei, selbst das Verschiedenste, selbst das sich Ausschließende nebeneinander; es will mehr, als Gott gegeben hat. Das treue Herz aber sagt: es ist wesentlich wahr, prosaisch selbst im innersten Grunde, geistig aber absolut; es fügt sich in die wirklich geschichtliche Kunde, läßt aber auch nicht davon: selbst im Grabe herabgewürdigt zum Verbrecher, hat er auch dieses überwunden in Herrlichkeit.

Noch in einer zweiten Hinsicht stimmt das zweite Denkmal der apostolischen Zeit mit der Andeutung des Apostels selbst überein. Er sagt zwar nicht wörtlich, aber er spricht es durch Alles aus, daß der Auferstandene Allen gerade so wie ihm selbst erschienen sei, also in himmlischer Herrlichkeit, thronend zur Rechten der Macht. Paulus selbst sagt mit Beziehung auf Damascus von den ihm gewordenen Offenbarungen und Erscheinungen des Herrn (im zweiten Briefe an die Korinther, Cap. 12, 2): „Ich kenne einen Menschen, in Christo vor vierzehn Jahren — sei es nun im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es — hinaufgerissen bis zum dritten (zum höchsten) Himmel, zum Paradiese, und er hörte unsagbare Worte, die auszusagen einem Menschen nicht zuständig ist.“ Und die Apostelgeschichte nach Lucas

(Cap. 9. 22. 26) spricht jedesmal ausdrücklich von einem vom Himmel her erschienenen Lichtglanz, aus dem der Auferstandene zu ihm sprach. Von einem Vorgänger des Paulus, dem ersten Blutzeugen des Gekreuzigten, Stephanus endlich (Apostelgeschichte 7, 56) heißt es noch ausdrücklicher: im Angesicht des Todes „sah er auf gen Himmel und sahe die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes, und er sprach: siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“. Hat also Paulus Recht, die ihm gewordene Offenbarung des Auferstandenen ganz gleich den Erscheinungen zu stellen, die allen Andern vor ihm zutheil wurden, so werden wir hier die treueste oder doch vollständigste Darstellung von ihnen allen, den Nachklang der ursprünglichen Kunde haben. Bei aller Anfechtung aber, die der Apostel später erfuhr, ist ihm das nie bestritten worden, daß ihm der Auferstandene gerade so wie den Andern erschienen sei; nur daß er ihm im Fleisch nicht nahe war, war der Mangel. Hierzu stimmt nun die zweite Urkunde der Apostelzeit selbst. Der von dem Weltthier Getödtete und selbst bis zum Verbrechergrab Herabgewürdigte wird zu neuem Leben erweckt, dies ist Eines und Dasselbe damit, daß die Stimme vom Himmel spricht: steiget auf hierher. Die Auferweckung und die Auffahrt also zur Rechten Gottes fällt zusammen in Eins. Und wie ihn dort seine Jünger mit Entzücken gesehen haben, so sehen ihn die Feinde — als den Herrn und

Richter aller Welt — einst mit Entsetzen. Wie die Einen so die Andern; nur diese haben ihn schon geschaut, diese werden ihn noch schauen; Alle gleicherweise thronend über aller irdischen Welt.

Doch hat auch diese ursprüngliche Anschauung unabwendbar alterirt werden müssen, nachdem einmal das Grab der Herrlichkeit sich erbaut hatte. Die Erscheinuug des Auferstandenen ist dann sinnlicher, irdischer geworden; und endlich ist Auferstehung und Auffahrt zum Himmel, was ursprünglich Dasselbe ist, nicht blos unterschieden, sondern auch geschieden worden. Zuerst ist dies im Anfange des zweiten Jahrhunderts von dem Verfasser der Apostelgeschichte nach Lucas geschehen (Cap. 1, V. 3 fg.) und dann nach längerm Schwanken ist dies auch von der allgemeinen Kirche für ihren Festcyklus festgehalten worden: zuerst das Fest der Auferstehung, dann am vierzigsten Tage das der Himmelfahrt, ehe der funfzigste Tag (die pentekoste oder Pfingsten) zur Feier der Gründung der christlichen Kirche kommt.

Es ist auch nicht blos erlaubt, sondern ganz sinnig, die beiden Momente des einen Begriffes, derselben Thatsache zu unterscheiden; dort die Errettung aus der tiefsten Erniedrigung, aus Tod und Schmach, hier die Erhebung zur Theilnahme selbst an Gottes Regierung über alle Menschenwelt, dort der Sieg, hier der Triumph. Es liegt in Beidem eine solche Fülle von Wahrheit und Erweckung, von tiefen und hohen

Gedanken der praktischsten Kraft, daß mit allem Rechte Beides, wie in der Anschauung, so der kirchlichen Feier nach auseinandergehalten wird. Und kann es etwas Erweckenderes geben, als die schöne Zeit zwischen dem Fest der Auferstehung und dem der Himmelfahrt, mehr als etwas geeignet uns zu mahnen, daß es gilt, wie mit dem Auferstandenen zu einem neuen Leben des Geistes erweckt zu sein, so auch in dem neuen Leben zu wandeln (Röm. 6, 5—11)? Von ihm dem Auferstandenen zu lernen, schon in dieser Zeit die wahrhaftig so schweren fleischlichen Bande, den ewigen Tod in unsern Sinnen und Begierden und Gedanken zu überwinden, das blöde Auge im Besondern mehr und mehr auf-, und den Rest des alten Wesens abzuthun, der ja auch an den Aposteln noch solange festsaß (Apostelgesch. 1, 6).

Auch hat es seinen völlig geschichtlichen Anhalt, da die persönlichen Erscheinungen des erhöhten Menschensohnes eine längere Zeit hindurch immer wiederkehrten. Ist er ja wirklich zuletzt unter Allen von dem Apostel auf jenem Wege von Jerusalem so gesehen worden. Auf ihm hat er jene Worte gehört, welche er zwar nicht auszusprechen vermochte, aber in seinem ganzen Leben zu verwirklichen gesucht hat. Von da an hat der Auferstandene seine Jünger nur mit seinem Geiste, mit dem heiligen Geiste der Macht aus der Höhe geleitet, geschützt und gestärkt. Und das wird der specielle Grund sein, warum man in der

Mitte des zweiten Jahrhunderts auch annahm, Jesus sei nach der Auferstehung achtzehn Monden auf der Erde geblieben, oder 545 Tage, wie eine apokalyptische Schrift dieser Zeit (die Auffahrt oder Ascensio des Jesaja) zählte, was auch auf ein Jahr (zu 365 Tagen) und sechs Monden (zu 30 Tagen) hinauskommt. Innerhalb dieser Frist wird Paulus bekehrt sein.

Doch ist späterhin die dem Paulus zutheil gewordene Offenbarung so sehr unter den Gesichtspunkt von etwas Eigenem, einer besondern Auszeichnung zum mindesten gestellt worden, daß ein anderes kirchliches Bedürfniß übermächtig geworden ist. Es galt die Begabung der Jünger mit dem Heiligen Geiste und so die Gründung der christlichen Kirche für die Anschauung und Feier auf einen bestimmten Tag, nicht zu lange nach der ersten großen Heilsthatsache, geistig am zutreffendsten also auf den Tag der Gesetzesfeier Israel's, die Pentecoste zu fixiren. Diese Feststellung hat schon der Verfasser unserer Apostelgeschichte vorgefunden; danach aber ziemten sich nur so viele Tage des Bleibens des Auferstandenen in der irdischen Sphäre, ehe er bleibend einging in seine wahre Heimat, den Himmel, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, so viele Tage er auch in der Wüste dieser Zeitlichkeit zugebracht hatte nach seiner Weihe zum Christus durch die Taufe, ehe er zu seinem messianischen Wirken hervortrat (Marc. 1, 12 fg.), oder so viele Jahre das heilige

Volk nach seiner Errettung aus der ägyptischen Knechtschaft und der Tiefe (des Meeres) in der öden Fremde zubrachte, ehe es einging in sein ihm gelobtes Heimatsland. Der ideale Grund aller dieser spätern Versuche, die großen Geistesthatsachen der ersten Christenheit der Anschauung näherzubringen, leuchtet aber hier um so frappanter ein, als wir an einem und demselben Christen aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts die Macht dieses Bedürfnisses gewahren, das Vorgefundene nach dem weitern, höhern Bewußtsein anders und höher zu gestalten.

Das Evangelium und die Apostelgeschichte nach Lucas ist von einem und demselben Verfasser, evident und notorisch. So bedeutend er aber auch schon die Auferstehungsgeschichte des ursprünglichen Evangeliums zu ändern, zu verbessern gefunden hat, im Besondern auch schon im Hinblick auf die Apostelgeschichte, die ihm von Anfang an (Ev. Luc. 1, 1—2) vor Augen steht: er läßt es doch da noch dabei, daß Auferstehung, die Erscheinung des Auferstandenen und seine Erhebung zum Himmel auf einen und denselben Tag falle (vgl. Ev. Luc. 24, 13. 33. 36. 50). Erst da, wo er nun die Hand legte an die Ausarbeitung der Apostelgeschichte, tritt ihm das Nothwendige oder doch höchst Passende entgegen, die Jünger nicht die funfzig Tage, bis es zur Erfüllung mit dem Geiste komme, ohne allen Beistand, ohne Christus und selbst ohne den Geist aus der Höhe zu lassen.

So erst sind die 40 Tage von ihm eingeführt worden, in denen dann ihr blöder Sinn umsomehr erweckt werden konnte über das wahre Wesen des Reiches Gottes (Apostelgeschichte 1, 3. 7 fg.), um dann schließlich aufs bestimmteste zu vernehmen, daß sie nicht auf eine Errichtung des Reiches Israel's, sondern auf die Gabe des Geistes zu rechnen haben.

Um so ausdrücklicher war aber nun die Auffahrt des Auferstandenen als eine solche auch anzuschauen; sie geschieht erst jetzt, 105 n. Chr., vor ihren Augen (1, 9). Das so neu gewordene Wunder der Erhebung aus den irdischen Schranken zur Rechten der Macht verdiente und verlangte danach aber auch die Erneuerung der himmlischen Botschaft, derselben (1, 10. 11), wie sie bei der Auferstehung aus dem geöffneten Grabe (nach Marc. 16, V. 3) sich für ihn näher dahin gestaltet hatte, daß Alles auf dem Zeugniß von mindestens Zweien beruhe (Luc. 24, 3 fg.), was schon Tertullian gegen Marcion (4, 42) erinnerte. — Zu einer solchen Höhe der Versinnlichung ist erst eine so späte Zeit fortgeschritten, während das ursprüngliche Evangelium einfach die Geistesthatsache ausspricht: „nachdem der Auferstandene den Jüngern Das gesagt hatte (was dem Apostel der Heiden gesagt war), gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur, ward er aufgehoben zum Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes.“ Selbst der Nächstfolgende ließ diese Erhebung noch so geistig (Ev. Luc. 24, 51), solange Auferstehen

und Auffahren ihm zum mindesten noch in denselben Tag zusammenfiel. — Aber auch nachdem die Apostelgeschichte schon geschrieben und verbreitet war, hat ihre Neuerung nicht sogleich Anklang gefunden. Der Verfasser des letzten unter unsern drei ältesten Evangelien, des nach Matthäus genannten umfangreichsten, hat um **110** n. Chr. lieber die Auffahrt ganz im Sinne behalten (Ev. Matth. 28, 20), als ein geistiges Gut, als ein Geheimniß des Geistes. Und der Verfasser einer altchristlichen, noch etwas spätern, dem Barnabas zugeschriebenen, aber erst nach **119** n. Chr. verfaßten Schrift bleibt (Cap. 15) einfach dabei: „wir feiern den achten Tag frohlockend, an dem auch Jesus von den Todten erstanden und, nachdem er offenbar geworden, zu den Himmeln eingegangen ist", ganz wie die Vorapostelgeschichte, das Evangelium nach Lucas angab. — Das letzte Evangelium aber, das sich unter die Autorität des vergeistigten Sehers der Offenbarung, Johannes, gestellt hat, ist auch insofern das höchste, als es zu der ursprünglichen Ansicht von Auferstehung und Auffahrt bei allem sonstigen Festhalten der von den frühern Evangelien gegebenen Gestalt — dem Felsengrabe der Ehren im Besondern — auf das geistvollste zurückgekehrt ist (Ev. Joh. 20, 7 fg.). Oder welchen Sinn haben denn diese bedeutungsvollen Worte: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren, ich fahre aber auf (bin im Auffahren begriffen) zu meinem und euerm Vater, meinem und

euerm Gott?" Vergleiche man doch die Geschichte der Erklärung dieser Stelle z. B. bei Meyer, und sehe dann, welche Erbärmlichkeiten herauskommen, Jämmerlichkeiten, die man Scheu tragen muß auszusprechen — „es schmerzen mich die Wunden zu sehr" (Eb. Paulus), oder „es ist gegen den Anstand" (Meyer) u. s. f. —, wenn man einmal von der einseitigen Betonung des Pfingstbedürfnisses, von dem Verfasser der Apostelgeschichte gebannt bleibt und vor lauter Unkenntniß des 2. Jahrhunderts wähnt, die Christenheit hätte sich schon so früh von Einzelnen bannen lassen. Vielmehr leidet es der vergeistigte Johannes gar nicht anders, als daß, wenn der Auferstandene dann noch wiederholt erscheint, um den Jüngern den Geist zu verleihen oder jeden Zweifel an die Identität des Auferstandenen und des Gekreuzigten aufzuheben, dies erst von dem Himmel aus geschieht, wohin er bei seinem Auferstehen eingegangen ist. Dies bleibt auch bei aller eigensten Persönlichkeit so ausdrücklich geistig, daß auch verschlossene Thüren für ihn nicht verschlossen sind (Cap. 20, 19. 26).

Der geistig freie und geistvolle Verfasser dieses höchsten Evangeliums ist darin zu der Anschauung des wirklichen Sehers der Offenbarung, wie zu der des Apostels selbst zurückgekehrt: Auferstehen und Auffahren zur Rechten Gottes ist identisch. Er hat sich dabei auch nicht von dem, erst nach der Apostelzeit erbauten Grabe der Ehren irren lassen, ganz wie der

Urheber von diesem selbst, der erste, gleich geistvolle Verfasser des ursprünglichen Evangeliums, welches auch nach einem Johannes, aber nach Johannes Marcus genannt ist.

Nur dieses kann nach jenen Urkunden, die allein der Apostelzeit selbst angehören, noch in Betracht kommen, als ihr zunächst stehend. Denn alle andern spätern Evangelien haben nur die Bedeutung, sein hohes Alter durch ihre Benutzung zu bewähren, und durch die Freiheit darin zu zeigen, wie die älteste Christenheit die Erzählungsform ihrer Lehrschriften selbst aufgefaßt hat. Hier freilich haben sie die noch höhere Bedeutung, den ursprünglichen Marcus-Text wiederherstellen zu helfen, der, wie notorisch ist und jetzt allgemein anerkannt wird, schon nach der ältesten der uns erhaltenen Handschriften vom Neuen Testamente, dem im Vatican bewahrten Coder, wie nach allen andern, äußern und innern Anzeichen Cap. 16 von V. 9 an, nach einem andern alten Coder aber, und gleich sicher schon von V. 8 an, durch eine spätere Hand verdrängt worden ist.

Nachdem nämlich der ursprüngliche Evangelist, gegen zehn Jahre nach der Offenbarung Johannis, beziehungsweise selbst wider sie, das messianische Grab für den Auferstandenen eingeführt, es durchgeführt hatte, „daß man es doch litt, der gekreuzigte Leib werde in ein Grabmal gelegt", ist die Darstellung von Aufer-

stehung und Auffahrt nun näher diese geworden (Marc. 15, 40 fg., Cap. 16, 1—7).

Die Jünger waren feige entflohen, es bleiben nur die treuen Frauen übrig, die Jesum auch im Tode, den Mann der Schmerzen auch am Kreuze nicht lassen. Sie sehen nun auch, wie „der reiche Mann“, Joseph von Rama genannt, der als ein Mitglied des Rathes selbst von Pilatus den Leichnam zu erhalten weiß, den heiligen Leib am Tage des Leidens noch, vor dem Sabbath, in sein Felsengrab bestattet, das mit seinem Steine verschlossen wird. Nach dem Sabbath (am dritten Tage) kommen sie nun, Morgens früh beim Aufgang der Sonne, um den heiligen Leib auch seiner würdig zu balsamiren. Nur der große Stein auf dem Grab kümmert sie; aber er liegt abgeworfen; des Grabes Bann ist gebrochen und eines Engels Stimme heißt sie nicht zagen: „Ihr sucht Jesum von Nazareth? Er ist nicht hier (bei den Todten), er ist auferstanden: Gehet hin und saget es seinen Jüngern, dem Simon vor allem; er wird ihnen vorausgehen nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch verheißen hat“ (V. 7). Denn in diesem ganzen Evangelium hat Jesus der Auferstandene sein Leiden wie seinen Sieg durch den Tod hin ganz so vorhergesehen und vorausgesagt, wie es erfolgte, ohne daß sie davon das Mindeste verstanden hätten.

„Die Frauen gehen nun von dem Grabe erschrocken“ — natürlich, aber räthselhaft ist schon, wie

sie so sehr beim bloßen Schrecken bleiben, daß sie „Keinem von der Sache etwas sagen“ (V. 8). Warum nur nicht? Warum verkündigen sie es nicht den Jüngern mit größter Freude, was ihnen der Bote des Himmels geheißen hatte?

Aber das Erstaunen wächst noch mehr, wenn nun (V. 9) ganz neu angehoben wird, als wenn noch nichts vorangegangen wäre. „Nachdem er aber auferstanden, ganz frühe am Sonntag, erschien er zuerst der Maria Magdalena (nach Ev. Joh. 20, 1—18), die meldete es nun den Jüngern, aber sie glaubten nicht. Danach erschien er Zweien von ihnen, die über Feld gingen, in veränderter Gestalt; die meldeten es den Jüngern (nach Ev. Luc. 24, 13—33), aber sie glauben wieder nicht. Endlich erschien er den Elfen, da sie gelagert waren, und er schalt ihren Unglauben, daß sie gar nicht hatten glauben wollen“ (V. 9—14).

Nun sagt er ihnen, gleich auffallend, ohne alle Vermittelung, nachdem sie soeben noch so ungläubig gewesen waren, das große Wort (V. 15. 16): „Gehet hin in alle Welt, verkündigt das Evangelium aller Creatur; wer glaubt und getauft wird, wird gerettet werden, wer aber ungläubig ist, wird verurtheilt werden.“

Dann wird noch ein Verzeichniß von allen möglichen Zeichen gegeben, welche die Gläubigen begleiten würden (V. 17. 18). „Sie werden in meinem Namen

Teufel austreiben (nach Marc. 3, 15. 6, 7), mit neuen Zungen reden (nach Luc. Apostelgesch. 2, 4), sie werden Schlangen aufheben (nach Apostelgesch. 28, 3 fg.), sie werden ohne Schaden Gift trinken (nach spätern Apokryphen), sie werden durch Handauflegen Kranke heilen (nach Marc. 56).

Endlich heißt es (V. 19. 20): „Nachdem nun der Herr so geredet hatte, ward er zum Himmel aufgehoben und setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber gingen aus und verkündigten überall, indem der Herr mitwirkte und ihr Wort befestigte durch die sie begleitenden Zeichen."

Daß nun dieser Schluß in seiner Totalität nicht dem Verfasser des sonstigen Marcus-Evangeliums angehört, sieht jeder 1) schon an dem völlig abrupten neuen Anfang (V. 9: „als er aber morgens früh auferstanden war", 2) daran, daß der Auftrag des Engels (V. 7) gar keine Folge hat, 3) an der Sprache, welche durch den ganzen Schluß hin von der scharf ausgeprägten Individualität des Marcus-Evangelisten mehr oder minder auffallend abweicht.

Wir haben 4) in dem Verzeichniß aller möglichen Zeichen für die Gläubigen so sicher eine Benutzung der Apostelgeschichte, als erst darin das Zungenreden zu einem Reden mit „neuen" Zungen wird, und 5) in dem ersten Verzeichniß der Erscheinungen — erstens der Maria (des Matth. u. Joh. Ev.), zweitens den Zweien (des Luc. Ev.), endlich allen Elfen (des Matth.,

Luc. u. Joh.) nichts als einen harmonistischen Versuch der spätesten Zeit, die so verschiedenen Auferstehungsberichte zu einer Art Einheit zusammenzubringen. Auf diese großen Differenzen wurde man aufmerksam, nachdem schon — in der katholischen Zeit — alle unsere vier Evangelien allein auserlesen, und in ein Evangelienbuch zusammengeschrieben waren. Warum aber fügte man diese Auferstehungs-Evangelienharmonie gerade in dieses Evangelium ein? Man könnte schon denken, weil es das einfachste war; es wird aber am Inhalt desselben noch seinen besondern Grund gehabt haben.

Doch ist die, schon von so alten Texteszeugen bemerkte Unechtheit dieses Passus (von V. 9 fg. an) nur die eine Seite. Der wirkliche Schluß (V. 19. 20) ist schon dem 2. Jahrhundert bekannt: V. 19 dem Irenäus („Gegen alle Irrlehre", III, 10, 6), und V. 20. sogar schon Justin dem Märtyrer (größere Apologie Cap. 45). Es ist daran auch nichts Marcuswidriges als einige Partikeln. Ebenso unanfechtbar ist das großartige, charakteristische, dergestalt von keiner andern Quelle gebotene, von einem Spätern in der Schroffheit und doch Feinheit gar nicht ersinnbare Wort: „Verkündigt das Evangelium aller Creatur, wer glaubt und getauft wird, wird gerettet, wer nicht glaubt, verurtheilt." Es ist nicht hinzugesetzt „wer nicht getauft wird". Hierbei ist auch nicht einmal stilistisch ein gerechter Anstoß gegen die Abfassung von

Marcus zu erheben. Endlich ist es undenkbar, daß der Verfasser sein Evangelium ohne alles Ende, die Vorbereitung der Erscheinung des Auferstandenen (V. 1—7) ohne alle Folge gelassen haben sollte.

Vielmehr haben wir in der doppelten Negative: der Schluß dieses Evangeliums ist uns nicht ganz marcusmäßig erhalten, der gegebene aber ist auch nicht ganz unecht, schon im Allgemeinen die positive Gewißheit: er ist nur nicht rein erhalten, er ist nur interpolirt; und zwar ist der wirkliche Schluß (V. 15. 16. u. V. 19. 20) höchstens der Sprache nach von der interpolirenden Hand alterirt, sachlich in aller Ursprünglichkeit bewahrt, wobei nur das Wunderregister (V. 17. 18) von einem Benutzer unserer Apostelgeschichte eingeschoben ist.

Es fragt sich daher nur, was wird zwischen der Auffoderung des Engels (V. 7): „Saget es den Jüngern, daß er ihnen in Galiläa erscheinen werde", und den fraglos echten Worten des Auferstandenen (V. 15. 16): „Gehet hin in alle Welt und verkündigt aller Creatur", sich vorgefunden haben? Dieses aber heißt zunächst: schon V. 8, wonach die Frauen blos zagen und vor lauter Furcht nichts melden, kann nicht zur ursprünglichen Textesgestalt gehören.

Schon einige alte Texteszeugen haben das auf der Hand Liegende erkannt. Die Worte des Himmelsboten an die Frauen (V. 7) sind nicht erfolglos geblieben: sie sind hingegangen und haben es den Jün-

gern verkündiget, die frohe Botschaft. Diese aber sind dann hingegangen, wohin es ihnen von Gott geheißen war. Da haben sie den Auferstandenen gesehen, der ihnen nun jenen letzten Auftrag gibt (V. 15 fg.), und dann sich erhebt zu seinem und ihrem Vater (V. 19 fg.). Dies muß gefolgt sein, aber weiter kann auch nichts nach der klaren Anlage (V. 1—7) erwartet werden.

Doch wir haben hier mehr als bloße Vermuthung. Der Urtext für Marcus, den der Interpolator verdrängt hat (V. 8—14), ist uns, einzig die Sprache ausgenommen, noch urkundlich erhalten. Diese Entdeckung hat zuerst Ch. G. Wilke gemacht, eben damit, daß er überhaupt in dem Marcus-Texte den ursprünglichsten aller Evangelientexte erkannt und nachgewiesen hat, den Verfasser des umfangreichsten Evangeliums als seinen spätesten, aber größtentheils auch noch — treuesten Benutzer. Hier (Ev. Matth. 28, V. 8 u. V. 16. 17) haben wir noch in aller Treue Das, was zwischen Marc. 16. V. 7 und 15 stand, aber vom Interpolator ausgestoßen ist zu Gunsten seines harmonistischen Erzeugnisses, und womit nun Jeder seinen Marcus ergänzen kann, mit den gehörigen Asterisken zu jenem Falsum.

Nachdem der Engel so zu den Frauen gesprochen hat (V. 7), „gehen sie hinweg vom Grabe mit Furcht und großer Freude und verkündigen es (wie ihnen geheißen war) Simoni und den andern Jüngern". So Matthäus (28 V. 6), so aber hat es

auch der erste Benutzer desselben Grundevangeliums, Lucas (Ev. 24, 9 fg.), so auch der letzte (Ev. Joh. 20, 2) vorgefunden.

„Nun gehen die Jünger unverweilt nach Galiläa, wie Matthäus (Cap. 28, 16) uns bewahrt hat, näher auf den Berg, wo er ihnen seinen Auftrag gegeben hatte (hu etaxato autois, wie es scheint, nach Marc. 3, 13 fg., seine Jünger und zukünftigen Apostel zu sein). Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, Etliche aber zweifelten. Und Christus trat hinzu und sprach:" Was nun? Sicher was der Interpolator nur stehen gelassen hat (bei Marc. V. 15): „Gehet hin in alle Welt und verkündigt aller Creatur" u. s. f.

Ueber die Worte dieses Textes (Partikeln und Synonyme) kann man noch gelehrt streiten, der angegebene Inhalt aber ist so zweifellos der ursprüngliche, als dies Evangelium selbst das ursprünglichste unter allen, die Grundlage für alle andern ist, auch in dem stehen gelassenen Schlusse. Beide ersten Benutzer haben ihn nur flüssiger und ihren spätern Anschauungen entsprechender gemacht. Beide haben die Schlußworte (V. 20), von denen Justin den Anfang („sie gingen aus und verkündigten überall") wörtlich bewahrt hat, nämlich die Angabe: „der Herr (vom Himmel) stand ihnen bei", für ein Evangelium nicht geeignet gehalten, und sie daher in eine Zusicherung Jesu, in ein letztes Wort von ihm umgebogen: Lucas (24, 49) „siehe ich sende euch die Ver-

heißung meines Vaters — aus der Höhe", Matthäus (28 20) „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende". Beide haben auch das schroffe Wort: „Wer glaubt und getauft wird, und wer nicht glaubt u. s. f." vermieden: Lucas (V. 47) läßt sie einfacher verkündigen „Buße und Vergebung der Sünde unter allen Völkern", Matthäus (V. 18) sie ausgehen und allgemeiner alle Völker „zu Jüngern machen". Der Taufe gedenkt auch er dabei noch, aber gleich mit der Auffoderung, die Jünger sollten Alle in der rechten Weise, auf den drei mal heiligen Namen taufen, wie es sich um 110 n. Chr. schon kirchlich fixirt hatte. Auch die Betonung des Glaubens fällt ihm auf die judenchristliche Seele; er heißt sie „lehren Alles zu halten, was Christus geboten hat". Der christliche Glaube wird so besser in das Halten der neuen, christlichen Gebote gesetzt.

So aber haben wir auch in seiner ganzen Totalität denjenigen Auferstehungsbericht, welcher die Grundlage für alle spätern Aus- und Umbildungen geworden ist, und so, in dieser Zusammenfassung jener vielen Erscheinungen (1 Cor. 15) in eine für alle, erst das lösende Mittelglied zwischen dem ursprünglichen Bericht des Paulus und seiner Zeit und zwischen den Darstellungen der spätern Evangelien. Um so evidenter leuchtet auch das neue Moment ein, mit welchem wir nun den Bericht aus der Apostelzeit zu ergänzen haben. Christus ist den Jüngern zuerst in Galiläa als der aus seiner tiefsten Erniedrigung

Auferstandene aufgegangen. Dort erst, wohin sie zurückgeflohen waren, als er übergeben ward zum Tode, fern vom Kreuze selbst, ist er zuerst Simoni, dann den Andern erschienen. Dann den Fünfhunderten, und endlich auch dem letzten Apostel, Allen aber gleicherweise als der Auferstandene und zur Rechten Gottes Erhobene, als himmlische Erscheinung. Solange ihnen diese Erscheinung zutheil wurde, haben sie überall nicht an ein Grab für ihn gedacht, oder nicht anders, als daß sein Verbrechergrab, dies Ganze seiner schmählichen Herabwürdigung und Mishandlung, mit aufgehoben wurde in den mit vollster Gewißheit geschauten Sieg. Alles Andere sind zwar sehr begreifliche, ideell sogar ganz berechtigte, bleibend erbauende, praktisch unschätzbare, nur prosaisch-geschichtlich nicht weiter ins Gewicht fallende Ausführungen von der eingreifenden Neuerung, die der erste nachapostolische Darsteller gab. Er hat aber auch so noch das Wichtigste festgehalten: Auferstehung und Auffahrt, die Erscheinung des Gekreuzigten in Herrlichkeit und sein Sitzen zur Rechten Gottes, Beides gehört zusammen zu einer Thatsache.

Endlich finden wir in dieser Textherstellung für den ursprünglichen Auferstehungsbericht, im Erkennen und Ausscheiden der Hauptinterpolation (V. 8—14) mit ihrem natürlichen Begleiter (V. 17. 18), schon die vollste Kritik für alle folgenden Bearbeiter. Der Interpolator hat gesehen, daß alle diese folgenden

Evangelienberichte bei Matthäus, Lucas und Johannes mit so mannichfachen und andern Erscheinungen, von dieser, doch auch gar zu einfachen Darstellung, einer einzigen, ersten und letzten in Galiläa, complet ausgeschlossen werden. Deshalb hat er nicht blos unter den dreien eine Harmonie herzustellen gesucht, sondern auch gerade den Marcus-Text, die Grundlage aller andern Weiterungen, zum Einpflanzen seines Parasiten ausgesucht. Dazu gehörte denn nothwendig, schon den Uebergang der Frauen zu den Jüngern abzuschneiden, also ihnen die Freude zu nehmen und die Furcht so arg zu machen, daß sie nun nichts melden möchten (V. 8).

Man könnte bei dieser Interpolation also vielleicht von Fälschung sprechen, von „frommem Betruge“ zur größern Ehre der katholischen Kirche und ihrer Vierzahl erlesener Evangelien, die auch nebeneinander ganz im Recht sein sollen. Ein Erzeugniß erst der katholischen Zeit ist es jedenfalls. Und der Vatican dürfte dagegen am wenigsten etwas einwenden, da etwas der Art schon sein Vaticanus sagt. Aber wir müssen weniger grob und der noch nicht reformirten Zeit entsprechender es einen Versuch nennen, das auch gar zu ungefügige, und doch von drei so reichen Evangelien, selbst von einem „Matthäus und Johannes“ zurechtgewiesene Evangelium eines bloßen „Marcus“ gebührend zurechtzusetzen, zu verbessern. Nur ist mit dieser Entdeckung, die zwar von Wilke schon gemacht ist,

aber sonst willkürlich zugestutzt war, und darum auch vergraben geblieben ist, nunmehr über die Auferstehungsgeschichte dieser äußern Seite nach die vollste Klarheit und Sicherheit herbeigeführt. — Neun Auferstehungsberichte haben wir allein im Neuen Testament aufzuzählen: Paulus, Apokalypse Joh., Marc.-Ev., Luc.-Ev., Luc. Apostelgesch., Matth.-Ev., Joh.-Ev. (Cap. 20), Zusatz zum Joh.-Ev. (Cap. 21), Katholische Marcus-Redaction (16, 8—14). Die Widersprüche unter ihnen allen haben sich nun gelöst, der ursprüngliche Auferstehungsbericht ist nur bestätigt, mit einem Moment ergänzt und um so lichter geworden.

Wenn aber auch aus dieser kritischen Sichtung der so verschiedenen Darstellungen auf Grund des Neuen Testaments selbst die Auferstehung Jesu durchaus als eine Thatsache des Geistes sich herausstellt, so ist sie doch immerhin noch eine solche, zu der sich sonst keine Analogie in der ganzen Menschengeschichte zeigt. Man hat sich auch wol bei andern großen Männern nicht darein finden können, daß sie gestorben sein sollten, wie Friedrich Barbarossa, selbst der erste Napoleon; aber dann denkt man an eine geheimnißvolle Fortdauer auf der Erde. Andere sieht eine erhitzte Phantasie gespenstig fortleben und erscheinen. Aber von alledem ist hier keine Spur. Die Apotheosen der alten Heldengestalten aber, wie des Herakles, der obendrein von Haus aus ein Gott ist

(der durch die zwölf Zeichen hindurch siegende Starke, der wandernde Sonnenheld) oder auch des Romulus, der ja nur der Lar Romas ist, diese stehen noch ferner, und eine bloße Caricatur davon ist gar die Vergötterung der Cäsaren durch Senatsbeschluß. Selbst die Entrückung des Henoch und das Hinaufgerissenwerden des Prophetenheros, Elia, im Feuer des Sturmes zu Gott, ist etwas ganz Anderes. Sie sterben nicht, sind einfach unsterblich ihrem Wesen gemäß. Aber hier ist ein Verbrechertod und doch Wiederleben, hier die Herabwürdigung zur tiefsten Verworfenheit und doch Erhebung, Erhebung zu Gottes Thron selbst, und zwar in solcher Lebendigkeit, in eigenster, so klarer Persönlichkeit, daß er mit aller Gewißheit von Einzelnen, ja von Fünfhunderten zusammen geschaut worden ist. Zwar gibt es auch Beispiele von Geisteszuständen, in denen ganze Versammlungen derselben Vision inne werden, wie in der Geschichte der Hugenotten- und Camisardenverfolgungen. Aber hier war die Gewißheit des Auferstandenen, den sie sahen, von den Jüngern Jesu selbst her vorausgegangen; es war zugleich eine fieberhafte Hitze, die ebenso schnell vorüberging, und deren man auch als solcher selbst inne wurde. Hier ist zwar auch die tiefste Aufregung, eine Spannung der Verzweiflung aufs höchste, aber doch das Sehen ein tagesklares, ein immer wiederkehrendes, eine selige Gewißheit in aller Ruhe und Nüchternheit. Sie bleibt die festeste Zuversicht, eine so prosaisch-sichere

Thatsache, daß sie darauf hin mit aller Verständigkeit sich zu organisiren anfangen, daß sie dafür kalten Blutes auch in den Tod gehen. Die Erscheinung Jesu des Gekreuzigten als des Auferstandenen bleibt auch in ihrer geistigsten Fassung etwas Einziges, ein Wunder des Geistes, und so sind selbst noch sehr verschiedene Weisen, dies näher zu begreifen, denkbar, oder vielmehr ganz zu begreifen wird es wohl schwerlich je sein.

Aber wenn wir ihn auch allen Jüngern ganz so erscheinend denken, wie zuletzt dem Apostel Paulus im Gesichte auf dem Wege nach Damascus, oder wie Stephanus im Geiste den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes sah: auch dann haben wir in der Thatsache einen unwidersprechlichen Beweis von dem wahrhaft Göttlichen in Jesu.

Es ist früher die Annahme namentlich von Bertholdt ausgebildet worden, die auch Strauß noch theilte, und die seiner ganzen Evangelienansicht, dieser Verwirrung, zugrunde liegt: die Juden hätten schon längst vor Jesu einen ins Detail ausgebildeten Messiasbegriff gehabt, wonach er diese oder jene Wunderthat habe vollbringen müssen. Diese Annahme ist namentlich durch B. Bauer aufs lebhafteste bekämpft und wirklich in dieser Totalität als eine Vermengung der verschiedenartigsten Zeiten nachgewiesen worden. Der Messiasbegriff der spätern jüdischen Schriften hat sich

erst dem Christenthum gegenüber und nach ihm, nach den christlichen Evangelien selbst erst näher bestimmt und verabenteuerlicht zugleich. Es war das ein Fortschritt über Strauß hin, und schon darin liegt der wissenschaftliche Sturz dieser ganzen besondern Evangelienerklärung. Aber eine Uebertreibung war es andererseits, dazu fortzuschreiten, ein bestimmter Messiasbegriff sei überhaupt erst im Christenthum, mit dem auferstandenen Gekreuzigten eingetreten. Es ist hier zwar noch nicht Alles klar. Aber gewiß ist, daß das jüdische Volk schon längst vorher seine Errettung aus dem Sklavenjoch der Heidenmacht, seine Herrschaft als die des allmächtigen Gottes auf Erden in einem persönlichen Stellvertreter Gottes erwartete, und dafür auch schon den Namen und Begriff eines Gesalbten (Messiach), eines geweihten oder heiligen Königs des Gottesreiches ausgebildet hatte. Von welcher Art aber sollte der sein? Ein wirklich königlicher Held, dem Heldenkönig David gleich, der einst so gewaltig Israel zum Sieg geführt und über die Heiden ringsum geherrscht hatte, ein mächtiger König, der etwa selbst vom Himmel kommend mit ebenso viel überirdischer als irdischer Gewalt, mit des Himmels Heerschaaren schlagend alle Heidenmacht vernichten und das Reich Israel's aufrichten werde in Herrlichkeit, um Rache zu nehmen an seinen Feinden und diese dem Herrenvolke Gottes unterthänig zu machen. Auch diese Messiaserwartung war vom Glauben an den einen un-

sichtbaren Gott ebenso eingegeben als getragen. Doch sie ist zugleich eine durchaus weltliche, und darüber sind die geistvollsten Propheten des Alten Testaments, selbst Jesaja nicht hinausgekommen. Was hat nun Jesus von diesem jüdischen Messiasideal an sich gehabt? Der Mann im Arbeitergewande, „der Zimmermann", wie Luther übersetzt, der weibgeborene Erdensohn, der Bruder unter andern Brüdern und Schwestern, wie das ungläubige Judenthum fortwährend vorhält (Marc. 6, 3. 4). Nichts hat Jesus von Nazareth von alle dem an sich getragen, und dennoch haben in ihm diese starren Judenherzen seiner näher stehenden Jünger den Messias gefunden! Mit solcher Gewißheit und Innigkeit, daß sie auch trotz des Kreuzes, in dem ja nun sinnlich seine ganze Ohnmacht erklärt war, ihn als den Herrn der Welt erkannten. Wie nun, daß er, der zum Sklaventod Erniedrigte, ihnen in der Herrlichkeit Gottes lebendig hat erscheinen, als der wahrhaftige, der einzige König des Gottesreiches aufgehen können? Daß sie in ihm die Erfüllung der messianischen Hoffnung also gerade von den Todten haben erstehen sehen? — In Jesu ganzem Leben ist also irgendwie, aber mit unwiderstehlicher Macht, unsagbar aber wirklich Gottes Nähe sichtbar, fühlbar gewesen, so wunderbar ergreifend, daß sie an keinen andern Mangel haben denken können. Und es bleibt in jedem Falle dabei: Gott hat sich, wenn auch das Nähere nicht mehr sich sagen läßt, in Jesu wahrhaftig, Gott selbst

hat sich in ihm offenbart, und deshalb hat er auch nicht den Mächten dieser Welt verfallen, nicht im Tode bleiben können. So aber kommt Alles auf Dasselbe hinaus, so verschieden es auch die spätern Darstellungen zur Anschauung zu bringen suchen: er ist auferstanden, und je absoluter die Kritik ist, um so bestimmter hat sie hinzuzusetzen: er ist wahrhaftig auferstanden, sitzend zur Rechten der Macht, wie ja auch wahrlich noch zu spüren ist, und noch empfindlicher zu spüren sein wird.

Die Thatsache der Auferstehung Jesu bleibt nicht blos der Vorgang und Grund aller künftigen Auferstehung, sondern ist auch der Grund der Gemeinde Gottes geworden, sodaß wir selbst mit unserm Leib und Leben ihre Zeugen geworden sind. Die Gemeinde Jesu nimmt dadurch einen Felsengrund ein, den die Pforten der Hölle nicht erschüttern mögen. Und sollte wer des flachen Wahnes sein, die Kirche, auch sie, sie vor allem sei zu vernichten, so mag er nicht Den vergessen, der sie gegründet hat, den zwar wirkliche Revolutionärs haben stürzen wollen, der aber lebt und nicht mehr stirbt.

Die Thatsache aber, daß der Gekreuzigte den Jüngern in himmlischer Herrlichkeit erschienen ist, ist nicht blos eine der sichersten Thatsachen aller Geschichte, sondern in der That die erste, ganz sichere Kunde

über das Vorausgegangene selbst. Denn alle andern Angaben über ihn sind schon von diesem Bewußtsein beherrscht. Alle unsere Evangelien stellen dar das auf Erden wirkende Leben des erhöhten Menschensohns, unterscheiden dabei nicht sein individuelles und sein weltgeschichtliches Wirken überhaupt.

Es liegt aber in dem einfachen Satze auch schon Alles. Gekreuzigt wird der empörerische Sklav: Jesus hat also das Königreich Gottes, sein Nahen, sein schon Beginnen aufs erregendste verkündigt, und ist deshalb von Denen, die Revolution wollten, als ein Gegenkönig des Kaisers denuncirt, hingerichtet worden; aber er hat es nicht blos mit dem Wort verkündigt, sondern auch mit seinem ganzen Thun und Wesen offenbar gemacht. Es ist darin trotz aller Einfachheit der Erscheinung etwas so Wunderbares, so unaussprechlich Hohes, so durchaus Reines erschienen, daß er trotz des Kreuzes den Jüngern als der wirkliche König des Gottesreiches, das in ihm schon wahrlich begonnen hatte auf Erden, aufgegangen ist. Dies Wunderbare gehört unabänderlich mit zum geschichtlichen Hervorgang des neuen Weltprincips.

Aber das Wunderbare braucht ja nicht im Unmöglichen, im Unnatürlichen zu bestehen. Es gibt ja Wirkliches, was so wunderbar ist, wunderbare Schönheiten, vor denen man erschrickt, warum nicht auch eine wunderbare geistige Schönheit, entzückende, überwältigende Reinheit und geistige Hoheit, woran gar kein

Flecken zu finden ist. So ist es hier zum wenigsten. Der reine, gotteinige Mensch ist in dem Ersten, in dem das selige Bewußtsein aufging und die tiefste Verzweiflung des alten Wesens in Johannes dem Täufer überwand, als ein so reiner, wirklich gotteiniger Mensch hervorgegangen. Darum ist auch nicht etwa blos dieser oder jener Gedanke von ihm lebendig geblieben, oder gar blos seine äußere Erscheinung, gespenstig, sondern er seinem ganzen, vollen, eben weil so reinen, gotteinigen Wesen nach.

Es ist im ältesten Evangelium (Marc. 6, 14) eine tiefsinnige Anschauung, daß in Jesu Johannes der Täufer auferstanden sei. Gewiß, auch dessen Wesen hat nicht zugrunde gehen können, sein Werk wirkte fort, aber es war nur ein Seinsollen, ein nur Wollen, die Erfüllung ward erst durch Den gegeben, der nun fortan selbst und ganz fortgelebt und gewirkt hat, um der Herr zu sein und zu bleiben über Alles, was Mensch heißt und wahrer Mensch werden will. — Wir bedürften sogar kaum eine andere Kunde außer der über den Täufer und dieser ersten, allerersten christlichen; es ergibt sich daraus alles Andere, was am unmittelbarsten nöthig ist zum Heil für Alle, immer neu erweckt zu werden zu immer reinerm Leben im Geiste mit ihm, dem schuldlos duldenden Reinen. Wenigstens des Apostels evangelische Geschichte besteht wesentlich in den zwei Worten. Er denkt kaum an etwas Weiteres, an keinen einzelnen Spruch oder Zug des sinnlich-

persönlichen Lebens. Und für die Zeugen und Gefährten seines Lebens selbst ist alsbald alles dieses Einzelne verschlungen worden von der Anschauung seines reinen Wesens überhaupt, und erst hinterher, bei diesem oder jenem besondern Anlasse, sind einzelne Züge ins Bewußtsein zurückgetreten. Es gehört zum Wesen Jesu, daß sein Leben kein blos individuelles, daß es ein ewiges ist.

Drittes Capitel.

Die apostolische Zeit und ihr Gegensatz, oder Petrus, Paulus und die Offenbarung Johannis.

Mit der Gewißheit aber, der klaren, vor Augen getretenen Gewißheit, er ist auferstanden, ist auch sofort das neue Bewußtsein näher bestimmt. So war nun erfüllt, was Daniel im Gesichte der Nacht geschaut hatte, wie „eines Menschen Sohn" gebracht ward zum Stuhle des Allmächtigen, um zu empfangen Macht und Herrlichkeit. Er ist nun dieser, der Menschensohn; es war nun kein Traumbild mehr, sondern gegenwärtige Gewißheit. Er ist nun und kein Anderer, trotz des Kreuzes, der Israel verheißene, heilige König des Gottesreichs, der Geweihte (Hammeschiach), der Christus Gottes. In ihm erfüllt sich also, was die heiligen Sänger in dem Psalter (2 u. 110) geschaut hatten: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich dazu eingesetzt, um alle Feinde zum Schemel

deiner Füße zu legen." Er, der erhöhte Menschensohn, ist dieser Sohn Gottes. Er wird nun alsbald die ihm von Gott gegebene Macht über alle Welt vom Himmel her zeigen mit unwiderstehlicher Macht zum Gericht und zum Triumph über alle Welt, wie zur Errettung der Seinen. Er wird kommen in der Herrlichkeit, zu der er durch das Kreuz eingegangen ist. Durch dieses errettende Kommen (die errettende Gegenwart oder Parusie) vollzieht er nur, was er schon ist.

Dieses ist der erste Ausdruck des neuen Bewußtseins, „Jesus ist der Menschensohn und so der Sohn Gottes, er ist gekreuzigt aber auferstanden, erhoben zum Himmel, sitzend zur rechten Hand, kommend zum Gericht". Wie es geistig ganz so ist und schon jetzt eine so umfassende Thatsache geworden ist, und noch immer mehr und immer allgemeiner sich verwirklichen wird, so gehört es doch zu der ersten Auffassung des riesenhaften Gedankens, daß dies nun sinnlich vorgestellt wird, daß er kommt sinnlich, persönlich in des Himmels Wolken mit dessen Heerscharen. Die alte Welt war damit überwunden, aber diesem geschichtlichen Gegensatz entsprechend. Der über allen Nationen triumphirende, der sie überwindende, sie beherrschende reine Mensch mußte so auch angeschaut werden, über der Erde thronend. Diese Anschauung ist gleichsam das Muttermal der neuen Geburt der Menschheit, aber der innere Mensch ist damit nicht wieder

rein außer sich gekommen, wie Feuerbach sagt, sondern bei sich geblieben in aller Seligkeit, und zugleich bei der geschichltichen Wahrheit, daß der erste und letzte, der ganz reine Mensch allerdings außer Jedem steht.

Sie erkannten sich nun als die Erretteten des heilige Volkes (Nezuraï oder Nazoraei), die in Gottes heilige Nähe Gestellten (die Heiligen), die durch ihn und in ihm rein Gewordenen.

Wie jubelte nun ihr Herz, über die Gewißheit, aus dem Kerker dieser Welt entrückt zu sein, mit Gott versöhnt, seiner Hülfe gewiß! Die helfende Hand, nach der wir die ganze alte Welt die Hand haben ausstrecken gesehen, sie war nun gefunden; sie brauchte nur ergriffen, festgehalten zu werden, und die Hülfe war unaussprechlich da. Ja unaussprechlich; in gegewöhnlichen Worten der gewöhnlichen Landessprache vermochten sie dies Entzücken nicht auszusagen, in der heiligen Sprache der Psalmen und Propheten selbst, in dieser Zunge versuchten sie es, gar nur stammelnd oder doch nur sich verständlich. Denn die althebräische, die heilige Sprache war längst so unverständlich geworden, daß es Uebersetzung bedurfte. So in Zungen redeten sie, indem sie zu Gott jubelten oder die gewisse Zukunft, gleichsam in neuer Prophetie verkündigten. Dies Reden der Ekstase ward der erste Ausdruck des neuen Geistes, mit dem sie ihrem übervollen Herzen Luft machten. Die Glossolalie der Urgemeinde ist also das stammelnde Entzücken des aus

der tiefsten Noth zu seliger Gewißheit erweckten innern Menschen; und auch später wiederholte sich immer wieder dieses ekstatische Reden, wenn man irgendwie von neuem der Errettung von Gott inne wurde. (Vgl. 1. Kor. 12—14; Apostelgesch, 10, 46.) — Sie Alle aber, denen diese selige Gewißheit geworden war, erfaßten sich, gleicherweise der Gemeinschaft mit dem Allmächtigen gewiß, nun als Brüder und Schwestern, schlossen sich zusammen als eine Brudergemeinschaft. Sie waren und blieben Israeliten, nur waren sie die Erretteten, die rechten Juden, sagten sie selbst (2. Kor. 11, 22), die der Gottesverheißung Getreuen. Sie verharrten auch im Synagogenverband, feierten die Feste des Gottes Israel's in seinem Tempel in Jerusalem, den Sabbath mit Allen, auch in den Synagogen. Aber wenn diese Feier geschlossen war — am Abend — dann begann für sie ein neues heimliches Leben. Sie feierten nun auch gemeinsam dies neue Leben durch den Auferstandenen mit den Psalmen ihres Volkes zu ihres Gottes Ehre und des Messias Preis, wie mit einem Bruder- oder Liebesmahle zu seines Lebens und Sterbens Gedächtniß. Das ist die erste christliche Gemeinschaft noch ganz innerhalb des Synagogenverbandes.

Es waren in verschiedenen Orten Galiläas und Judäas (Marc. 16, 7; 11, 11 fg.; Gal. 1, 22) schon weit über Hundert, die sich so zusammengefunden hatten. Der Erste, dem der Auferstandene erschienen war, und

der eben damit Jesus als den Christus zuerst erfaßt, wol auch zuerst an ihn sich angeschlossen hatte, war Simon mit dem Zunamen Stein (griech. Petrus, hebr. Kephas), wie ja so viele andere Simon mit Beinamen unterschieden wurden, Simon Niger (Schwarz), Simon der Eiferer u. s. f. Nach Allem (bes. Gal. 2) zu schließen, ein Mann tiefen Gefühls, nur zu sehr bloßen Gefühls, feurig sich aufschwingend, dann aber auch ermattend. Neben ihm die Zebedaiden Jakobus und Johannes, ein Bruderpaar voll feurigen, wetternden Geistes, die bald sich als die Eiferer für Christus, als Donnerer (Boanerges oder Bnevarges) kenntlich machten (Ev. Marc. 3, 17). Dann ein Sohn des Tolmai (Bartholomäus), ein Matthai (griech. Theodorus), auch ein zweiter Jakobus aus dem Jesu nahe verwandten Geschlecht Chalphai, d. h. wie wir schon sahen, Alphäus oder Klophas; auch ein früherer Eiferer (Hauptpharisäer), Simon, Zelotes oder Kananites. Aber auch Frauen und Jungfrauen hatten an dem göttlich hohen und reinen Manne mit Inbrunst gehangen, ihm gelauscht, und auch sie waren seiner Auferstehung inne geworden, eine Maria von Magdala, eine Salome. — In Galiläa und Judäa zerstreut lebten sie, nur daß sie auch zu den Festzeiten in Jerusalem zusammenkamen, und dort wird es gewesen sein, wo die 500, sagt Paulus, zusammen ihn schauten, da er von neuem seine Herrlichkeit kundthat. Das ist die Urgemeinde in

ihrem ersten seligen Fürsichsein, noch in tiefster Stille und Verborgenheit vor der Welt.

Aber sie wurden auch laut und immer Mehre wurden inne, daß er es ist, durch den Gott sein Volk erlösen wollte. Diese wurden mit der Taufe Johannis geweiht. Die Beschneidung blieb das Zeichen der Angehörigkeit zum Volke Gottes, das Sinnbild voller Reinigung aber ward das Zeichen zu den wirklich Geheiligten, den Nazoräern Israel's zu gehören, das Zeichen der Theilnahme an der Gemeinde des erhöhten Menschensohnes (1. Kor. 1, 13 fg.; Röm. 6, 3).

In dem Fortgang lag aber auch eine Weiterentwickelung ihres Glaubens. Am großen Versöhnungstage (2. Mos. 24, 8) schlachtete der Hohepriester ein Thier, mit dessen Blut er Gottes Thron im Allerheiligsten, die Bundeslade, und sich als Repräsentanten des Volkes besprengte, um so dessen Schuld zu sühnen und den Bund der Väter mit ihm zu erneuen. Das wollte ihnen nun nicht mehr in den Sinn. Sie hatten ja gesehen, wie ein ganz anderes, wirklich unschuldiges Blut geflossen war, durch das sie in Wahrheit mit dem Gott der Väter versöhnt waren, durch das der alte Bund mit ihm ein neuer, ewiger geworden war. Ja er, er ist das Lamm Gottes, unschuldig zur Schlachtbank geführt, auf daß wir Frieden hätten, er ist das wahre, das höchste und letzte Opfer: sein Blut ist geflossen nicht zur Sühnung irgendeiner

Schuld von ihm, denn er ist ohne Schuld, also zur Sühnung der Schuld seines Volkes, unserer Schuld. Wir sind nur durch ihn und in ihm rein geworden, und nicht blos trotz des Kreuzes, sondern — es ist so klar — durch sein Kreuz schon ist eine Erlösung gegeben. (Vgl. Röm. 3, 25.) Der Tag der Kreuzigung des sündlos Reinen, den Gott erhöht hat, ist der rechte, der wahre Versöhnungstag geworden, sein Blut ist das rechte Blut des Bundes, des neuen Bundes (1. Kor. 11, 25).

Und als nun auch das Passahfest, an dem Jesus das Opfer geworden war, herankam, feierten auch sie es in Jerusalem am Vorabende seines Todes gleich dem ganzen Volke, aber sie feierten es unter sich, und der Kelch des Weines, durch den schon die Väter an diesem Tage der Erinnerung an ihre Errettung ihr Zusammengehören als Brüder bezeugten, sie theilten ihn nun als einen Kelch der Gemeinschaft in seinem Blut, und brachen das Brot zum Gedenken der Gemeinschaft an seinen Leib, der gebrochen war am Kreuze für sie Alle (1. Kor. 10, 16).

Der Freitag jeder Woche aber wurde als Gedenktag seines Todes ein Trauertag, an dem ihnen ganz von selbst das Essen verging. Er ward so von selbst schon frühzeitig ein Fasttag (vgl. Marc. 2, 19), wogegen der erste Tag des neuen Lebens in jeder Woche um so constanter der Feiertag seines und ihres Eingehens zum neuen Leben ward, der Tag des Herrn,

der Gedenktag seines Eingangs zum neuen Leben (1. Kor. 16, 2).

Durch die Auferstehung aber ward ganz Israel zur Rettung bestimmt; es kam darauf an, diesen Ruf an Alle in Israel ergehen zu lassen, sein ganzes Volk zur messianischen Gemeinde zu versammeln. Nicht Alle konnten dieser Aufgabe sich unterziehen, nur Einzelne konnten es verständigerweise zur einzigen Lebensaufgabe machen, Abgesandte Gottes an Israel (auf griech. apostoloi) zu werden, blos ihm oder der frohen Botschaft von ihm an alle noch Gefangenen, dem Evangelium zu dienen. Zum Ausdruck davon, daß ganz Israel zur Gemeinde Gottes in ihm gehören sollte, daß ihr Glaube und Hoffen das dem ganzen Volk Zukommende sei, mußten die zwölf Stämme ihre Vertreter haben. Aus der ganzen Jüngerschar wurden so Zwölfe ersehen (vgl. 1. Kor. 15, 5), und ebendamit wandten sie sich auch nunmehr nach dem Mittelpunkt Israel's, nach Jerusalem (Gal. 1, 17). So hatte denn das Bewußtsein der universalen Bestimmung ihres Glaubens für das ganze Volk Gottes, und zugleich das Bedürfniß, dies jetzt schon anschauungsweise auszumachen, seine Erfüllung gefunden. In der That aber war diese Bestimmung umsomehr das Werk des sie leitenden Herrn (Marc. 3, 13 fg.), als hier nicht Einzelne für sich, auch nicht blos einzelne Gemeinden, sondern die ganze Gemeinschaft Jesu das Entscheidende war. Der erste dieser zwölf Vertreter

der Stämme Israel's ward und blieb Der, der der Erste gewesen war, Simon Petrus, dessen Name nun fortan umsomehr eine höhere Bedeutung erlangte (Marc. 3, 15), eine Säule für die Gemeinde zu sein, wenn auch der Grundstein der blieb, der es war und ist, nur von den Bauleuten Israel's blödsinnig verkannt und verworfen (Jes. 28, 16; Röm. 9, 33).

Die Brüder in den einzelnen Orten aber consolidirten sich mehr und mehr zu einer geordneten Gemeinschaft. Was zuerst sich von selbst gegeben hatte, daß Der, in dessen Hause sie zu ihrem Bruder- und Liebesmahle sich vereinigten, der Ordner und Leiter wurde (vgl. 1. Kor. 16, 15), dazu wurde bei der Ausdehnung nun ein Collegium von Vorstehern mit dem Namen Aelteste eingesetzt, Presbyteri (deutsch nach Aussprache und Sinn zum „Priester" corrumpirt). In Jerusalem vertrat anfangs Petrus mit den andern ersten Aposteln die Stelle hiervon. Als aber die Rücksicht auf die andern Gemeinden eine gebietendere ward und mehr in Anspruch nahm, wurde auch da ein besonderes Presbyterium eingesetzt, und an dessen Spitze gestellt einer der vier Brüder Jesu, die anfangs für seine göttliche Höhe verstockt geblieben waren (Ev. Marc. 6, 3), endlich aber auch den Erretter und Herrn alles Volkes in ihm gefunden hatten, Jakobus, von dem Zebedaïden und dem andern Apostel dieses Namens, dem Jesu blos nahe verwandten Jakobus, unterschieden durch den Beinamen „der Jüngere",

später auch „der Gerechte". Er war um so inniger gläubig geworden und ward nun ein Hauptträger der Gemeinde der Erretteten in Jerusalem (vgl. Gal. 1, 19; 2, 9).

Je näher man die Zukunft des Herrn erwartete, um so geringfügiger ward jedes Gedenken an zeitlichen Reichthum, so treu sie auch in ihrem Berufe fortarbeiteten. Der wahre Reichthum war für Alle in ihm gefunden, und es kam darauf an, daß nun auch keiner der Brüder und der Schwestern Noth leide. Nicht blos zum Liebesmahle gab Jeder, was er nur hatte, sondern gern gaben sie auch hin, was Jeder nur konnte, zu einem gemeinschaftlichen Gut für die Armen, die Witwen und Waisen in allen Gemeinden Israel's. Die Apostel verwalteten dies zuerst, je größer aber der Zuwachs ward, um so nöthiger wurden Helfer, Diakonen (vgl. Apostelgesch. 6). Auch die Frauen, welche keine Familie mehr hatten, die Witwen, widmeten sich dem Dienste der Gemeinde, besonders der Kranken- und Waisenpflege; „die Witwen" wurden ein besonderer Stand, als Dienerinnen der Gemeinde waren sie Diakonissinnen.

So war denn die Urgemeinde in ihrem Fortgang schon lauter, consolidirter und bestimmter geworden im Innern des Glaubens wie im Aeußern. Ein gemeinsames Mahl, ein gemeinsamer Feiertag der Woche, selbst ein neuer Fasttag, die Taufe, das Passahabendmahl unterschied sie bestimmter von den andern Juden.

In ganz Palästina außer Samarien, das noch spröde und fremd blieb gegen dies, wie es schien, rein jüdische Wesen, das ihm so feindlich gegenüberstand (vgl. Marc. 3, 7. 8; 10, 1), wuchs die Zahl der Gemeinden immer mehr. Auch in die Synagogen ferner Städte, wie besonders nach Antiochien und Damascus, nach Cyrene und Cyprus (vgl. Apostelgesch. 11, 20), wo sehr zahlreiche Juden wohnten, war die frohe Botschaft gedrungen. Die größte Synagoge des Abendlandes aber war die in der Welthauptstadt selbst. Pompejus hatte 63 v. Chr. eine große Zahl Juden in Gefangenschaft nach Rom geführt, die später meist freigelassen wurden, zum Theil aber selbst Einfluß in den Häusern der Nobilis erhielten. Um diesen Stock scharte sich eine immer größere Menge handeltreibender Juden, sodaß die Synagoge dort nach der in Jerusalem die bedeutendste war. Im treuesten Zusammenhang aber blieb sie mit dem Synedrium, mit Judäa überhaupt. So war auch die Nazaräerkunde schon früh in die römische Synagoge gedrungen, und hatte hier wie überall besonders in den Armen (vgl. Röm. 16, 5—15) ein Herz gefunden, das Herz getroffen.

Immer noch war man im Frieden mit der Synagoge geblieben, in ihr, wenn auch als die Christianer- oder Messianersekte verspottet. Aber es war unabwendbar, das Herz, das diese Sekte erfüllte und be-

geisterte, mußte die Decke sprengen, die es noch umhüllte. Man erfüllte das Gesetz treu, aber vom Herzen, im Geist Jesu vom obersten Gebot aus (Röm. 13, 8. 10), und so mußten denn die kleinlichen Bestimmungen hinsichtlich des Sabbaths (Marc. 2, 23 fg.; 3, 1 fg.) ihnen gleichgültig, fremd werden. Ja sie feierten den Sabbath, aber in geistiger Stille und Erhebung. Da nun kein Licht anzünden sollen, auch wo es einmal noththat, gar nichts thun, auch das Unschuldigste, Dringendste und Nothwendigste nicht, das ging gegen das Herz, und mit pharisäischem Betrug sich dabei helfen, ging am wenigsten. So wurden sie schon sehr anrüchig als Gesetzesverletzer.

Dann aber konnten sie auch in das Opfern sich nicht mehr finden. Ja sie hielten an dem vaterländischen Brauch, ließen auch in echter Weise das Vieh schlachten (ungesticktes, ohne Blut, vgl. Apostelg. 15, 20), aber nun Opfer bringen zur Verehrung, zur Sühne Gottes, das widerstand ihrem Gemüth immer mehr.

Das wahre Opfer, das sie bringen konnten, war das Gebet des Dankes und des Preises, das sie über Das sprachen, was Gott ihnen gab (vgl. Röm. 14, 6), und nur eines war das wahrhaftige Sühneopfer.

Endlich gingen sie auch fort und fort in den Tempel zu Jerusalem, aber sie hatten durch Jesus, den zu Gott Erhöhten, — in Gott ein höheres, geistigeres Wesen gefunden. Wie kann der Tempel seine Wohnung sein, dessen Thron der Himmel ist? Die alten

Prophetenworte (Jes. 40) wurden bei ihnen wach und wahr: der Tempel wurde ihnen zu eng.

Ein Wort gab das andere, und der Feuereifer eines jener Helfer, des geistvollen, hochgebildeten Stephanus schritt dazu im Disput mit den Pharisäern fort, es laut auszusprechen (vgl. Apostelgesch. 6, 13 fg.): nein, der Tempel ist nicht das Haus des Gottes, der sich in Jesu offenbart hat, ein wahrer höherer Tempel muß und wird kommen durch ihn, die Gemeinde der in ihm Heiligen selbst; es gibt einen höhern Gottesdienst als dieser Opfer- und Schlachtdienst, ein höheres Gesetz als eure Menschensatzung. O Schauder! „Wir haben ihn gehöret Lasterworte reden wider den Tempel und wider Moses und das Gesetz." Er wurde vor das Synedrium gestellt, und nun erst sprach er mit Begeisterung so recht und ganz von Herzen: nein, dies Haus ist nicht der rechte Tempel Gottes, und ihr habt wol das Gesetz erhalten, aber nie gehalten, ihr gleichet ganz den Vätern, die stets von Gott abgefallen sind (Apostelgesch. 7, 47 fg.). Steiniget, steiniget ihn, schrie es von allen Seiten, und sie sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht und er sprach fest zum Himmel blickend: sieh ich sehe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen. Steiniget ihn! und sie zogen ihn vor die Stadt und steinigten ihn. — Es war das erste Blut, das der ausbrechende Conflict des neuen Bewußtseins foderte, und immer wieder kostete es neues. Der Herodes

Agrippa, der durch Caligula und Claudius das alte Reich zusammen erhalten hatte, ließ den ältern Jakobus enthaupten 44 n. Chr. (Apostelgesch. 12, 1), und kaum hatte der Procurator den Rücken gewendet 62 n. Chr., als der Hohepriester Ananus das Haupt der Gemeinde, Jakobus, den Bruder des Herrn (Joseph. „Alterth." a. a. O.), gerade weil er der strenge, entschiedene Jude, der Gerechte war und hieß, steinigen ließ.

Am allereifrigsten aber war unter den Mördern des Stephanus ein junger Mann gewesen (Apostelgesch. 7, 58 fg.), aus dem Stamme Benjamin (Röm. 11, 1), aus Tarsus, der zu Jerusalem das Gesetz studirte zu den Füßen des großen Rabbi Gamaliel, ein Eiferer für dies Palladium des Nationalheils. Und daran rüttelten diese Menschen, die einen Verbrecher zum Messias des heiligen Volks machen wollten, so dessen Heil erwarteten, d. h. vernichteten! Sie verachteten das Heiligste für Israel, sein Heiligthum, das einst der Sitz der Herrschaft Gottes über alle Heiden werden sollte? Unerträglich, es genügte ihm nicht, zu toben und zu hassen wie die Andern, unterdrücken, ausrotten, vernichten wollte er den Frevel (Gal. 1, 14; 1. Kor. 15, 9), und wie weit war der schon gedrungen, selbst in Damascus schon so mächtig! Er erbat sich Vollmacht vom Synedrium, das in allen Synagogen Autorität war, um da den Namen der Lästerer zu vertilgen. So zog er denn feurig seine

Straße. Er war sehr eilig. Aber wer führt dich denn diese Straße, wer treibt dich so seltsam, so gewaltsam? Sie sprechen von dem Auferstandenen und besiegeln es mit dem eigenen Tode: — der Auferstandene!

Er stürzte zu Boden und hielt sein Gesicht. „Saul, Saul was verfolgst du mich?" „Herr wer bist du?" „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst, aber siehe es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen, mit dem ich dich treibe." „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" „Gehe hin nach Damascus und wasche ab deine Schuld am Blute der Gerechten in dem Bade der neuen Geburt, das zu mir führt, und dann sollst du werden der Zeuge, daß ich der Herr bin über Leben und Tod, und über alles Volk, das auf Erden den Namen Gottes anruft. So weit der Himmel reicht, der sein Thron ist, so weit reicht sein Vaterruf und die Macht, die er mir gegeben hat, und so weit sollst du sie verkündigen." Und er ging nach Damascus, er war blind gewesen und sehend geworden, er wusch ab seine Sünde in der Taufe auf seinen Tod und ward das Rüstzeug des Auferstandenen in aller Welt, der Heidenapostel.

Die Apostelgeschichte trägt in der Gestalt, in der wir sie besitzen, auch schon überall die Spuren der spätern Zeit und ihres neuen Ringens. Auch die Erzählung von Paulus Bekehrung auf dem Wege von Jerusalem verleugnet das nicht. In ihrer dreimaligen

Wiederkehr (Cap. 9. 22. 26.) variirt sie etwas. Aber die Grund-Sätze davon sind von Paulus' Briefen selbst verbürgt — Damascus, die Erscheinung — (2. Kor. 11, 32; 12, 1 fg.; Gal. 1, 16; 1. Kor. 15). Es ist auch das Einfachste und Treueste, was man da sagen kann. Ein plötzliches Durchbrechen des Lichts vom Auferstandenen ist hier ebenso Thatsache, als ihre innere, tiefe Vermittelung, wenn auch nicht ganz zu sagen, doch zu ahnen ist. Es ist kein Abfall des Eiferers von sich, sondern die Consequenz davon. Der Versuch das Christenthum zu vernichten, zeigte dessen Unvernichtbarkeit, ließ ihn den Auferstandenen, der da lebt und auch ihn trieb, unbewußt erfahren.

Aber mit diesem plötzlichen, diesem neuen Durchbrechen des neuen Bewußtseins war auch der volle Bruch mit dem alten Wesen, mit der jüdischen Schranke gegeben. Der für die Nation, ihren Tempel und ihre Satzung bis zum Aeußersten eifernde Saulus ward der durch den Auferstandenen über den Tempel und das Gesetz, über das eine Volk überhaupt hinaus getriebene Paulus. In ihm ist auch in voller Wahrheit der eigenste innerste Geist Jesu selbst das Wirksame, das neu und höher sich Offenbarende geworden.

Jesus selbst hat dies Princip der Universalität, welches Paulus zum Lebenselement für sich und für alle Zukunft gemacht hat, nur im Princip gegeben; dadurch, daß er den Gott des Geistes, das reine Herz als das allein Gerechtmachende und Errettende, den

innern gotteinigen Menschen innerhalb der höchsten religiösen Stufe des Alterthums, innerhalb Israel's offenbar gemacht hat. Das Innere, der Gott des Geistes, das reine Herz allein erlöst und befreit, gibt den Sieg und führt zum Reiche Gottes: darin liegt eingeschlossen, also auch Alle, Alle ohne Unterschied der Nation. Aber es liegt auch nur darin. Es will und muß dies Princip am Gegensatze zum Bewußtsein kommen. In der ersten Zeit wurde gar nicht reflectirt auf die Andern; Israel war es, das Errettung suchte und fand, allerdings so nur finden konnte, wie Alle sie finden können, aber es war selbstverständlich das Volk des einen Gottes der eine Boden für sein Königreich. Baur und Schwegler haben in solchen Sätzen des Matthäus-Evangeliums, wie: „Gehet nicht auf den Weg der Heiden" (10, 5), oder: „Ich bin nicht gesandt für die Hündlein, sondern für die Kinder des Reiches" (15, 24), das Ursprünglichste mit gesehen. Eine entschiedenere Kritik kann jedoch in diesen Negationen, die dann auch im Zusammenhang des Evangeliums völlig überwunden werden, nur das Erzeugniß spätern Ringens und Vermittelns erkennen. Weder dagegen gesprochen hat Jesus, noch auch ausdrücklich dafür, und Ritschl's Annahme, die Jünger hätten Jesu ausdrückliche Mahnungen räthselhaft vergessen, ist gleich unhaltbar. Es war das über Israel Hinausgehen noch gar kein Gegenstand der Betrachtung. Ein weltgeschichtliches Princip von so unendlicher

Tragweite entwickelt sich allmälig, aber das neue Bewußtsein, das der erste Blutzeuge schon nahe daran war auszusprechen, als er den Himmel offen sah als den Thron Gottes und Jesum zu seiner Rechten, ist in der That durch Niemanden als durch Jesus selbst in Paulus zur Klarheit durchgedrungen.

Er ergriff den Ruf Jesu, den Vaterruf des Sohnes an Alle, gleichviel Israeliten oder Hellenen, oder Barbaren (Röm. 1, 16), sofort mit aller Entschiedenheit, in der er sich auch hier gleichblieb. Damascus reicht an das nabatäische Arabien, dahin wandte er sich zuerst mit seiner Botschaft, und drei Jahre hat er da unverdrossen Licht und Liebe und Reinheit zu bringen, das Reich Gottes so weit auszubreiten gesucht (Gal. 1, 17). Er kehrte dann nach Damascus zurück und trat in der Synagoge auf, zum Grauen für die Juden, die ihn nun auf den Tod haßten, den Verräther, den Abgefallenen. Sie wußten es beim Befehlshaber der Stadt, welche in jenem Kampfe zwischen Herodes und dem arabischen Aretas in dessen Hände gefallen war, seit 37 n. Chr., dahin zu bringen, daß er ergriffen werden sollte (2. Kor. 11, 32 fg.). Mit Noth entkam er, wie er selbst erzählt, indem die Brüder ihn in einem Korb über die Mauer herabließen. Er kehrte nach Jerusalem mit so ganz andern Augen und Empfindungen zurück (Gal. 1, 18), hielt sich aber dort still und ging alsbald weiter — wie ein Held

zu laufen seine Bahn, ja wahrlich ganz wie es von dem Sonnenhelden in einem schönen Psalm heißt — Licht zu verbreiten überall, vor allem aber auch in der tiefen Finsterniß des Heidenthums.

An der phönizischen Küste, durch ganz Syrien bis zu den Völkern seines Heimatslandes Cilicien ging er mit seinem Wort (Gal. 1, 21), und erlas dann Antiochia, den Mittelpunkt der ganzen hellenischen Provinz Syriens, zum Mittelpunkt seines Wirkens unter Juden und Hellenen. Dann drang er (vgl. Apostelgesch. 13 fg.) in wiederholten Rundreisen zu den Völkern Kleinasiens, hier auch die Brüder unserer celtischen Vorfahren, die Galten oder Galater zur Freiheit im Geiste berufend, die auf ihren Zügen auch in diesem neuen Berglande sich festgesetzt hatten. In Troas, an dem Punkte, wo das Abendland (Europa) und der Orient sich geographisch berührt und wo es schon in der Mythe zum Conflict zwischen beiden geführt hatte, rief ihn im Geist dies Westland, Macedonien zunächst (vgl. Apostelgesch. 16, 8 fg.). Philippi, Thessalonich, Beröa wurden dort die Stätten des neuen, Alle umfassenden Gottesreichs, und das weithin reichende Korinth an den beiden Meeren, der damalige Hauptsitz hellenischen Treibens und — Schmuzes, ward ein Hauptsitz auch für sein reinigendes Wirken. Den Göttern Griechenlands war hier wie überall in der Gemeinde des Kreuzes der Sturz geweissagt, gebracht. Der jüdische Weber mit seinem einfachen

Wort überwand die Weisheit der griechischen Welt (1. Kor. 2), und fraglich muß es nur bleiben, ob oder wie viel er in Athen selbst gewirkt hat.

Es hat in jedem Falle selten eine solche Eroberung gegeben, wie von diesem Helden, mit keiner andern Waffe als dem Kreuz, keiner andern Hülfe als der vom Auferstandenen, deren Zeugen nur seine Begleiter wurden: Barnabas, Titus, Timotheus, Lucas. Denn grundsätzlich ging er, wie es scheint, nie ohne einen Genossen die Wege seines Kampfes, der Leiden und des Sieges.

Staunend sahen es die Brüder in Jerusalem mit an; wie dieser die Götzen stürzte, die Götzengeister austrieb, die Blindesten mit dem Worte sehend gemacht, die Sinnlosen zu Sinn und Vernunft, zu Gott in seinem Sohne gebracht hatte. Es war nicht zu leugnen, Gott war in ihm mächtig gewesen, um so Wunderbares zu vollbringen. Es war so, wie er sagte, Gott hatte ihn berufen, ein Apostel Jesu Christi zu sein zum Glaubensgehorsam unter allen Völkern (Röm. 1, 4). Aber man wußte nicht recht, was dazu sagen? Es war ja ganz herrlich, daß so Viele zu dem einen wahren Gott geführt waren, sie priesen Gott darum (Gal. 2, 9), aber sollten sie, diese „Heiden" denn nun ganz ihre Brüder sein? Denke man sich den ganzen, dem Juden angeborenen Abscheu vor jeder Gemeinschaft mit so absolut gemeinem, communem

Gevölk, den Gojim. Doch sind sie denn nicht rein geworden? Er hat ja nicht blos das Dämonenthum, sondern auch das säuische Wesen mit ihm in den Grund gestürzt, es ist nun ein Boden, den ihr dreist betreten dürft (vgl. Marc. 5).

Aber sie haben doch nicht das Zeichen der Reinheit, das Zeichen des heiligen Volks. — Was, mit diesem äußern Zeichen! Auf Herzensbeschneidung und Reinheit kommt es an (Röm. 2, 25 fg.). Und war unser Vater Abraham nicht schon erkoren von Gott, der Stammvater des Heils für alle Völker zu werden, als ihm dies Zeichen noch nicht gegeben war (Röm. 4, 10 fg.)?

Aber er hat es doch empfangen und wie können nun Solche zu seinem Volk gehören, die es nicht haben und sein Gesetz nicht kennen und achten? — Doch, das ewige Gesetz von Gott haben sie angenommen, indem sie in seinem Sohn ihn selbst angenommen haben. Sie halten die ewigen Gebote „Du sollst nicht ehebrechen und nicht tödten u. s. f." so treu und rein wie ihr (Röm. 7; 13, 9 fg.).

Aber die andern Gebote des Sabbath, die Verbote der Ehen Blutsverwandter, und die heiligen Speisegebote, die Verbote von Unreinem und Ersticktem und Blut! — Das geht Alles nur euch speciell an, den Juden als solchen, oder vielmehr nein: dies ganze Gesetz ist ja nur ein jüdisches, ein Zuchtmeister des Volkes zu Christus (Gal. 4). Er ist des

Gesetzes Erfüllung und darum auch sein Ende, er und sein heiliger Geist selbst ist das neue Gesetz des einen Reiches des Gottes, der nicht blos der Juden, sondern auch ganz gleicherweise der Heiden Gott ist (Röm. 3, 29 fg.; 6, 8).

Aber wenn wir sie auch als Brüder anerkennen wollten, sie haben ja nun auch mit wirklichen Heiden Gemeinschaft, essen mit ihnen, also ein Götzengeopfertes! Nein, das sollen sie möglichst verhüten; aber was wäre es denn, wenn sie nun einmal gar nicht um eine solche Tischgemeinschaft mit ihren Verwandten kommen könnten (1. Kor. 10)?

Nimmermehr, das reicht ins Heidenthum, an Götzendienst, auch das Nichthalten der Eheverbote an Unzucht, überhaupt dieses ganze Wesen an die alte Unreinheit. Bruder Saulus! du rasest, sagten die Mildern; nein du bist ein Abtrünniger vom Gotte der Väter, dem Vater des Messias Israel's, ein Gesetzesverderber, ein Zerstörer des Heils für Alle, indem du es für Alle gleicherweise aufrichten willst, fluchten die Strengern. Seine Macht über die Dämonen wird einen ganz andern Grund haben, verdächtigten die Gegner, es ist selbst eine dämonische; er steht klar mit dem Feinde vom Gott Israel's im Bund, mit der Teufel Oberstem, dieser Verräther und Verderber Israel's.

Das war so im Wesentlichen die Dialektik, die immer wieder mit diesem Grimmesausbruch gegen den

Heidenapostel schloß, — ein Grimm und Zorn der alten Judenchristen, der bis über die Mitte des 2. Jahrhunderts sich forterhalten und selbst einen Philosophen wie Justin den Märtyrer noch beherrscht hat (Dialog Cap. 35).

Es war mit der neuen Offenbarung Jesu in Paulus ein schroffer Gegensatz in der ersten Christenheit hervorgetreten, ein Gegensatz, der zwar das tiefe Leben des neuen Bewußtseins documentirt, an dessen Ueberwindung und stetiger, immer tieferer Vermitteung aber die beiden ersten Jahrhunderte zu ringen gehabt haben. Es ist die nationale Seite am Christenthum und die universale, die so in Conflict geriethen; das alte, echte, noch ganz unbefangene Judenchristenthum ist Paulus gegenüber hartnäckig, fest, Judaismus geworden, in den verschiedensten Schattirungen.

Paulus selbst fühlte nach seinem ersten dreijährigen Ringen unter den Stämmeu Arabiens das Bedürfniß, mit den andern Aposteln in Einvernehmen treten zu müssen. Das führte ihn damals schon zu Petrus und dem Bruder des Herrn zu Jerusalem. Es fand da noch keine klare Differenz statt (Gal. 1, 18. 19). Nach den Siegen aber, die er in den folgenden vierzehn Jahren errungen hatte, sah er ein, daß ein ordentliches Vernehmen stattfinden müsse; seine Heidengemeinden sollten auch von den Ersterretteten anerkannt

werden. Er war auch so guten Muthes dabei, daß er kein Bedenken hatte, außer Barnabas auch einen geborenen Heiden, den Titus, einen bewährten Bekenner und Begleiter, mit sich mitten unter die Heiligen Jerusalems zu nehmen, unbeschnitten natürlich wie er war. Die Säulenapostel konnten ihm auch wirklich nicht widerstehen; er wurde anerkannt in seinem Heidenbereich, als dem ihm eigenen Apostelbezirk, und ausgemacht wurde lediglich, daß die fernen Gemeinden der Heiden sich auch thatkräftig als die Brüder der Armen Jerusalems beweisen sollten (Gal. 2, 1—10). — Petrus erwiderte den Besuch der Männer von Antiochien hier selbst, und er ward entzückt und völlig beruhigt über den Anblick dieser frühern Heiden. Ja, da war der Gott der Väter mächtig geworden, da war wahrhaftige Reinheit. Mit Freuden nahm er an ihrem Mahle theil. Aber in der Ferne ist man mistrauischer, und der Eiferer für Gesetzeswerk, der Bruder des Herrn, nahm es Petrus höchst übel, daß er mit Heiden Gemeinschaft, schrecklich! auch Tischgemeinschaft gemacht, vielleicht gar etwas Unreines gegessen hatte. Petrus zog sich scheu zurück. Da ließ aber Paulus seinem Unmuthe freien Lauf. Willst du die Heiden jüdisch machen, weißt du nicht, daß der Herr mit seinem Tode aufgehoben hat all dies alte Wesen? (Gal. 2, 11 fg.)

Noch ärger wurde es. Die Gesetzeseiferer drangen auch in seine Gemeinden und machten diese zag-

haft. In Galatien vermochten sie es durchzusetzen, daß sie die Beschneidung auf sich nahmen, als das Zeichen, daß sie dem Volke Gottes angehören, für das der Messias gekommen sei, außer dem es kein Heil gebe. In Korinth waren sie nahe daran, es dahin zu bringen, daß man den Paulus nicht als richtigen Apostel ansah; die wahren Apostel und die alleinigen Spender des Geistes und der Gnade von Gott seien Die, die Jesu schon im Fleisch angehört hatten; das seien die alleinigen Säulen für das Reich und die Errettung. Wenigstens kam es dadurch in Korinth zu großem Zwiespalt, der so lebendig war, daß die beiden Parteien, Pauliner und Judenchristen, wiederum sich theilten in Gemäßigte, die Paulus und Petrus zum Schiboleth machten, und Ultras, die dort einem Apollonius (Apollos) Recht gaben, der, wie es scheint, vom ganzen Alten Testament nichts mehr wissen wollte. Auf der judenchristlichen Seite gingen die Ultras gegen den Apostel, der ja nur in Gesichten den Messias gesehen hätte, soweit, ihn gar nicht als Apostel gelten zu lassen. Christo selbst, im Fleische ihm angehört haben, das sei oberste Bedingung, und da dafür Petrus zu nachsichtig war, so nannten sie sich vorzugsweise die rechten Messianer oder Christiner. (Vgl. 1. Kor. 1, und 2. Kor. ganz.)

Wir verdanken diesem Treiben hinter dem Rücken des Apostels die drei ersten kostbaren Briefe von seiner Hand, die ersten Schriften des Christenthums über-

haupt, den Brief an die bethörten Galater, die beiden Schreiben an die verstörten Korinther.

Wie hat er diesen Gegensatz niedergeschlagen, mit welchem Geist, mit welcher Schärfe, mit welcher Kraft! Verflucht sei, wer ein anderes Evangelium bringt als ich euch gebracht habe, das Evangelium von Jesu dem Christus des Gottes Aller! Nehmt ihr die Beschneidung auf euch, so verpflichtet ihr euch dem ganzen Gesetzesjoche, von dem euch Christus frei gemacht hat. O ihr unverständigen Galater! Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus frei gemacht hat! (Gal. 1, 6). Den Korinthern aber läßt er nun seine ganze apostolische Kraft und Gewalt fühlen, er läßt uns dabei den tiefsten Blick in seine Seele, wie in sein ganzes Leben und Ringen thun, die tiefe Demuth erkennen, daß in ihm, dem allerdings Schwachen, doch Gott der Mächtige sei, der auch wahrlich an ihnen selbst seine Wunder vollbracht hatte (2. Kor. 12, 12).

Geschlagen wurden die Gegner, beschämt die Hetzer, verdunkelt Die, „welche was Besonderes sich zu sein dünkten", die angeblichen Säulenapostel. Aber die Misstimmung des gesammten Judenchristenthums blieb gegen ihn. Gefahrdrohend wurde sie endlich in der größten und mächtigsten Gemeinde des Messias Israel's, in Rom. Hier unmittelbar aus der Synagoge hervorgegangen hatte das Judenchristenthum ebenso tiefe Wurzeln geschlagen als in Jerusalem selbst.

Selbst die Mehrzahl der geborenen Heiden, die gläubig geworden waren, glaubten nur in und mit Israel des Messias Israel's gewiß zu werden. Es gab zwar auch hier eine kleine Zahl entschiedener Anhänger und Verehrer des großen Heidenapostels (Röm. 11, 17 fg.), aber sie bildeten die größte Minorität. Um so lebhafter und lauter wurden sie, als nun immer größere Siege von diesem größten Apostel errungen wurden, während Israel größtentheils starrköpfig draußen blieb (Röm. Cap. 9—11). Sie waren nahe daran zu sagen, da sehe man, daß am Ende gar nicht dies engherzige Volk berufen sei, sondern nur die Heiden. Die Andern fürchteten dagegen, in Wahrheit würde so nur immer mehr das Volk Israel's verdrängt, die Verheißungen Gottes vereitelt. Es kam noch anderes Gegenseitig-sich-Aergern, Verspotten einerseits, Verachten andererseits hinzu (Röm. Cap. 13—14). Es drohete Spaltung zu Rom (14, 13 fg.), wenn nicht selbst Zurücksinken in das reine Judenthum. Der Apostel hörte davon bei seiner zweiten Anwesenheit in Korinth im Winter 59 n. Chr. und richtete nun von da aus seine großartigste Epistel, die an die zerspaltenen, in so großer Mehrheit gegen ihn mismuthigen Brüder zu Rom. Ich kann hier nur das Resultat aussprechen: Diese Schrift gehört zu dem Bewundernswürdigsten, was es wol in aller Literatur gibt. Ich weiß wahrhaftig auch Plato und Aristoteles und andere Größen zu schätzen. Aber hier ist nicht blos die scharf-

sinnigste, consequenteste, auch in aller Bilderform ganz richtige Dialektik, sondern dabei doch wieder und überall das lauterste Gefühl; dabei eine Feinheit, mit der er die Römer faßt (Röm. 1, 11 fg.), mit der er entwickelt und Schritt vor Schritt umfassender wird und tiefer greift (Cap. 1, 17 bis Cap. 11), die man gewiß so leicht nicht wiederfindet. Leider ist das noch wenig anerkannt, weil trotz der großen Zahl von Commentaren zu dem Römerbrief, ihn wahrlich nicht die Mehrzahl von seiner geschichtlichen Stellung aus, als ein Schreiben vor allem des Kampfes gegen sehr abgeneigte Fremde und Gegner, und darum auch meist nicht in seinem ganzen Zusammenhang bis ins Einzelne erfaßt und dargestellt hat, sondern fast nur knechtisch nach Versen, Capiteln, einzelnen Worten. Dem feindlichen Rom stellt Paulus seine ganze tiefsinnige Auffassung des Christenthums in seiner universalen Bestimmung ganz gleicherweise für Juden wie Hellenen, klar vor Augen, und in welch versöhnender Weise!

Dieses gern versöhnliche, liebeathmende Wesen bethätigte er denn auch kurz darauf, indem er eine Collecte für die Armen seiner Gegnergemeinde in Jerusalem, in Macedonien und Achaja gesammelt (vgl. 1. Kor. 16; 2. Kor. 8 fg.), selbst und unter Lebensgefahr nach Jerusalem überbrachte. Denn grimmig tobten die Juden selbst, die nun von ihm ihre Perlen vor die Säue geworfen erachteten, ihr Heiligthum in den Händen der Unreinen, entweiht. Er blieb dabei,

und so wurde er denn auch bald erkannt, ergriffen, mishandelt, dann von der römischen Wache als angeblicher Urheber des Tumults gefangengenommen. Das Weitere gibt schon genügend unsere Apostelgeschichte (21, 27 fg.). Freilich gehören die Reden vor Festus, Felix und dem königlichen Paare, Agrippa und Berenice, auch hier nach antiker Weise dem Erzähler; und verherrlichende Züge unter namentlicher Nachbildung evangelischer Erzählungen sind in den weitern Verlauf eingedrungen (Cap. 27—28). Er wurde endlich als römischer Bürger nach Rom selbst gebracht, in Banden zwar, aber der allein Freie und Muthige auch in der Todesgefahr eines tagelangen Seesturms und endlichen Schiffbruchs, — ein Held, vor dem wahrlich auch der Sturm schwieg und der siegesgewiß auch die empörten Fluten des Meeres durchschritt. Lese man nur wieder die unverkennbar treue Schilderung eines seiner Begleiter auf diesem Leidenswege, des Lucas, den der Verfasser unserer Apostelgeschichte hier wesentlich wiedergegeben hat (Apostelgesch. Cap. 26—28).

In Rom der Prätorianerwache übergeben, trug er nun (vgl. Philipp. 1, 12 fg., 4, 3. 22) das Christenthum eben durch diese selbst in das Innerste der Flavischen Familie; Flavius Clemens hörte ihn wahrscheinlich als Jüngling, ward durch ihn Christ. Aber das konnte ihn nicht schützen, als der letzte Julier gerade damals, während Paulus in Rom weilte, 62—64

n. Chr., jenen Brand von Rom anlegte und dann die Christen als Urheber der Pöbelwuth preisgab. Er gehörte mit zu der Menge christlichen Namens und Bekenntnisses, die dem Henkerbeile verfielen oder mit noch ausgesuchtern Qualen zu Tode gebracht wurden. Ihr Blut sollte die Blutschuld löschen.

Aber dies Blut schrie zum Himmel. Herr, wie lange säumest du zu kommen zum Gericht über solchen Frevel! (Apok. 6, 10 fg.) Ich komme bald, nun bald, rief eine Stimme vom Himmel dem Seher zu, der in der Offenbarung Johannis noch zu uns spricht (Cap. 1—22).

Die Offenbarung Johannis ist mit einem Wort die Darstellung der festesten Zuversicht, daß Christus bald nach Nero zum Gericht über die widerchristliche Weltmacht und zur vollen Errettung der Seinen kommen werde, die Antwort des über sein unschuldig vergossenes Blut empörten Christenherzens auf diese Gräuelthat der heidnischen Gewalt. Sie ist geschrieben präcis zwischen August 68 n. Chr. bis Anfang Januar 69. Alles stimmte da auch zu der Gewißheit zusammen, daß Christus nun ohne Verzug kommen werde zum furchtbaren Strafgericht über das teuflisch gewordene Götzenreich der Welt, wie zur vollsten, seligsten Entschädigung der unschuldig hingeschlachteten Treuen.

Jesus mußte noch in seinem Menschenalter Das

erfüllen, wozu er gekommen war, aufrichten das Reich des allmächtigen Gottes über das Weltreich der Götzendiener, zeigen mit himmlischer Macht, daß er zur Rechten der Macht thront (Röm. 13, 11 fg.; 1. Kor. 15, 51 fg.) Es war schon 30 Jahre nach seiner Erhebung dazu (um 60—62) die äußerste Zeit gekommen.

Doch es schien, als wenn erst die ganze Macht des Satans zum Gipfel ihrer Gottes- und Christusfeindschaft sich erheben sollte, damit das Gericht um so einfacher sie völlig niederschmettere. Schon in Daniel war ein solcher bis zum Aeußersten des Frevels fortgeschrittener Widersacher Jehovah's gegeben, zu dessen Sturz dem Menschensohn nun alle Macht über die Reiche der Welt, die Macht der Herrlichkeit in Ewigkeit verliehen ward. Das hatte sich jetzt erfüllt. In dem teuflischen Wüthen Roms gegen die Heiligen Gottes, die Unschuldigsten, blos weil sie Gott getreu den Gekreuzigten als den Herrn bekannten, war die antichristliche Macht zum höchsten Gipfel gekommen, in Nero, diesem blutgetränkten Wütherich gegen die Christen war der Todfeind Christi, der Widerchrist selbst erschienen. Wo aber die Noth am höchsten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten; Christus wird nun um so sicherer alsbald mit göttlicher Macht kommen, um das diabolische Ungethüm zu stürzen in den Abgrund. — Nero aber lebte, wüthete seit 64 noch einige Jahre fort, und nun denke man sich den

bleichen, phantastischen, chimärischen Menschen mit seinem sich steigernden, alle Menschlichkeit verleugnenden Tigerblutdurst, womit er nicht blos die Freunde, den Lehrer, sondern auch die Gattin, auch die Mutter — auch die Mutter! — mordete, so begreift man um so eher, wie jeder Christ in ihm eine Art Teufel sah, der ja bekanntlich die Herrschaft über diese Welt hat (2. Kor. 4, 4). Aber endlich empörte sich die Welt selbst gegen das Ungeheuer, in welches das Julische Geschlecht ausgegangen war. Die Provinzen, die Gebieter darin, die Heere und die Heerführer standen nacheinander auf, Gallien, Hispanien, Germanien. Galba wurde von den spanisch-gallischen Legionen zum Imperator ausgerufen, er nahm es an, rückte langsam, aber unwiderstehlich gegen Rom vor Juli 68. Nero mußte fliehen, und ließ sich endlich tödten. — So sagte man. Aber wer wußte es denn? Nur einige Freigelassene behaupteten es. Die Christen konnten sich darein nicht finden, ließen es sich nicht nehmen: Der leibhafte Widerchrist kann nur von Christus, von Dem selbst vernichtet werden, der der Richter der Welt ist. Sie blieben dabei, er ist nur ausgewichen fernhin in den Orient, mit dem sich der Schwärmer wirklich viel phantastischerweise beschäftigt hatte (Tacitus Annales 15, 36; Sueton Ner. 40). Dorthinten bei den Parthern, dem Urfeinde Roms, den neuen Persern, haust er, mit denen er nun zunächst zurückkommen wird, um furchtbare Rache zu

nehmen an dem empörerischen Rom. Von den Christen aus verbreitete sich die Sage unter den untern Volksschichten und fand da umsomehr Wurzel, als er der letzte des Kaisergeschlechts war, das doch die Weltherrschaft ererbt hatte. In Asien und Achaja hielt sich das Gerücht am längsten, bald fand man Proclamationen des nur Verborgenen, und selbst traten Einige unter dieser Maske usurpatorisch hervor (Tacitus Hist. II, 8, I, 2; Sueton Ner. 57). So hat ja auch der große Hohenstaufe nicht sterben können, um noch das Papstthum völlig zu brechen, und wie mancher Dauphin von Frankreich treibt sich noch gespenstisch umher. — Galba hatte zwar mit fester Hand die Zügel des Regiments ergriffen und suchte durch Gerechtigkeit und Sparsamkeit die Einheit des Reichs zu erhalten. Aber alle Spuren zeigen es, das römische Reich war in einem tief revolutionären Zustand. Es fehlte an einem legitimen Throninhaber, der alle Provinzen gleicherweise fesseln konnte. Selbst die Prätorianer befeindeten den Galba, obwol sie den ihnen gegebenen Usurpator anerkannt hatten. Aber auch in den Provinzen gährte es, soviel er auch durch begütigende Decrete zu beschwichtigen suchte. Das Reich drohte zu zerfallen, sich in sich zu zerfleischen, vor allem aber auf die Hauptstadt selbst zertrümmernd zu stürzen.

Jetzt, jetzt naht also die Zeit, wo es mit diesem antichristlichen Reich ein Ende nehmen wird. Es ist

keine Frage, mit Galba wird es bald ein Ende sein, schon regen sich die germanischen Legionen mit ihrem Vitellius, schon munkelt man im Prätorium von Otho. Sicher wird der Eine oder Andere bald ausgerufen sein und auch die Obmacht behalten, aber um ebenso bald zu fallen. Denn nur der Eine gehört auf den Weltthron, der teuflische Nero allein ist der legitime König des antichristlichen Götzenreichs. Er wird also unausbleiblich dort vom Euphrat her mit seinen Parthern, der Unhold mit seinem wüthenden Heere heranstürmen. Die Provinzen — zehn zählte man — ihre Heere und Herren, diese Unterkönige, die nur auf das Signal warten, über Rom herzufallen, werden sich an ihr legitimes Haupt anschließen, und dann ist der Tag der Rache über dies bestialische Rom gekommen, diese übermüthige Buhlerin der Welt, die trunken geworden ist vom Blute der Gerechten. Nero selbst mit seinen neuen grausigen Prätorianern, dem feindlichen Reiterheere am Euphrat und mit allen zehn Vertretern der von der Buhlerin geknechteten Welt, Nero selbst wird so, muß so Rache nehmen an Rom (17, 16 fg.), aber nur scheinbar und irrig für sich, in der That für das von uns vergossene Märtyrerblut. Denn ist so verhängnißvoll dies neue Babel durch den eigenen Herrn zerfleischt, in neuem Brande vernichtet (18, 8 fg.), dann wird nun Christus zeigen, wer der König der Welt ist. Mit dem Schwert der Allmacht wird er herabfahren, dies dämonische Heer

nach seinem Siege schlagen mit einem Schlage und so die Weltmacht überhaupt vernichtet haben (19, 19 fg.).

Diese Aussicht gestaltete sich mit aller Zuversicht für den christlichen Seher beim Blick auf das eben Vergangene, auf die unheilschwangere Gegenwart, bei der Gewißheit ohnehin: jetzt, kurz vor dem 70. Jahre muß der Herr sein Leben herrlich erfüllen.

Noch mehr machte in der Hoffnung sicher. Man zählte die Kaiser von Anfang: Augustus, Tiberius, Cajus, Claudius. Sie alle hatten das Volk Jehovah's geknechtet und zertreten, Jehovah gelästert und sich vergöttern lassen; sie beweisen alle, daß das Weltreich der Cäsaren gegen Jehovah wie gegen den Messias seines heiligen Volks feindlich ist. Nero hat es nur vollends gezeigt, indem er selbst die Heiligen Israel's zur Schlachtbank geführt hat. Er war der fünfte. Sagt nun nicht schon die heilige Zahl, daß sieben solcher Häupter erst die Zahl und die gottfeindliche Sache voll machen werden? Roma selbst sagt es noch besonders durch seine sieben Hügel (Apok. 17, 9), was die ganze Zeit sagt. Höchstens sieben, gerade sieben Kaiserhäupter wird es geben. Der sechste ist jetzt da (Galba), und wird nicht lange sein, dann kann also nur noch einer kommen auf kurze Zeit (17, 10), worauf das ganze widerchristliche Reich in dem Einen, der schon als der leibhaftige Widerchrist dagewesen ist, zu seiner ganzen teuflischen Höhe

in eine einige satanische Gestalt sich zusammenfassen wird. Es ist der fünfte, der schon war, zum Tod verwundet, aber geheilt ward und verderbenbringend dahingegangen ist (13, 3, 17, 11), er war und ist (jetzt) nicht, aber er wird sein (17, 8). In diesem reinen Gegensatz von Dem, der da war und ist und sein wird, wird sich vollenden das Antichristenthum Roms, der fünfte wird dann sein der achte, d. h. der allerletzte wird er sein. Denn sobald er sich und sein dämonisches Heer racheschnaubend, uns rächend, über die stolze Buhlerin gestürzt, sie zerfleischt und verbrannt haben wird, dann wird er mit der allerletzten, völlig teuflisch gewordenen Weltmacht von Dem zerschmettert werden, der der Weltrichter und Erretter seines heiligen Volks ist. So nahe also ist sicher der große Tag des Triumphs durch Gott.

Aber es kam noch ein weiteres deutliches Indicium hinzu. Die Juden hatten auf das Wort des Geistes nicht gehört, sie hatten Den, der da allein retten konnte, verworfen. Das Schattenbild ihres blutvergießerischen Empörersinns, der Barabbas, den sie dem Messias des Geistes vorgezogen hatten (vgl. Marc. 15), gab ihnen nun Ostern 66 n. Chr. das Schwert in die Hand. Ganz Palästina erhob sich gegen den letzten, unerträglichsten Dränger. Anfangs mit Erfolg, bis Flavius Vespasianus, von Titus begleitet, den Oberbefehl gegen die Empörer erhielt. Bis 68 hatte er ganz Palästina niedergeschlagen. Durch Titus be-

glückwünschte er den Galba, aber dieser fand schon unterwegs, wie es in Achaja rumorte, daß Nero vom Osten her herankommen würde. Und wie sich bald nachher wirklich die parthischen Legionen für den Heerführer erklärten, welcher Jerusalem einschloß, so sah das christliche Auge in dieser orientalischen Heeresmacht des antichristlichen Regiments schon das Nahen des dämonischen Weltherrn und Antichrists selbst, zunächst zur Bestrafung Jerusalems. Es konnte schon 68 nicht zweifelhaft sein, daß das engeingeschlossene Jerusalem von den Heiden werde zertreten werden: es war die gerechte Strafe für ihre Treulosigkeit gegen Gott, da er in Jesu seine Verheißung erfüllt hatte. Aber dies Strafgericht, das sich zu vollziehen im Begriffe war, konnte in dem Auge des an seinem Volke wie an Jerusalem patriotisch hängenden Judenchristen nur die Bedeutung haben, den ungläubigen Brüdern die Augen zu öffnen, daß nur in dem Einen das Heil ist, in dem geschlachteten Lamm, das haben soll die Macht über alle Feinde Jehovah's. Es war der stärkste, weil der letzte Ruf zur Buße (11, 13), der sicher das Volk noch aufwecken wird, damit es mit den Erretteten des Messias noch eingehen könne in das neue Jerusalem. Nach beiden Seiten hin war die Einschließung der verstockten Stadt von dem orientalischen Heere Roms ein neues deutliches Vorzeichen, daß das Gericht ganz in der Nähe war.

Noch unverkennbarer und bestimmter zeigte die alte

Offenbarung von dem Kommen des Menschensohnes in allmächtiger Kraft, das Buch Daniel unmittelbar dem forschenden Sinne, daß jetzt, jetzt die Zeit der Drangsal durch der Heiden Herrschaft über das heilige Volk des Messias ein Ende habe. Fast sieben Jahre hatte Antiochus Epiphanes über Jerusalem geherrscht, es entweiht durch den Gräuel der Verwüstung für den Tempel des lebendigen Gottes, durch das da errichtete Götzenbild des olympischen Zeus. Das Buch Daniel hatte nun den Bruch von sieben, nämlich drei und ein halbes Jahr für diese Zeitdauer der Unterdrückung Israel's und Jehovah's selbst angegeben und dies verhüllter so ausgedrückt (12, 7): „Es wird währen Eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit." Das Buch Daniel war nicht ganz wahrgeworden, die Erfüllung konnte erst jetzt gesucht und gefunden werden. Es kam nur darauf an, den unbestimmtern Ausdruck „Zeit und Zeiten" näher zu fassen. Die heilige Zahl, die Sieben, hatte schon in der frühern Prophetie eine solche näherbestimmende Bedeutung gewonnen. Die circa 65 Jahre der Unterdrückung des heiligen Volks im Exil waren auf eine Siebenzigzahl fixirt worden, und so hatte auch der Verfasser des Daniel die circa 480 Jahre der Knechtschaft Israel's unter fremden Herrschern vom Exil an bis auf Antiochus diesem Typus entsprechend zu 70 Jahreswochen angesetzt; 70 mal 7 gab so 490 Jahre. Ging man aber auf den ursprünglichen Typus der Siebenzahl

für die Unterdrückungszeit zurück, wonach eine der sieben Zeiten eine Zehnzahl von Jahren umfaßte, so war ja vom Buche Daniel mit der einen Zeit und zwei Zeiten und einer halben Zeit aufs genaueste bestimmt, daß jetzt das Ende der Unterdrückung für die Gemeinde des Messias Israel's gekommen sei. Seit der Erscheinung des Messias am Throne Gottes, seit Jesu Kreuz (circa 33 n. Chr.) und seiner Auferstehung, waren ja jetzt (68 n. Chr.) gerade „eine Zeit", eine Zehnzahl von Jahren, „zwei Zeiten", zwei mal zehn, und „eine halbe Zeit", fünf Jahre, nämlich 35 Jahre vergangen. Es konnte also gar nicht länger das Gericht über die antimessianische Welttyrannei ausbleiben. In den verschiedensten Formen drückt der Bildner dies aus, nach Tagen **1260 (11, 3)**, d. h. $3\frac{1}{2}$ Jahr in Zehnten gedacht, nach Monaten **42**, selbst die „drei" Tage der Unterdrückung des Messias, zwischen Kreuz und Auferstehung, werden hiernach $3\frac{1}{2}$ Tag der antimessianischen Herrschaft **(11, 9)**.

Endlich hat in den letzten Jahren selbst Das nicht gefehlt, was von jeher als ein Vorzeichen des nahenden Gerichts Gottes gegolten hatte. Plötzlich hereinbrechende, entsetzenerregende, unentfliehbare Naturerscheinungen, Erdbeben in ihrer geheimnißvollen Macht, verwüstende Stürme, zerstörende Ungewitter, verzehrendes Feuer vom Himmel und Hagel, die gräßlichen Todeskrallen einer Pest, der bleiche Tod der Hungersnoth, grausenhafte Ungeziefervermehrung, Heu-

schreckenverwüstung war von jeher als ein Drohzeichen der rächenden Gottheit aufgefaßt worden. So waren sieben Plagen über Aegypten gezählt worden, welche die Feinde des Volkes Jehovah's trafen, ehe es dazu kam, daß dies aus seiner Knechtschaft befreit einging in sein Gelobtes Land. So war von allen Propheten in furchtbaren Wettern, Erdbeben, Hungersnoth, Tagesverfinsterung der Drohfinger des zum Gericht gehenden Herrn gesehen worden, und jetzt waren seit dem Kreuzestode so wiederholte Erdbeben, Hungersnoth und andere Plagen gekommen, und zu allen den Stürmen der letzten Nerozeit auch noch in Rom selbst die Pest so fürchterlich verheerend, daß 30,000 Leichen ihre Opfer wurden, wie Sueton angibt.

Kurz nicht weniger als Alles war es, was die Zuversicht dem Christen eingab: Jetzt, jetzt ist der große Tag des allmächtigen Gerichts und der vollen Errettung in der allernächsten Nähe. „Macht euch bereit, es naht die Ewigkeit!" (Cap. 2. 3.)

Die Art der Parusie des Weltenherrn zum Gericht und zur Eröffnung des Reichs als eine persönliche, vom Himmel her mit des Himmels Mächten (1. Kor. 15), das Eintreten einer neuen Schöpfung für die neue Periode eines reinen Reiches Gottes auf Erden (Röm. 8), eines neuen Erdraumes mit neuem Himmelsdach, stand für die hebräische Vorstellung der alten Christenheit im Allgemeinen fest. Es kam nur darauf

an, diese Erwartungen nach den schreienden Erfahrungen der letzten furchtbaren Zeit näher zu gestalten, das Gericht selbst so zu vollziehen, daß der Widerchrist selbst komme, um die treulose Weltbuhlerin, Rom, gräßlich zu züchtigen, und dann in seinem Triumphe den Triumph des Allmächtigen zu erfahren. Die Märtyrerqual aber erheischte erst zur seligen Begütigung einen göttlichen Augenblick der Seligkeit, einen Tag unnennbarer Wonne; ein Tag Gottes aber ist bekanntlich gleich tausend Jahre. Ein solches tausendjähriges Reich also wird es erst nach dem Sturze des römischen Weltreichs für die Treuen geben (20, 1 fg.), dann wird sich alles Andere erfüllen.

Ueber das römische Weltreich war vor allem der Triumph zu feiern; hiermit aber ist noch nicht Alles gebrochen, was auf Erden dem heiligen Volke Jehovah's entgegentreten kann. Es sind auch noch Barbarenvölker in weiter Ferne, welche die Burg des einen Gottes bedrohen können. Der Fürst dieser Welt ist zwar mit dem Sturze Roms tödtlich getroffen, aber er sammelt noch einmal seine Kräfte, ehe es zum allgemeinen Weltgericht kommt, bei dem dann Alles, Alles in die Tiefe gestürzt wird, was sich gegen Gott aufgelehnt hat (20, 7 fg.). Das ist das Ende vom Ende, die bis zum Aeußersten durchdringende große Entscheidung, die endliche Scheidung von Rein und Unrein, göttlichem Leben und Welttreiben, Ewigkeit und Zeit, kurz, Seligkeit und Verdammniß.

Das sind die Bausteine zu dem wunderbar großartigen Bauwerke, welches der altchristliche Geist in der Offenbarung Johannis aufgerichtet hat.

Angelehnt hat sich der judenchristliche Verfasser überall an die alttestamentliche Prophetie. Vor allem ist es das Buch Daniel, diese Proclamation der Errettung und Befreiung des heiligen Volks aus tiefster Noth und Verspottung Jehovah's, welches von dem christlichen Apokalyptiker gleichsam nur neu, dem endlich auf des Himmels Thron gefundenen Messias Jesus gemäß wiedergegeben ist. Die Apokalypse Johannis ist die Offenbarung Daniel's christianisirt. Außerdem aber haben auch die ältern, die eigentlichen Prophetenbücher des Alten Testaments, besonders Ezechiel und Jeremias, dem Apokalyptiker ihre Farben nicht blos, sondern auch ihre Gemälde geliehen zur Nachbildung. Es ist fast kein Vers in diesem christlichen Kunstwerk, der nicht auf die alttestamentlichen Vorbilder zurückblickte. Aber dennoch ist diese christliche Prophetie von dem Nahen der Herrschaft des Gekreuzigten über alle Welt ein Original von Grund aus.

Die Form entspricht ganz dem Wesen, welches der Verfasser erfaßt hatte. Ja, er sah es in Allem aufs klarste, was kommen mußte, daß es nun ohne Verzug hereinbrechen werde. Aber es war dies doch auch nur geistig geschaut, ein Geheimniß. Er enthüllte dies Verborgene, aber diese Offenbarung des Geistes

mußte doch auch für die Welt der Sinne eine Verhüllung sein. Das Ganze konnte nur in Räthselform gegeben werden, die errathen sein wollte. Wer Sinn und Verstand hat zu rathen, dem gibt er seine Offenbarung, wie er selbst sagt. Wesentlich ist daher dies Buch Sinnbild, Räthsel, Gleichniß, nur daß er durch das Ganze mittelbar, hier und da selbst unmittelbar (Cap. 17) dem Errathen nachhilft, wo er ganz Concretes meint.

Er hat sogar mehrfach für ganz Dasselbe verschiedene Hüllen.

Die heilige Gemeinde des Messias stellt er einmal (Cap. 1) als einen Kreis von sieben Gemeinden in der Zerstreuung unter den Heiden dar. Denn die Siebenzahl durchdringt und bestimmt hier Alles. Er macht dies concret durch einen Kranz von sieben Gemeinden in Asien „an den Wassern", und wie einst Ezechiel von dem Chaboras her die Erlösung des Volkes geschaut hatte, so er von der einsamen Insel (von Patmos) her, gegenüber diesem Kranze der zu mahnenden Gemeinden.

Dann wird die Gemeinde der Auserwählten, sofern sie lobpreisend vor Gott steht (Cap. 4, 10 fg. u. s. f.), abgebildet durch je zwei Vertreter aus den Stämmen des heiligen Volkes, durch vierundzwanzig Aelteste, die wol Kronen tragen, als dem königlich-hohenpriesterlichen Geschlecht Israel's angehörend, die aber doch vor dem König der Könige ihre Kronen hin- und

sich in Staub werfen, um Dem die Ehre zu geben, der sie hat in Ewigkeit.

Endlich wird dieselbe Gemeinde Christi, sofern aus ihr hervorgeht Der, welcher nun die Macht der Welt erhalten soll, dargestellt als ein heiliges Weib, das ein heiliges Kind gebären soll (Cap. 12). Die Verfolgung, welche die christliche Gemeinde von der Welt zu erfahren hat, weil diese in dem Kinde ihren einstigen Sieger ahnt, wird so eine Verfolgung, die der Satan gegen das wehrlose, aber von Gott geschützte heilige Weib erhebt.

Auch der Messias wird in der verschiedenartigsten Weise abgebildet. Zuerst erscheint er dem Seher bei der Gerichtsverkündigung (Cap. 1, 13 fg.) als eines Menschen Sohn in schlichter langer Tunica, aber mit goldenem Gürtel, seine Augen glühend wie die Flamme des Feuers, seine Stimme so gewaltig wie das Brausen der Gewässer, sein Wort einem zweischneidigen Schwerte gleich, sein Angesicht leuchtend wie die Sonne. Der Richter ist es, dessen Blick tödtliches Entsetzen bringt, er, der todt war aber lebendig ist, der Erste und Letzte, der die Schlüssel hat der Hölle und des Todes. — Dann beim Beginne des Gerichtes (Cap. 5, 6 fg.) ist er das Lamm. Es ist erwürget, aber lebt in Ewigkeit, würdig zu nehmen Kraft und Weisheit, Ehre und Preis. Es trägt, nach unsern Begriffen seltsam, sieben Hörner und sieben Augen, d. h. die Zeichen der göttlichen Herrschermacht und der gött-

lichen Weisheit, beide in ihrer Siebenzahl, d. h. in ihrer Allheit. Denn Hörner sind immer bei den Propheten Symbole der bewältigenden Macht, und die sieben Gottesaugen durchlaufen Alles blickend die ganze Welt. — Da, wo die Weltmacht in aller ihrer Glorie, die heidnische Weisheit in all ihrem verführerischen Gleißen geschildert war (Cap. 13), diesem Weltglanz gegenüber wird Christus wieder als das so schwache, verloren scheinende Lamm dargestellt, dem jedoch die Erretteten, die von ihm Erkauften lobsingen mit des Donners Stimme und der Harfen Getön (Cap. 14, 1 fg.). — Wo aber der große Tag des Gerichts naht, da enthüllt er sich als des Menschen Sohn auf des Himmels Lichtwolke, nun mit der goldenen Krone des Königs auf dem Haupt und eine Sichel in der Hand; denn die Zeit der Ernte ist gekommen, aber Blut wird da fließen aus der großen Zorneskelter unsers Gottes (Cap. 14, 14 fg.). — Endlich aber erscheint er, wo Rom schon gestürzt ist, als der König des Sieges auf weißem Roß, auf seinem Haupte alle Kronen der Welt, mit purpurnem Gewand, sein Blut ist ihm zum Purpur geworden, sein Name unaussprechlich (denn höchstens als „Gottes Wort", Sprecher Gottes ist er zu fassen), und umgeben ist er von des Himmels Heer auf gleich weißen oder Siegerrossen (Cap. 19, 11 fg.). So verschieden Messias.

Gott selbst abzubilden ist des Hebräers Sinn unfähig, sinnig genug. Nur seine Herrlichkeit läßt sich

schauen etwa dem Regenbogen, aber dem geheimnißvoll über dem tiefern sich wölbenden ähnlich, mit seinen leuchtenden Farben (roth, gelb, grün)! Und welch ein Leuchten, wie von lauter funkelnden Edelsteinen, Jaspis (roth), Sardis (gelb), Smaragd! (Cap. 4, 3 fg.) Zu schildern wagt er nur die Anbetung aller Welt vor dem Allmächtigen. Sein Thron ist die ganze lebendige Natur, wie ihn schon Ezechiel abgebildet hatte, nach Jesaja (Cap. 6). Die vier Repräsentanten alles Dessen, was Odem hat, ihn zu loben, bilden ihn: der Löwe, der wilden Thiere König, der Stier, der Hausthiere Haupt, der Adler, der Mensch. Sie stimmen an den Hymnus dem Allmächtigen, und es stimmen ein die vierundzwanzig Aeltesten, die Repräsentanten des erwählten Volkes von Priestern, die vor seinem Throne ihr Priesteramt verrichten und Sänger werden für Alle, deren Anbetung zu ihm aufsteigt in dem süßen Weihrauch, den sie darbringen. So wird Alles, was Odem hat, ein Jubellied auf den namenlos Herrlichen dreifach, vierfach, siebenfach, und Alle, die sein sind, sagen dazu ein ewiges Amen (Cap. 4, 4—11).

Die gotteswidrige Weltmacht aber wird in der mannichfachsten Weise gezeichnet, allgemeiner und specieller, verhüllter und deutlicher. Der Seher unterscheidet sie nach ihrem Grunde und ihrer Erscheinung. Ihr Grund ist das Böse oder persönlich gefaßt der Satan, d. h. nach dem alten Bilde die Schlange oder der Drache. (Denn Drako heißt nur das blickende Thier, die

Schlange mit ihrem stechenden Blicke selbst.) Die Erscheinung der antichristlichen Weltmacht aber besteht in dem sich weit ausbreitenden, „auf den Meeren", den Erdgrenzen ruhenden, oder davon aufsteigenden römischen Weltreiche selbst, wie in dessen Concretionen, also der stolzen Weltstadt einerseits, und andererseits in dem widerchristlichen, unheimlichen Weltherrn, dem persönlichen Antichrist mit seinem Gefolge.

Der Satan aber oder der alte Drache (das Gottwidrige überhaupt) ist das Princip in der antichristlichen Weltmacht; er verhält sich zu dieser nur wie Wider-Gott zum Wider-Christus, und nimmt daher schon an den Kennzeichen des römischen Weltreichs theil. Sieben Häupter trägt er, denn die sieben jehovahwidrigen Kaiser haben in ihm ihren Grund, und zehn Hörner hat der Drache, wie das römische Reich zehn Provinzen, zehn Riesenburgen zählt (Cap. 12, 3 fg.).

Dies Weltreich der Cäsaren nun ist hervorgegangen aus allen frühern beherrschenden Reichen, die im Buch Daniel als würgende Bestien dargestellt waren, dem Löwen Assyriens, dem nordischen Bär der Chalden (oder Galten), dem buntgefleckten Leopard Medo-Persiens, das vierte alexandrinische Reich war unabbildbar erschienen. Das römische Weltreich ist nun die einzige fürchterliche Bestie geworden, die von dem Meere aufsteigt und von dem Drachen Kraft und Thron erhält; sie besteht aus jenen Bestien zusammengenommen: Pardel oder dem persischen ähnlich ist

das Römerreich, so bunt gefleckt aus allerlei Nationen; mit des chaldäischen Bären räuberischer Tatze; mit des Löwen Rachen. Dieser satanischen Bestie gehören nun erst recht die zehn Hörner oder Zwingburgen der Provinzen und die sieben Häupter der Cäsaren, auf denen der Name der Lästerung steht. Denn Augustus oder Sebastos heißt ja der Heilige, wie wir sagen würden: Seine Heiligkeit, der Gebieter von Rom. War das schon ein gotteslästerlicher Name (und er erklingt noch heute), so ließen sie sich auch ausdrücklich als divi, Göttliche preisen (Cap. 13).

Die Weltstadt aber in ihrer Pracht und ihrem Stolze, mit der alle Welt buhlte, ist gleich einer großen Buhlerin, die von Purpur, Gold und Geschmeide strahlt; ihr Name unter dem der alten Weltstadt, Babel, verhüllt. Wie jehovahfeindlich war sie von Anfang gewesen, wie hatte sie das heilige Volk zuletzt mishandelt! Sie ruht auf dem Weltthier, ganz malerisch von der hohen Roma gesagt, und die sieben Häupter des Thieres bilden zugleich die sieben Hügel ab, auf denen die große Weltbuhlerin prunkte und schwelgte. Der Apokalyptiker bemüht sich hierbei, um ja nicht in der Hauptsache misverstanden zu werden, recht handgreiflich deutlich zu sein. „Hier ist der Sinn, sagt er (Cap. 17, 9. 18), die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzt, und sind (auch) sieben Könige. Und das Weib, das du ge-

sehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden."

Der leibhafte Antichrist endlich, Nero, kann nicht anders abgebildet werden, denn durch das eine, das fünfte Haupt, das zum Tode verwundet war (Cap. 13, 3), aber geheilt ward, und nun als achtes, Alles erfüllend und beendigend wiederkehrt (Cap. 17, 10 fg.), oder durch das Weltthier selbst, dessen Verkörperung er wird. Da der Messiasgegner gerade der Messias oder König der Welt sein will, so wird er auch zugleich der falsche Messias. Und zu dessen Gefolge gehört nun vor allem das falsche Prophetenthum, wie ja im Dienste des Cäsarenregiments die heidnische Philosophie und Astrologie steht. Diese hat zwar das Aehnliche mit dem Christenthum, nur geistig mächtig zu sein, für sich so schwach wie ein Lamm; das wird auch das Abbild hierfür; aber es ist doch eher ein stößiger Widder (Cap. 13, 11). Was dieses Thier nun redet, gibt der Drache, der Satan ihm ein; es ist Verführung zum Götzendienst und zur Anbetung des Thieres, zur demüthigen Unterwerfung unter die Macht der Cäsaren, die allein berechtigen soll (Cap. 13, 14 fg.). — Das kriegerische Gefolge endlich des gespenstig am Euphrat hausenden Widerchrists haben wir schon zu Anfang kennen gelernt.

Der Offenbarende hat durch dies Alles schon genug gethan, um zu sagen, welcher der Cäsaren ihm der Haupt- und legitime Inhaber des römischen Satan-

thrones, der leibhafte Antichrist ist: er ist das fünfte Haupt. Und jedesmal, wo in dieser, durchweg in der Siebenzahl sich bewegenden Schilderung die Fünfe kommt, ist speciell an Nero gedacht. Es scheint das noch nicht bemerkt, wir werden es aber noch sehen. Doch noch kenntlicher will er ihn machen, den Wütherich. Sein Name, sagt er (Cap. 13, 17 fg.), ist einer Zahl gleich. „Hier ist Klugheit nöthig. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist"

Χ ξ ς

Das Chi bedeutet 600, das xi 60; ς ist zwar unserm s auch in griechischer Schrift ähnlich, aber es ist das von den Griechen als Zahlchiffre bewahrte Vau oder Wau, das lateinische und unser F, auch in unserm Alphabet noch der sechste Buchstabe. Die Zahl ist also 666. Der Name des Antichrists soll in seinen Buchstaben diesen Zahlwerth enthalten.

Was hat man nun nicht Alles gerathen, solange man in der Offenbarung Johannis, statt relativerweise, absolut eine, oder gar die Offenbarung Gottes selbst suchte! Man hat sich nicht darein finden können, daß der judenchristliche Seher trotz aller wahrlich hohen Geistesbegabung, doch menschlich irrend das Weltende schon seiner Zeit so nahe bevorstehend, schon gegen 70 n. Chr. sollte erwartet haben. Alle möglichen Namen, von Türken und Päpsten und Kaisern, auch Napoleon als Apollyon, hat man daher schon

gerathen. Nichts von Allem trifft zu, keine andere Hoffnung traf zu. Endlich hat man — und so überlang ist es noch nicht her, seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts — endlich den Verstand gehabt, den diese altchristliche Schrift selbst verlangt, sie rein geschichtlich oder von ihrer Zeit selbst aus zu erfassen, also den Nero selbst als „Cäsar Romanus" bezeichnet zu finden, womit nach Bleek Ewald begann. Aber nein, es mußte ein persönlicher Name sein, und so hat man denn fast gleichzeitig und unabhängig voneinander (in Zürich F. Hitzig, in Berlin Benary, in Strasburg Ed. Reuß) Das, was man so fern suchte und was doch vor der Hand liegt, gefunden, zuerst aber unter Allen in Halle Karl Fried. Aug. Fritzsche. Die Zahl heißt einfach:

Neron Kaesar.

Man muß sich dies nämlich in der Schrift der Sprache unsers Judenchristen, in der hebräischen geschrieben denken, die bekanntlich von der rechten zur linken sich wendet und die Vocale nicht bezeichnet, das o aber mit dem Zeichen für u oder v, also

ר ס ק   נ ר ו נ

R S Q   N V R N

Das N bezeichnet 50, S 60, Q 100 R, 200. Es ist nun leicht zusammenzuzählen: zwei N und zwei R = 500, dazu Q, also 600. Das ס (unser S) gilt (und ist im Grunde) dasselbe als jenes ξ 60. Und das ו ist dasselbe Vau oder Fau, welches die Griechen unter

jenem Stigma ϛ als Zahlzeichen bewahrt haben, unser F (das einfache ו oder v verdoppelt), dieselbe 6. — Da haben wir den Antichristen zwar nicht in Person, aber doch im Namen. Ja selbst in der Figur. Betrachte man nur oben S. 168 die drei griechischen Chiffren noch einmal. Was schlängelt sich da in der Mitte? Dasselbe ξ oder ס, was schon ursprünglich die Schlange bedeutet, der Drache! Und wem tritt er gegenüber? Dem Xϛ, der Chiffre für Χριστός, dem Christus! Es ist das freilich nur Zufall, daß schon das Zahlzeichen den satanischen Antichristus abbildet, aber der Apokalyptiker hat sicher schon daran seine Freude gehabt.

Soll man es nun noch besonders zeigen, daß diese völlig zutreffende Deutung auch die einzig mögliche ist? Es liegt das in Allem, was gleich anfangs darzustellen war. Doch auch schon frühzeitig hat man den „Kaiser Nero" nicht blos durch die ganze Apokalypse gekennzeichnet, sondern auch hier dem Namen nach bezeichnet gefunden. Indem man aber schrieb: Nero Kaesar, ohne das zweite N, ohne dies 50, hat sich die Lesart eingeschlichen: χιϛ, d. h. 600, 10 und 6. Auch diese findet also, auch sie erst so ihre Deutung.

Es ist aber damit das Siegel auf die geschichtliche Auffassung des Räthselbuches gedrückt, das nun kein Popanz für die Angst mehr werden kann, kein Werkzeug mehr des Betrugs. Es bleibt eine großartige Poesie für immer, zugleich eine der denkwürdigsten Quellen für das älteste Christenthum, wie selbst für

die römische Geschichte jener revolutionären Zeit überhaupt, als Manifest der tiefsten und glühendsten Empörung gegen das götzendienerische Cäsarenthum Roms. Dieses Widerchristenthum ist denn auch wahrlich von Christus richtend getroffen worden, nur geistiger, höher und reiner, wahrhaftiger himmlisch, als ein judenchristliches Herz fassen konnte.

Um so leichter werden wir nun die Composition des merkwürdigen Buches begreifen können. Auch nach der richtigen geschichtlichen Deutung hat diese noch Schwierigkeiten genug gemacht, solange man nach Herder darin entweder so ganz im Allgemeinen den Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum geschildert fand, oder auch bei specieller Beziehung auf Nero doch auch das Judenthum von dem christlichen Seher gleich wesentlich mit jenem getroffen sehen wollte. Erst in den neuesten Kämpfen der Kritik, im Besondern durch F. Ch. Baur gegen Hengstenberg, ist auch diese Seite der Apokalypse hell genug ins Licht getreten. Der Christ ist hier nämlich näher ein entschiedener Judenchrist, der noch immer an dem jüdischen Volke als dem erwählten Volke Gottes mit Innigkeit hängt, es zwar warnen läßt, aber Buße von ihm hofft. Das Gericht und sein Grimm ist lediglich gegen die Götzenmacht gerichtet, und danach ist das Ganze angelegt, so einfach als kunstvoll.

Wir haben zwei Haupttheile, in denen wesentlich dasselbe Gericht über die Heidenmacht Roms angeschaut wird, zuerst blos im Geist, als ein ideales, nur im Himmel vorgehendes. Dann (mit Cap. 10 fg.) senkt es sich zur Erde herab, beginnt sich zu realisiren.

Eingeleitet ist das ganze Gericht durch die Ankündigung an die Gemeinde Christi, die wie gesehen unter den sieben Gemeinden Asiens abgebildet ist. Der Seher wird vom Messias selbst berufen, das Gericht zu schreiben, gleichsam der Gerichtsschreiber zu sein (Cap. 1, 19), und zunächst beauftragt, die Ankündigung den Gemeinden zu bringen. Es geschieht durch sieben Schreiben, die wesentlich dieselbe Mahnung enthalten, treu zu sein in der Reinhaltung von allem Heidenthum. Die fünfte Gemeinde — die in der alten Weltstadt Sardes — ist Nero ähnlich obwol lebend doch eigentlich todt. Alle sollen entschiedener treu und rein werden, denn wer überwindet, dem allein soll werden der Eingang in die Herrlichkeit (Cap. 1, 9—Cap. 3).

I. Nun erhebt der Geist den Seher in den Himmel selbst, wo das Gericht eröffnet wird. Jenes Halleluja des Weltalls mit dem Amen der Auserwählten erschallt ihm vom Throne des unnahbaren Allmächtigen entgegen (Cap. 4). Dann wird ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch gebracht, es ist das Buch der verborgenen Rathschlüsse Jehovah's, des ewigen Gerichts. Keiner ist im Stande es zu entsiegeln, dies Gericht also ans Licht zu bringen, als

das Lamm, das auf dem Throne des Allmächtigen steht, vor dem nun die Auserwählten ein neues Lied anstimmen, das Hosianna, in das jetzt die ganze Schöpfung mit ihrem Amen einstimmt (Cap. 5).

Es eröffnet die Siegel, eines nach dem andern, und jedesmal erscheint dann eine Strafe, eine nach der andern, nur erst andeutungsweise, nur noch klein gehalten. Der Krieg kommt zuerst, siegend wie entzweiend also der erste, auf weißem Roß (denn weiß ist hier überall das Roß der Sieger), der zweite auf rothem, geröthet vom Blut der sich Erwürgenden.

Der Hunger folgt auf schwarzem Roß, der Tod dann mit seinem Gefolge, dem Hades, fahl wie sein Roß. Aber alle diese Plagen reichen erst nur über ein Viertheil der Welt (Cap. 6, 1—8).

Beim fünften Siegel (gedenke Nero's) rufen die Märtyrer von der Tiefe des Altars, in den ihr Opferblut ausgegossen ist, um Rache für dies Blut. Sie müssen sich noch geduldigen: es muß noch ärger kommen, bis das Maß der Rache voll ist (V. 9 — 11).

Beim sechsten Siegel bebt die Erde, der Himmel schwankt, Alles kommt in die furchtbarste Bewegung und Angst, denn man sieht den Weltuntergang, das Gericht dicht vor sich (V. 12 fg.), wie es der Seher unter Galba wirklich sah. Es thut noth, daß die Auserwählten geschützt werden vor dem für die Welt so nahen Verderben, entrissen der Angst vor dem Weltensturm. Sie werden mit dem heiligen Zeichen gekennzeichnet, und

frohlocken dem Herrn, dem Erretter, die Heiligen aus den zwölf Stämmen wie die durch das Blut des Lamms Reingewordenen aus den Heiden (Cap. 7).

Beim Lösen des siebenten Siegels sollte nun eigentlich schon die Vollendung des Gerichts hereinbrechen: aber so schnell geht es doch nicht. Stufenweis soll es sich vollziehen, es tritt also eine Zögerung ein, „es ward eine Stille von einer halben Stunde im Himmel" (8, 1). Es hat das die Bedeutung einer Pause, aber voll Ahnungsschauer. Dies Siegel löst sich also auf in die Näher-Ankündigung des Gerichts, d. h. die Drommeten oder Posaunen der Gerichtsverkündigung erschallen nun, nun schon, doch auch jetzt noch im Himmel, noch ideell. Die Strafen, die sie ankündigen, also auch bringen, werden umfassender, erstrecken sich über ein Drittel der Welt, aber auch mehr geschaut, noch nicht völlig. Es sind wesentlich die sieben ägyptischen Plagen, nur auf ein Drittheil der Welt ausgedehnt.

Bei der ersten Drommete fällt Feuer und Hagel mit Blut gemengt, damit kündigt sich das spätere Blutbad an; bei der zweiten wird das Meer zu Blut; bei der dritten auch alles Landwasser Blut und Wermuth gleich, bei der vierten verfinstert sich das Firmament (Cap. 8, 7—13). Nun aber werden die Drohzeichen immer fürchterlicher, die drei letzten Posaunen ein Wehe, Wehe, Wehe! (V. 14.)

Bei der fünften erhebt sich schon der Verderber

(der Apollyon auf griechisch) mit seinem schrecklichen Reiterheer. In der Plage der Heuschrecken, die jetzt kommen mußte, wie über Aegypten, sieht die Phantasie des Dichters bei der Zahl des Nero schon die unheilschwangern, vom Osten her stürmenden Reiterscharen (Cap. 9, 1—11). „Ein Wehe (der Nero) ist dahin, es kommen nach dem noch zwei Wehe", noch zwei Kaiser mit ihrem Unheil.

Bei der sechsten Drommete, dem zweiten Wehe, werden die bis dahin noch gebunden gewesenen Wächter des Partherheeres am Euphrat gelöst. Das wilde Heer des Wütherichs erwacht, ist bereit einherzustürzen, aber die götzendienerische Welt ist durch alle Plagen noch nicht zur Buße erweckt. Beides sieht ja der Seher klar unter Galba (Cap. 9, 13—21).

Bei der siebenten Posaune wäre wiederum das Weltgericht schon da. Doch es gibt abermals eine Zögerung und die Vollendung kann auch nur auf der Erde selbst statthaben. Auf sie beginnt sich nun das Gericht herabzusenken.

Ein Engel steigt herab auf die Erde, Meer und Land umfassend, drohend mit einer Stimme, wie der Löwe mit seinem Gebrüll Alles erschreckt, einem siebenfachen Donner ähnlich. Auch diese letzte Ankündigung des sich vollziehenden Gerichts will der Seher schreiben. Aber die Zeit des Schreibens, des bloßen Schauens und Wartens hat nunmehr auch ein Ende. Das frühere große Buch, das der Seher zu schreiben

hatte, solange blos Himmlisches geschaut, erwartet, lange erwartet wurde, es wird jetzt ein kleines Büchlein; soviel concreter wird nun Alles, so kurz zieht sich die Vollendung zusammen. Und vorher hatte er es vor sich, es schreibend, das Gericht ward blos (be)vorstehend gesehen; jetzt muß er das Büchlein verschlingen, den Inhalt bekommt er nun leibhaft in sich; so concret wird, so incorporirt oder verwirklicht sich das Gericht, daß der Seher nicht mehr zu schreiben, sondern nur auszusprechen hat, was jetzt in Vollzug begriffen ist (Cap. 10).

II. Ehe aber das Schreckliche geschieht, wird Jerusalem gewarnt, noch zeitig Buße zu thun. Das Weltthier steht ja schon davor (in Vespasian), es zu zertreten drohend. Der Tempel wird nach Gottes Befehl von dem Seher, der so sehr daran hängt, abgemessen als das Einzige, was nicht zertreten und entweiht werden soll. Solltest du nicht hören, du Sodom gleichgewordene Stadt, da doch Mose und Elias den dir im Gekreuzigten gegebenen Vollender (den höhern Propheten, 5. Mos., den größern Kommenden, Maleachi Cap. 3) verkündigt haben? Nicht hören auf die ihnen so ähnlich gewordenen Zeugen, auf so echte Israeliten, wie die Jakobus der Aeltere und der Jüngere, die (jener unter Herodes Agrippa 44 n. Chr., dieser unter Ananus 62 n. Chr.) mit ihrem Blut für ihn eingestanden sind, um ihm nach einzugehen zur Herrlichkeit Gottes? Solltet ihr trotzdem nicht hören,

so höret jetzt, wo das Weltthier schon drohend vor euch steht; merkt auf Gottes Stimme in dem seinen Zorn ankündigenden Erdbeben! Und der Seher hofft es und weiß: der übergrößte Theil, neun Zehntel thun Buße, nur ein Zehntel kommt ins Verderben (Cap. 11).

Es ist die höchste Zeit in sich zu gehen, denn jetzt erschallt die letzte Posaune (Cap. 11, 15). Im Himmel feiert man schon das Nahen des Reiches, die Eröffnung des Allerheiligsten (V. 16—19). Aber erst muß die Gemeinde des Herrn vollends geborgen werden, das gebärende heilige Weib vor dem römischen Drachen, der selbst im Himmel Gewalt haben will. Sie wird errettet und geborgen, er aber von der himmlischen Macht des einen Gottes, von seinen Engeln, dem streitbaren Helden an der Spitze (der Jedem zuruft mit seinem Namen Mi-ca-el, wer ist wie Gott!) bezwungen und herabgestürzt. Gestürzt ist so des Satans Macht schon — Triumph, ruft man, im Himmel — und herab auf die Erde gebracht der Schauplatz der letzten Dinge, die da nun sich in Schnelle vollziehen sollen (Cap. 12, 1—12).

Auf der Erde sucht der römische Satan das heilige Weib zu vernichten, die zur Herrschaft bestimmte Christenheit. Er verfolgt sie: aber mit Adlersflügeln entkommt sie ihm; er will sie ertränken, die Ströme versiegen (V. 13—17).

Nun entfaltet der Drache concreter in dem römischen Weltreich seine ganze furchtbare Macht, jenes

Weltthier, entstiegen dem Meere, gekennzeichnet wie angegeben, mit wirklicher, weltlicher Macht über die Auserwählten angethan, aber nur 42 Monden (jene 35 Jahre) mächtig, indem ihm von seinem Pseudopropheten gehuldigt wird (Cap. 13).

Diesen Unholden gegenüber steht nun mit unübertrefflicher Hoheit das schwache Lamm mit Denen, die durch ihn der Errettung sicher sind (Cap. 14). Ein Engel verkündigt die frohe Botschaft dieser Errettung, die in Ewigkeit reicht, das ewige Evangelium, durch den Glauben an den Einen Gott. Ein zweiter verkündet den Fall Roms, ein dritter warnt davor, dem Thier zu dienen, ein vierter preist selig auch die Todten, die in dem Herrn sterben (V. 6. 13).

Die Zeit der Ernte ist gekommen: das Lamm wird nun Das, was es ist und sein wird, der König des Siegs und des Blutgerichts in jener Gestalt (V. 14, 20). Das Gericht beginnt sich zu verwirklichen: die Schalen des Zornes sind voll, sie werden jetzt ausgeschüttet. Die Ueberwindenden sehen jubelnd zu, wie die Strafgerichte sich vollenden, indem die Zornschalen vom Allerheiligsten im Himmel ausgeschüttet werden (Cap. 15). Es sind die sieben Plagen Aegyptens, die sich nun absolut vollziehen.

Bei der ersten kommt Pest über alle Götzendiener, bei der zweiten wird das ganze Wasser im Meere, bei der dritten auf dem Lande Blut. Sie verdienen ja Blut zu trinken zum Tode, weil sie das Blut der Heiligen

vergossen haben. Bei der vierten Zornschale fällt Feuer vom Himmel, bei der fünften, bei Nero's Zeichen, wird dessen Thron verfinstert, aber die Blasphemie am höchsten. Bei der sechsten (unter Galba) trocknet der Euphrat aus, damit nun die fernen Reiterscharen hereinbrechen können. Zaubergeister gehen aus des Thieres und des Pseudopropheten Mund, um alle Provinzen zu bewegen, zu ihm zu stoßen. Auf Har-Mageddon gehen sie, den Ort der alten Niederlage und Klage. Aus dem Thale (Emek) Megiddo, wo Pharao Necho siegte, ist jetzt ein Berg (Har) geworden zur Versammlung für den letzten Heidensieg (Cap. 16, 1. 16).

Die siebente Zornesschale also braucht nur noch ausgeschüttet zu werden, und es geschieht, ehe man sich versieht über Nacht. Ein gräßliches Erdbeben zerreißt Rom und alle Heidenstädte. Das Gericht über Rom aber muß doch etwas näher betrachtet werden (V. 17. 21). Der Engel der siebenten Schale zeigt und deutet dem Seher nun Alles genau. Rom oder Babel ist zu betrachten wie jenes riesenhafte Weib voll Unzucht, auf dem Thiere (dem ganzen Reiche) thronend, wunderbar anzuschauen. Aber wehe ihr: das eine Haupt des Thieres, das war und nicht ist und sein wird (der gespenstische Nero) wird mit den zehn Hörnern, den Vicekönigen, gemeinsam und ganz eines Sinnes, über sie herfallen und sie voll Haß entblößen, zerfleischen, verbrennen (Cap. 17). Eine

Stimme kündigt ihren Sturz an, eine andere ruft herauszufliehen, und ruft doppelte Rache herab auf das stolze übermüthige Weib, das geglaubt hat, stets herrschen zu können. In einem Tag erfüllt sich das Strafgericht über sie. Wehe, wehe, die stolze Babel, die große Buhle aller Herren und Fürsten ist gefallen, ihr ganzer Schmuck vernichtet. Die Kaufleute und Schiffer, die ihr alle Schätze zugebracht haben, sehen es verzweifelt, wie alles Das auf einmal vernichtet ist. Ja vernichtet, denn wie ein Stein in die Tiefe des Meeres geworfen wird, so ist es ganz aus mit ihr (Cap. 18). Und so wird es sein mit jeder prunkenden Buhlerei, mit jedem in Sicherheit schwelgenden Laster: mit einem male, wie der Dieb in der Nacht, kommt das Wehe, Wehe, Wehe!

III. Es folgt nun der Triumph und das Ende: der dritte Theil. Halleluja, ruft es im Himmel, Halleluja, daß der Herr dieses Weib gestürzt hat. Er hat nun das Reich und seine Gemeinde; das Mahl des Lammes beginnt (Cap. 19, 1—9).

Der Himmel ist eröffnet: der Messias auf weißem Rosse trägt nun die Diademe der Welt, nun der Herr der Herren, der König der Könige; sein Wort ist wie ein zweischneidiges Schwert, und er wird das Gericht furchtbar zu Ende führen. Alles Gevögel des Himmels wird losgelassen, um die Leichname der Könige und ihrer Herren, klein und groß zu fressen. Das Thier, Nero und seine zehn Begleiter mit ihrem Dä-

monenheer wollen zwar noch kämpfen gegen den Messias und sein himmlisches Heer, aber der Widerchrist sammt der falschen Prophetenbrut wird bezwungen und lebendig in den Feuerpfuhl geworfen, die übrigen getödtet (Cap. 19).

Aber noch ist der alte Drache, der Teufel selbst übrig, der wird in die Tiefe gestürzt, damit nichts die Herrlichkeit der Märtyrer und Gerechten trübe, die nun erweckt zum Leben tausend Jahre, den einen Tag, den göttlichen Augenblick belohnender Seligkeit haben, Königen gleich. Selig wer daran Gemeinschaft hat (Cap. 20).

Dann aber ist der Teufel noch einmal los, und will die übrigen Heiden zum Sturm gegen die heilige Gemeinde hetzen, jene alten fernen Völker und ihre Häupter, die schon Ezechiel aufgespart hatte, um an ihnen vollends die Macht Jehovah's zu zeigen. Gog und Magog (diese schon wesentlich so von Ezechiel herstammenden Personificationen ferner Barbarenvölker) erheben sich; aber das Feuer verzehrt sie und sie werden sammt dem Drachen gestürzt in den Schwefelpfuhl zu ewiger Qual (Cap. 20, 7—15). Nun wird das Gericht auch über die Uebrigen gehalten, sei es zum Leben oder zum Tod nach ihren Werken. Das ist der zweite Tod, die ewige Pein. Die Gerechten aber gehen nun ein in das neue Reich des Geistes.

Ewiges Leben, ein neuer Himmel, eine neue Erde wird sein, Alles, Alles wird neu. Auch ein neues

Jerusalem steigt herab, und Gott ist nun der Herr allein. Auch der Tod hat keine Macht mehr, Gott aber wird abwischen die Thränen von Aller Augen. Wer treu aushält, wird überwinden und ewiges Heil haben durch das Weib des Lammes, die Gemeinde des Herrn. Die Pracht kann nun nicht genug geschildert werden, Edelsteine sind die Grundsteine, Gold das Bekleidende. Nur einen Tempel wird die Gottesstadt nicht mehr haben, denn Gott und sein Lamm sind ja gegenwärtig. Auch ewiges Licht wird die Stadt haben, und es bedarf keines andern mehr. Denn Gott ist nun ihr Licht und Nacht ist nicht mehr. Alle Völker bringen durch die stets offenen Thore ihre Schätze, und ein Strom des Lebens geht befruchtend hindurch. Das Anschauen Gottes in aller Herrlichkeit ist die höchste Seligkeit. Es hat sich nun erfüllt, was Christus sagte: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen", bei Gott sein, in seinem heiligen, erlösenden Kreise (Cap. 21, 22, 5).

Johannes betheuert nun die Wahrheit seiner Gesichte, und daß das in Schnelle sich erfüllen werde, er mahnt sein Wort in treuem Herzen zu behalten und rein zu bleiben bis ans Ende. Denn der Herr spricht: Ich komme bald (Cap. 22, 6—21).

Dies ist der Bau des Wunderwerkes in kurzen Zügen. Das Gegebene mag Andeutung wenigstens des

hohen Geistes geben, der darin waltet. Die Kunst der Anlage und Ausführung, den Sinn in allen kleinen Zügen im Einzelnen anzugeben, muß ich mir hier versagen. Jeder wird ahnen, welche Bedeutung dieses bilderreiche Buch auf immer, auch für jede Andacht behält.

Und hat sich auch die Hoffnung des Sehers nicht in der Gestalt erfüllt, wie er sie gefaßt: es bleibt eine Offenbarung Gottes von Christi allgewaltigem Sieg über alle noch so stolzen Feinde seines Geistes, die sich in Ewigkeit vollzieht, eine Mahnstimme Gottes an die ewige Nemesis, die wahrlich kommt über den Einzelnen und Alle, wie der Dieb in der Nacht.

Doch eine Seite haben wir noch an dieser prophetischen Poesie näher zu betrachten, und dies führt uns alsbald in die erste Entwickelung der nachapostolischen Zeit.

Viertes Capitel.

Die erste Periode der ausgleichenden Vermittelung, oder das erste Evangelium und seine Zeit.

Die Offenbarung Johannis hat nicht verfehlen können, den allgemeinsten und tiefsten Eindruck zu machen. Die Hoffnung auf das baldige Kommen des Herrn zum Gericht und zur Errettung war in dieser Zeit ohnehin auf das höchste gespannt, wie sollte nun nicht die Zuversichtlichkeit Alle anziehen, mit welcher hier die Parusie so nahe bevorstehend geschildert wurde?

Auch zeigte die nächste Gegenwart, wie richtig er gesehen hatte. Jerusalem ward so zertreten, wie er vorausgesagt, und noch schneller erfüllte sich, was er von den Häuptern Roms so unverkennbar deutlich erklärt hatte. Schon in der Mitte des Januar 69 fiel Galba (Tacit. Hist. I, 27. 29; Plutarch Galba Cap. 24), dies sechste Haupt des Weltthiers; und ganz, wie er gesehen, bestand der folgende, Otho, nur

so sehr kurze Zeit, nur drei Monate, fünf Tage (Theoph. ad Antol. 3, 27). Freilich kam nun nicht sofort der Wütherich vom Osten her, sondern Vitellius bestand erst einige Zeit. Dann nahte wirklich vom Orient her, vom orientalischen Heer, den parthischen Legionen unterstützt der neue Kaiser (Tacit. Hist. II, 79 fg.).

Doch es war Flavius Vespasianus und er rückte nicht in Rom ein, um es zu zerfleischen, sondern es zu heilen, nicht um zu zerstören, sondern um zu erhalten. Sicher hatte also die Offenbarung unter diesem erst den siebenten verstanden: Otho und Vitellius waren zu wenig allgemein anerkannt, um gezählt werden zu müssen. Vespasian ist als eigentlicher Nachfolger des sechsten, des Galba zu fassen, er ist also sicher der letzte, der nur wenige Zeit dauern wird. Geduld also nur einige Zeit; nur sein erhaltendes Regiment ist noch das Hinderniß, welches der vollen Entfaltung der antichristlichen Macht entgegensteht.

So deutete und tröstete man sich in der nächstfolgenden Zeit von 70 n. Chr. an, selbst in paulinischen Kreisen. Ein solcher Pauliner that dieses für sich und Alle in der Form eines Sendschreibens des großen Apostels selbst an eine von dessen Lieblingsgemeinden, Thessalonich. Dies hat noch einen weitern Sproß getrieben, den man um seines allgemeinern Tröstens und Mahnens willen sogar später vorgezogen, als ersten Thessalonicherbrief bezeichnet hat. Der jetzt

sogenannte zweite ist jedoch der ältere, in welchem es (Cap. 2) heißt: Ihr müßt nicht verzagen und wähnen, die Parusie sei schon ganz in der Nähe. Es ist aus Allem zu erkennen und Paulus stimmt dazu ganz, daß der Antichrist erst in seiner ganzen gotteslästerlichen, verführerischen Größe kommen muß, und ihr kennt das Hinderniß. Erst muß dieser (Vespasian) mit seinem erhaltenden Walten beseitigt sein, dann wird der Antichrist völlig hervortreten, auf daß das Gericht über ihn und alle Welt kommen könne.

So unangefochten war von 69—79 n. Chr. die Apokalypse selbst in paulinischen Kreisen. Auch sie hatten der Allgewalt dieser großartigen Phantasie nicht widerstehen können und doch waren gerade sie von ihr am empfindlichsten getroffen. Denn die Offenbarung Johannis ist nicht blos das Manifest des Judenchristenthums gegen die antichristliche Heidenmacht, sondern zugleich ein Manifest gegen den Heidenapostel und seine Gemeinden. Sie ist nicht blos durchaus unpaulinisch, sondern antipaulinisch.

Unpaulinisch ist schon der wüthende Rachedurst, der durch die ganze Offenbarung Johannis athmet und alle Donner, Hagel, Pest und Wetter auf die fluchwürdige Bestie Rom herabruft, die des Satans sein und sich selbst zerfleischen soll. Rache, Rache! ruft es durch diese ganze Prophetie hin! Herr, wie lange wird es noch dauern, daß du Rache nimmst, um unsers Blutes willen (Cap. 6, 9). Nur noch etwas Ge-

duld, es muß noch mehr kommen; dann kommt des Menschen Sohn und schneidet mit seiner Sichel den reifen Wein in die große Zorneskelter unsers Gottes, daß das Blut strömen soll den Pferden bis zum Gebiß 40 Stunden weit! Recht so! heißt es dabei, wie beim Erguß jeder Zornesschale auf die Feinde, Halleluja: ob solcher Gerechtigkeit! — Ist das nicht der alte Judenhaß, von dem schon Tacitus (Hist. V, 5) geschrieben hat, und der selbst in den schönsten Psalmen dieses Volkes uns so störend entgegentritt? — „Herr, mache dich auf und schlage meine Feinde auf den Backen und zerschmettere ihre Zähne (Psalm 3)! Hagel, Blitz und Ungewitter müsse sie treffen (Psalm 11)! Ihr Haus soll wüste, ihre Augen sollen blind werden, daß sie aus einer Sünde in die andere fallen und nie im Buche des Lebens stehen (Psalm 69)!" Gerade so erwartet es die Apokalypse mit aller Sicherheit, daß die Heiden durch keine Plage zur Buße kommen und immer noch wilder gegen Gott sich empören, um dann um so sicherer zum ewigen Tod zu kommen. Das über sein unschuldig vergossenes Blut wüthend gewordene, außer sich gekommene christliche Herz hat hier seine alte jüdische Farbe angenommen, ist ins alte Wesen zurückgefallen. — Erst in Paulus hat die neue Offenbarung Jesu gleichzeitig die Universalität seines Princips und zugleich mit neuer Energie die Liebe als der Höchste gelehrt. Ihm ist sie des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 18 fg.), und schlechthin kein Böses ist mit

Bösem zu vergelten, sondern dieses durch Gutes zu überwinden, und höchstens sind dem Feinde glühende Kohlen aufs Haupt zu sammeln durch unablässliche, unüberwindliche Liebesthat (Röm. 12, 17 fg.). Allerdings hat Paulus gar zu vertrauensvoll in den ersten, besten Zeiten Nero's (59) dem echtjüdischen Hasse gegen die heidnische Obrigkeit, welchen auch die Messianer zu Rom hegten (Röm. 13, 1 fg.), entgegengelehrt: sie ist nicht rein des Teufels, wie ihr meint, sondern von Gott geordnet; sie tritt auch nur der bösen That mit dem Schwert entgegen, das ihr Gott gegeben hat. Er hat es nur zu bald selbst erleben müssen, wie willkürlich und gottwidrig diese Obrigkeit von Gottes Einsetzung ihr Schwert und Beil auch gegen das Reinste, auch gegen das Bekenntniß des Gekreuzigten hat kehren können. Aber welche Antwort ein paulinisches Herz auf alle diese blutige Verfolgung hat, zeigt ein Pauliner, Polykarpus (um 150), der ja ein Blutbad nach dem andern von derselben Obrigkeit, nunmehr in aller Form Rechtens gegen das christliche Bekenntniß gekehrt sah. Sein Herz ist auch tief empört, aber er hat dennoch in seinem Briefe (Cap. 12) keine andere Antwort darauf als: „Betet für Alle, auch für die Kaiser und Proconsuln, wie uns Christus gelehrt hat zu beten auch für Die, welche uns verfolgen, auch für die Feinde des Kreuzes." Diese paulinisch-christliche Antwort ist das gerade Gegentheil von der, welche das Judenchristenthum in seiner Apo-

kalypse gegen die Verfolger des Kreuzes so racheschreiend und tobend gegeben hat.

Auch ihr Verhalten zu den heidnischen Bekennern des Kreuzes ist unpaulinisch. Ja, die große Schar von Zeugen aus allerlei Volk, die durch Sein Blut rein gewaschen sind und ihr Blut mit vergossen haben zu seines Namens Ehre, diese gehören für sie mit zu der heiligen Gemeinde, zu den Triumphirenden. Aber sie sind nicht gleichgestellt den zwölf Stämmen der von Jesu Erretteten, sondern zu zweit gesetzt, nachgestellt. Das heilige Weib, die Gemeinde hat nur zwölf Sterne als Diadem (Cap. 11). In das neue Jerusalem führen nur die Thore, welche mit den Namen der zwölf Stämme bezeichnet sind, und nur durch sie können die Heiden eingehen in die Gottesstadt, nur unter diese zwölf vertheilt und eingereiht, nur als Beisassen der eigentlichen Bürger des Reichs. Nur als ein Anhang davon, als Judengenossen können sie theil an dem Reiche Dessen haben, der der Messias Israel's ist (Cap. 21, 12 fg.). Das Wort des Apostels, daß in Christo schlechthin von Jude oder Heide nicht mehr die Rede sein könnte, und all sein tiefer und scharfsinniger Beweis von der vollen Gleichberechtigung der Heiden mit Israel durch Den, der für alle gleicherweise ein Sühnopfer geworden ist (Röm. 1, 16—Cap. 8), war auch für den Apokalyptiker so gut wie nicht vorhanden.

Der Apostel selbst endlich wird nicht blos nicht anerkannt von ihr, sondern auch verworfen. Nur zwölf

Grundsteine hat die Mauer des neuen Jerusalem, und darauf stehen „die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes" (Cap. 21, 14). So betont wird dieses, als wenn es nicht ausdrücklich genug gesagt werden könnte, kein Heidenapostelname gehört dazu. — Ja, verworfen und gleichsam excommunicirt wird Paulus von dem Apokalyptiker so ausdrücklich, als es nur überhaupt die apokalyptische Form möglich machte, die nirgends Namen nennen kann. Er richtet seine Offenbarung zwar an die ganze heilige Gemeinde des Messias Jesu, die er unter sieben Gemeinden abbildet (Cap. 1—3), dazu sucht er aber gerade jene Gemeinden des vordern Kleinasien aus, gerade Ephesus an der Spitze, weil da Paulus am nachhaltigsten gewirkt hatte, wo ihm trotz aller Widersacher eine große und gewaltige Thür geöffnet war (1. Kor. 16, 9). Diese halben oder ganzen Heidengemeinden sollen durch jene Schreiben an sie gemahnt werden, im Angesicht des nahenden Gerichts abzulassen von ihrer jüdischen Halbheit oder gar ihrem Heidensinn, abzulassen von dem Gesetzes- und Israelsverderber. Durch alle diese sieben Schreiben geht dieselbe Warnung und Mahnung. Weg mit Denen, die da sagen, Apostel zu sein und sind es nicht, sondern lügen (Cap. 2, 2), Volksverderber (auf Griechisch Nikolaiten) sind sie (Cap. 2, 6. 15), Feinde Israel's, wie jener Bileam (Cap. 2, 14), ganz gleich der verruchten Heidenpatronin Jezabel, welche Israel auch einst verführt hat, mit Heiden Gemeinschaft zu haben und so

vom Gotte Israel's und seinem Gesetz abzufallen (2, 20). — Paulus hatte einmal gesagt, er erkenne „die Tiefen Gottes" in seinem ewigen Rathschluß, daß Heiden und Juden gleicherweise berufen seien (1. Kor. 2, 6—10). Die „Tiefen des Satans", fluchte und spottete der Jude, kennt er, aber nicht die Gottes (Offenb. 2, 24). Die ihm anhängen, wollen Juden sein, d. h. Gottesverehrer (Christen), und sind es nicht: eine Synagoge von Heiden oder des Satans sind sie (Cap. 2, 9; 3, 9). — So verfluchte und excommunicirte der Jude das freie Heidenchristenthum in gleichem Athem damit, daß er auf die heidnischen Gegner den Fluch des Himmels herabrief.

Was war nun so Teuflisches an Paulus? Er hatte das Gesetz für aufgehoben erklärt, zwar nicht das ewige Gebot Gottes, aber alles Ernstes das mosaische, also doch das Gesetz. Also auch die Verbote von Ehen in zu nahen Verwandtschaftsgraden, was man ein unzüchtiges Buhlen nannte, er hatte sogar mit Heiden Tischgemeinschaft zu haben, d. h. unter Umständen Götzen Geopfertes zu genießen erlaubt (Cap. 2, 14. 20). Es scheint uns das ganz kleinlich und nahezu kindisch; wir sehen aber nur daran, wie zähe das alte Wesen gegen das Princip des neuen Lebens reagirt hat.

Es ward nach des Apostels Tode herkömmlich, daß die gläubig gewordenen Heiden auf diese Gemeinschaft mit den Götzendienern verzichteten; wir würden sagen,

einfach bei ihren Fleischspeisen nie der heidnischen Metzge sich bedienten, sondern nur die jüdische frequentirten, wodurch man allein gesichert war, kein Fleisch zu genießen, das den Göttern geopfert sei (wie ja Schlachten und Opfern in der alten Welt identisch ist), allein sicher, ordentlich Geschächtetes, kein Ersticktes oder solches, woran noch Thierblut war, zu erhalten. Ebenso erkannten die Heidengemeinden des Friedens wegen das Gesetz auch hinsichtlich der mosaischen Ehebeschränkung an, indem sie andererseits von den gemäßigten Judenchristen das Zugeständniß der Befreiung von sonstigem Gesetzesdienst, im Besondern der Beschneidung erhielten (vgl. Clem. Homil. 7, 4. 8; Recogn. 4, 36; 6, 10. 12; 9, 29). Es war das eine Art Compromiß zwischen den Christen beider Lager, eine sehr verständige Uebereinkunft der Gemäßigten beider Parteien, welche daher auch auf die Apostel zurückdatirt, als eine Art apostolischen Synodalbeschlusses erklärt wurde (Apostelgesch. 15, 20. 29), obwol die Briefe des Paulus nicht nur nichts davon enthalten, sondern den nachpaulinischen Ursprung beweisen (1. Kor. 8—10).

Die Spitze paulinischer Theorie, daß das mosaische Gesetz als solches in dem Kreuzestode des Auferstandenen völlig sein Ende gefunden habe, war so schon aufgegeben, und das judenchristliche Wesen war so sehr in den Vordergrund getreten, nachdem Paulus nicht mehr für die christliche Freiheit in die Schranken treten konnte, daß es schon bald nach 70 noth that,

den allgemeinen Haß gegen den Gesetzeszerstörer zu beschwichtigen.

Zunächst unternahm es einer seiner treuesten Jünger und Begleiter, Lukanus oder Lucas (wie es scheint, vgl. Apostelgesch. 16, 10 fg. 40, ein Macedonier), wenigstens die ganze Größe der Persönlichkeit des Heidenapostels Jedem versöhnend vor Augen zu legen. Er schrieb eine Darstellung der letzten Reisen des Paulus, die in der That wahre Siegeszüge waren, wie Lukas selbst ein Zeuge auch der Heldengröße geworden war, die Paulus auf seinem letzten Leidenswege, von Jerusalem nach Rom in Sturm und Schiffbruch gezeigt hatte (vgl. Apostelgesch. Cap. 16—28).

Aber, wenn man auch seiner Person die Achtung nicht versagen, sein hohes Verdienst um die Ausbreitung des Christenthums nicht verkennen konnte, und schon deshalb sich schämte, einen Fluch gegen ihn offen auszusprechen, so blieb doch seine Lehre in ihrer ganzen Schärfe für ein judenchristliches Herz unerträglich. Sein oberster Satz: Der Mensch wird nicht gerecht durch des Gesetzes Werk, sondern allein aus Gnade durch Glaube, hieß freilich nur: nicht das mosaische Gesetz, das nur für das Eine Volk ist, macht gerecht, sondern die volle Hingabe an Den, der mit seinem heiligen Geist selbst das neue Gesetz geworden ist, der damit auch alles Gute wirkt. Immerhin war aber des Gesetzes Werk bestritten, und das blieb für ein judenchristliches Ohr etwas Unerträgliches.

Ein weniger fanatischer Judenchrist zog in dieser Zeit gegen jenen so ganz unjüdischen Satz des Apostels in einer Epistel zu Felde, die sich nach der einen Säule des echten Juden- oder Christenthums, Jakobus (Epistel Jakobi), nannte. So gemäßigt der Judaismus hierin auftritt, so unverkennbar die Einwirkung paulinischen Wesens auf den Verfasser ist, so liegt doch darin eine offenbare Polemik gegen den Römerbrief (Jak. 2, 14 fg.; Röm. 3, 27—4, 25).

Besonders aber war es das hohe Ansehen der Offenbarung Johannis, wodurch die Anhänger des Paulus immer zaghafter, immer mehr zu einer Minderheit wurden. Das Werk des Paulus war in der That eine neue Offenbarung Jesu, eine Revolution gegen die erste, jüdisch beschränkte Fassung des neuen Weltprincips. Die Reaction dagegen war zwar durch seine persönliche Größe in seinem Leben immer siegreich zurückgeschlagen, nach seinem Tode aber war sie in um so größerm Wachsen begriffen; zu ihrer höchsten Blüte jedoch war sie durch den höchsten Geistesaufschwung des Judenchristenthums, in dem nach jeder Seite hin so energischen Manifeste der Apokalypse gekommen. Diesen Erfolg hatte sie wirklich erreicht. Man wird kaum noch gewagt haben, sich zu einer Lehre zu bekennen, die ja Bileam's Lehre war, einer Gemeinschaft anzugehören, die Satans Synagoge war. Um so höher stieg diese Reaction, je mehr die Apokalypse wirklich von Gott selbst eingegeben, so über-

raschend schnell sich zu bewähren schien. Aber auch solange nur.

„Ein wenig wird der Siebente währen“, hatte sie angekündigt (Cap. 17, 10). Dies war 79 n. Chr. schon ein wenig lang geworden, volle 10 Jahre. Als dann aber Vespasian starb, stürzte nicht der Wütherich vom Euphrat her, sondern der mildeste, liebevollste Wohlthäter für alle Welt, Titus, bestieg den Thron. Wie war dies mit der Apokalypse zu reimen? Den Sohn des Vespasian zu diesem selbst mitzurechnen, dazu gehörte schon Gewalt; und war es nicht schon willkürlich gewesen, die ersten Nachfolger des sechsten, Galba, aus der Rechnung zu streichen? Otho wenigstens war ja völlig vom Senat anerkannt (Tac. Hist. 1, 47; Dio. Cass. 64, 8). Das judenchristliche Programm der nächsten Zukunft war also nicht in Ordnung. — Um so klarer sah man, daß es auch hinsichtlich Jerusalems nichts weniger als die Wahrheit geschaut hatte. Daß diese Stadt dem sie einschließenden Heere Roms werde erliegen müssen, konnte natürlich Jeder sehen; aber gerade Das, was dieser jüdische Patriot so lebhaft gehofft wie gewünscht hatte, der Tempel möchte verschont bleiben (Cap. 11, 1. 2), war nicht in Erfüllung gegangen. — Auch darin hatte sich der jüdische Verfasser sehr getäuscht, die Juden würden durch dies Strafgericht Gottes nun zur Buße kommen (Cap. 11, 13), die Heiden sich immer mehr verstocken

(Cap. 9, 20. 21; 16, 11). Gerade im Gegentheil; die Juden waren auch durch das Strafgericht Gottes über Jerusalem nicht zur Besinnung gekommen, immer trotziger, den Christen feindlicher geworden, und die Heiden scharten sich umgekehrt in immer größerer Zahl zu dem Kreuze. Es war also klar, in dieser angeblichen Offenbarung hat Gott nicht gesprochen, also auch nicht seinen großen Apostel verworfen.

Nur Das blieb richtig: jetzt (um 80 n. Chr.), 50 Jahre nach der Erhöhung des Gekreuzigten zur Rechten Gottes, war nun der alleräußerste Termin, daß er von daher komme, um die Aufgabe seines Lebens herrlich zu vollbringen. Doch hatte Christus einmal solange gezögert, so konnte es auch in Gottes Rathschluß liegen, noch länger zu zögern. Wollte man also einen Blick in die Zukunft thun, so mußte das mit ganz andern, hellern Augen, mit denen eines Paulus geschehen, wobei auf die ursprüngliche Weissagung vom Kommen des Menschensohnes, auf Daniel unmittelbar zurückzugehen war.

Hiernach gibt es wirklich ein Antichristenthum, welches den Gräuel der Verwüstung herbeiführt, von dem Daniel (9, 27) spricht (Marc. 13, 14). Dies ist aber nicht das Heidenthum, das sich ja zu Christus bekehrt, auch nicht diese heidnische Weltmacht, die ja in den Flaviern selbst das Kreuz erfaßt hat, sondern es ist das Jesu Christo und so Gott selbst keine Frucht bringende, ungehorsame, feindliche Judenthum (Marc.

11, 12 fg., 12, 1—11), das so antichristlich gegen uns, seine Brüder wüthet, und durch dessen Trotz auch erst jener Gräuel wirklicher Verwüstung über die heilige Stätte gebracht ist. Zur Züchtigung und Niederwerfung seines antichristlichen Volkes aber ist Gottes Gericht wahrlich schon furchtbar genug gekommen. Die Flammen, in denen der Tempel aufgegangen ist, nach Gottes Rathschluß, ohne Titus Willen (Josephus „Jüd. Krieg", B. 7), sind das Zeichen von Christi nun baldigem Nahen. Die über Judäa hereingebrochene furchtbare Drangsal ist die letzte Schmerzenswehe, aus der die Geburt der neuen Gotteswelt hervorgehen wird (Marc. 13, 19 fg.) Gerade entgegengesetzt also, als die jüdische Beschränktheit meinte und wollte, ist es und wird es sein.

Auch ist nicht auf ein Gespenst zu warten, das von dem kommenden Herrn niedergeschlagen werden müßte, sondern der Apostel gibt (Röm. 11, 25) als Hauptbedingung für den Eintritt seiner Parusie an, daß alle Heiden erst aufgenommen sein sollten, um so Israel auch zur Buße zu reizen. Je mehr also jetzt die Heiden herzukommen, um so näher ist die Erfüllung (Marc. 13, 10).

Doch so gewiß der Herr nicht ausbleiben wird mit seinem Gericht und der vollen Errettung (Marc. 9, 1), so gewiß ist auch das Reich Gottes nicht in der bloßen Zukunft zu suchen. Wer um sich blickt mit den Augen des Apostels, der sieht es schon jetzt in

geistiger Kraft beginnen; es wird kommen, weil es schon gegenwärtig ist. Ueberall, wo der Same des Wortes Gottes den rechten Boden gefunden hat, wird er aufgehen, unvermerkt zwar, aber unaufhaltsam wachsend, bis dann doch zur Ueberraschung die Zeit der Reife und der Ernte Gottes kommt (Marc. 4, 2–9, V. 26—32).

Ihr verlangt Zeichen vom Himmel mit eurer Apokalypse (Marc. 8, 11 fg.), aber gleichet darin nur dem ungläubigen Israel, das den Propheten Gottes nicht erkennen wollte, wenn nicht Feuer vom Himmel regne (2. Kön. 1, 11 fg.) Wer dagegen überhaupt Augen hat zu sehen, der sieht wahrlich, wie herrlich durch Jesu Macht in Paulus' Werk schon in Erfüllung gegangen ist, was der Prophet (Jes. Cap. 35, 5. 6; 29, 43) von der messianischen Zeit erwartet, „dann werden die Augen der Blinden aufgehen und das Ohr der Tauben hören, dann wird aufspringen der Lahme, geheilt ist die Zunge der Stammelnden, und die Todten stehen auf." O, ihr Kleingläubigen und blöden Auges! (Marc. 8, 17 fg.) Hat der Herr der Welt durch sein dazu auserwähltes Rüstzeug nicht wahrhaftig Todte, eine ganze Welt des Todes erweckt zum neuen Leben in ihm. (Marc. 5, 41?) Nicht wahrhaftig Blinden, ja eben Blindgeborenen das Licht gegeben? (Marc. 8, 22; 10, 46 fg.) Nicht Denen, die taub gewesen sind (Marc. 8, 31 fg.), für allen euern Spott gegen die Götzen, endlich das Ohr geöffnet, um Gottes Ruf zu vernehmen? Sind

nicht die elend Gelähmten mit dem Wort: „Deine Sünde ist dir vergeben um deines Glaubens willen" aufgerichtet, daß sie nun gerade und frei wandeln können? (Marc. 2, 1 fg.) Hat er nicht ihrer Zunge Band gelöst, daß sie nun mit euch Gott laut preisen? (Marc. 8, 35 fg.) Und womit hat Christus durch sein Rüstzeug alles Das gewirkt? Mit seinem einfachen Worte, dem Worte, das auch in die weiteste Ferne hin dem todtkranken Heiden Hülfe brachte (Marc. 7, 24 fg.), und das ganze Götzen- und Dämonenheer in den Grund gestürzt hat (Marc. 5, 1 fg., 1, 23 fg.). Sind das keine wahrhaftigen Wunder (terata) göttlicher Kraft, sind das keine Himmelskräfte (dynameis), keine Zeichen seiner errettenden Gegenwart, der Parusie (semeia)? (2. Kor. 12, 12.)

Doch der Schaden lag bei den Judenchristen auch tiefer. Die Sinnlichkeit, mit der sie sammt ihrer Apokalypse blos auf die Zukunft gerichtet waren, und echt heidnisch das Heil, wenn auch vom Himmel her, mit Augen sehen wollten, gehört zu der sinnlichen Beschränktheit, mit der sie in das Leiden und Sterben, als den unvermeidlichen Durchgang zur Herrlichkeit sich nicht finden konnten, den leidenden Messias selbst nicht recht begriffen hatten (Marc. 8, 31—33; 9, 32). Das Kreuz Jesu war ihnen kein Aergerniß mehr, wie den ungläubigen Juden, aber sie glaubten nun umsomehr, mit diesem Opfertod sei nun alles Opfer gebracht. Wahrlich, ich sage euch, entgegnet ihnen

der Pauliner (Marc. 8, 34—35), wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt ihm nach, der wird nicht zur Herrlichkeit eingehen. Geht mit ihm auf seinen Leidensweg, und fügt euch in den höhern, wenn auch noch so unverständlichen Willen Gottes, wenn er euch in Leiden führt. Dann werdet ihr umsomehr die Herrlichkeit Jesu gerade in seinen Leiden erkennen, die Stimme Gottes bei seinen Leiden hören: „Dieser, der leidende Messias, ist der wahre, der alleinige Messias; auf ihn hört!“ (Marc. 9, 2 fg.)

Hand in Hand mit dieser Scheu vor dem Leiden, dem Grimm und der Wuth über jedes Leiden (Offenb. 6, 10), ging nicht blos ihre einseitige Richtung auf die Zukunft, um das Heil vor allem äußerlich zu erlangen (Offenb. 19), sondern auch die sinnliche Beschränktheit, nur das Eine Volk im Auge zu haben, dafür alles Heil zu erwarten. Ist Jesus blos der Messias Israel's, wie für die Apokalypse, dann wird in ihm auch nur gesehen David's Sohn, der die Herrschaft über alle Heiden mit Glanz errichten soll, hoch zu Roß, mit dem Purpur und dem Diadem des Königs und jenem siegenden Kriegsheere, wenn auch himmlischer Heerscharen (Offenb. 19, 11 fg.). Paulus aber lehrt uns (Röm. 1, 3 fg.), daß Christus wol David's Sohn ist „dem Fleische nach“ durch seine Geburt aus Israel, oder als Erbe aller Verheißung, die an David's königlichen Namen sich knüpft, daß dies aber nur die fleischliche, die geringste Seite an ihm ist. Er ist ja

etwas unendlich Höheres, der Sohn Gottes durch seinen Geist, bewährt in seiner Auferstehung, durch die er ein Herr Aller geworden ist, die ihm anhangen, gleichviel Juden oder Heiden (Röm. 1, 17). Euer Altes Testament selbst (Psalm 110, 1) nennt ja den Messias einen Herrn des David; wie kann er nun sein Sohn sein? (Marc. 12, 35 fg.) Und sagt nicht der Prophet (Zachar. 9, 9) gerade das Gegentheil von eurer apokalyptischen Hoffnung? Nicht wie ein Krieger, nicht zu Roß wird er einziehen zu Jerusalem, sondern auf dem Thiere des Friedens, als Friedenskönig, daß des Friedens kein Ende werde (Marc. 11, 7 fg.). Das ist zwar kein irdischer Davidssohn, aber der Gottes, der ein Gott ist aller Völker, und sein Reich ist kein kriegschnaubendes, heidenvertilgendes Reich der Rache und der Blutgier, sondern ein Reich des Friedens.

In der That, in dem Einen Wort „Jesus Christus, der Sohn Gottes (nicht David's)", liegt schon Alles. Er ist ein Messias des Geistes, bewährt in seiner Auferstehung, verherrlicht durch die Wunder des Geistes, die er auch durch den im Geiste berufenen Apostel gewirkt hat, er ist der Welt Richter, aber der Heiden Heiland, geistig fort und fort, unsichtbar, aber unwiderstehlich wirkend und mehrend sein Reich, bis die Zeit wird vollendet sein. Die Apokalypse mit ihrem „Wehe, wehe" über die Heiden, „Heil" nur für die Juden und Judengenossen, ihrem „Hinweg" mit dem

Apostel der Heiden, dem treuesten und größten Apostel Jesu, sie ward durch Gott selbst als falsch erklärt. Dafür aber erklingt und erklinge nun, du frohe Botschaft, „Evangelion von Jesu Christo dem Sohne Gottes" (Marc. 1, 1), in aller Welt zur Buße (1, 15), nicht zur Verstockung (Offenb. 9, 20 fg.), und so zum Frieden in ihm (Marc. 11), dem Christus aller Völker (Marc. 16), dem Heilande des Geistes. Und sie erklang, wunderbar ergreifend, und ist in aller Welt Ende erklungen, und wird erklingen bis an der Welt Ende, diese frohe Botschaft, bis sie sich erfüllt und geistig die Welt errettet hat.

Das Ausbleiben der jüdisch erwarteten Parusie und das Bewußtsein des göttlich bestätigten Rechtes Pauli als eines wahrhaftig bestätigten Apostels Jesu, das Bedürfniß, die Parusie Christi in gegenwärtiger Herrlichkeit zu schauen und die paulinische Wahrheit geltend zu machen — das Zusammentreffen von Beidem ist die Geburtsstunde des Evangeliums in dieser schildernden Gestalt. Die äußerste Glut des christlichen Hoffens in seiner sinnlich-jüdischen Beschränktheit war durch die Kälte der äußern Erfahrung zurückgeschlagen nach innen, erhellte und erweiterte das Herz zum tiefern Erfassen der geistigen Herrlichkeit Jesu, die er gerade durch den Heidenapostel offenbart hatte. Die Aeußerlichkeit des Glaubens war durch die wirklich

äußere Erfahrung zur Innerlichkeit, zur Geistigkeit zurückgeführt. Die glühende Schilderung der blos jenseitigen Parusie trieb zu begeisterter Anschauung der schon gegebenen, der ersten Parusie. Die judenchristliche Prophetie der Zukunft in ihrer Nichtbewährung führte zu dem paulinisch-christlichen Epos von der schon in Wahrheit erschienenen, durch Paulus besonders bewährten Herrlichkeit, die nun angeschaut ward in der ersten Erscheinung Jesu. Und wie die Apokalypse gleichzeitig mit ihrer jüdischen Zukunftserwartung sich zwar verhüllt, aber doch unverkennbar gegen den Heidenapostel gerichtet hatte, so ist das Epos von der ersten Parusie Christi zugleich die zwar verhüllte, aber entschiedene Rechtfertigung des Apostels.

Dieses Evangelium, das ursprüngliche überhaupt, ist nach allen Spuren unter Titus um 80 n. Chr., von einem Pauliner, nach den vielen Latinismen in seiner Sprache möglicherweise zu Rom selbst verfaßt worden. Der Verfasser war sich bewußt, hierbei nur ein Träger der christlichen Wahrheit zu sein, die ihm nicht individuell angehörte, er hat deshalb auch seinen Namen nicht genannt, und erst später, als mehre Bearbeitungen seines Werkes schon gegeben und von ihm zu unterscheiden waren, hat man dieses einfachste Evangelium nach „Marcus" bezeichnet. Von diesem selbst kann es nicht sein, da es unmöglich von einem Greise

geschrieben sein kann, und doch erst im zweiten Menschenalter nach Christi Tode geschrieben ist.

Wir besitzen es noch fast ganz rein in unserm Marcus-Evangelium, doch ist der Text schon den Handschriften nach, die uns erhalten sind, mehr verdorben als der von irgendeinem andern Evangelium, gemäß seinem höhern Alter. Besonders evident ist dies in der beinahe berüchtigten Stelle vom Elias nach der Verklärungsgeschichte (Marc. 9, 12. 13). Fritzsche (C. F. Aug.) hat schon gesehen, daß das Verderbniß hier auf bloßen Abschreiberversehen beruht, indem der Gute erst zwei Zeilen übersprang, dann noch nachholte, und nun mit neuem Schluß versah.*) Und dies Manuscript scheint nun die Grundquelle für alle unsere Codices.

Gleich anfangs mußte schon erwähnt werden, daß am Schlusse des Evangeliums in allen Codicibus

*) Der richtige Text ist dieser: „Elias wird zwar (men) zuvor kommen und Alles herstellen, aber (alla) ich sage euch, daß Elias gekommen ist sowol als daß die Leute ihm gethan haben, was sie wollten, ganz wie (kathos) geschrieben ist auf des Menschen Sohn, daß er Vieles leide und nichts geachtet werde." Die letzten Worte, „ganz wie geschrieben steht" ... „nichts geachtet werde" hatte nun der Schreiber beim Uebergehen der beiden Zeilen (V. 13 „aber ich sage euch" ... „thaten ihm was sie wollten") schon geschrieben, als er das Versehen bemerkte. Er ließ sie stehen und holte das Versäumte ruhig nach, „aber ich sage euch u. s. f.", um dann das nun folgende „ganz wie geschrieben steht" noch einmal zu geben, aber mit kurzem Schluß „auf ihn".

der ursprüngliche Text durch eine Interpolation, einen harmonistischen Versuch, die verschiedenen Auferstehungsberichte zu vereinigen, verdrängt worden ist. Die Verse Marc. 16, 8 — 14 und 17 — 18 sind fragelos unzugehörig; selbst in den eigentlichen Schluß V. 15. 16. 19. 20, der ursprünglich dem Marcus-Texte offenbar angehört, hat der Interpolator sprachlich eingegriffen, wenn auch untergeordnet. Sicher ist dies im Anfang von V. 19 „der Herr also nun" (ho men oun). In keinem Falle jedoch fehlt uns trotz der Thätigkeit dieser fremden Hand der Schluß des Evangeliums der Sache nach.

Außerdem ist in sämmtlichen Handschriften ein Abschnitt, Marc. 9, 33—50, durch zwei Randglossen entstellt, die in den Text gedrungen sind. Ein Spruch (V. 35) aus Marc. (10, 43. 44) selbst, und ein Stück (V. 38—40) aus Lucas (9, 49. 50), beide male der Sachparallelen wegen. Doch sind auch nur diese Interpolationen evident genug, um fortan gleicherweise wie die am Schlusse mit Asterisken bezeichnet werden zu müssen. Von den zahlreichen Interpolationsannahmen, zu welchen der erste Versuch, dies Evangelium geschichtlich zu erklären, der von Ch. F. Wilke, fortschritt, ergeben sich die meisten als ganz unhaltbar und sind nur die Zeichen eines noch mechanischen Verfahrens, andere als möglich, ohne irgendwie geboten zu sein. Jedenfalls ist die sichere Textesverderbniß so geringfügig für die Erkenntniß des Wesens dieses

Evangeliums, daß wir fortan, statt „ursprüngliches Evangelium", unser nach Marcus genanntes nennen, und der Kürze wegen dieses mit Marcus selbst bezeichnen können.

Es ist die Grundlage aller folgenden epischen Erzählungen des Christenthums, aller Evangelien im Besondern geworden, sowol derer, welche in unserm Neuen Testament neben ihm von der Kirche empfohlen sind, als auch von der Evangelienliteratur, die von der Kirche nicht heilig gesprochen ist. Es ist der einfache Anfang der immer mehr sich ausdehnenden Entwickelung. Eine um so höhere Bedeutung gewinnt daher gerade dies kürzeste unter allen.

Die Elemente dieses epischen Gemäldes von der ersten Parusie Jesu Christi als des Sohnes Gottes in geistiger Herrlichkeit, bestehen einfach in der gesammten christlichen Erfahrung von den ersten Zeiten an bis auf die Zeit des Verfassers, also aus wirklicher Ueberlieferung aus der Urzeit des Christenthums und aus alledem, was sich in der christlichen Gemeinde, im Besondern auch im Leben und Wirken des Apostels Paulus durch das Wirken des Auferstandenen Großes ereignet hat.

Zusammen ist es das wahre Christenthum selbst, wie es sich durch Jesu weltgeschichtliches Wirken, namentlich in seinem größesten Rüstzeug offenbart hat, was von dem Evangelisten in seinem Leben persönlich

angeschaut wird, wie es ja ihn auch zum geschichtlichen Ausgangspunkt hat. Nach dieser Seite hin ist das Epos des Christenthums naturgemäß näher ein didaktisches, eine Darstellung echt christlicher Lehre paulinischen Sinnes in erzählender Form, nach einer durchgreifenden Sachdisposition.

Für die Form der Darstellung ergaben sich dem Verfasser drei Hauptanhaltepunkte, vor allem die Offenbarung Johannis selbst, deren Gegensatz sowol als Reflex dies paulinische Evangelium in jeder Beziehung geworden ist. Der Verfasser lebt so sehr im Gegensatz zur Apokalypse und ist damit so vertraut, daß er selbst die Sprache derselben sich unwillkürlich angeeignet hat, was namentlich von F. Hitzig nachgewiesen ist, so durchgreifend, daß allerdings der Schein entstehen könnte, der Apokalyptiker Johannes und der Evangelist Johannes Marcus seinen dieselben Personen.

Auch die Form der Apokalypse ward bei allem Gegensatz, in dem jede prophetische Darstellung zu einer epischen steht, doch die maßgebende Darstellungsform für den Evangelisten, der das geistige Christenthum als das wahre im Leben Jesu selbst veranschaulichen wollte. Es ist die Form des Sinnbildes, welche ebenso verhüllend als veranschaulichend ist. Der Evangelist selbst gibt in einem seiner denkwürdigsten Abschnitte, vom Parabelvortrag (Marc. 4, 33), den Aufschluß über die Form seines ganzen Werkes. Es können

die meisten Judenchristen, diese „Masse", das Wort der Wahrheit nicht geradeaus verstehen, es kann nur in bildlicher Darstellung zu ihnen geredet werden. Und wie der Apokalyptiker jedesmal, wo er paulinische Wesen unter allerlei Hülle gezeichnet und verworfen hatte, hinzusetzte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre", so fügt auch der epische Vertheidiger des paulinischen Christenthums seiner Gleichnißrede hinzu: „Wer Ohren hat zu hören, der höre" (Marc. 4, 12). Und wer Augen hat zu sehen, der setze diese Erklärung des Evangelisten über dessen ganzes Werk.

Auch einzelne Bilder hat der Evangelist dem zu überwindenden Gegensatz entlehnt, so aus den zahlreichen „Engeln, angethan mit weißem Gewand", vor dem Herabkommen Christi in Herrlichkeit (Offenb. 7. 9. 13), den Engel mit gleichem Gewand bei der Schilderung der Auffahrt zur Herrlichkeit (Marc. 16, 3). Auch den geistvollen Zug, daß unter dem ungläubigen Volk zwei Zeugen für den Gekreuzigten als den Messias auftreten, deren Typen Elia und Mose sind, oder Gesetz und die Propheten (Offenb. 11, 3 fg.), hat der Evangelist für einen der Höhenpunkte seiner Schilderung für die Verklärung des leidenden Messias angewendet (Marc. 9, 2 fg.).

Doch auch unmittelbar sind diese beiden alttestamentlichen Heldengestalten Vorbilder für seine Schilderung des Sohnes Gottes geworden.

Mose und das heilige Volk geht 40 Jahre hin-

durch in die Wüste vor seinem Hervortreten in dem Heimatsland (4. Mos. 14, 34); so auch Christus 40 Tage in die Wüste vor seinem Hervortreten im Heimatsland (Marc. 1, 13). Das heilige Volk wird in der Wüste versucht (4. Mos. 14; Ps. 78, 40 fg.), vom Satan, nach späterer Vorstellung (vgl. 1. Kor. 10, 6 fg.), während nach derselben Gott durch seine Engel ihm Hülfe bringt (Ps. 78, 25; Weish. 16, 20); so wird auch Christus versucht in der Wüste, aber die Engel kommen und dienen ihm (Marc. 1, 12. 13).

Mose besteigt den heiligen Berg und schaut Gottes Herrlichkeit (2. Mos. 18. 22.); so besteigt auch Christus (Marc. 9, 2 fg.) den „Berg", unbestimmt welchen, und doch bestimmt, nämlich überhaupt den heiligen Berg des Neuen Bundes, und da erscheint seine Herrlichkeit in überirdischem Glanze. Auf demselben Berg begründet Mose das Reich Gottes Alten Bundes, durch den Empfang der Gesetzestafeln; Christus begründet auf demselben die Gemeinde Gottes Neuen Bundes als solche, durch das Erlesen der Zwölf (Marc. 3, 13 fg.). Zu Mose kommen die Verwandten (Schwiegervater und Schwäger), um ihn abzuhalten, daß er sich nicht aufreibe, indem er sich so ganz und so allein dem gesammten Volke richtend hingebe, er möchte Gehülfen und Stellvertreter einsetzen. Mose setzt solche ein, ehe er zu Gott auf den Berg geht, mit der Bedingung, daß die größern Sachen vor ihn gebracht werden sollten (2. Mos. 18. 32. 34). Ebenso kommen Blutsverwandte

(Mütter und Brüder) zu Jesu (Marc. 3, 20. 21.), um ihn abzuhalten, daß er sich nicht so ganz dem Volke lehrend hingebe, in gleicher Verbindung mit seinem Besteigen des Berges (Marc. 3, 17), um da Gehülfen und Stellvertreter für die Zeit zu erwählen, wenn er zu Gott eingegangen sei. Und nachdem er den Berg zur Verklärung bestiegen hat, wird auch eine schwerere Sache vergebens vor die Jünger gebracht (Marc. 9, 14 fg.), zu deren Beseitigung erst Christus selbst eintreten muß. Nachdem Mose den Berg verlassen hat, strahlt sein Angesicht noch und er hört von fern ein Getümmel; gerade so Christus beim Herabsteigen von dem Berge der Verklärung (Marc. 9, 14. 15).

Das Bild des Prophetenhelden Elias (1. u. 2. B. d. Könige) schwebt dem Bildner des christlichen Epos besonders vor Augen. Schon der Prophet Maleachi (3, 1 fg.) hatte eingesehen, daß Gott nicht errettend bei seinem Volke einkehren könne, als bis es gereinigt sei wie durch den Feuereifer eines Elia. Hiernach wird man schon längst in christlichen Kreisen Johannes den Täufer als zweiten Elias betrachtet haben, da er ja wirklich diese Aufgabe so merkwürdig zutreffend auf sich genommen hatte. Marcus aber verwendet dies Vorbild auch bis zum kleinsten Detail.

Einst sandte Ahab, der König Israel's zu jener Zeit, Diener aus, den Elias zu suchen. Sie meldeten von einem seltsamen Mann, der Strafe geweissagt habe über Israel. Wie sah er aus? „Er hatte

eine rauhe (härene) Kleidung an und einen ledernen Gürtel." Das ist Elias, der Thisbiter, sagt sofort der König (2. Kön. 1, 8). Gerade so weiß Jeder sofort, der den Evangelisten liest (Marc. 1, 6), „Johannes hatte ein härenes (kameelhärenes) Gewand und einen ledernen Gürtel um seine Lenden": das ist ein zweiter Elias.

Auch das Ende des Täufers wird ganz im Anschauen des Elias und seiner Zeit dargestellt. Durch den König Israel's in jener Zeit, den Ahab, nur wird der Viertelsfürst Herodes in dieser poetischen Darstellung (Marc. 6, 14—30) auch ein „König". Nach dem Alten Testamente (1. Kön. 19 fg.) hat Ahab auch noch eine gute Seite, er hört noch auf den Propheten Gottes, und nur Jezabel ist die Todfeindin der Propheten, die sie erwürgen läßt. Gerade so wird auch bei Marcus der ganz elende Antipas so weit geehrt, auf den Propheten Johannes selbst noch zu hören, ja ihn zu beschützen (Marc. 6, 20), wogegen sein Weib, die Herodias, die Furie wird, die nicht ruht, bis sie den Propheten geschlachtet hat (Marc. 6, 19. 21 fg.). Es ist in dieser Schilderung also jedenfalls ein Stück Poesie, nur das Nähere bleibt noch zu ermitteln.

Doch da Elias gleichsam der Prophet ist, der Prophetenheld, der schon im Alten Testament etwas Universalistisches hat, so wird er für Marcus ein besonderes Abbild Christi in Paulus' Sinne. Elias galt nichts in dem verstockten Israel, und ward gezwungen

ins Heidenland, hier nach Phönizien, nach Zarpath (Sarepta) sich zu wenden (1. Kön. 17, 19 fg.), und einer heidnischen Witwe ward nun Gottes Heil gebracht. Solange der Prophet bei ihr weilte, lag wunderbarer Segen auf dem Wenigen, was sie hatte, und der Sohn, in dem kein Athem mehr war, wurde durch den Mann Gottes vom Tode errettet. Auch Elisa, der Nachfolger, der die Prophetencontinuität repräsentirt, hat gerade einem heidnischen Manne, dem syrischen Hauptmann Naëman, Reinigung vom Aussatz gebracht, um seines Vertrauens willen zum Gott Israel, wenn er auch bei seinen heidnischen Sitten blieb (2. Kön. 5, 1 fg. V. 15—19). Ebenso hat Elisa das entschlafene Kind der Sunamitin errettet (2. Kön. 4, 20 fg.) und wenige Gerstenbrote für Hundert durch Gottes Segen ausreichend gemacht (2. Kön. 4, 42 fg.)

Wie viel größer und wundervoller stillt nun Christus durch Paulus' Wirken so Unzähligen drüben im Heidenlande in seinem Mahle am Abend (dem Abendmahle) den Hunger nach dem Brot des Himmels mit so wenigen, nur sieben gesegneten Stücken, sodaß dessen nur immer mehr wird, je Mehre davon genießen. Unzählige (eine halbe Myriade, 5000) sind es, die Christus durch seine Apostel so wunderbar speist, und weit entfernt, daß Israel durch dies Abendmahl der Liebesgemeinschaft unter den Heiden verkürzt wird, bleibt dafür noch genug übrig, im Bilde: für alle zwölf

Stämme je ein Korb voll (Marc. 6, 30—46). In der ganzen Schilderung aber hat der christliche Erzähler sich an die Scene bei Elisa angelehnt, wie schon Tertullian (wider Marcion 4, 21) erinnert: „Alles was Christus hier thut, wirst du finden. Als der Prophet sagte, die zehn Gerstenbrote dem Volk auszutheilen, antwortete der Diener: was soll das für so viele Menschen? Gib, antwortete er, und sie werden essen." — Während Elias der an gestrengtesten Bemühung bedarf, um dem entschlafenen Kinde die Augen zum Leben zu öffnen, bringt Christus einfach durch sein Wort und das Ergreifen der Hand (Marc. 5, 41), oder gar in die weiteste Ferne ihm Errettung von dem Tode, der ihm durch der Dämonen Gewalt in seinem Götzendienst schon geworden war (Marc. 7, 24). — Für Elisa's Wirken gibt es keine hemmende Gewalt, der Prophetenmantel bannt auch die Ströme, die sich ihm entgegenstellen (2. Kön. 2, 8—14). Aber was sind für Christus in seinem Apostel der Heiden selbst Meere für ein Hinderniß gewesen! Ruhig und Gottes gewiß überschreitet er die empörten Wogen des Meeres (Marc. 6, 47 fg.).

Ein ganzer Abschnitt in diesem Evangelium steht, wie schon Ch. G. Wilke erkannt hat, unter diesem leitenden Gesichtspunkt der Eliasähnlichkeit, die aber unendlich überboten wird (Marc. Cap. 6—8).

Endlich sind auch jüdische Volksvorstellungen ein Anhalt für die Form des evangelischen Epos gewor-

den. Die Juden hatten aus dem Babylonischen Exil, aus dieser Berührung mit der Zendreligion, den Glauben an Dämonen mitgebracht. Die Devs der indischen Religion, diese Götter, waren für den fortgeschrittenern Dualismus des Zendvolkes Teufel geworden. Gerade so achteten die Juden die Götter zwar nicht für wirkliche Gottheiten, aber doch für dämonische Gewalten (vgl. 1. Kor. Cap. 8,4 fg.), unreine, unsaubere Geister, die in den Menschen fahren konnten, um ihn zu quälen, um Sinn und Verstand zu bringen, selbst unrein zu machen. Jedes plötzlich über Einen hereinbrechende, unbegreifliche Leiden, Epilepsie, plötzliche Stummheit oder Taubheit, wurde so angesehen, als wenn plötzlich ein anderer, fremder, feindlicher, also böser Geist, sich seiner bemächtigt habe. Und sprach nicht aus jedem Wahnsinnigen ein ihm fremder, unreiner Geist? Dämonen also austreiben hieß von allem diesen Elend befreien. Und es herrschte in der That dieser Glaube an Dämonen unter dem jüdischen Volk so gewaltig, schon laut Josephus und dem Buche Tobi, daß die Unglücklichen, im Besondern Wahnsinnige, selbst sich im Besitz eines solchen Dämons erkannten. Wie weit unser Pauliner selbst an dieser Ansicht theilgenommen hat, wird sich schwer ermitteln lassen. Jedenfalls sieht er überall in diesen Dämonen specifisch Götzengeister; sie bannen, austreiben, stürzen, heißt bei ihm vor allem die Macht des Götzenthums, und so auch alle damit verbundene Qual

und Unsinnigkeit aufheben, das Heidenthum erretten, eine Macht, die einzig Christus, und durch sein auserwähltes Rüstzeug wirklich so ganz wunderbar bethätigt hat.

Die Composition ist bei aller Großartigkeit der Durchführung im Grunde sehr einfach. Die Form der hebräischen Poesie beherrscht das Ganze. Die hebräische Poesie bewegt sich in einem Parallelismus von Gliedern, und ein solcher bestimmt die Form des evangelischen Epos durchaus. Die Zweitheilung greift durch das Ganze bis zum Einzelsten, ja bis zur Versbildung hindurch. Nur seltener sind es drei oder sechs Glieder statt zwei und vier, in denen sich der Gedankengang bewegt. Dabei aber liebte der Verfasser parenthetische Bemerkungen, im Kleinen wie im Großen, Episoden. So wird evident ein Stück (3, 22—29) nur parenthetisch in eine engzusammengehörige Erzählung eingefügt, und die Schilderung vom Ende Johannis des Täufers (Cap. 6, 17—29) ist ausdrückliche Episode. Das Evangelium von der ersten Parusie des Sohnes Gottes oder die epische Darstellung des wahren Christenthums in seiner Herrlichkeit zerfällt daher in zwei Theile, das Wirken des Christenthums in seiner Herrlichkeit (Cap. 1—8, 26) und die Herrlichkeit des Christenthums im Leiden (Cap. 8, 27—16); beide erfüllen sich durch je vier Abtheilungen.

Das Ganze wird eingeleitet durch den Täufer

und das Hervortreten Jesu als des Christus im Verborgenen, nämlich durch die ihn zum Messias weihende Taufe, bei der ihn aber Gottes Geist erst zum Messias ausrüstet, und die Bewährung des ihm dabei gegebenen Geistes in der Wüste, Mose gleich (Marc. 1, 1—13).

Nun folgt das öffentliche Hervortreten Jesu Christi oder die Offenbarung des christlichen Wesens, zunächst in seinem Wirken, und zwar 1) dies Wesen des Christenthums im Allgemeinen (Cap. 1), 2) das überjüdische (Cap. 2—3), 3) das Alles überwindende (Cap. 3—5) und 4) das universalistische Wesen des Christenthums (Cap. 6—8). Das schildert der erste Theil.

1. Das Wesen Christi im Allgemeinen wird angeschaut im ersten Hervortreten Jesu. Das Christenthum ist wesentlich Lehre, die zuerst nur das Werk des Johannis fortsetzte (Marc. 1, 14. 15); aber auch Gemeinschaft, und so tritt dann gleich von vornherein in dem Kreise der erstgewählten Jünger das Abbild der den Herrn umgebenden Gemeinde auf (Marc. 1, 16—20). Die Berufung dieser Jünger, die die Träger des christlichen Geistes werden sollen, wird nach dem Vorbilde der Berufung Elisa's durch Elias (1. Kön. 19, 19) dargestellt. Die universalistische Bestimmung wird schon dabei durch die Aufgabe „Menschen“-Fischer zu werden bezeichnet.

Es folgt nun die nähere Bestimmung des christlichen Wesens im Allgemeinen (Marc. 1, 21—45), angeknüpft

an ein erstes bestimmtes Auftreten, das geschichtliche in Kapernaum. Es zeigt sich hier alsbald, daß die christliche Lehre eine ganz eigenthümliche, machtvolle, so ganz anders als die des Judenthums oder der Schriftgelehrten ist (V. 22). Nach der Seite des Wirkens hin beweist Christus gleich hier oder von vorn an, daß er gekommen ist, vorzugsweise, um das Dämonenreich zu stürzen, die Heidenwelt von ihrer Götzengewalt zu erretten. Es tritt ihm ein Dämon entgegen mit der Ahnung, daß dieser Heilige Gottes gekommen sei, die Dämonen zu verderben, und diese Macht bewährt Christus auch sofort vorbildlich für das ganze Evangelium (V. 23—28). Aber nicht in so weite Ferne hin blos waltet das Christenthum errettend, sondern auch in die nächste Nähe, auch in den Schoos der jüdischen Familien (das Haus Simon's) tritt Er helfend ein, sodaß die vorher fieberkrank daniederliegende Frau, durch sein Wort und seine Hand ergriffen, die Dienerin (diakonos) der Gemeinde werden kann (V. 29—31). Doch auch über den engern, den Familienkreis hin, auf die ganze jüdische Heimat (die Stadt) des Simon erstreckt sich des Heilands Hülfe. Wenn sie gläubig zu ihm kommen, so vermag er allerlei Leid zu heben, auch da vorzüglich den bösen Geistern Einhalt zu thun, die auch den Juden quälen. Es ist der Abend, wo die Nacht nahe ist, in der man Gottes Hülfe am ersten sucht und durch ihn am sichersten findet (V. 32—34). Die

Heimat der Säulenapostel aber ist zu eng für seine universale Bestimmung. Vergebens suchen ihn die Judenjünger für sich allein zu behalten. Er ist auch für die Andern bestimmt und eröffnet sofort den paulinischen Umzug in aller Welt durch einen ersten Umzug (hier also in Galiläa), mit der noch nähern Bestimmung, daß die Verkündigung nun vorzugsweise Dämonen austreibend, Heiden errettend wirkte (V. 35—39). — Dieses letztere Bild ist nur die Parallele zu dem Wirken in der jüdischen Heimat (V. 29—34), welches selbst doppelgliederig ist, ein errettendes Wirken im engern Kreise (der Familie) wie im weitern Kreise (der Stadt). Diesem Gesammtblick auf den Ort der Wirksamkeit des Christenthums (V. 29—39) aber tritt als erstes Glied gegenüber das vorhergehende Bild von der Art des Wirkens (V. 21—28) nach Lehre und That. Hiermit ist das Wesen des wahren Christenthums im Allgemeinen gezeichnet; es ist Lehre und Gemeinschaft (V. 14—20), näher ist seine Lehre überjüdisch (V. 21 fg.), sein Wirken auf die Dämonenwelt hingerichtet (V. 23 fg.), und der Ort seiner Wirksamkeit zwar auch in der Heimat in allen Kreisen, aber weit darüber hinausreichend (V. 29—39).

Wir haben damit das Evangelium gleichsam in nuce, welches nun das Wesen des Christenthums nach jeder Seite hin näher darlegen soll. Den Uebergang dazu macht ein Blick auf die ganze göttliche Größe, welche Christus bei diesem Umzug, indem er Dämo-

nen austreibt, auch insofern bewährt, daß er auch dem Unreinsten (dem Aussätzigen des Elisa, 2. Kön. 5) Reinigung zutheil werden läßt, sodaß dieser nun nicht mehr von der Gemeinschaft der Andern ausgeschlossen zu sein braucht. Aber wie viel höher als Elisa wirkt Christus reinigend! Hier genügt die bloße Berührung mit ihm, dem Reinen. Der Gereinigte ist so überwältigt von Verehrung, daß er ihn, der so wunderbar hilft, als ein Wesen höherer Welt zu betrachten und so auch zu wähnen versucht ist, Christus und das Christenthum sei völlig über das Gesetz hinaus. Jesus will keine Anbetung und zeigt sich als „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan" (Gal. Cap. 4). Er weist den Galiläer an die Erfüllung seines vaterländischen Gesetzes (3. Mos. 14, 10). Dieses bildet den Uebergang auf die folgende Abtheilung.

II. Das Wesen Christi, wie es sich in Paulus offenbart und das jeder Christ zu verwirklichen hat, geht mit vollem Recht über das Judenthum hinaus. Paulus' schroffes Aufheben des Gesetzes selbst kann nicht zugegeben werden, es ist das eine Einzelansicht ohne höhere Gültigkeit. Für die Volksgenossen mag das Gesetz in allen Ehren bleiben. Aber Christus und das wahre Christenthum knüpft doch auch nur an das Judenthum an. Wenn also der Apostel über das jüdische Wesen nach Anschauung (Marc. 2, 1—17) und Sitte (Marc. 2, 18—3, 6) hin-

ausgeht, mit der jüdischen Form überhaupt (Marc. 2, 21. 22) völlig bricht, so ist das Jesu Christi eigenster Wille und völlig berechtigt.

Es wäre ja schade um das neue Wesen in Christo, wenn es nur dazu dienen sollte, gleichsam nur die Schäden des alten jüdischen Rocks auszubessern. Es hülfe diesem nicht einmal etwas, er würde doch und um so eher zerreißen, und das neue, gute Zeug des Christenthums wäre nur verschwendet. Schade wäre es um den neuen Geist, den edeln Wein des Christenthums, wenn er in die alten Schläuche, die alte Form gethan werden sollte; diese würde er zersprengen und er nur verschüttet und verloren. Der neue Geist des Christenthums verlangt eine neue Form; darin hat Paulus völlig Recht, das sagt der Geist Jesu, Christus selbst (Marc. 2, 21 fg.). Sehen wir es im Einzelnen.

1) Die jüdische Anschauung oder Doctrin gipfelt darin, daß sie Gott dem Menschen blos gegenüberstellt, als etwas Fernes und Fremdes, und so auch die Sünde nicht überwinden kann. Der Jude weiß nichts von Gotteinigkeit, darum gibt es für ihn keine Sündenvergebung durch den Menschensohn (Marc. 2, 1—12) und keine Annahme der Sünder (V. 13—17), die nach ihrem Aeußern aufgefaßt und einfach verworfen werden. Zöllner und Sünder bleiben ihm Sünder oder unrein, mit denen man in keine Berührung kommen dürfe, und dieselbe geistlose Ju-

denanschauung kann dann nur den größten Anstoß an der Sündenvergebung im Christenthum nehmen.

Aber a) Christus beweist sein Recht dazu, auch auf der Erde Sünden zu vergeben, indem er die Lähmung aufhebt, welche durch die Sünde gebracht wird. Sehet hin auf jene Heiden, die wahrlich so große Sünder sind, und wie elend gelähmt daliegen durch ihr sündiges Wesen! Wenn sie mit Inbrunst zu dem Menschensohne dringen, der ja so Unzähligen helfen kann und geholfen hat (Marc. 2, 1. 2); wenn sie nicht ruhen, um „zu seinen Füßen" gebracht zu werden, so umlagert er auch von soviel Landesangehörigen sein mag; wenn sie so innigen Glauben an ihn gefaßt haben (V. 2. 3.), dann wird dieser Glaube errettend von der Sünde und all ihrem Elend, dann heißt es doch wol mit Recht: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" (V. 4 fg.) Und hat Christus, wie er sich auch in seinem Apostel offenbart hat, nicht Recht hierzu, wenn er so wunderbar plötzlich das elendest gelähmte Heidenvolk aufrichtet, ganz wie es bei Jesaja von dieser messianischen Zeit geschaut ist? (Jes. 35, 5 fg.) Sind aber so die starren Juden, die Pharisäer durch das allerdings ihnen ganz unbegreifliche Heilwalten des Christenthums überhaupt beschämt, so solltet ihr Judenchristen euch auch schämen, wenn ihr dem Apostel es verdenkt, daß er ohne weiteres allein durch den Glauben Erlösung finden lehrt, die Heiden finden läßt. Euer Anstoß an seinem

Wirken und Lehren ist der alte pharisäische Sauerteig, ein Anstoß an Christi eigenstem Wesen (Marc. 2, 1—12).

b) Warum aber sollte Christus durch seinen Apostel nicht die Sünder- und Zöllnerwelt des Heidenthums zur Nachfolge, zur Theilnahme an seiner Gemeinschaft und Kirche berufen? (V. 13.) Diese euch so verächtlich und unrein Erscheinenden können gerade Die sein, die reines Herzens sind, durch Christus am ersten rein werden, die wahrhaft Heiligen vor Allen, wahrhafte Söhne Levi's. — Warum nicht Gemeinschaft, ja selbst Tischgemeinschaft mit ihnen haben und zugeben, mögen sie euch auch noch so unrein erscheinen, und mögt ihr Pharisäer gleich beim Blick darauf noch so staunen und Aergerniß nehmen? (V. 14 fg.) Wie sollten denn die Kranken anders geheilt werden, als daß der Arzt zu ihnen geht, wie die Sünder gerecht werden, als daß sie von Christus in seine Gemeinde gerufen werden, als daß der Christ sich ihrer annimmt? (V. 15 fg.) Gerade die Sünder, die sich ihrer Sünde Bewußten, sind von Christus berufen zur Buße, nicht der stolze Werkgerechte (V. 17), der keinen Arzt bedarf und dem ihr mit eurer Gesetzeserhebung aufs Haar gleicht. Der Christ hat völlig Recht über die jüdische Anschauung hinauszugehen in jeder Hinsicht, er ist auch dann erst der wahre Jünger Jesu, nach dessen eigenstem Sinn und eigenstem Wesen (Marc. 2, 1—16).

2) Auch der Sitte nach schreitet der Christ mit allem Recht über das Judenthum hin, und zwar über dessen ganzes Satzungswesen, sowol so weit es blos auf Tradition beruht, wovon das Fastenwesen das am meisten charakteristische Beispiel ist (V. 18—22), als die Satzung, die auf Ausdeutung des Gesetzes selbst beruht, namentlich die Sabbathsatzung (Marc. 2, 23—3, 6).

a) Das Fasten kann nur vom Herzen geboten werden, und hat für den Christen nur Sinn zum trauernden Gedenken des Todes Jesu Christi, in der Passionszeit und am Tage seines bittersten Leidens. Wenn irgend also, so zeigt es sich hier wol am entschiedensten, daß der neue Geist eine neue Form verlangt. Der alte Satzungskram ist unausbesserlich und am wenigsten geeignet, in der Gemeinde Jesu fortzugelten.

b) Auch die Sabbathsatzung ist vom wahren Christenthum überschritten und aufgehoben, und zwar sowol was die natürlichen Bedürfnisse betrifft (Marc. 2, 23—28), als was das Gutesthun am Sabbath angeht (Marc. 3, 1—6).

α) Die ganze jüdische, punctuelle und somit absolut kleinlichwerdende Gesetzesgerechtigkeit wird abgebildet in dem Einen Zug, daß selbst das unschuldigste Thun, ein Aehrenausraufen am Sabbath, eine große Verschuldung, eine Verletzung göttlichen Gebotes sei. Soll doch keinerlei Wochengeschäft, also auch keine Vorbereitung zur Speise vorzunehmen sein. Und doch hat schon euer David (1. Sam. 21) gezeigt, wie

Noth kein solches äußerliches Gebot kennt. Der Mensch ist auch nicht des Sabbaths willen da, um ihm als einem Tyrannen zu dienen, sondern der Sabbath ist da zur Erquickung und Erbauung, nicht zur Knechtung des Menschen. So spricht der Evangelist oder Christus selbst durchschlagend und vernichtend für die Tyrannei jedes Satzungswesens. Der Mensch Gottes ist auch ein Herr des Sabbaths, und die Thätigkeit für seinen wirklichen Bedarf, wenn sie kein Wochengeschäft ist, gestattet der Sohn Gottes (2, 23 fg.).

b) Auch Gutes thun kann von keinem Sabbathsgebote verhindert werden. Triumphirend fragt der Christ den Juden: „Ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun oder Böses?“ Das Böse kann er nicht erlauben, also muß er das Gute zugestehen; und Christus zeigt es factisch, was Gottes höherer Wille ist, indem er dem jüdischen Menschen, der am Sabbath eine „verdorrte“, d. h. zum Arbeiten unfähige Hand hatte, den freien Gebrauch seiner Hand wiedergegeben hat, zum unablässig Gutesthun auch am Sabbath. In der Darstellung hat sich der sinnvolle Erzähler auch hier an ein alttestamentliches Prophetenvorbild (2. Sam. 4, 23) angelehnt (Marc. 3, 1—5).

Aus dieser über- und widerjüdischen, aus der freien Entschiedenheit des neuen christlichen Wesens, das über die alte Form hinausschreitet, geht die Todfeindschaft des Judenthums hervor, welches sofort, mit Rom (den Herodianern) im Bunde, die Vernichtung

dieses geistig so unüberwindlichen Christus herbeiführen will (Marc. 3, 6). Doch ist es hierzu noch nicht Zeit, da jetzt erst das Wesen des Christenthums in seiner ganzen Herrlichkeit nach jeder andern Seite hin zur Anschauung kommen muß.

III. Das wahre Christenthum überwindet alle Hemmnisse (Marc. 3, 7 — Cap. 5), sowol die, welche aus seinen Innern hervorgehen, wie alle äußern hemmenden Gewalten, auch die furchtbarsten.

A. Von seinem Innern, aus der Natur seines Gemeindezustandes, kommen schon bedeutende Hemmnisse für ein gedeihliches Wirken; der christliche Geist überwindet dieselben völlig (Marc. 3, 7 — Cap. 4, 35).

1) Durch die Menge der Anhänger von allen Gegenden her erwächst ein Hinderniß für ein geordnetes Wirken (Marc. 3, 7—12); es wird überwunden durch die Organisation der Gemeinde (V. 13—19). Im Bild also folgen Jesu an diesem Punkte Unzählige nach, zunächst aus allen Theilen Palästinas, andeutungsweise auch schon von den Grenzen des Heidenlandes; und zu Gehülfen für diese Menge, wie zu künftigen Stellvertretern des Allen helfenden Christus, werden hier die Zwölf, Mose ähnlich, auserlesen, welche die Träger der ersten Gemeinde geworden waren.

2) Noch eingreifender und größer wird durch die fleischlich Angehörigen dem Wirken des Christenthums ein Hinderniß entgegengesetzt. Die Blutsverwand-

ten können in ihrem jüdisch-blöden Sinne es nicht fassen, daß er sich allem Volk hingibt und darüber selbst die unmittelbarsten Lebensbedürfnisse bei Seite setzt. So kommen auch hier die Blutsverwandten Jesu (Mutter und Brüder), das Abbild des fleischlich verwandten Judenthums überhaupt, und wollen Christus festnehmen, in der Meinung, „er sei von Sinnen" (V. 20—21).

Sie sagen damit Dasselbe, was die Gegner des wahren Christenthums, im Besondern auch Pauli, nur noch feindseliger und boshafter annahmen und angaben. Er treibe die Dämonen deshalb mit so wunderbarer Macht aus, weil er im Besitz von dem Obersten der Teufel sei. Beel-Zebub, der Fliegen-Sonnengott, war der Baal auf der palästinischen Sumpfküste, der das Ungeziefer ebenso vermehrte als töptete. Als der Gott der Philistäer war er der Hauptgegner des Gottes Israel, er also der Oberste in dem jehovahwidrigen Götzenreich. Mittels dieses Hauptdämons sollte also Paulus die Dämonen ausgetrieben haben, davon im Besitz sein, also selbst dämonisch wirken; besessen sein und wahnsinnig sein fiel zusammen. Diese Gegner Christi sagten also nur Dasselbe, was die fleischlichen Verwandten annahmen. Und doch zeigte sich in dieser diabolischen Zuspitzung des Vorwurfs sein ganzer Unverstand. Denn wahrlich, soll das einzelne Böse überwunden werden, so muß erst der Teufel Oberster gebunden, das Böse in seinem

einigen Grund überwunden sein. Aber nicht blos so ganz unverständig, sondern wirklich diabolisch ist der Vorwurf, wonach das Reinste ein Werk unreinen Geistes sein soll. Das ist eine Versündigung an dem Reinsten selbst, dem Heiligen Geiste, die nicht vergeben werden kann, sie schließt aus von jeder Theilnahme an dem Wirken des göttlichen Geistes. Dies fügt der Verfasser, wie er selbst (V. 30) sagt, parenthetisch hinzu (V. 22—30), und kehrt dann zurück zu der Hauptscene, zu dem Hauptthema. Die fleischlichen Verwandten, die vorher (V. 20) gekommen waren, um mit Gewalt zu hindern, treten jetzt, da sie dies nicht vermögen, in anderer Weise störend auf. Dieses Hinderniß wird von Christus, und kann nur durch die volle Entschiedenheit aufgehoben werden, mit der auch Paulus die Blutsverwandten zurückstellte gegen die wahren Hörer und Thäter des Wortes (V. 31—35).

3) Das dritte und allergrößte Hinderniß aber für ein erfolgreiches Wirken des wahren Christenthums ist das innerste, die sinnliche Beschränktheit der jüdischen oder judenchristlichen Menge, die das Geheimniß des Reiches Gottes gar nicht zu verstehen oder geradeaus zu vernehmen im Stande ist. Aber auch dieses Hinderniß wird von Jesu Geist überwunden durch die wahre Lehrweisheit, durch die sinnbildliche Einkleidung, durch parabolische Darstellung (Cap. 4). Was er durch sein ganzes Evangelium hin in erzählender Gleichnißform thut, spricht er hier im Lehrgleich-

niß aus. Er gibt ein wahres Kunstwerk in einer Trias von Gleichnissen (V. 1—9. 26—32), die eng zusammengehören als ein Ganzes, nur daß am ersten sofort das Wesen des Gleichnisses erörtert wird (V. 10—25). Der Säemann geht aus, zu säen, aber nur einiger Samen findet den rechten Boden, der gelockert, der genügend tief und der rein sein muß. Wo er aber diesen findet, da geht auch die reichste Ernte für das Reich Gottes auf (V. 1—9). Man sieht zwar nicht das Wachsen, aber es wächst doch unvermerkt, immer zu, und ehe man sich versieht, ist doch die Sichel da, aber nicht zu dem Blutvergießen der Apokalypse, sondern zu der Freude der Ernte (V. 26—29). Ist auch das Reich Gottes in seiner beginnenden Knechtsgestalt so winzig wie das kleinste Samenkörnlein; es geht doch daraus hervor der Weltenbaum, unter dem Alle von allen Seiten her den Schatten der Erquickung finden (V. 30—32). Wer Ohren hat zu hören, der hört hier, wenn er nur Jesum selbst fragt (V. 10 fg.), was für Viele zwar ein Geheimniß und schwer verständlich ist, aber doch an den Tag kommen muß. Das Reich Gottes ist wesentlich *ein geistiges*, nicht blos zukünftig und plötzlich und in strahlender Macht zu suchen, sondern ein *jetzt schon* überall, wo nur die rechte Empfänglichkeit ist, *beginnendes*, ein *allmälig sich entwickelndes*, ein wenn auch unscheinbares, doch endlich *Alles umfassendes*. Es kommt nur darauf an, daß der

Geisteschrist die blöde Menge unablässig übt im Verstehen und Durchdringen der Hüllen (V. 10—25), in welchen allein das Geheimniß des Reiches Gottes Denen kann geoffenbart werden, an denen Jesaja's Wort (Jes. 6) wahr wird. „Sie haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht."

B. Diese innern Hindernisse sind es, die vom Geiste des wahren Christenthums überwunden werden; doch auch die größten äußern Hindernisse, alle noch so furchtbaren Gewalten, die sich entgegenstellen, werden von Christus und dem wahren Christen überwunden (Marc. 4, 35— Cap. 5).

1) Mögen auch die Stürme des Lebens noch so furchtbar drohen, sie werden zum Schweigen gebracht durch Christi Wort. Ruhig schläft er, wo die kleingläubigen Jünger verzagen, und es wird eine tiefe Stille für Den, der in Gott ruht (Marc. 4, 25—41).

2) Noch drohender und furchtbarer scheint und ist das ganze Götzenreich, diese Legion böser Geister, welche den armen Menschen in Besitz genommen haben drüben im Heidenland; im Bilde: jenseit des Meeres in der Gadarener Land. Eine ganze „Legion" von Götzen oder Götzengeistern ist es, die den Menschen dort elend gemacht, um Sinn und Verstand gebracht haben. Alle die Bande, welche man ihm (in den besten Gesetzgebern der alten Zeit) angelegt hatte, er hat sie zerrissen; in schamloser Nacktheit geht er umher und statt im Lichte des Tageslebens zu wohnen,

ist seine Wohnung bei den Gräbern des Todes. Erst das Wort Christi, dieses aber auch sofort, vermag diese ganze Unvernunft der von der Legion besessenen Heidenwelt zu stürzen. Hierbei entfaltet der Darsteller die sinnigste und schönste Poesie, wo man bisher den allergrößten Anstoß genommen hat. Einerseits zeichnete er auf das treffendste den dummen Teufel. Das Dämonenheer will sich retten vor dem Sturz in die Tiefe und die unreinen Geister wählen dazu auch ganz richtig, da sie den Menschen doch einmal verlassen müssen, das adäquate Vieh, gehen aber gerade dadurch völlig zugrunde. Andererseits ist für den Juden und Judenchristen immer noch an dem Heidenland etwas ganz Widriges. Es haftet daran etwas Unreines, Säuisches, sodaß er es nicht betreten mag. Aber der poetische Darsteller zeigt es aufs schönste; mit dem Götzendienste dieser Besessenheit von der ganzen Legion Dämonen stürzt eo ipso die ganze Sauerei oder Sauheerde des Heidenthums in den Grund. Der errettete Heide, vorher so schamlos und sinnlos, sitzt jetzt vernünftig und bekleidet „zu Jesu Füßen" und das Heidenland ist gleichzeitig gereinigt von dem größten Anstoß, der ganzen Unreinigkeit, die daran klebte (Marc. 5, 1—20).

3) Die Naturmacht in ihrem Toben, das Teufelsheer in seiner wüthendsten Gestalt, ist gebrochen durch das Wort von göttlicher Kraft. Aber auch die unheilbarste, quälendste, geheimste Plage hebt sich durch

die Berührung mit Dem, den göttliche Kraft durchströmt. Abgebildet ist dies auf das sinnigste an der armen, blutflüssigen Frau, der kein menschlicher Arzt, ja wol kein äußerliches Mittel von ihrer quälenden, geheimen, verunreinigenden Plage helfen konnte, bis es sich zeigt, was das gläubige Ergreifen Dessen vermag, der Alle errettet von allen Plagen, indem durch sein reines Wesen ein Strom stillenden Lebens hindurchgeht (Marc. 5, 26—34).

4) Selbst der größte Feind des sinnlichen Bewußtseins, der Tod wird aufgehoben durch das lebengebende Wort Christi. In der Auferweckung des Mägdleins ist das Vorspiel der allgemeinen Erweckung vom Tode zu wahrhaftigem, zum neuen Leben gegeben, die Christus gegeben hat und geben wird in Ewigkeit. Schon der Name Jairus (jaïr) ruft es aus: „er wird erwecken", und hier ist mehr denn Elias! (V. 21 fg.)

In diesen vier Bildern ist die ganze Allgewalt des christlichen Geistes veranschaulicht, welche Welt und Hölle, Krankheit und Tod überwindet, und für den Sinnenmenschen wahrlich ein Wunder Gottes bleibt.

IV. Nachdem so das Christenthum sich in seiner Alles überwindenden Macht gezeigt hat, kommt es zur besondern Enthüllung seines innersten Wesens als eines auch Allen bestimmten, des universalen, weil geistigen Wesens des wahren Christenthums im Sinne Pauli, nach den großen Vorbildern des Elias und seines Nachfolgers Elisa. Es ist der Eliasab-

schnitt (Cap. 6—8, 26), auf den schon einleitend hinzuweisen war. Er wird in sechs Hauptabschnitten ausgeführt, von denen jeder doppelt gegliedert ist.

1) So Großes und Wunderbares schon rings umher von Christus durch sein auserwähltes Rüstzeug vollbracht war, so verstockt blieb doch gerade die sinnliche Heimat (die patris), das Judenvolk. Wie schon Elias in dem sinnenbefangenen Israel nichts gegolten hatte, so noch weniger Christus, da er nicht der jüdischen Messiaserwartung entsprach, in gewöhnlicher Menschlichkeit, in Niedrigkeit auftrat. Es waren um ihres Unglaubens willen, wie der Verfasser zu seiner Zeit immer bestimmter erleben mußte, nur „so Wenige, denen durch die Handauflegung Heil von den Gebrechen werden konnte". Abgebildet ist dieses Aergerniß, welches die Heimat an Christus nimmt, in dem Aergerniß, welches Jesus in seiner Heimatsstadt (dieser patris) erregt. Dadurch ist er genöthigt, ganz, wie Paulus selbst, „im Kreis umherzugehen" und zu verkündigen (Marc. 6, 1—6).

Die Ausführung dieser positiven Seite besteht nun darin, daß die Zwölf, selbst sie dazu bestimmt werden, wahrhafte Apostel zu sein, also auszugehen „ringsum" und namentlich die Dämonen auszutreiben. Im Bilde werden hier die Jünger typisch ausgesendet und dabei gemahnt, bei ihrem Ausgang in die Welt diese nicht für eine Fremde zu halten, sondern überall sich zu Haus zu wissen (Cap. 6, 7—13).

Während nun dieser typischen Aussendung Folge gegeben wird, die Apostel also ausgehen, wie es Paulus that, rings verkündigend und mit der Salbung des Christenthums alle Schäden heilend (V. 13), findet der Darsteller einen Ruhepunkt, um das Hauptthema dieses Abschnittes anzudeuten. Ja, Christus ist Elia ähnlich, aber nur halber Glaube könnte in ihm den Elias oder einen Propheten überhaupt erkennen; der wirkliche Elias des Christenthums ist vielmehr Johannes der Täufer, auch in seinem Ende, da er von dem König Israel's durch die Nachstellung des gottwidrigen Weibes (Jezabel) Herodias um seiner Gerechtigkeit willen zu Tod gebracht wird (V. 14—29).

2) Nach diesem Ruhepunkte und der dazu gehörigen Episode geht der Evangelist im Texte seiner Darstellung weiter, um nun vor allem das segenspendende Wirken Christi in der Heidenwelt zu schildern, das große Heidenabendmahl, jenes Mahl für Unzählige (die halbe Myriade), dort im Heidenland am Abend, wobei durch Christus Segenswort mit so Wenigem Alle volle Sättigung finden, sodaß nun immer mehr wird, je Mehre an diesem Liebesmahle theilnehmen, und für alle zwölf Stämme noch genug übrigbleibt. (V. 35—44). Den Uebergang zu diesem ewig großen Thun Jesu macht sich der Erzähler aufs schönste durch den Anschluß an den vorigen Hauptcontext. Die Jünger waren während jenes Ruhepunktes ausgegangen (V. 13) und kehren jetzt am Schlusse der

Episode mit der Botschaft zurück, was sie in Jesu Namen vollbracht haben (V. 30). Nach der Arbeit geziemt sich Ruhe. Jesus fährt mit ihnen dazu hinüber in die Stille, aber das Volk kann nicht von ihm lassen, mit Inbrunst eilt es ihm nach, und er nimmt sich erbarmend der großen Menge an, und gibt ihnen nach der Verkündigung das Brot des Himmels (V. 30—44).

Doch, so wunderbar auch die Macht Jesu in diesem großen Abendmahl für die Heidenwelt sich zeigt, sie ist für das starre Judenherz zu geistig, zu hoch. Eher schon macht es auf die verhärteten Gemüther einen Eindruck, wenn die Größe Christi mehr ins Auge fallend hervortritt, indem er gleich Paulo siegesgewiß auch das Meer überschreitet (6, 45—52).

3) Allen, Allen, die sich ihm da nur nähern, bringt er Heil von allerlei Qual (6, 53—56), Dem ganz entsprechend, daß seine Lehre durchaus eine geistige ist und auf Reinheit von Herzen dringt, die deshalb auch Jeder finden kann (Cap. 7, 1—23). Es ist dies jener classische Abschnitt vom Händewaschen, der zeigt, was nicht gemein macht und was wirklich unrein macht. Auch bei dieser Ueberwindung der alten Satzungsgebote war Elias vorangegangen, der (1. Kön. 18, 18) dem Volke vorwarf, wie es Gottes Gebot durch der Menschen Satzungen aufhob.

4) So ist es nun Zeit geworden, auch dem Heiden ausdrücklich Heil zn bringen. Zwar kann Jesus

nicht selbst auf der Heiden Gebiet geführt werden, aber er geht doch an die Grenzgebiete des Heidenlandes, Elia nach, und bringt dem durch die Dämonenmacht todtkrank gewordenen Kinde der Heidenmutter Rettung durch das Wort, welches ja wirklich in die weiteste Ferne gedrungen ist (Cap. 7, 24—30).

Doch auch den näherstehenden Leidenden in der heidnischen Dekapolis gibt er durch unmittelbare Berührung und Behandlung die erstorbenen Sinne wieder. Er öffnet (nach Jes. 35, 5. 6) das Ohr des solange taub Gebliebenen und löst zugleich der Zunge Band zum Preise Gottes (Marc. 7, 31—37).

5) Das Abendmahl wiederholt sich immer wieder in derselben Weise und mit demselben Erfolg, Unzählige wunderbar sättigend, nur in andern Zahlen. Der Segen selbst, das Sattwerden und das Mehrwerden durch den Genuß des gesegneten Brotes bleibt sich immer gleich. So werden auch hier statt der 5000 4000, statt mit fünf Broten jetzt mit sieben Broten gesättigt und es bleibt auch hier übrig, von jedem gesegneten Brot ein Korb (Marc. 8, 1—9).

Doch diese geistige Machtbezeigung des Herrn, die in dem stets sich erneuernden Wundermahl der Liebe wirklich die ganze Größe seines Wirkens zeigt, ist für das blöde Judenherz so gut wie nicht vorhanden. Es bleibt dabei, handgreifliche Zeichen, die Zeichen vom Himmel zu verlangen, die man einst von Elias foderte (1. Kön. 18), und die Apokalypse

zur Bewährung der Parusie erwartete. Sehet, wo ihr sie findet! (V. 10—13.)

6) Die Jünger Israel's selbst sind noch so unverständig und geistlos, daß sie auch das geringste und klarste Sinnbild, wie eine Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer, nicht sofort verstehen. Der Evangelist hat dabei etwas sehr stark zu der schwarzen Farbe gegriffen (V. 15—21). Aber in der That war ja das Judenchristenthum trotz aller Wunder des Geistes, welche die ewige Größe Jesu zeigen, so blöden Auges, daß er ihm mit dem Blinden (in der Stille von Bethsaida) erst unmittelbar das Augenlicht geben muß, und selbst dabei erst allmälig, daß sie begreifen und erkennen möchten, was nun sofort im Beginne des zweiten Hauptheils folgt (V. 22—26): das Resultat von aller vorausgegangenen Offenbarung, daß der unscheinbare Menschensohn, obwol ihm alle die Zeichen vom Himmel und die Heerscharen des Himmels selbst noch fehlten, doch nicht ein bloßer Prophet ist, sondern auch den größten, den Elias, so weit überragt, als es in dem ganzen Eliasabschnitt gezeigt war, daß er trotz aller Unscheinbarkeit ist das Höchste, der Christus (V. 27 fg.).

Der zweite Theil eröffnet sich mit diesem Resultate des ersten, nämlich mit dem Bekenntniß, welches geschichtlich zuerst in Petri Mund sich gefunden hat. Doch dies Bekennen des Judenchristenthums genügt nicht, es gehört auch das höhere Erkennen

dazu, daß der wahre Messias ein leidender ist, und ein rechter Nachfolger des Gekreuzigten gleicherweise in das Leiden ergeben sein muß. Das Judenherz kann sich darein nicht finden, und Paulus erst hat es in seiner ganzen Bedeutung gezeigt. Gegenüber dem Leiden, das ihm entgegentritt, denkt der Judenchrist nicht, was Gottes, sondern was des Fleisches ist. Er will keine Verfolgung auf sich nehmen, wüthet und ergrimmt mit der Apokalypse über das Blut, das er vergießen soll, und doch geht keiner mit Jesu ein zu seiner Herrlichkeit, der nicht völlig der Nachfolger des Gekreuzigten wird. Nur wer in Gottes Rathschluß ergeben, auch sein Leben hingeben kann für das Bekenntniß der Wahrheit, nur der findet wahres Leben und den Theil an der Herrlichkeit Christi. Denn er kommt mit Macht. Dies erfolgt zwar so spät, daß es nur Einige aus seiner Zeit erleben können, aber dieses Kommen mit Macht bleibt doch nimmer aus. Wehe Dem also, der ihm nicht nachgeht auf dem Leidenswege! (Marc. 8, 27 — Cap. 9, 1.)

Dies ist das Thema des zweiten Theils, der nun die Herrlichkeit Christi und des wahren Christenthums im Leiden näher zeigen will. Auch dieser Theil hat gleich dem ersten vier Abtheilungen: 1) der Weg zum Leiden (Cap. 9, 2—10, 45), 2) der Kampf (Cap. 10, 46 — Cap. 13), 3) das Leiden selbst (Cap. 14 u. 15) und 4) der Eingang zur Herrlichkeit durch das Leiden hin in den Triumph der Auferstehung (Cap. 16).

I. Wir betreten also mit Christo zuerst den Leidensweg. Jerusalem war der Ort des Leidens und der Kreuzigung Jesu geworden, Galiläa der Ausgangsort seines Wirkens. Hiernach hat der epische Darsteller sein Leben auch der Localität nach in zwei Theile zerlegt; in Galiläa wirkt er in Herrlichkeit, in Judäa leidet er. Alle möglichen geschichtlichen Wege Jesu nach Judäa werden daher zusammengefaßt zu einem Weg dahin, dem Leidensweg, auf dem ihm der Christ selbst nachfolgen soll. Der Darsteller hat auch dabei eine Zweitheilung durchgeführt: der Anfang (Marc. 9) und der Fortschritt auf dem Leidensweg (Marc. 10). Die Erkenntniß des Christen nämlich, daß Jesus der Christus und so etwas unendlich Höheres ist als auch das Höchste im Alten Testament, das Prophetenthum und das Prophetenideal war, hatte der Erzähler in seinem Eliasabschnitt durchgeführt. Jesus ist da auch insofern dem Elias ähnlich geworden, als er, von seiner Heimat verworfen, auswärts wandern muß, ringsumher, vom Osten bis an die Grenzgebiete Phöniziens hin (1. Kön. 1, 17), so ist Christus in diesem ganzen Eliasabschnitt, der seine Universalität darstellen soll, im Wandern begriffen, nicht mehr in Kapernaum, sondern nach dem Norden Phöniziens zu und dem Nordosten (der Dekapolis). So kommt es denn auch in diesem Norden, und zwar ganz sinnvoll gerade gegenüber der Kaiserstadt Kaisareia (Philippi) zum Bekenntniß, wer der wahrhaf-

tige König aller Welt sei (Marc. 8, 27). Nun erst konnte die Rückkehr nach Kapernaum folgen (Marc. 9, 33), um von diesem Hauptorte des ersten Theiles oder der galiläischen Wirksamkeit den Weg zum Leiden durch das Jenseits des Jordan (Cap. 10, 1) zu betreten.

A. Der Anfang auf diesem Leidenswege (Cap. 9), der Beginn davon, ist ein Blick auf das Kreuz. Dieser zeigt uns den Gekreuzigten sowol in seiner wahren Herrlichkeit (Cap. 9, 2—13), als er uns selbst zeigt, was vor allem noth ist (Cap. 9, 14—50), nämlich vor allem Glauben zu haben (V. 14—32), und dann Friede zu halten (—59).

1) Christus selbst ist weit entfernt, durch seine Misachtung von den Großen Israel's, seine Herabwürdigung bis zum Verbrechertode (Marc. 8, 19—32), durch sein Leiden etwas an seiner Hoheit zu verlieren. Es gehört zwar zu den geheimen Dingen (Cap. 9, 2), die sich nur dem Blick des Geistes erschließen, in der prosaischen Wirklichkeit nicht zu suchen sind (V. 8), aber es ist so. Gerade nach dieser offenen Verkündigung, der wahre Messias ist ein leidender, beim Beginn des Weges zum tiefsten Leiden erscheint er in seiner ganzen, einer wahrhaft überirdischen Herrlichkeit, in einem Glanze, den wirklich nichts Irdisches geben kann, die irdische Welt nie geahnt hat (Cap. 9, 3). Nur vergleichbar dem Glanze Gottes selbst, wie er einst in Herrlichkeit auf dem heiligen Berge erschienen ist, der „nach sechs Tagen" (2. Mos. 24, 13 fg.) bestiegen ward

(V. 2. 3). Demselben Moses hat er geleuchtet, der schon mit Recht von der Offenbarung mit Elias als erster Zeuge aufgerufen ist für den gekreuzigten Messias (Offenb. Cap. 11). Ja wohl, schon sie bezeugen den leidenden Messias, wie sie hier neben ihm stehen als seine Vertrauten (Marc. V. 4). Moses und der Prophet selbst aber gewinnen nun durch den Himmelsglanz des Auferstandenen ihr höheres Licht (V. 4). Und wer ein Ohr hat für Gottes Stimme, der vernimmt gerade beim Hinblick auf das bittere Leiden, durch das Christus zu seiner himmlischen Herrlichkeit einging, sein Wort: „Er, er ist mein Sohn, der Geliebte, auf ihn höret." Ihn den Leidenden höret, spricht die Stimme des Allmächtigen, er ist mein lieber Sohn. Selbst Gesetz und Propheten erhalten erst ihren rechten Sinn (V. 7) durch ihn.

Das ist der klare Sinn dieses geistvollen Bildes, dieser geistig so tief wahren Anschauung, in welcher der Evangelist den Höhenpunkt seiner Schilderung der schon diesseitigen, schon erschienenen Herrlichkeit Christi in aller irdischen Niedrigkeit erreicht, und worin er die erzählende Hülle zugleich am allerduftigsten angelegt hat.

Was wird nur der judenchristliche Sinnenmensch zu diesem Gesichte sagen? Ja es wird ihm gefallen, daß der Himmelsglanz schon vor dem Leiden zu sehen, die Parusie schon da ist; sie möchten sie bannen: „da ist es gut sein, da wollen wir Hütten bauen." Sie wissen nicht, was sie sagen. Denn sie sind in Furcht,

vor Leiden, dem eben (Marc 8,31—35) für Alle so schroff angekündigten Leiden, als wenn das Leiden Jesu oder Einem erlassen werden könnte (V. 5. 6), als wenn dies Gesicht eine andere Bedeutung haben sollte, als uns zu mahnen, ihn zu hören (V. 7), wenn er sein und aller Leiden als in Gottes Rath beschlossen ankündigt und uns mahnt, freudig uns darein mit Christo zu ergeben? Das ist der klare Sinn des schon soviel torquirten „denn sie waren erschreckt".

Noch eine weitere Reflexion schließt sich an das Gesicht, das allerdings nicht eher zu verstehen ist, als bis Christus gelitten hat und durch die Auferstehung zu seiner himmlischen Herrlichkeit eingegangen ist, wovon es nur das Vor- und Spiegelbild ist. Elias ist da bei Christus in seiner schon vor dem Leiden zu schauenden Herrlichkeit erschienen; müßte er denn nicht nach Maleachi (4, 5) Wege bahnend der Parusie Gottes vorangehen? Gewiß, der wirkliche Elias des Christenthums der Bußprediger kommt erst und stellt Alles her, wie es Maleachi verlangt, aber in Johannes dem Täufer ist er ja auch schon gekommen (V. 11. 12). Auch er jedoch, den die Menschen dem wirklichen Elias nach so verfolgt haben, wie wir (Marc. 6, 17—29) sahen, auch er zeigt auf die göttliche Bestimmung hin, zu leiden, wie über des Menschen Sohn in den Propheten (Jes. 53) geschrieben steht.

Das ist der klare sinnvolle Zusammenhang der Stelle, deren corrumpirter Text schon oben herzustel-

len war. Ueberhaupt kann es kaum ein lichtvolleres Bild geben als dieses auf der Höhe des „Evangeliums vom Sohne Gottes" (Marc. 1, 1), und kaum ein anderes, das schon mehr entstellt wäre.

Nur Eins könnte auffallen, daß der Verfasser über seine eigenen Darstellungen Reflexionen macht und sie dann von den dazu gehörigen Personen aussprechen läßt, wie hier die drei: das wird der judenchristliche Sinn trotz der leichten Hülle wieder falsch nehmen, es hat auch erst nach der Auferstehung seinen Sinn, und am wenigsten darf der hier erschienene Zeuge Elias darüber irre machen, daß vielmehr Johannes der Täufer der Elias ist. Aber auch sonst hat unser Darsteller solche Reflexionen auf seine eigenen Glaubensbilder eingeflochten. Sie verstehen es nicht, sagt er (Marc. 6, 52), wenn hier die wunderbare Speisung erfolgt, nicht einmal (Cap. 8, 19—21), wenn sie sich wiederholt, verlangen in die Augen fallendere Zeichen (Cap. 6. 43 fg., Cap. 8, 10—13), so verstockten Herzens (Cap. 6, 52), so unverständig, so fast unerträglich blödsinnig (Cap. 8, 18) sind diese — christlichen Juden, denkt er und sagt er auch im Erzählerton. Aehnlich redet er im Parabelcapitel (Marc. 4, 14 fg.) viel über die Nothwendigkeit sinnbildlichen Vortrages für die Masse, und die Pflicht, einzudringen, aber alles im Erzählerton. Doch er hat auch sein Evangelium sichtlich nicht blos zur Erbauung des Herzens und zum Schutz des von diesem Blödsinn so miskannten großen Apostels des Geistes, son-

dern im Parabelcapitel auch ausdrücklich dazu geschrieben, daß es eine geistige Schule zur Erweckung dieses noch so gewöhnlichen blöden Sinnes der judenchristlichen Mehrheit werden solle. Die Mahnung, die sinnbildliche Form verstehen zu lernen, dazu Alles aufzubieten, den rohen Sinn zu überwinden, gibt er zu ihrer Uebung selbst wieder in sinnbildlicher Rede (Cap. 4, 21—25), bis sie gleichsam im Stande seien, selbständig Gleichnisse zu lösen, ohne daß er sie besonders erkläre (Cap. 4, 26—32). Daher denn auch jene Reflexionen über sein Glaubensbild der Verklärung des Leidenden im Angesicht des überwundenen Leidens. Wir haben nur hierin Fingerzeige, den geistigen Sinn recht zu erfassen und nicht miszuverstehen, sachgemäß waren diese hier auch besonders am Platze. Hätte er wol geahnt, wie hartnäckig der Feind ist und sein werde, den er bekämpft?

2) Was lehrt aber der Blick auf das Leiden Christi uns vor allem?

a) An Glauben zuzunehmen, während er von uns getrennt ist, denn Alles, wahrlich Alles ist dem Glauben, dem auf Gott gesetzten Vertrauen möglich. Ja ich glaube, ruft der Trostsuchende, aber, Herr, hilf meinem Unglauben (Marc. 9, 14 fg.).

b) Friede zu halten untereinander ist zweite Hauptaufgabe. Dies gilt besonders dem Judenchristen. Er bleibt unberührt von der neuen Mahnung an den leidenden Messias (Marc. 9, 31. 32), die beharrlich nicht

verstanden wird (V. 32). Darum denkt er an besondere Auszeichnung für sich, hält sich für den Höchsten im Himmelreich, blickt auf die Heiden wie Kinder herab, um ihnen so nur Aergerniß zu geben. So fragen im Bilde die Vertreter Israel's, wo sie allein sind: „Wer ist der Größte im Reiche Gottes?" (V. 33. 34.) Die Antwort ist die treffendste, aber ein Sinnbild der That und im Worte, von jeher kaum verstanden, daher hier auch der Text doppelt entstellt ist durch die schon oben erinnerte evidente Einfügung sowol von V. 35 als von V. 38—40.*) Ohne Enclaviren dieser Randglossen ist der schöne Abschnitt durchaus nicht zu verstehen. Jesus nimmt nämlich ein Kind — das Abbild des so klein geachteten Heiden — stellt es in ihre Mitte und drückt es an sein Herz. Das spricht schon deutlich genug: auch der Kleinste in eurer Mitte ist mir theuer. Wer einen

*) Evident ist dies hier wie bei der Auferstehungsgeschichte sowol durch den Zusammenhang und die Darstellung als durch äußere Zeugen, auch hier durch die älteste Benutzung. Das Stück 38—40 beweist sich durch Alles nicht blos hier fremd, nicht blos erst auf dem Boden des Lucas-Evangeliums gewachsen, sondern es ist auch von dem nach Matthäus genannten Benutzer noch nicht vorgefunden. Dieser hat noch V. 37 und 41 eng zusammengefunden als ein Eigenes betrachtet, und danach besonders bearbeitet (Matth. 10, 40—42). Und ebenso ist der erst zum folgenden Abschnitt bei Marcus über das Herrscherwollen gehörige Spruch V. 35 weder von Lucas- noch von Matthäus-Bearbeitern hier vorgefunden (Matth. 18, 1—6; Luc. 9, 46—48).

solchen Kleinsten aufnimmt, als Christen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Gott auf (V. 36. 37. 41). Durch mich also, nur durch mich seid ihr etwas, und es kann sich um Kleiner- oder Größersein gar nicht handeln. Aber, wer Aergerniß gibt diesen Kleinen, diese Heidenbrüder verachtet, dem geschähe am besten, was die Apokalypse von dem Thier sagt, daß es in die Tiefe geschleudert werde wie ein Mühlstein ins Meer. Und käme die Selbstüberwindung euch noch so schwer an, reißt das böse Auge lieber aus, um nicht dem Ort zu verfallen, von dem es (Jes. 66, 24) heißt: „da erlischt ihr Feuer nicht und ihr Wurm stirbt nicht." Denn ohne das brennende und ätzende Wesen des Salzes gibt es kein Gott wohlgefälliges Opfer. Bewahrt dieses christliche Salz vernünftiger, wenn auch noch so ärgerlicher und brennender Selbstbescheidung, und ihr werdet Frieden haben (Marc. 9, 33—50). Das zeigt uns der Gang zum Leidensweg, der Blick darauf.

B. Der Leidensweg selbst wird mit einem Blick auf Jerusalem, das gesetzesstolze, betreten (Cap. 10, 1) und hier soll die paulinische Trias vom Glauben von Liebe und von Hoffnung gelehrt werden (Cap. 10).

1) Der Glaube wird gelehrt in seiner rechten Weise (Cap. 10, 1—16) objectiv in seinem Verhältniß zum Gesetz (V. 1—12) und subjectiv in seinem Verhalten zu Gott (V. 13—16).

a) Das Gesetz, worauf Jerusalem so stolz ist,

kann blos zeitweilig, für die Herzenshärtigkeit des Volkes gegeben sein und nicht völlig aufrechterhalten werden. Auf das sinnigste hat der Pauliner in seinem Bestreben, paulinisches Wesen durchzuführen in der evangelischen Form und doch nicht beim Judenchristen allzu sehr anzustoßen, das Schibboleth der Partei, das Gesetz, ob es gelte oder nicht, zur Seite gelassen, vermieden es auszusprechen. Aber er zeigt um so eindringlicher factisch die Ueberwindung des Moses an einem Punkt und Beispiel, an welchem der Judenchrist selbst längst über das mosaische Gesetz hinausgedrungen war, in Betreff der so willkürlichen Ehescheidung, welche das Alte Testament (5. Moses 24, 1) gesetzlich gemacht hatte, daß die Frau wie eine Magd angesehen und so auch wie eine solche mit einem bloßen Atteste aus dem Hause geschickt wurde. Der Geist Jesu hat so tief in dieser Beziehung auch in dem judenchristlichen Herzen gewirkt, daß diese Ehescheidung allgemein verworfen war. Ja das christliche Reinigkeitsbestreben hatte vor jeder Ehescheidung oder auch jedem Wiederheirathen von Geschiedenen den tiefsten Abscheu gefaßt. Hier mußte also der Judenchrist zugeben, das mosaische Gesetz kann nur transitorische Bedeutung haben, und man hat darüber hinaus, d. h. zurückzugehen auf ein höheres allgemeines Gesetz Gottes, wie es schon in seiner ganzen Schöpfung liegt. Ueber die besondere Gesetzgebung (2. bis 5. Buch Moses) muß man zu der Offenba-

rung Gottes in der Genesis selbst (1. Moses 1, 27 und 2, 24) hinausgehen. Da ist auch ein höheres Ehegesetz, Mann und Frau gehören danach zusammen wie ein Leib, eine Person, und was Gott vereinigt hat, dieser eine Mensch, soll überhaupt nicht geschieden werden (denn das ist die richtige Lesart chorizestho nicht chorizeto) — es kann und soll da durchaus nicht die vom Mosesgesetz dem Mann gegebene Willkür walten. Was aber in dem einen Fall gilt, gilt doch wol überall, läßt der Verfasser hinzudenken (Marc. 10, 2—10), fügt aber nun doch die Consequenz dieses höhern Gesetzes hinzu, das den Scheidebrief, d. h. die Herabsetzung der Frau zu einer Art Magd für immer verwirft (V. 11. 12).

b) Ist das particulare Gesetz aufgehoben, so muß umsomehr euer Gesetzesstolz hinwegfallen, mit dem die Jünger Israel's den Kindlein (den Heiden, die so klein geachtet sind) wehren wollten, als man (d. h. Paulus) sie zu ihm bringen wollte. Wehret ihnen nicht, spricht Christus in Wahrheit. Sie, die nicht stolz sind auf irgendwelches Verdienst, die wissen, daß sie unverdient das Beste erhalten von dem Vater der Gnade, die mit kindlichem Vertrauen zu ihm als dem Vater sich wenden, ihrer ist das Himmelreich. Ja, nur so wird man seiner gewiß und theilhaftig werden, wenn man mit so kindlichem Vertrauen es ergreift oder ein wahrer Heidenchrist mit soviel Demuth wird (V. 13, 16). Ja wahrlich, wenn man es

sich immer neu beim Anblick jedes Kindes ans Herz legt: wie dies Alles von seinem Vater ohne alles Verdienst und Würdigkeit erhielt, so hast auch du dein Höchstes und Bestes von der ewigen Gnade ohne alles Verdienst erhalten. Das ist die rechte Glaubensweise, dies der Sinn von Dem, was Paulus lehrte, nur aus Gnaden werden wir gerettet.

2) Der Glaube erfüllt sich durch die Liebe und diese ist auch des Gesetzes Erfüllung (Römer 13, 9 fg.). Der Jude fühlt selbst, daß das Befolgen auch von allen zehn Geboten keinen höhern Frieden, nicht die Seligkeit bringt. „Guter Meister, was soll ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?" In der That erst das wahre Christenthum gibt die Antwort, worin die Erfüllung liegt. Es ist die Liebe, die sich absolut entäußernde Liebe, zu der sich aber das Judenherz des reichen Jünglings, das so sehr an dem Besitz hing, gar zu schwer entschließen kann. Wer blos reich werden will, wie auch am Ende der Christ der Apokalypse (Offenb. 21, 25. 26), kann unmöglich den Reichthum wahrer Seligkeit erwerben, die Seligkeit des reinen Herzens.

3) Aber auch die Hoffnung hebt der Leidensweg. Wir haben nun Alles verlassen, was uns werth war, sagt der christliche Jude mit Petrus, die Brüder unsers Volkes, Haus und Land; was wird uns dafür? Nicht blos ein jenseitiges Leben, antwortet ein rechter Christ, sondern schon gegenwärtig ist in der

christlichen Gemeinschaft tausendfältiger Ersatz gegeben. Habt ihr nicht wieder wahrhaftige Brüder, Schwestern, Väter und Mütter und in eurer Gemeinschaft selbst ein höheres neues Gut, das gemeinschaftliche? Man braucht und soll nicht die Seligkeit blos jenseitig suchen: der Geisteschrist sieht schon hienieden, ja schon in der Gemeinde Jesu das wahrhaftige Reich Gottes beginnen (Marc. 10, 28—32).

4) So war Glaube, Liebe und Hoffnung im Sinne des wahren, geistigen, nicht mosaisch beschränkten, nicht blos auf die Zukunft gerichteten Christenthums gelehrt. Die Liebe aber, die sich selbst verleugnende, zum Dienen bereite, im Dienen sich erfüllende Liebe ist die höchste unter ihnen (Cap. 10, 35 fg.). Nur im Judenherzen saß, von Johannes Apokalypse genährt, die Sucht zu herrschen über die Welt, obenan zu sitzen im Reiche, zu tief. Auch die heiligste und feierlichste, hier die dritte, Verkündigung, daß Christus nur durch Leiden, tiefste Erniedrigung zur Herrlichkeit eingehe (Cap. 10, 32—34), überhörten sie und wollten zur Rechten Christi thronen, wie eben der apokalyptische Johannes, sein Bruder dann zur andern Seite. Ja mit mir leiden, das werdet ihr, spricht Christus, wie ja der eine Zebedade auch den Leidenskelch Jesu (44 n. Chr.) zu theilen gehabt hat. Alles Andere liegt allein in Gottes Rathschluß. In jedem Fall aber ist das Herrschenwollen etwas Heidnisches. Groß wird man nur durch Dienen, gleich

wie Christus der Herr geworden ist, da er der Diener Aller, ein Opfer für Alle ward. Diese Liebesgesinnung ist es, welche uns schließlich den Weg zum Leiden mit Jesus nach Jerusalem lehren kann und soll (Cap. 10, 35—45).

II. Wir kommen nun mit ihm nach Jerusalem zu diesem selbst. Zunächst zur Schilderung des Kampfes, welcher Jesum ans Kreuz gebracht hat. Aber auch diese eröffnet sich A. mit der Anschauung seiner Herrlichkeit, mit einem Jubelrufe: Preis dem Herrn! Aber wie so verschieden rufen sie ihm zu. 1) Der christliche Jude ist ja noch so blind, in Jesu blos den Sohn David's zu sehen, ihn so anzurufen, vor dem messianischen Einzug, wie der Blinde da, wo Jesus Judäa betreten hat und vor Jerusalem steht, in Jericho. Doch auch ihn verwirft Jesus nicht, er gibt ihm endlich zur rechten Zeit das Augenlicht, des rechten Glaubens (Cap. 10, 46 fg.). Denn dieser 2) erkennt in ihm den Friedefürst nach dem von der Apokalypse so ganz verkannten Prophetenwort (Zach. 9, 9), daß er nicht hoch zu Roß wie ein zweiter David einzieht als Welteroberer, sondern daß das Reich David's in Jesu Sinn ein Reich des Friedens werde. So jubeln seine Gläubigen ihm entgegen, wenn er zum neuen Jerusalem kommt (Marc. 11, 1—11). B. Die Darstellung des Conflictes selbst, in welchen das Christenthum mit dem Judenthum tritt, beginnt mit dem Gerichte Christi über das verstockte

Israel (V. 12—26). 1) Der Tempeldienst in seiner Aeußerlichkeit muß fallen; hinaus mit euern Opferthieren, Opfertischen und Geldtischen! Was schon Zacharia (14, 21) wollte, that Christus hier. Sieht euer Tempel nicht aus wie eine Räuberhöhle? Der Tempel Gottes muß rein sein von solchem Unfug, dann wird er auch, was er sein soll, nach dem Propheten selbst (Jes. 56, 7), ein Tempel für alle Völker (V. 15—19). 2) Aber die Juden hören nicht und haben nicht gehört. Da, wo Gott zu ihnen kommt und die gebührende Frucht begehrt, da sind sie, wie Gott (Hos. 9, 10) spricht, wie ein fruchtloser Feigenbaum. Unabwendbar trifft ihn, dieses unzeitig gebliebene verstockte Israel der Fluch, daß nun gar nichts mehr aus ihm werde (V. 12—14). Es ist so geworden; ist es nicht zu sehen, spricht der Evangelist, daß dieser Baum dürr ist von der Wurzel aus? Das ist der Fluch Gottes ob des Ungehorsams, er trifft gerade das Judenthum, weil es berufen war, aber nicht hörte (V. 20—24). Beim Eintreffen dieses Fluches erinnert der Evangelist (V. 22—26), daß sich zwar Alles erfüllt, was Gott beschließt, und was der Mensch vor Gott erfleht. Nur euch kommt es nicht zu, Andern zu fluchen, wie es der Apokalyptiker that; verzeihen dem Schuldigen, ja auch dem schuldigst gewordenen (römischen) Feind, das sichert allein des Gebetes Erhörung. Mit dieser Reflexion ist das Gericht über das treulos befundene Israel beschlossen.

C. Es kommt nun zum lauten Kampf, zur Dialektik des Christenthums und Judenthums, zuerst 1) allgemein gehalten (Cap. 11, 27 fg.). Wie kann dieser unansehnliche Mensch Hand legen an das uns Heilige, wer gibt ihm die Vollmacht dazu? Thörichte Frage: Fragt doch Johannes den Täufer, der wird euch schon sagen, welches Christi Sendung ist. Doch auch den hat der Pharisäismus nicht gehört, obwol er sich dessen schämte (Cap. 11, 27—33). Wir fragen aber entgegen: was meint ihr wohl, wen hat Jesaja (5, 1) mit seinem Gleichniß vom Weinberg, der immer und immer wieder keine Frucht brachte, verstanden? Wie viel mehr habt ihr dies jetzt erfüllt, da ihr nicht blos auf keinen, auch nicht den letzten Propheten gehört, sondern selbst den Sohn getödtet habt! Herausgeworfen wird dies Volk aus dem altverliehenen Besitz; da sind andere, treuere, wirkliche Arbeiter, denen er gehört (Cap. 12, 1—11). 2) Nun treten alle Kategorien offener Gegner Jesu heran mit Versucherfragen. Zuerst werden aufs sinnvollste aufgeführt die Pharisäer zusammen mit ihren Todfeinden, den herodianischen Römlingen. Dem Christenthum gegenüber stehen sie wirklich und standen sie dauernd im brüderlichsten Bunde. Die Juden hetzten und verdächtigten, die Römer schlugen drauf. Sie legen ihm eine wirklich verzweifelte Frage vor, die ihn entweder um jeden Credit bei den Juden zu bringen, oder ihn als offenen Revolutionär zu stem-

peln im Stande wäre. Ist es Recht, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Nichts aber beantwortet sich leichter. Paulus hat es schon den Römern (Röm. 13, 6. 7) gesagt. Ihr erkennt ja den Kaiser an, wie eure Münze schon zeigt, also gebt ihm auch, was ihm gebührt; das schließt nicht aus, daß ihr Gott gebet was ihm gebührt. Ja, ergreift ihn nur als den König des Geistes und ihr werdet umsomehr erkennen, daß die politischen Fragen schlechthin nicht aufs religiöse Gebiet gehören (V. 13—17). Dann kommen die jeden Geist, d. h. in jener Zeit, die Auferstehung leugnenden Sadducäer und werden geschlagen (V. 18—27). Nun kommt auch das ernstere Schriftgelehrtenthum; doch in dessen Frage nach dem höchsten Gebot liegt schon die erfüllende Antwort, die zum Triumph des Christenthums über das ganze jüdische Wesen ausschlägt (V. 28—34). — Dem gegenüber tritt nun aber Christus hervor, um das jüdische Wesen tief zu beschämen, erstens mit der Hinweisung darauf, wie ihr Altes Testament selbst den jüdischen Messianismus, des Sohn David's Suchen aufhebt (V. 35—37), zweitens mit der Hinweisung auf die Scheinheiligkeit des äußerlichen Judenthums. Ja, sehet nur die Schriftgelehrten mit ihren Talaren und ihrem sich Frommstellen, womit sie nur die Armen berücken (V. 37—40). Das gerade Gegentheil ist die wahre christliche Gesinnung, die allen Werth auf das Innere legt. Marcus zeichnet sie mit dem schönen

Bild von der armen Witwe am Gotteskasten, die mehr einlegt mit ihrem letzten Heller als alle prunkenden Geber (V. 41—44).

D. Doch nicht blos zur Beschämung und zum geistigen Gericht über das Judenthum ist Christus gekommen, auch zum wirklichen, zum furchtbaren Strafgericht ist er schon in der Zerstörung des Tempels gekommen, denkt der Darsteller und läßt nun diese weissagen als das klarste, das letzte Vorzeichen seines Kommens in Herrlichkeit, seines Sieges über die Feinde (Cap. 13). Denn diese nahen nun heran, um ihn zum Leiden und in den Tod zu bringen, durch den er zu seiner Herrlichkeit eingehen sollte.

III. Durch den Hinblick auf den endlichen Triumph getröstet, kann nun der Christ um so gefaßter sich in die Anschauung des ganzen, tiefen Leidens des Gekreuzigten versenken, dessen Gemälde nun sich Cap. 14 und 15 entrollt. Vorangeht der Verrath aus der Zwölfe Mitte, gegenüber der zärtlichsten Liebe und Treue, wie sie das weibliche Gemüth bewährt, echt weiblich den Leib selbst, der soviel Herabwürdigung erfahren soll, heilig haltend, ihn zum Begräbniß balsamirend (Cap. 14, 1—11). Es folgt das letzte Mahl und das Leiden im Geiste, die Gefangennehmung, die doppelte Verurtheilung (V. 43—Cap. 15, 20), die Kreuzigung selbst (V. 12—42) und der Tod (Cap. 15, 20—39).

Ich muß es mir versagen, hier näher auf das Einzelne einzugehen; ich kann dies aber umsomehr,

als die Geschichte selbst wie die Geschichte aller Kreuzigung hier am unmittelbarsten das Maßgebende sein mußte. Doch hat der Evangelist auch in der zarten Darstellung des größten Schmerzes gezeigt, wie sinnvoll er überhaupt ist und wie er zugleich in seiner ganzen evangelischen Schilderung in das Alte Testament vertieft gewesen ist. Das tiefste Leid, welches in demselben, besonders in Psalm 22 und 69 sowie Jesaja 53 dargestellt ist, ist ja auch durch das Leiden Jesu zu seiner schmerzlichsten Höhe und Erfüllung gekommen. Bedeutend für die Composition des ganzen Evangeliums ist hier nur Das, daß beim Tode Jesu nun auch laut das Wort erschallt: „Wahrlich dieser war der Sohn Gottes" (Cap. 15, 39), welches beim Beginn und beim Höhepunkt des Evangeliums von der ersten Parusie des Sohnes Gottes, bei der Weihe zum Christus (Cap. 1, 11) und bei der Verklärung als leidenden Messias (Cap. 9, 7) von Gott erschallt war: „Dies ist mein Sohn, der Geliebte, auf ihn höret!" So hat sich nun das Thema dieses Evangeliums von Jesu Christo dem Sohn Gottes (Cap. 1, 1) aufs vernehmlichste erfüllt. Erfüllt durch wen? Durch den heidnischen Hauptmann am Kreuze. Schwerlich wird zwar eine ganze Centurie oder Legionsabtheilung zur Hinrichtung oder zur Wache am Kreuze Dessen aufgestellt gewesen sein, dessen Anhang so schnell auseinandergestoben war. Aber doch war das Heidenthum so ans Kreuz irgendwie gestellt, und auf den

Hauptmann speciell führte jener heidnische Hauptmann, der schon zu Elisa's Zeit ein so merkwürdiger Verehrer des wahren Gottes gewesen war, auch ohne Jude geworden zu sein, zur Beschämung für Israel selbst (2. Kön. 5, 15. 17). So haben wir einen Vorboten des gläubigen Heidenthums, das durch das Kreuz selbst und unmittelbar (nicht durch jüdische Vermittelung) zum christlichen Glauben kommt, während die Jünger Israel's rath- und treulos entflohen sind und Israel den Gekreuzigten spottet und höhnt. Der Tod aber Dessen, der der Sohn Gottes war und ist, hat den Heiden errettet und für den christlichen Glauben gewonnen; so muß nun auch der Tod des Sohnes Gottes diesen Zeugen erwecken. Der Tod am Kreuze war ein langsames Verschmachten; in dem Evangelium von Jesu Christo dem Sohne Gottes aber ist Alles über das Gewöhnliche hinaus, auch der Tod Jesu wird wunderbar. Mit lautem Schrei verscheidet hier Christus, mit voller, durch kein Leiden gebrochener Kraft geht er in den Tod. So stirbt der Sohn Gottes, so kann allein er sterben, und dies, dieser Tod ist es, der nun den Vorboten des Heidenthums zu dem Rufe bringt: dieser war wirklich der Sohn Gottes (Cap. 15, 39). Es ist das Echo der irdischen, der Heidenwelt zu den Himmelsstimmen beim Beginn und am Höhenpunkte des Evangeliums von Jesu Christo als dem Sohne Gottes. Es sind das die drei geheimnißvollen Rufe, von denen noch

das 2. Jahrhundert erkannte, daß sie lediglich dem Gebiete des geistigen Glaubens angehören.

IV. Doch was dieser ausspricht, offenbart sich nun alsbald thatsächlich in der Auferstehung (Cap. 15, 40 — Cap. 16). Der ursprünglichen Anschauung bei Paulus wie in der Apokalypse hatten wir gleich anfangs zu gedenken. Christus ist nicht blos im Tode, sondern auch im Begräbniß dem Verbrecher gleichgemacht worden, verscharrt wie ein Verbrecher oder gar nicht begraben, wie die Apokalypse andeutet, aber er ist dann nach so kurzer Frist, wie Hosea (Hos. 6, 1) es angibt, auferstanden, d. h. erhoben zu Gott, um neben ihm zu thronen. Der aufs tiefste Erniedrigte ist in der Auferstehung zum Himmel erhoben, und so, so auch immer wieder von den Seinigen geschaut worden, als der zur Rechten Gottes Thronende. Diese ursprünglichste Auffassung ist von der spätern Zeit alterirt worden. Die ursprüngliche Geistigkeit der Erhebung und Erscheinung ist concreter, leibhafter geworden; auf den heiligen Leib wurde mehr Werth gelegt. Darum ward nun auch ein messiaswürdiges Grab nöthig, wie es Jesaja (Jes. 22, 16) vorschrieb, und selbst die Hauptstelle (Jes. 53, 5) bei der Deutung „mit dem Reichen" gestattete. Der so das Grab nicht blos ideell oder geistig, sondern nun auch sinnlich überwindende Auferstandene konnte damit auch nur einmal erscheinen, um dann aufgehoben zu werden zu seiner Herrlichkeit. Die vielen Erscheinungen, von

denen Paulus gleichzeitig redet mit seiner Vorstellung, daß das Grab dem eines Verbrechers gleich war, sind zum mindesten evident von dem ursprünglichen Evangelium in Eine große und herrliche, alle einzelnen in sich tragende zusammengezogen, mit der er nun von der Erde scheidet, zur Rechten Gottes sich erhebt. Die Wahrheit, Jesu ganze, wahre Persönlichkeit ist nicht dem Tode verfallen, sondern herrscht und triumphirt über alle Welt, ist von dieser spätern Zeit unabwendbar, von dem neuen Evangelium factisch mit dem erbauten Grabe irdischer gefaßt worden. Ein so guter Pauliner unser Evangelist ist, so hat er sich doch nicht gescheut, über Paulus hin und gegen ihn den Triumph Christi so näher zu gestalten, wie es das fortgeschrittene Bedürfniß erheischte. Nur den Zug hielt er noch fest, daß Christus nicht bei Jerusalem sondern in Galiläa den Jüngern als Auferstandener aufgegangen und erschienen ist, wie es der nach V. 7 und aus der treuesten Benutzung (Matth. 28, 8. 16 fg.) oben hergestellte Text zeigt. So aber mußte nun eine Vermittelung gesucht werden; gefunden ward sie durch das weibliche Gemüth, das treuer an dem Manne der Schmerzen hing als die Männer, die feig genug entflohen waren. Die Frauen verlassen ihn auch am Kreuz nicht (Marc. 15, 40 fg.), suchen sein Grab (Cap. 16, 1 fg.) und können nun die Kunde bringen, er ist nicht bei den Todten zu suchen, sondern er lebt und wird Petro erscheinen in Galiläa (Cap. 16, 7). Dies

gab jenen ersten Versuch, das Unnennbare zu schildern oder näher anzuschauen, nachdem der spätern Zeit gemäß und der gesteigerten Verehrung entsprechend, zugleich auch darin im Gegensatz zu der crassen Schilderung der Apokalypse (Offenb. 11, 9), das Grab der Ehren ihm gebaut war, wie wir gesehen haben und jetzt nur noch zweifelloser finden werden. Verständlich aber genug hat der Verfasser auch in der Auferstehungsgeschichte des ursprünglichen Evangeliums seinen Paulinismus gezeigt. Der Auferstandene erscheint in Galiläa und erhebt sich zugleich zur Rechten Gottes: und was spricht er zu den Jüngern? Ganz Das, was der Auferstandene zu Paulus gesagt hat. In die eine große, alle Erscheinungen einschließende Offenbarung des Auferstandenen hat der Pauliner nicht blos auch die letzte eingeschlossen, die ihm geworden war (1. Kor. 15, 6), sondern sie auch überhaupt danach bestimmt. Er hat zuerst versucht, die „unsagbaren" Worte an Paulus (2. Kor. 12, 2 fg.) auszusprechen, und diese letzte und höchste Offenbarung des Auferstandenen hat er zur wahren gemacht. Darum „gehet in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Creatur. Denn die einzige Bedingung für Alle ist der Glaube (nicht das Gesetz), das Christwerden, den reinen Menschen ergreifen und durch die Taufe dadurch sich weihen (Marc. 16, 15. 16)."

Ist aber das das Wort des Auferstandenen, wer ist nun der wahre, der treueste Apostel geworden? Der

dessen Namen ihr (Offenb. 21, 14) ausstreichen wollt von den Grundsteinen des neuen Jerusalem. — Damit schloß der paulinische Verfasser. Christus erhebt sich zur Rechten Gottes und sie gingen hin und verkündigten überall (Marc. 16, 19). Der aber zu Gottes Rechten sitzt, gab ihnen, ja er hat dem rechten Apostel die Kraft und wahrlich alle jene Zeichen zur Bewährung gegeben, die eben das ganze Evangelium schildert (Cap. 16, 20).

Paulus selbst konnte unmöglich im Gemälde der ersten Parusie der Herrlichkeit Christi schon, im Fleisch vorkommen; aber wie wäre es, wenn er doch noch in der einmal geheiligten Zwölfzahl von Aposteln ihm seinen Platz gelassen hätte? Die geschichtliche Kritik muß sich auch in das nicht ganz oder selbst gar nicht Begreifliche finden, wenn es nur treu genug bezeugt ist. In den Judas Ischarioth aber, wer vermag sich darein zu finden? Früher wollte man das Unnatürliche so natürlich machen: Judas wollte durch herbeigeführte Lebensgefahr Jesum zwingen, nun offen mit seiner Macht hervorzutreten, die Juden aber mit der Geldannahme nur sicher machen. Dies ist völlig abfällig geworden. Der Verräther Judas ist nicht blos eine satanische, sondern es ist eine bestialische Figur. Für ein paar Groschen Den zu verrathen, in dem man Gottes Nähe erkannte! — Und was war auch eigentlich nur zu verrathen? Um Jesus zu sehen, d. h. um zu wissen, wo er sich aufhielt, brauchten die Juden

kaum einen Späher, geschweige denn einen Verräther. Wenn Paulus bei der Erwähnung des letzten Mahles Jesu vor der Nacht spricht, da der Herr übergeben ward (paredothe), so wird dies zwar meist so gefaßt, da der Herr „verrathen ward". Aber es heißt vielmehr überall dieses paradothenai „zum Tode übergeben, in den Tod gebracht werden" allgemein.

Der Verräther mag erst aus einer solchen Deutung später hervorgebildet sein, ein Bild des Verrathes überhaupt, der auch in der Gemeinde Jesu zu suchen und zu finden war. War nicht das auch ein Verrath an Jesu, der für Alle in den Tod gegangen war, daß dies doch nur Israel zugute kommen sollte? Doch wenn man es der philosophischen oder psychologischen Speculation oder Phantasie noch anheimstellen kann, eine solche nicht blos unter-, sondern unmenschliche Figur als menschenmöglich zu begreifen: gerade die älteste christliche Kunde weiß nichts von einem Verräther unter den Zwölfen, weder Paulus noch die Apokalypse, also die ältesten Denkmäler christlichen Wissens überhaupt. Allen Zwölf erscheint Christus nach Paulus (1. Kor. 15, 5); alle Zwölf sind und bleiben für die Apokalypse die so hell und rein wie Edelsteine leuchtenden Grundsteine des neuen Jerusalem (Offenb. 21, 14 fg.). Was aber in den spätern Evangelien und der Apostelgeschichte darüber vorkommt, ist erst Ausführung Dessen, was das ursprüngliche Evangelium gegeben hatte. — Erst dies

unser Paulinisches Evangelium ist es, welches ein halbes Jahrhundert nach Jesu Kreuzestod einen der Zwölf, den letzten unter den zwölf Judenaposteln für einen, für den Verräther unter ihnen erklärt hat. Warum? Die paulinische Tendenz scheint auch diese Sache völlig zu erklären. Der Apostel, der zwar der letzte, aber doch der höchste war, konnte nach dem Hinwegfall des Verräthers an diese Stelle eines Apostels des Auferstandenen, an die letzte zwar, aber doch die zwölfte ebenbürtig treten. Der Bann, mit dem die Apokalypse durch die so feierlich betonte Zwölfzahl den Namen des Paulus belegt und ausgeschlossen hatte, war so völlig durchbrochen. Er kann nun der letzte unter den Zwölfen *selbst* werden, wie er der höchste und treueste war. Der Verrath, den ihr Juden an Jesu Sinn und Wesen begeht, öffnet ihm die Reihe in dem geschlossenen Apostelkreis, und er ist geworden in Wahrheit, was die andern hätten sein sollen. — Sehr leid wird es schwerlich Jemandem sein, sich von dem Verräther in dem Kreise Jesu zu trennen, und man kann diese Erklärung auch nicht als so sicher hinstellen, als die übrige Erklärung des ursprünglichen Evangeliums in allem Wesentlichen bleiben wird. Jedenfalls aber geht paulinisches Wesen und Streben durch dieses Evangelium von Anfang an, wo es hieß „das Evangelium von Jesus Christus dem Sohne *Gottes*", wie Paulus lehrte, Gottes im Geiste (nicht dem Sohne David's, nicht dem Messias

Israel's) bis zu den letzten Worten Jesu und den letzten Worten des Evangeliums selbst.

Erst von dieser Seite oder als eine Tendenzschrift betrachtet und von seinem speciellen Gegensatz aus gegen die jüdisch-christliche Apokalypse gewinnt dies großartige Werk seine lebendige, geschichtliche Bedeutung und verliert nicht das Geringste an seiner Wahrheit, oder an seiner erbauenden Kraft. Im Gegentheil, erst so lebendig erfaßt, wird es auch lebendig zu Herzen gehen und Liebe, Reinheit, Friede, das wahre Christenthum, das Christenthum des Geistes der Kraft und so auch des Gerichts für alles fleischliche Sinnen erwecken. Wie verhält sich nur dies Evangelium und somit die ganze evangelische Erzählung zur Geschichte? Nach allem Vorausgegangenen wird sich das Resultat auch hinsichtlich des Details leicht ziehen lassen.

Unser Evangelist hat durch Alles dem Misverstand abgewehrt, als wolle er eine Biographie Jesu im prosaischen Sinne des Wortes geben. Er erneut die frohe Botschaft von Jesu als dem erschienenen Christus in dem höhern Sinne, daß Jesus Christus dies als Sohn Gottes, daß er der Geistesmessias für Alle sei und daß hierin sein wahres Wesen, das wahre Christenthum bestehe, wie es Christus selbst durch den Apostel des Geistes mit Wort und That so herrlich offenbart hat. Deutet der Evangelist diese Tendenz schon in der Ueberschrift an, so spricht er sie noch

unverkennbarer durch seine ganze Composition, im Besondern durch seine Disposition aus, die um so einleuchtender wird, je kürzer wir die Grundgedanken zusammenfassen.

(Einleitung.) Der Christus des Geistes, wie er sich im Apostel offenbart hat, knüpft nur ans Judenthum an, indem er davon ausgeht. Das Höchste darin, Johannes der Täufer, bekommt so seine wahre Bedeutung, der Elias zu sein (V. 1—8), und seine Taufe behält die Bedeutung der äußern Weihe zum Christus- wie zum Christwerden, wenn auch die höhere nur von Gott unmittelbar ausgeben kann oder der Geist ist (V. 9—11), mit dem er auch jede Versuchung des Lebens in der Wüste und den Gefahren dieser Zeit überwindet (V. 12—13).

(Erster Theil.) Auch in seinem Wirken knüpft das wahre Christenthum paulinischen Wesens an das Judenthum an in der Fortsetzung des Bußrufes des Täufers (V. 14. 15) und im Bewahren der judenchristlichen Säulen, in der vollen Anerkennung des zeitlichen Vorranges auf dieser Seite (V. 16—20). Aber sobald sich das Christenthum besonders äußert (V. 21), zeigt es auch alsbald sein höheres Wesen in der Lehre (V. 22) wie in seinem Wirken, das vorzugsweise auf die Errettung der Heidenwelt gerichtet (V. 23—28) und in jeder Beziehung universell ist, zuerst allerdings im ersten Jüngerkreis helfend (V. 29—34) aber auch weit darüber hinaus (V. 35—39).

Sehen wir ihn dabei so wunderbar auch die Unreinsten rein machen, selbst den Aussatz berühren, um rein zu bleiben und rein zu machen, so läge der Gedanke nahe, er sei über alles Menschliche und so auch über das Gesetz hinaus; doch durch Christus wird dies nicht so abstract aufgehoben, er läßt es für die Volksgenossen bestehen (V. 40—45).

Umsomehr aber zeigt der rechte Christ im Geiste des Apostels sein Hinausgehen über das Judenthum nach jeder Seite hin als völlig berechtigt, der Anschauung nach in Betreff der Sündevergebung (Cap. 2, 1—12) und des Sünderannehmens (V. 13—17), und in der Sitte, sowol den rein traditionellen (V. 18—22) als den im Gesetze selbst wurzelnden Satzungen nach, auch dabei in jeder Hinsicht (V. 23—28; Cap. 3, 1—5).

Die Verfolgung hierum (V. 6) mehrt nur den Anhang von allen Seiten her (V. 7—9), und diese Menge kann störend werden, ein geordnetes Walten hindern (V. 9—11); der verständige Christ aber hilft dem ab, indem er der Menge die judenchristliche Gemeindeform, die Judenapostel-Autorität gibt (V. 13—19). Störender noch wird für den Christus des Apostels die fleischliche Verwandtschaft, deren Verdacht oder Vorwurf gegen ihn (V. 20. 21) gründlich feindselig (V. 22) aber doch ebenso unsinnig (V. 23—27) als unverzeihlich ist (V. 28—30); die Störung durch diese Blutsverwandten hebt er so, daß er in Gottes Willen ergeben, damit entschieden bricht (V. 31—35).

Selbst das größte Hemmniß aus dem Innern der Gemeinde, den fleischlichen Unverstand der judenchristlichen Menge (oder Mehrheit), weiß der verständige Pauliner noch durch seine Lehrweisheit zu bemeistern, wie hier geschieht (Marc. 4, 1—34).

Welche äußern Mächte aber könnten sich diesem freien geistigen, in Gott gegründeten Walten entgegenstellen? Die tobendsten Stürme müssen vor ihm schweigen (V. 35—41), das ganze Satansheer hat er schon gestürzt, das Säuische am Heiden mit ihm (Cap. 5 12—20), das unheilbarste Leid hebt der ihn ergreifende Glaube (V. 21—34) und den Tod selbst überwindet er, kehrt ihn in neues Leben (V. 35—43).

Ein so Alles überwindendes Wesen, wie Christus in seinem Apostel namentlich gezeigt hat, ist freilich gerade der beschränkten Heimat fremd (Cap. 6, 1—6), durch deren Sinnlichkeit er genöthigt ist, ähnlich schon Elia über diesen engen Kreis hinauszugehen, wie denn auch die Zwölf eigentlich dazu bestimmt sind, in die Fremde zu gehen als nicht die Fremde, mit der Salbung des Christenthums (V. 6—13). So bringt dann auch Christus (in dem Apostel) drüben in dem Heidenland so Unzähligen das Liebesmahl des Abends mit seinem wunderbaren Segen (V. 30—46), überwindet auf diesem Wege in die Ferne auch das tobendste Meer (V. 47—52) und hilft Allen, wohin er nur kommt (V. 53—56), denn Geistesreinheit ist das Princip (Cap. 7, 1—23), wodurch auch jedem Heiden

geholfen werden kann in die Ferne hin (V. 24—30) wie in der Nähe (V. 31—37). Doch den blöden Augen der Sinnenerwartung geht selbst durch das stets sich wiederholende, wahrhaftige Wunder des Heidenabendmahls (Cap. 8, 1—9) das Auge nicht auf, sie bleiben bei dem Verlangen der Apokalypse (V. 10—13), und selbst die angesehensten Häupter der Gemeinde sind so unverständig, daß sie das klarste Sinnbild, wie dies ganze Evangelium ist, nicht recht verstehen, indem sie ja Alles sinnlich nehmen (V. 14—21). Doch Christus öffnet endlich auch das blödeste Auge (V. 22—26) über sein wahres Wesen.

(Zweiter Theil.) Daß Petrus der Erste gewesen ist, dem Jesus als der Christus aufgegangen ist, dieses wird ihm Niemand nehmen, die Priorität überhaupt nicht, aber die tiefere Erkenntniß, wodurch und wie Jesus der Christus ist, namentlich durch sein Leiden, gibt erst der Christus Pauli gleich der nothwendigen Ergebung ins Leid (Cap. 8, 27—38).

Der Blick hierauf zeigt uns Jesus Christus in seiner ganzen Hoheit (Cap. 9, 2—13) und uns selbst, was sich auf dem Leidensweg geziemt, den Glauben zu mehren (V. 14—29), Frieden zu halten (V. 33—50), und beim speciellen Blick auf Jerusalem (Cap. 10, 1) das richtige Gesetz als ein übermosaisches, höheres, ewiges (V. 2—12), die rechte Glaubensweise als die Demuth des so klein geachteten Heidenchristen (V. 13—16), die rechte Liebe (V. 17—27), die rechte

Hoffnung (V. 28—31). Darum gebt endlich auf diesem Wege nothwendigen Leidens euer apokalyptisches Herrschenwollen auf (V. 35—45).

Der Kampf mit dem Judenthum liegt an der Blindheit, mit der sie den Sohn David's erwarten, auf hohem Roß einherziehend. Jener hilft er noch ab, indem er als Friedenskönig erscheint (Cap. 10, 46—Cap. 11, 11), aber zum Gericht kommt über das gottwidrige Judenthum, das keine Frucht bringt und den Tempel Gottes geschändet hat (V. 12—26). Das antichristliche Judenthum versucht seine Kraft vergebens gegen das paulinisch-geistige Christenthum, wird dadurch nur beschämt (V. 27 — Cap. 12, 1—44), endlich thatsächlich gerichtet, was der Vorbote seines Kommens in Kraft wird (Cap. 13).

Je tiefer das Leiden Jesu Christi ist, in das der rechte Christ mit einzugehen bereit sein muß (Cap. 14. 15), um so herrlicher folgt der Triumph, wobei sich nur vollends zeigt, daß der Auferstandene wahrlich in dem Apostel sich offenbart, er selbst ihm seine Mission gegeben hat, daß er gerade der wahre Apostel ist (Cap. 16, 15 fg. 20).

Je offenbarer hiernach die ganze Erzählung im Evangelium nur als Einkleidung oder Abbild des geistigen Gehalts erscheint, das Ganze ein so wohl disponirtes Lehrgebäude des wahren Christenthums, wie es in Christo selbst anzuschauen ist, umsoweniger

scheint nun diese Darstellung noch eine geschichtliche Bedeutung zu haben. Aber eben weil sie die Darstellung vom wahren Wesen Jesu Christi ist, hat sie auch geschichtlich ganz Recht. Jesus Christus hat dies selbst so in seinem ganzen Wirken wie auch durch seine Auferstehung hin offenbart, im Besondern auch durch den Apostel, in dem er sich und seine wunderbare Macht neu offenbart hat. Das Evangelium hat volle geschichtliche Wahrheit, aber weltgeschichtliche, in der auch das individuelle Geschichtliche mit inbegriffen ist, nur ohne ausdrückliche Unterscheidung. Es ist eine kostbare Quelle für das Leben Jesu, aber auch eine solche für das Leben des Paulus und der Christenheit nach ihm. Selbst Das, was zweifellos individuell oder ganz prosaisch Jesu Leben vor seiner Auferstehung angehört, ist hier überall unter den höhern Gesichtspunkt gestellt worden, daß darin das wahre Christenthum oder Jesu Wirken als erhöhten Menschensohns zur Anschauung komme.

So ist Jesus gewiß auch zur Taufe des Johannes gekommen, aber diese Taufe gewinnt hier die Bedeutung seiner Weihe zu Dem, was er hernach geworden ist, und zugleich den universalen Sinn, daß jeder Christ durch die Taufe in Gottes Reich eingehen, ein Kind Gottes werden soll; das sicher Geschichtliche ist dabei, daß das Christenthum von der Taufe des Johannes ausgegangen ist und bleibend ausgeht.

Warum ferner soll Jesus nicht vor seinem Hervor-

treten an Johannes' Stelle, und in noch höherm Sinne, sich erst in der Stille zurückgezogen, dazu gerüstet, die Versuchung da wie überall durch den vollen Gottesgehorsam überwunden haben? Aber das Sein und Versuchtwerden in der Wüste 40 Tage hat die idealere Bedeutung, die empfangene Geistesweihe zu bewähren und dabei ebenso wol die Aehnlichkeit mit dem Sohne Gottes im Alten Testament überwindend abzubilden als das Vorbild für alle Christenheit zu sein, die in der Wüste des Lebens vor ihrem messianischen Auftreten soviel geistige und leibliche Versuchungen zu bestehen hat, ja wol von was für Bestien umgeben ist, welche sie bedrohen, während doch Gottes Engel immer da sind in aller Noth zu helfen.

Petrus, Jakobus und Johannes sind sicher die Ersten gewesen, die sich Jesu enger angeschlossen haben; aber diese Berufung im Evangelinm ist in der Gestalt eine ideale. Die Elisaberufung durch den Prophetenhelden (1. Kön. 19, 19) ist darin nachgebildet, das Wesen des Christenthums überhaupt abgebildet, daß es nicht blos in Lehre (V. 15), sondern gleich wesentlich in Gemeinschaft bestehe, und zwar einer solchen, welche bei aller Geistigkeit im Glauben kirchlich die Priorität der Apostelhäupter Israel's anzuerkennen hat.

Jesus ist ohne Zweifel vor allem in Kapernaum lehrend und helfend hervorgetreten: aber dieser Auftritt (Marc. 1, 21 fg.) hat die höhere Bedeutung ein

erster, gleichsam ein Programm für das ganze Paulinische Evangelium zu sein, bei dem das besondere Wesen Christi zur Anschauung komme als ein über das Judenthum hinausgehendes, wie seine Lehre eine neue, sein Wirken vorzugsweise der Dämonenüberwindung, der Heidenerrettung zugewendet sei. Zugleich gewinnt hier Kapernaum die allgemeinere Bedeutung, den Begriff der Heimat Christi als solchen zu erörtern, 1) daß Christus eine solche habe durch den Wohnsitz seiner Jünger, 2) daß diese einzelne Heimat nicht die einzige für ihn ist.

In wie viel Familien mag Jesus Heil gebracht haben, das sich auch äußerlich segnend zeigte, und wie viel Schwestern und Schwägerinnen der Jünger hat er durch sein geistiges Wirken zu Diakonissinnen der Gemeinde gemacht! Beides will das Evangelium in einem Bilde zeigen (Cap. 1, 29 fg.).

Jesus ist in ganz Galiläa umhergezogen verkündigend und böse Geister austreibend; aber dieser Umzug (Cap. 1, 39), der so speciell hier eingeführt wird, hat die besondere Bedeutung zu zeigen, wie Christus sein Heil nicht blos der Heimat dieser ersten Jünger gewidmet hat, sondern auch sonst überall wirken und namentlich das Dämonenreich stürzen will. Der zweite Umzug (Cap. 6, 6) stellt dasselbe nur noch ausdrücklicher im Gegensatz zur jüdischen Heimat überhaupt dar, bildet noch näher das Umziehen Pauli „im Kreise umher" vor; denn das ist der gewöhnliche Ausdruck

für Paulus' Wirken (Röm. 15, 19). Der dritte, der auch im Detail ausgeführt wird (von Marc. 6, 30 bis zur endlichen Rückkehr nach Kapernaum Cap. 9, 33), drückt dies gleichfalls aus, will aber noch concreter das Wanderleben Elias abbilden, da er von der Heimat verworfen war, Paulus' Umziehen besonders vorbilden.

Christus ist überall und immer wieder „wenn es will Abend werden und der Tag sich geneigt hat", wenn die Nacht des Leidens und der Versuchung hereinbricht, der Heiland für Alle, die ihr Leiden vor ihn bringen, in mancherlei Weise, und wie mag Jesus auch sinnlich persönlich so manches Dunkel gelichtet und Hülfe gegen allerlei Plage und gegen die bösen Geister vorab gebracht haben. Aber dies hier (Cap. 1, 32) ist ein Bild dieser Wirksamkeit überhaupt zur Hervorhebung der Allgemeinheit seines Segnens, hier auch außer dem Schooße der Jüngerfamilie selbst.

Jesus hat die Fieberhitze der Angst und Verzweiflung in seiner Zeit, die so schlaff und unthätig machte, aufgehoben in die volle Gesundheit, die nun auch schaffend und helfend wird (Cap. 1, 29 fg.), auch der ärgste Aussatz, der der Seele, ist durch die Berührung mit ihm geschwunden (Cap. 1, 40 fg.), er ist dem durch die Sünde heillos Gelähmten ein Erretter geworden, hat ihn durch seine Gottinnigkeit aufgerichtet, ihm den Muth gegeben, zur Verwunderung Jedes, der es bemerkte (Cap. 2, 1 fg.). Er hat das gethan, wie er dies immer noch thut. Aber diese speciellen

Erzählungen haben jedesmal auch ihren speciellen Sinn in der Lehrgliederung des Ganzen. Das lähmende Fieber hebt er, wo es darauf ankommt, das christliche Heil auch dem engsten Kreise zu bringen. Den Aussätzigen muß er draußen, beim Umzug (Cap. 1, 39) treffen, um hier den Uebergang vom christlichen Wirken im Allgemeinen zum zweiten Abschnitte, zum überjüdischen Wesen und Wirken des Christenthums zu machen, und so einerseits dem Scheine zuvorzukommen, Jesus wäre über alles Menschsein, und so auch über alles Gesetz hinaus (V. 43 fg.), andererseits den nicht gewollten aber doch unabwendbaren Erfolg des Aufsehens darzustellen, den das christliche Wirken in der Welt bringt (V. 44 fg.). Die Aufhebung aber der Lähmung durch die Sünde gehörte nun vor allem in den Anfang dieses zweiten Abschnitts (Cap. 2, 1 fg.), der zeigt, was und wie Christus und jeder rechte Christ über das Judenthum hinaus wirken darf und kann. Wogegen die gelähmte Hand am Sabbath (Cap. 3, 1) gerade erst in dieser Kategorie des Ueberjüdischseins vorkommen, d. h. durch Christus ihre Fähigkeit erhalten sollte, Gutes auch am Sabbath zu schaffen, ungelähmt fortan.

Ich denke, dies genügt schon. Aber besonders frappant ist das Verhalten noch an dem sofort folgenden Lehrbilde von der Zöllnerberufung sammt dem Zöllner- und Sündermahle (Cap. 2, 13 fg.). Sollen wir es noch in Frage setzen, wie manchen Zöllner

Jesus ganz im Besondern an sich gefesselt, wie manchem er das Zöllnertreiben auf immer verleidet, wie Vielen er gegen die Versuchungen zum Betrug und zur Härte überwindende Kraft, den Muth gegeben haben wird, in Gottes Reich auch einzudringen? Doch ein solches specielles, persönliches Wirken von Jesus ist hier nicht dargestellt, sondern wie überall im Evangelium nur das Resultat davon. Der Zöllner hat also ihm gehört und folgt nun nach, wird Christi Nachfolger, ein treuer Jünger Jesu, wenn auch kein Apostel. Der Verfasser des Evangeliums denkt daran so wenig, daß er den Levi — wie er den Zöllner so vortrefflich nennt — nicht in der Zwölfzahl hat. Das Stück will nur zeigen, wie das Christenthum des Geistes auf den Zöllner beruft. Auch der vom Judenthum Verachtetste ist ein rechter Christ zu werden von Christus selbst berufen. Und will denn der Darsteller etwas Anderes sagen, obgleich er so anschaulich sagt: „er stand auf und folgte ihm nach"? Er soll doch nicht pflichtvergessen geworden sein, seinen Posten verlassen haben? Wohin folgt er ihm nach? Zu dem Mahl „mit Zöllnern und Sündern" in „seinem", d. h. in eines Zöllners Hause. „Zöllner und Sünder"! So allgemein hält sich die Darstellung, so ideal will sie gefaßt sein. „Die Schriftgelehrten und die Pharisäer sehen zu." Ja sehen wir zu, durch sinnliches Auffassen uns nicht an dem innersten Willen des Evangelisten zu vergehen, also hier uns etwa eine

Reihe von Schriftgelehrten „und Pharisäern" obendrein in des Sünders Hause zu denken. Das machte sie unrein, oder sollen sie nun etwa von draußen hinein, und so zusehen? Das Rabbinenthum, der Pharisäismus, das Judenthum auch unter den Christen, das sieht zu voll Staunen und Verdruß, wie Christus und jeder rechte Christ sich „der Sünder", der Heiden annimmt, darum auch mit ihnen lebt, auch mit ihnen Tischgemeinschaft hat, wie Paulus that und litt. Leidet es der Verfasser anders, als daß wir seine Erzählung als bloße Einkleidung fassen, das ganze Stück als bloßes Lehrbild? Es ist ja auch nur eine Unterabtheilung in einem Lehrganzen, das nicht kunstgerechter disponirt sein kann, und dieses wieder ein Lehrabschnitt in dem ganzen Lehrgebäude, welches der Verfasser in dieser erzählenden Form des Bildes und Gleichnisses überhaupt aufgeführt hat, weil die blöde Menge keine directe Vertheidigung paulinischen Wesens ertrug (Cap. 4, 3. 33).

Das apostolische Evangelium besteht in der großen, frohen Botschaft, „daß der Erretter oder Christus erschienen ist in Jesu dem Gekreuzigten, aber Auferstandenen". Das erzählende Evangelium ist nur eine neue, höhere Form desselben, ganz wie dieses lehrhaft zugleich und geschichtlich. Es ist nicht etwa so untermischt Wahrheit und Dichtung, also etwa zu einem Achtel geschichtlich, außerdem luftige Phantasie, aus der Luft gefallene Wundergeschichte; sondern das ur-

sprüngliche Evangelienbuch ist ganz geschichtlich und ganz Poesie, Beides in Einem. Es ist ein Epos, aber doch wieder keinem andern gleich, denn es ist kein Volksepos, sondern das der Menschheit, des Menschen Gottes.

Eben damit ist es auch eins der großartigsten Werke, die es geben kann. Oder in welcher Literatur gäbe es ein gleiches, das so durch und durch, und so durchsichtig geistig und doch zugleich so anschaulich, so sinnreich wäre? Oder wie viele solcher Originale gibt es, an denen man sich gar nicht satt lesen kann, die immer neue Schönheiten enthüllen? Allerdings dürfen wir die Productivität dieses speciellen Pauliners nicht scheiden von der productiven Kraft, welche der Paulinismus, das Christenthum des Geistes überhaupt in sich trägt, während der Judenchrist nur prophetisch oder apokalyptisch productiv sein, auf epischem Gebiet nur nachbilden kann. Aber am wenigsten dürfen wir angesichts der wunderbaren Größe, welche im Marcus-Evangelium sich uns erschließt, Den vergessen, der doch der eigentliche Urheber von allem Christenthum des Geistes in Paulus wie in diesem Jünger ist, den eigentlichen Urheber des Evangeliums auch in dieser einzigen Gestalt.

Welches war nun die Wirkung dieser höhern Offenbarung vom Leben des Auferstandenen? Wir sehen sie in den Nach- und Ausbildungen dieser neuen Lehrform, in der Evangelienentwickelung, in welcher die ausgleichende Vermittelung des urchristlichen Gegensatzes sich zuerst fortbewegt hat.

Fünftes Capitel.

Die geschärfte Reaction und Apologie, oder das ausdrückliche Paulinische Evangelium und seine Vorgänger.

Mit dem ursprünglichen Evangelium haben wir einen hohen Berg auf unserm Wege überstiegen, deshalb auch ohne irgend zu eilen, denn das gehört zum Bergersteigen. Doch ist noch immer ein ziemliches Dickicht zu durchdringen, ehe wir die breite, geebnete Heerstraße der altkatholischen Kirche betreten können.

Das poetische Evangelium konnte nicht verfehlen, den tiefsten Eindruck in allen, auch in den judenchristlichen Kreisen zu machen. Es war zwar von Grund aus paulinisch, aber doch auf das keuscheste verhüllt. Das universalistische Wesen des Christenthums im Sinne Pauli war von Anfang bis zum Ende geltend gemacht, aber doch auch das Haupt des Judenchristenthums, Petrus und die Zwölf, die judenchristliche

Gemeindeform überhaupt. Das Gesetz war überschritten, seine Aufhebung aber doch nicht ausgesprochen. Der Glaube hatte wiederholt und immer wieder in diesem Evangelium gerecht gemacht und errettet, aber das Gesetzeswerk war doch nicht verneint. Wie sollte nun nicht diese Anschauung der ganzen Größe und Herrlichkeit Jesu Christi schon in seiner ersten Erscheinung allgemeinen Anklang finden?

Das so gedrückt gewesene paulinische Herz athmete freier auf, und auch das Judenchristenthum fand seine innigste Erbauung und Erhebung in dieser unwiderstehlichen Anschauung, die von innigstem, christlichem Herzen gekommen war und darum auch zu jedem christlichen Herzen sprach.

Das Ansehen paulinischen Wesens war gestärkt, die gleiche Bestimmung Aller für das Evangelium durchgefochten. Aber das Judenchristenthum bildete nicht blos noch immer die größte Mehrheit, den „Haufen", sagt der Pauliner (Marc. 4), sondern war auch standhaft genug, die Gleichberechtigung der Heiden mit der heiligen Gemeinde Israel's trotz Allem noch nicht zuzugeben, am wenigsten Gleichberechtigung des Heidenapostels mit den Aposteln Gottes an sein Volk. Der Judaist blieb kalt genug, um den abtrünnigen Heidenhäuptling zu hassen, zu verwerfen, ja noch zu verspotten. Nur das paulinische Wesen gab man zu, aber nicht die paulinische Lehre von Glaube und Gnade, die paulinische Innigkeit, nicht die pau-

linische Revolution, die Persönlichkeit, aber nicht die Apostolicität des Gesetzes- und Israelverwerfers, überhaupt nicht diese Allgemeinheit zum Abbruch für die heilige Gemeinde Israel's.

Also nicht direct gegen, doch über das Evangelium hin suchte sich das Judenchristenthum in verschiedenster Weise Luft zu machen. Es entstanden judaistische Bearbeitungen desselben; es fand auch eine feindselige Ergänzung in einer begeisterten Schilderung der Urgemeinde und ihres Hauptes, die sich die „Predigt Petri" nannte, eine Apostelgeschichte in recht jüdischem, antipaulinischem Sinne war. Es ist die erste Apostelgeschichte überhaupt, die des Apostels, Petrus.

Evangelischerweise suchte man die Alleinberechtigung Israel's am Reiche Jesu, oder daß die Heiden nur als Judengenossen theilhaben sollten, dergestalt durchzuführen, daß man zwar das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes festhielt, aber den Sohn Gottes eben darin sah, daß er der Sohn David's, so der Messias Israel's sei. Um dies zu veranschaulichen, erzählend durchzuführen, wurde Joseph als Vater Jesu dazu erkoren, den Messias Jesus auf den Stamm des Heldenkönigs von Israel zurückzuführen, also durch ein echthebräisches Geschlechtsregister, mit dem man das Evangelium ausstattete: Jesus, Sohn Joseph's, Sohnes Eli's oder Juda's u. s. w., Sohnes Salomon's, Sohn David's. So war Jesus, als Joseph's und David's Sohn, um so bestimmter

der Messias Israel's, als Sohn eines Davididen, eines Juden, das Eigenthum des Judenthums, an dem die Heiden nur theilhaben konnten, wenn sie Beisassen der heiligen Gemeinde wurden. Das ist der Sinn der ersten, einer ernstgemeinten Genealogie.

Aber auch sonst wird man judenchristliches Wesen in diesen ersten Bearbeitungen des willkommenen Evangeliums durchzusetzen gesucht haben, also den Petrus darin gefeiert, als den Eckstein aller christlichen Gemeinschaft, das Gesetz in seiner ewigen Bedeutung betont. Der Zuruf „Sohn David's" konnte nicht genug erschallen, und der Widerwille gegen das Heidenthum mag in dem Wort zum Ausdruck gekommen sein: „Gehet nicht auf den Weg der Heiden." Sie mögen zu uns kommen, wenn sie theilhaben wollen an dem Einen, der wol Rettung bringt für Alle, auch für die Heiden, aber der Messias Israel's ist und bleiben muß.

Noch eingreifender aber wurde jetzt der Einfluß des Essäismus.

Es ist ein gründlicher Wahn, wenn man das älteste Christenthum sich aus der Gemeinschaft der Essäer hervorgehen denkt, oder gar Jesum als einen Sendling dieser Genossenschaft faßt. Gerade das Gegentheil ist das Richtige. So wenig das erste Christenthum in Jesu selbst direct ausgesprochen universalistisch war in der Bestimmtheit, in der es dies durch Jesu neue Offenbarung in Paulus werden sollte, so ist es doch auch schon in der ersten Gestalt von

Grund aus dem particularistisch-sektirerischen Gebahren dieser egoistischen Pietisten entgegen. Aber inzwischen war das Gesetz nur noch dem Namen nach unendlich hochgehalten, in der That sehr durchlöchert. Der Judenchrist hatte es selbst zu vielfach, den Sabbathsgeboten wie der Ehegesetzgebung nach überschritten (vgl. Marc. 2. 3. 10.), und bei den Heidengenossen war ohnehin nur noch ein Stück davon zu erhalten gewesen. Das Mosaische Gesetz war nicht mehr das Auszeichnende, Unterscheidende. Eine Sonderheiligkeit konnte also jüdischerweise nur in essenischem Heiligenschein gefunden werden, in der Ascese, dem Meiden der Fleischspeisen und des Weines, dem Hochstellen der Armuth, der Verachtung der Welt, dem Verwerfen des Eides wie jedes Rechtsstreites.

Dieser essenische Zug im Judenchristenthum findet sich zwar schon früher, schon gegen 59 n. Chr. in der Messiasgemeinde Roms (Röm. 14). Aber je weniger das Mosaische Gesetz factisch galt, umsomehr machte sich jener Trieb geltend. So auch gegen und über das Paulinische Evangelium hin in einer oder der andern judaistischen Bearbeitung desselben. „Die Armen" waren es, die da selig gepriesen wurden, den „Besitzlosen" ward das Evangelium des künftigen Reichthums gepredigt, die Acsese wird empfohlen, vielleicht an Jesu Beispiel selbst. Er wird aus dem Kreise der Sünder, von dem Zöllnertisch entfernt, der Eid verworfen sein, die Welt verachtet, aber auch umso-

mehr der freisinnige Apostel und seine unreine Heiden-Gemeinschaft oder vielmehr „Gemeinheit.“

Diese neue Erhebung des Judengeistes gipfelte in der judaistischen Ergänzung des hebräisch und essenisch gemachten Evangeliums, in „der Predigt Petri“. Wir besitzen sie zwar nicht mehr ganz, können aber doch aus ihren spätern Bearbeitungen, der paulinischen, (unserer Apostelgeschichte nach Lucas), und einer noch spätern, ebenso entschieden antipaulinischen, den Clementinen, sowie selbst aus einigen directen Angaben aus dieser Art Apostelgeschichte (bei Epiphanius über die Ebioniten 30, 16 fg.) das Nähere schließen, wenn auch natürlich nur mit annähernder Zuverlässigkeit.

Sie feierte die Urgemeinde Jerusalems als das Ideal für jede christliche Gemeinschaft, und Petrus nebst den übrigen Säulenaposteln überkam den ganzen Glanz, der in dem Evangelium Christus selbst umgab. Wie dieser bei Marcus den Gelähmten aufgerichtet hatte (2, 1 fg.), so konnte auch Petrus einem Lahmen zurufen: „Stehe auf und bette dir selbst“, sodaß er nun laut Gott preisen, ein „Aineas“ sein Leben hindurch umsomehr werden konnte (Apostelgesch. 9, 33). Gleich anfangs konnte er auch mit Johannes dem gelähmten Judenthum, das in der Vorhalle des Tempels (Salomon's) seine Hülfe in Anspruch nahm, aufhelfen, daß es nun im Tempel Gottes lauter ihn preisen konnte, als das Judenthum ertrug (Apostelgesch. 3, 1 fg.) Wie Christus in jenem Vorbild der allge-

meinen Auferstehung, Elia's und Elisa's Thun wie weit übertreffend, Jairi Tochter ins Leben gerufen hatte mit dem Worte der Macht: „Talitha Kumi", meine Tochter stehe auf (Marc. 5, 41), so hatte nun auch der Stellvertreter Christi eine eben Entschlafene zum Leben erweckt auf seiner Bekehrungsreise an der jüdischen Küste in Joppe und Lydda. Er sagte nur „Tabitha Kumi" (Sklavin stehe auf), und auch sie erhob sich aus ihrem Todesschlafe (vgl. Apostelgesch. 9, 36 fg.). Auch die Nebenzüge sind dabei aufs treueste nachgebildet.

Die Verfolgungen, welche die Gemeinde in Jerusalem von ihrem eigenen Israel so lange Zeit hindurch bis zur Steinigung Jakobus' des Gerechten erlebt hatte, wurden concretisirt und auf die Häupter der heiligen Gemeinde übergetragen. Petrus wurde nun schon ein Märtyrer, eingekerkert, um aber die Hülfe zu erfahren, die Gott ja wahrlich auch damals immer wieder den ihm Treuen hatte angedeihen lassen. Der Engel des Herrn geleitet auch ihn aus dem tiefsten Kerker (Apostelgesch. 4, 1—31; 12, 3—11).

Die Urgemeinde selbst strahlte durch diese judaistische Ergänzung des christlichen Epos in einem idealen Glanze. Es ward das erste Pfingstfest nach der Auferstehungsgewißheit erwählt, das Fest des Gesetzes, um in die Versammlung der Gläubigen, vorab ihrer Apostel, alles das Hohe und Große zu concentriren, dessen der durch Christus Errettete inne geworden war. Das Reden der Entzückung war ein Werk des neuen,

des heiligen Geistes. Es wurde aber auch allmälig als Kriterium der Geistesbegabung angesehen (Apostelgesch. 10, 16) und der Judenchrist legte besondern Werth darauf, als eine Gabe, wogegen schon Paulus an die Korinther zu kämpfen hatte (1. Kor. 12). Jetzt wird die Verherrlichung der Apostel Israel's namentlich in einer solchen, ihnen besonders und auf einmal verliehenen Geisteserfüllung, mit der Gabe in Zungen zu reden, gesucht. Das war das Erste.

Dann wurde Das, was der Essäismus wollte, nach Maßgabe der Neupythagoräer, welche evident auf die Ausbildung des essenischen Communismus eingewirkt haben, die volle Gütergemeinschaft, dieses Armseinwollen, ein Ingredienz nun auch der heiligen Gemeinde Jerusalems (Apostelgesch. 2, 42—47; 4, 32 fg.). Es ist keine Frage mehr, daß dieser volle Communismus, den wir von jener ältesten Apostelgeschichte her noch in unserer finden, nur ein Werk idealer Gestaltung ist. Zu wörtlich trifft diese Schilderung auch mit der zusammen, die Jamblichus von der pythagorischen Urgemeinde entwirft. — Wehe Dem also, hieß es in der ersten Apostelgeschichte hiernach, der dieser heiligen Gemeinschaft von Brüdern in Allem nur scheinbar angehören, und etwas für sich reserviren will: Den trifft Petri, also Gottes Fluch zur Stelle. Ein Ananias mit seinem Weibe Sapphira hatten sich in dieser Beziehung verfehlt: ihre Bestrafung ward jetzt zu einem entsetzlichen Exempel gesteigert (Apostelg. 5, 1 fg.).

Den Höhenpunkt aber erreichte diese essenisch-judaistische Anschauung und Tendenz in der Verwerfung, der Verspottung, der zwar verkappten, aber doch feierlichen, ja selbst grimmigen Excommunication des Heidenapostels als solchen.

Vor allem wird von dieser antipaulinischen Ausführung oder Ergänzung des erzählenden Evangeliums von Christo dafür gesorgt worden sein, daß Paulus nicht etwa, wie es dies Evangelium zu wollen scheint, an die Stelle des abfällig gewordenen letzten Apostels, des zwölften komme. An dem Judas Ischarioth[1], als Dem, der der Prodotes oder Verräther geworden sei, ließ sich, nachdem er einmal gegeben war, nicht wohl rütteln; hatte ja schon David selbst (Ps. 41, 10) über falsche Brüder zu klagen gehabt, die mit ihm doch an demselben Tisch äßen (Marc. 14, 20)! Vielmehr wird man seinen Abscheu nur noch ausdrücklicher zu erkennen gegeben, auch das Alte Testament noch weiter auf einen solchen Frevler gegen den Davidssohn angesehen und erfüllt haben. Wenn Einen, so muß ihn der Schauerfluch (Ps. 109) treffen, den „David" gegen einen ihm nahestehenden Feind richtet. Im Besondern auch dies: „Seiner Tage müssen wenige werden und sein Amt (episcope) müsse ein Anderer haben" (V. 8). Der Fluch soll ihn bis ins Innerste treffen, eingehen (wie Wasser) in seine Eingeweide (V. 18), zu Schande und Schmach muß er werden (V. 29). Aehnlich verlangte der andere verwandte Fluchpsalm

(Ps. 69): „Sein Tisch müsse werden zum Anstoß und zu einer Falle“ (V. 23), seine Wohnung (epaulis) müsse wüste werden, und Niemand sei, der darin wohne (V. 26)! „Tilge ihn aus dem Buche der Lebendigen, daß er mit den Gerechten nicht angeschrieben werde.“ — Nun gab es bei Jerusalem eine unheimliche Stätte, von irgendeinem Morde her der „Blutacker“ (Akeldama) genannt. Das gab den Wohnplatz (epaulis) für den Verfluchten, der wüste bleibt. Ja, von seinem Sündensold (Marc. 14, 11), diesem Blutgelde wird er sich dieses Gut erkauft haben, aber nur um wüste zu bleiben. Denn der Fluch geht in „seine Eingeweide“, er kommt „jählings zu Fall“, daß er berste! (Apostelgesch. 1, 18—20.)

Die Apostelgeschichte, sicher hier schon nach der ersten judenchristlichen, weist selbst hin auf die Quelle dieses Verräthertodes, des Verfluchten, und noch später hat man diese wohl gekannt und noch besser und weiter erfüllt. Papias läßt auch mit dem Psalm das Wasser in die Eingeweide selbst, ihn schwellen, und so bersten. Genug des jüdelnden Schauerbildes.

Es kam jetzt darauf nur an, wer das Amt des Ausgeworfenen — die episcope sagte schon der Ps. 109 im Griechischen — das Apostolat haben sollte. Paulus durfte es nicht erhalten. Daher wurde es von der judenchristlichen Apostelgeschichte ganz einem Andern gegeben. Das Amt der Vorsteher (Presbyteri oder Episkopi), die episcope, war ein Stand, ein Rang,

kleros. Kleros aber hieß das Loos, so wurde denn gut jüdisch durchs Loosorakel einer aus der Schar der Jesu auch im Fleische schon Nahegewesenen zur Ergänzung der durch Marcus herbeigeführten Lücke in der Zwölfzahl erlesen. Und der Erlooste war nun wirklich „von Gott gegeben", ein Matthias (d. h. Theodorus). Erst 90 n. Chr., erst nach Marcus hat man daran gedacht, gegen den Heidenapostel diesen erlesen.

War aber Paulus so definitiv von der Zwölfzahl ausgeschlossen, so sollte und durfte er auch gar kein Apostel sein. Er hat sich zwar darum angelegentlich bemüht, dafür zu gelten, aber das Gegentheil eines rechten Apostels des Gottes Israel's ist er, das Gegentheil eines Simon Petrus, er ist ein Simon magus.

Simon oder Sem (der röthlich glänzende) ist der palästinische Name des Sonnengottes, desselben, der sonst Baal, an der Küste der Philistim Beelzebub hieß. Semesch heißt die Sonne und Simson ist der Sonnenheld, wie Delila, in deren Armen er kraft- oder strahlenlos wird, die Nacht ist. Simon aber ist speciell der Hauptgott der Samaritaner geworden. Dieses Mischvolk aus einem kleinen Reste der zehn Stämme und der Masse von Heiden, die von Assyrien her nach orientalischer Maxime dahin eingeführt wurden, bestand der großen Mehrzahl nach aus Heiden, nur ein kleiner Theil aus Jehovahverehrern. Als die beiden Stämme des im Exile Gott getreu gewordenen

Volkes nach Palästina zurückkehrten und den Tempel neu aufbauten, wollten diese Jehovahdiener theil daran haben. Aber der Jude verwarf diese halben Heiden stolz, umsomehr, je näher Samarien Judäa stand. Ein tiefer Haß gegen die Samaritaner geht durch das ganze Judenthum seit dem Exil, umsomehr, als nun andererseits die verachteten Samaritaner gegen die Nahen und Nahverwandten doppelten Haß zurückgaben.

Gerade so wollten jetzt die halben Heiden des Paulus in die heilige Gemeinde mit ihm sich eindrängen. Kein besserer Spottname gab es daher für sie als der der Samaritaner oder Simonianer. Und wie konnte man das Haupt dieser Juden seinwollenden Heiden, den von ihnen so hoch (megas) gehaltenen Heidenpatron und Häuptling Paulus einfacher und wegwerfender bezeichnen denn als den leibhaftigen Simon selbst, der ja auch gleich dem Sonnengotte, angeblich erhellend, die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang, von Arabien bis Rom durchzogen hatte. Um so treffender und spöttischer war die Bezeichnung Simon Paulus, als er ja das Gegenstück von Simon Petrus war. Der schon ältere Vorwurf des Judenhasses gegen Paulus, wie wir oben sahen (Marc. 3, 21), daß seine Macht über die Dämonen selbst eine dämonische, oder er im Besitze des obersten Dämon selbst, sein wunderbares Wirken also magia sei, wurde jetzt näher so specialisirt, daß der Götzenoberste der halben Heiden, daß Simon in ihm als magus erschienen sei, und

er deshalb solange die Welt berückt habe (Apostelg. 8, 9. 11). Aus dem Widerpart des wahren Apostels Simon ward so ein Simon magus, und auch in die spätesten Zeiten hinein ist dies das Bild des verhaßten Heidenhauptes geblieben. Der Magier Simon ist er den Clementinen (Homil. 17, 19), ein Samariter, der den obersten Teufel (oder Götzen, den Baal oder Semon) in sich hat (Evang. Joh. 8, 48), oder ein Samariter, der das echte Judenthum anklagt, ein falscher Prophet, der unter Christen seine Wohnung aufgeschlagen hat (in der Auffahrt Jesaja 2, 12 fg.).

Bekehrt und getauft war er wie seine samaritischen Heiden, das war auch nicht zu leugnen (Apostelgesch. 8, 13), aber unerträglich war es, daß er nun auch ein Apostel, gleich den allein wahren Aposteln des Messias Israel's sein, und damit zugleich seinen freien Gemeinden ein Anrecht an dem Reiche des Gottes Israel's behaupten wollte. Freilich war er auch laut seinem Galaterbriefe von den Säulen selbst anerkannt worden, doch unter welcher Bedingung! „Einzig" unter der, daß er mit seinen erretteten Heiden „der Armen Jerusalems hülfreich gedenken sollte" (Gal. 2, 10). Wir wissen, daß Paulus dieses mit aller Liebe gethan, wiederholt Beisteuern von seinen Heiden für jene Armen gesammelt und überbracht hat (1. Kor. 16; 2. Kor. 8—10).

So rein dies Bestreben war, um so Versöhnung anzubahnen und gegenseitige Anerkennung zu erhalten,

lebendig zu erhalten: um so kälter und schwärzer hat das Judenchristenthum dies Gelderüberbringen angesehen. Also mit Geld, mit Bestechung hat dieser magische Häuptling der halben Heiden, die in unsere heilige Gemeinde sich eindrängen wollen, das Apostelamt von unsern Aposteln erreichen, erschleichen, erkaufen wollen! (Apostelgesch. 8, 18. 19.) „Zum Satan mit dir und deinem Gelde", sagte und fluchte das Judenchristenthum, „glaubst du, glaubt ihr, mit Geld die Gabe Gottes zugestanden zu erhalten? Nein, du hast keinen Theil und kein Loos am Apostelamt. Und du sammt deinen Heiden kannst nur so Gnade vor uns und vor unserm Gott finden, daß du dich mit ihnen der Autorität der allein wahren Apostel und Inhaber der Gnadengaben Gottes unterwirfst."

So war die Anerkennung des Heidenapostels durch die alten Apostel selbst aufgehoben und der ohnehin so gallige Brief an die Galater dementirt und perhorrescirt. Und wirklich das Heidenchristenthum war durch diese neue Verketzerung seines Apostels so eingeschüchtert, daß sie sagten (Apostelgesch. 8, 24): „Gott wolle verhüten, daß euer Fluch wahr werde; wir wollen uns gern beugen; bittet Gott für uns", wir sind Alles zufrieden, nur laßt uns den Trost im Leben und im Sterben, euern Messias und den Theil an ihm.

Soweit war die Reaction des Judenchristenthums auch gegen das erste Aufathmen des Paulinismus vorge-

schritten. Mit aller Entschiedenheit trat nun ein Pauliner dagegen auf, um von neuem, nun um so ausdrücklicher die Gleichberechtigung der Heiden, die Gleichberechtigung des Heidenapostels, sein wahrhaftiges Recht in jeder Weise geltend zu machen, durch eine Ueberwindung der judaistisch-essenischen Evangelien wie dieser schmählichen Apostel- oder Petrus- und Simongeschichte, durch ein neues, entschiedener und ausdrücklicher Paulinisches Evangelium und durch eine wahre, vollständigere Apostelgeschichte, die den Heidenapostel als ganz orthodox und annehmbar darstellen sollte.

Wir haben dies apologetische Werk seinen beiden Theilen nach noch vollständig. Der Verfasser hat es selbst und nicht mit Unrecht nach dem Paulusschüler genannt, dessen Bericht über die letzten Heldenzüge und Reisen des großen Apostels er mit benutzt hat, nach Lucas. Und wir wollen ihn fortan, der im Anfang des 2. Jahrhunderts (100 bis gegen 105 n. Chr.) geschrieben hat, einfach auch so nennen.

Im Evangelium war vor allem der innerste Nerv der neuen Reaction zu durchschneiden, die Betonung des Joseph, als Vaters Jesu, um ihn so als David's Sohn oder Israel's Messias zu behaupten. Nein, auch so weit, auch durch die Geburt ist er nicht euer Eigenthum. Er ist Gottes Sohn; der ewige Gott, der ein Gott der Juden ist wie der Heiden (Röm. 3, 29), Gott allein ist der Vater Jesu Christi. Er ist

der Sohn Gottes selbst und unmittelbar, zwar im Judenthum geboren, aber nicht aus dem Judenthum, von keines Juden Samen. Das Weib, welches in eurer Offenbarung (Offenb. 12, 2) den Christus gebiert, ist ja ein heiliges Weib, die Erkorene Gottes selbst, und von seinem Heiligen Geist ist die heilige Frucht ihres Leibes. Mein und dein Immanuel ist von der Jungfrau geboren (Jes. 7, 14). Ja, die höchste aller Mütter, die gesegnete unter allen Weibern, Maria, ist diese Jungfrau, aus der „uns der Sohn geboren, das Kind gegeben ist, auf dessen Schulter die Herrschaft liegt, und dessen Name ist Wunderbar, Rath, Kraft, Held, der Ewigkeiten Vater, der Friedefürst" (Jes. 9, 6). Unser Aller Herr und Christus ist Gottes Sohn selbst und unmittelbar aus Maria, der Jungfrau, und so ist er unbestreitbar der Christus Aller gleicherweise, der Juden wie der Heiden (Ev. Luc. 1, 28. 30—35) und Joseph war ihr also nur verlobt (Luc. 2, 5). Dies hat das neue Evangelinm vor allem geltend zu machen.

Es liegt in dieser Anschauung ein Fortschritt über Paulus, wie über das ursprüngliche Evangelium hin. Für den Apostel war Jesus Christus, obwol aus der Väter Samen (Röm. 9, 5) oder der Geburt nach Erbe David's (Röm. 1, 3), der vom Weibe geboren, unter das Gesetz gethan (Gal. 4, 4), doch der Sohn Gottes durch den Geist von Gott. Dieselbe Vorstellung finden wir bei dem ersten Evangelium, nur mit dem

Fortschritt, daß die Taufe als die Weihe Jesu zum Christus und als der Augenblick gefaßt wird, in dem sich Gottes Geist auf ihn herabsenkt, um ihn zum Christus auszurüsten, so zum Sohne Gottes zu machen (Marc. 1, 9). Auch von der Mutter Seite her bestätigt sich das. Auffallen kann nicht, daß weder hier noch bei Paulus von einem menschlichen Vater Jesu die Rede ist. Ein solcher trat für den Geistessohn Gottes, den Auferstandenen völlig zurück, und das „weibgeboren" genügte zur Bezeichnung seiner natürlichen Menschlichkeit. Die Mutter Jesu aber ist im ersten Evangelium die Mutter einer zahlreichen Familie. Jesus hat hier vier Brüder, Joseph (oder Joses), Judas, Simon, Jakob und mehre Schwestern (Marc. 6, 3). Die Nazarethaner nehmen an dieser sinnlichen Verwandtschaft und menschlichen Gewöhnlichkeit Anstoß, wenn Jesus doch der Messias sein soll, den man als ein Wesen höherer Welten und mit Himmelsheerscharen zu erwarten habe. Aber auch die Familie verkennt ihn völlig. Weil er in ihren Augen ganz ihres Gleichen ist, gilt er „in seiner Blutsverwandtschaft und in seinem Hause" (Marc. 6, 4) gerade so wenig als unter dem Judenthum überhaupt (V. 3. 6.). In diesem Hause besteht keine Kunde davon, daß er seiner Natur noch etwas Anderes sei als die übrigen Geschwister. Sie haben nicht einmal Ahnung von seiner höhern Bestimmung, sondern meinen, „er ist von Sinnen" oder besessen, indem er

sich so ganz dem Volke hingibt (Cap. 3, 20. 21). Sie wollen ihn gewaltsam davon abbringen, ihn festnehmen. Aber so denken nicht blos die Brüder, sondern in dem ursprünglichen Evangelium auch die Mutter. Sie ist danach eine ganz gewöhnlich jüdische Frau, so jüdisch beschränkt wie die Brüder; sie hat keine Ahnung von der höhern Bestimmung Jesu, geschweige denn einen Gedanken daran, daß dieser ihr Sohn in anderer Weise sei als ihre andern Kinder. (Vgl. Marc. 3, 31 fg. mit 20. 21).

Das ist die ursprüngliche Vorstellung, die sich in judenchristlichen Kreisen bis in späte Jahrhunderte, nur mit der unberechtigten Ausdeutung erhalten hat, Jesus als Joseph's und Mariens Sohn sei damit auch lediglich Israel angehörig. Aber selbst nachdem längst die Lucas'sche Auffassung als eine höhere durchgedrungen war, hat sich die ursprüngliche evangelische fest behauptet. Das Epiphanienfest der Kirche heißt das Fest der Erscheinung Jesu als Christus; es ist das ursprüngliche Geburtsfest Jesu Christi, aber wie? Als Fest seiner geistigen Geburt zum Christus, der Geistesweihe bei der Taufe, durch welche er Christus oder der Sohn Gottes ward. Das ursprüngliche Geburtsfest Jesu Christi ist sein Tauffest, ganz entsprechend dem ursprünglichsten Evangelium (Marc. 1, 10—11).

Die Ansicht, daß Jesu Gottessohnschaft schon vor der Geistesweihe, schon in seiner Geburt begrün-

det sei, tritt uns zuerst im Evangelium nach Lucas, in diesem Evangelium des fortgeschrittenern Paulinismus, so spät erst, zu Anfang des 2. Jahrhunderts entgegen. Doch ist diese Neuerung auch ein wahrhafter, ein consequenter Fortschritt über Paulus selbst wie über den Paulinismus des ersten Evangeliums hin. Mit dem einen Worte, Jesus Christus ist keines Juden, sondern Gottes Sohn aus Maria der Jungfrau, ist die ganze judaistische Beschränktheit wie mit einem Schlage bis zum innersten Nerv hin getroffen, der paulinische Universalismus bis zur Wurzel hin gegen das blöde, fleischliche Judensinnen begründet, natürlich diesem Gegensatze gegenüber selbst in sinnlicher Weise. Und werden wir Dem gegenüber je etwas Anderes sagen können?

Für das Evangelium des fortgeschrittenern Paulinismus gab es also jetzt einen andern, einen tiefern „Anfang des Evangeliums von Jesu Christo dem Sohne Gottes", als durch den Täufer. Daraus ward jetzt eine Vorgeschichte, in welcher das Geheimniß und Geisteswunder der heiligen Geburt zur Anschauung kommen mußte. Es ziemte sich dabei, vorher in Erinnerung zu bringen, wie der Gnadenwille des Allmächtigen schon im Alten Testament einen lang verschlossenen Mutterschoos eröffnet habe, um höher begabte Streiter für ihn hervorgehen zu lassen (Evang. Luc. 1, 5—25). So war jener Heldenrichter, Manoah's Sohn (Richt. 13),

einem lang unfruchtbar gewesenen Weibe nach eines Engels Ankündigung gegeben worden, und das Propheten- und Priesterideal eines Samuel (1. Sam. 1) einem so greisen Paar wie El-Kana und Hanna (der Begnadigten). Denn er sollte ein Rüstzeug Gottes werden und die Bedeutung bekommen, den ersten König Israel's zu weihen (1. Sam. 9), ja David selbst zum Gesalbten Gottes zu machen (1. Sam. 16). Um wie viel mehr mußte es nun ähnlich sein mit dem größten Propheten, Johannes dem Täufer, der dem Sohne Gottes selbst den Weg zu bereiten und die Weihe zu geben hatte! (Marc. 1, 9.) Dann konnte es auch um so eher zur Vorstellung kommen, wie die Gebenedeiete unter den Weibern, gemäß dem heiligen Weibe in der Apokalypse, die den Weltenherr gebären soll, und der Jungfrau bei dem Propheten (Jes. 7, 9.), von Gott selbst erkoren ist, um dem Könige der Welt das Leben zu geben.

So war der Judenbann aufs gründlichste durchbrochen und das Geschlechtsregister, durch das der Judenchrist den Messias sich zueignen wollte, vereitelt. Jesus ist jetzt nur noch „wie man (wie der Judensinn so blöde) meinte" der Sohn Joseph's (Luc. 3, 21). Paulus' eigenes Wort aber: „Sohn David'sdem Fleische, der Geburt nach" (Röm. 1, 3), kann ja doch zu seiner geschichtlichen Wahrheit kommen, aber ohne Frage auch nur genau nach dem bestimmten Prophetenwort, das Micha (Mich. 5, 1) hier maßgebend ausspricht.

Wenn auch nicht aus David's Stamm und Samen, so muß doch der Christus aus David's Stadt, Bethlehem Ephrata kommen. Jesus ist zwar der Nazarener von Nazareth, aber warum sollte er nicht durch eine eigene Fügung dort geboren sein, wo es von Gottes Rath nach dem Propheten beschlossen war? Es kann nicht anders sein, so gewiß als Jesus Christus der alleinige Messias ist. Und dem Evangelisten dringt sich da der Gedanke an eine Begebenheit in jener Urzeit Judäas auf, durch die Gott sein sinnlich hoffendes Volk hatte aufs tiefste demüthigen wollen, an jenen Census, durch welchen der Kaiser Augustus Judäa sich gleicherweise dienstbar machte wie jede andere Provinz, und der daher in des Evangelisten Augen eine weltgeschichtliche Bedeutung bekommt (Evang. Luc. 2, 1 fg.), wie er denn auch sonst lebhaft vor seinen Augen steht (Apostelg. 5, 37). Durch diesen Census, denkt er, haben die david'schen Aeltern Jesu nach der Stadt David's wandern müssen (Evang. Luc. 2, 3—5), und so ist nun Jesus von Nazareth messiaswürdig dort in dem Bethlehem Judas geboren, das königliche Kind in der Zeit der tiefsten Erniederung des Königsvolkes Gottes.

Aber in welchem Gegensatz zu einem irdischen Königssohn! Statt des Palastes wird die Hütte der Aermsten, ja weniger denn das, die Stätte der heiligsten Geburt; statt der goldenen Wiege birgt eine Krippe armer Hirten das Kind, dessen Name ist Wunderbar,

sodaß auch nur diesen Aermsten das Auge von Gott geöffnet werden sollte, um in dem irdisch so armen Kindlein den Heiland der Armen zu erkennen. Und nur Gottes Engel jubelten und jubeln immerdar ob dieser seligsten Geburt mit den Psalmen (Ps. 118, 26) und Propheten (Jes. 57, 19—20), wie mit seinen Gläubigen (Marc. 11, 11 fg.): „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!" (Luc. 2, 6—20.) Was könnten auch wir Anderes als einstimmen in diesen Jubelruf mit aller in diesem Christuskind erretteten Kinderwelt an der Krippe des Menschensohnes, der Gottes Sohn ist auch in der unscheinbarsten, niedrigsten Gestalt?

Auch der zweite Theil des paulinischen Satzes, der Sohn Gottes geboren von einem Weibe, jetzt der Jungfrau, „und unter das Gesetz gethan" (Gal. 4, 4), konnte nun wenigstens an dem Kinde zur Erfüllung und Anschauung kommen. Die Mutter bringt den Sohn, der so auch sinnlich Erstgeborener, ihr Erstgeborener ist, dem Gesetze gemäß (2. Mos. 13; 3. Mos. 12) mit dem Opfer im Tempel dar (Luc. 2, 22 fg.), und er selbst hatte im zwölften Jahre nach Gesetz und Sitte seines Volkes ihn zu besuchen (Luc. 2, 41 fg.), um so zu sein in seines Vaters Hause (Hos. 12, 14, woran schon Tertullian erinnert hat). Aber auch da konnte der Geist überall vernehmen, daß in diesem heiligen Kinde noch etwas Höheres waltete (Luc. V. 25 fg., V. 26 fg.), wenn es auch

nur Samuel gleich (1. Sam. 2, 26) „wuchs an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen".

Das heilige Kind ist das ideale Vorbild aller Kinder Gottes; sein war das Reich Gottes, wie es das ihrige werden soll (Marc. 10, 15).

Die ganze Vorgeschichte ist so das lieblichste und sinnigste Idyll geworden zur Einleitung des evangelischen Epos in der höhern Durchführung paulinischer Universalität. Wie verhielt sich aber das übrige Evangelium zu dieser Neuerung?

Im Grunde hatte schon die evangelische Darstellung von der Taufe Jesu ihren Sinn verloren. Denn sie sollte ja seine Weihe zum Christus sein, dies durch den Geist Gottes werden, der dabei auf ihn herabkommen sollte. So war Jesus der Sohn Gottes geworden, erst so. Doch war die evangelische Erzählung davon unaufgebbar; sie konnte auch immerhin die Bedeutung der äußern Salbung, einer öffentlichen Bestätigung behalten. — Anstößiger ward schon die übrige Familie, welche die Mutter Jesu bei Marcus umgibt. Doch Brüder Jesu waren auch von Paulus (Gal. u. 1. Kor.) erwähnt. Sie mußten nun die spätern Kinder Mariens aus ihrer wirklichen Ehe mit Joseph werden, also Brüder von derselben Mutter her, während für noch spätere Betrachtungen auch dies anstößig wird, und die Brüder Jesu Joseph's Söhne werden aus anderer Ehe. Nur die große Zahl von

Kindern, welche für Maria sich ergibt, wenn neben Jesu vier Söhne und Töchter dazu ihr angehören, hatte bei der höhern Ansicht von Maria gleich von vornherein etwas recht Anstößiges. So hat denn auch Lucas die Vierzahl oder die Namen für die Brüder, die Schwestern ganz aufgegeben. — Völlig unerträglich aber ward für diesen Fortschritt der Anschauung die Scene im ursprünglichen Evangelium (Marc. 3, 21. 31.), in der selbst die Mutter gar keine Ahnung von Jesu höherer Bedeutung hat. Maria war jetzt in ein soviel höheres Licht getreten, sie mußte nun am ersten wissen, daß dieser Sohn nach keinem menschlichen Maßstabe zu messen sei. Dies Stück des alten Evangeliums war also nach dem Hinzutritt der Vorgeschichte unmöglich geworden, und ist auch einfach, als einer tiefern Stufe angehörig, oder als veraltet hier völlig beseitigt worden (vgl. Luc. 6, 13—19 fg. mit Marc. 3, 7—19 fg.). Doch nein, nicht einfach beseitigt, sondern das kleine, aber unerträgliche Stück ist um so würdiger und reicher ersetzt worden. Wodurch? Durch das Schönste mit, was in diesem Evangelium neu hervortritt, durch die Bergrede, die erste dieser Art in den Evangelien überhaupt (Luc. 4, 20—49). — Nachdem die ganze Menge von Anhängern oder die ganze Christenheit unter dem Bilde von Nachfolgern aus allen Theilen Palästinas um Jesus bei Marcus versammelt war, im Beginne des Abschnittes, der alle Hindernisse überwindet (Marc.

3, 7—12), hatte er Mose gleich den Berg bestiegen (Marc. V. 13), um die Jünger zu seinen Gehülfen für diese Menge zu erlesen (V. 15—19). Und das zweite Hinderniß, das störende Eingreifen der beschränkten Blutsverwandtschaft, wurde so eingeleitet, daß Jesus sich alsbald (Marc. V. 20) wieder dem ganzen Volke hingibt, das ihn jedesmal in Scharen umgibt, wenn er woher nach Haus zurückkehrt. Dies brauchte nur zusammengefaßt zu werden (Luc. 6, 17—19), und es ergab sich die treffendste Gelegenheit, um sofort an jenem heiligen Berg an die ganze Menge versammelter Jünger, Mose nun völlig ähnlich, das Gesetz des Neuen Bundes feierlich zu verkündigen (Luc. V. 20 fg., 27 fg.), vor allem die Grundbedingungen der Theilnahme an dem wirklichen Reiche Gottes des Geistes (V. 20—26). Selig also sind die wahrhaft Armen, die sich als so arm erkennenden Heiden, auch die um Christi willen, um ihrer Treue Verfolgten! (V. 20—23.) Und wehe umgekehrt! (V. 24—26.) Aber liebet auch die euch verfolgen, liebet und richtet nicht! (V. 27 fg.) Das ist ja das Grundgesetz des Reiches Jesu, nach Paulus besonders, das gibt also den Grundton für diese erste feierliche Rede an alles Volk über das Geheimniß des Reiches Gottes. — Der Grund ihres Hervorgangs aber gerade in diesem Evangelium, und gerade an dieser Stelle, der Grund dieses Fortschritts im entschiedener Paulinischen Evangelium ist jene erste Neuerung darin, desselben

Sinnes (Luc. 1. 2). Denn diese Rede sollte und mußte Das bedecken, was nach der Vorgeschichte und für sie völlig unerträglich geworden war, den Wahn auch der Mutter. Deren völlige Unkenntniß von dem neuen, dem höhern Geheimniß, daß Christus ein Sohn Gottes unmittelbar war, aus der Jungfrau, diese Unkenntniß mußte unbekannt werden. Und sie ist es wahrlich auch lange genug geblieben, dank eben der Bergrede. Denn deren noch schönere Ausstattung von dem folgenden evangelischen Vermittler (dem nach Matthäus genannten Evangelisten, Ev. Matth. 5—7) ist ein Hauptgrund geworden, warum dies letzte der ältern Evangelien später allen vorgezogen, vorangestellt ist, der Stelle und der Zeit nach, sodaß das Marcus-Evangelium überall erst von ihm aus angesehen, d. h. um seinen Sinn und seine scharfe kritische Bedeutung gebracht ist, auch in dieser eingreifendsten Beziehung; ja selbst heute noch, auch noch bei Baur und seiner Schule.

Christologisch war so von Lucas völlig genug gethan zur Verbesserung, hier zur „Reinigung", beziehungsweise Ergänzung des alten Evangeliums im Sinne fortgeschrittenern Paulinismus. Es kam nur noch darauf an, den Universalismus des Apostels, sein Recht noch ausdrücklicher zur Geltung zu bringen, als es schon das ursprüngliche Evangelium gethan hatte, durch Wort und That, und jeden Schatten zu heben.

Paulus' Wesen, Wirken und Erfahrung war ja von Marcus schon deutlich genug in dem Haupte, Christo selbst, nach den Vorbildern des Universalismus im Alten Testamente angeschaut, im Besondern in den Lehrbildern des Theils, welcher Alles unter diesen Gesichtspunkt der Elias- aber auch Elisa-Aehnlichkeit stellt, in dem Elias-Abschnitt (Marc. 6—8). Gleich im Beginne davon (Marc. 6, 1 fg.), in dem Bilde vom Aergerniß in der Heimat (patris, der Vaterstadt wie dem Vaterland) war klar genug Das gezeichnet, was Paulus, schon jenen großen Vorbildern des Alten Testaments gemäß, unter seinen Landesgenossen hatte erfahren müssen. Wie jene Prophetenhelden in dem verstockten Israel verworfen waren und deshalb darüber hinaus gerade Heiden das Heil von Gott gebracht hatten, gerade so Paulus. Wodurch anders als durch die sinnliche Verstocktheit des Judenthums mochte er, dachte sein Vertheidiger, veranlaßt worden sein, über die patris hinauszugehen, gerade unter Heiden, rings umher, das Wort zu verkündigen, und gerade ihnen das Heil zuzuwenden? Galt doch keiner jener großen Propheten etwas in seinem Vaterlande, wie viel weniger Christus? Ebenso unverkennbar war dem todtkranken Kinde der Heidenmutter von Sarepta durch das Wort, das Paulus in die Ferne trug, das Heil im Anschauen des Elias gebracht (Marc. 7), und schon vorher, gleich bei dem ersten „Umzuge" Jesu wie Pauli (Marc. 1, 39 fg.), dem Aussätzigen Reinigung, Elisa so

weit überragend, den er auch so weit übertraf im Austheilen des gesegneten Brotes an die große Menge (Marc. 6, 30 fg.). Ferner war da, wo Jesus den Leidensweg nach dem gesetzesstolzen, von jeher prophetenmörderischen Jerusalem setzt, wo ja auch Paulus leiden und in Bande kommen sollte, vom Evangelium (Marc. 10, 1 fg.) so treffend das Gesetz an einem auch für den Judenchristen unwidersprechlichen Beispiel überwunden worden. Und wer konnte die universalistischen Züge zu Pauli Rechtfertigung durch das ganze Evangelium hin verkennen, von dem überjüdischen Abschnitt (Cap. 2) an bis zu dem Worte des Auferstandenen (Cap. 16)? Dies Alles hat Lucas wohl verstanden und durch Wiedergabe sowol als durch noch reichere Ausführung zu würdigen gewußt.

Aber es waren da doch auch sonderbare Schatten geblieben, gegeben. Marcus läßt aus allen möglichen Theilen Palästinas, Galiläa, Judäa, selbst von Idumäa her Nachfolger Jesu kommen, auch die Heiden von der phönizischen Grenze her Hülfe suchend nahen (Marc. 3, 7 fg.), aber — wie merkwürdig — gerade aus Samarien nicht! Christus nimmt sich aller Zöllner und Sünder, im Grunde also aller von den Juden für so unrein erklärten Heiden an (Cap. 2), geht auch auf der Elias-Wanderung im vierten Abschnitte durch den halb heidnischen Norden und Osten des Sees, bis zu der Heidengrenze Phöniziens (Cap. 7—8), aber Samarien berührt er nirgends in diesem Evangelium!

Ja er vermeidet es, indem er den Weg nach Jerusalem antritt ausdrücklich „durch das Land jenseit des Jordan". Er macht geradezu einen Umweg (Cap. 10, 1), blos um den nähern Weg, d. h. Samarien, zu vermeiden. Wie? Den starren Judenhaß, die jüdische Verachtung gegen diese Heiden und halben Heiden sollte auch Jesus getheilt haben? Nein, denkt Lucas, auch ihrer hat er sich liebend angenommen, auch so ist er ein Vorbild des Apostels geworden, der unablässig und mit der liebevollsten Geduld die größten Sünder zur Buße gerufen, die Unreinsten rein gemacht hat. Wenn auch nicht vorher, so hat er doch beim Gange zum Leiden nach Judäa ohne Frage den geraden Weg eingeschlagen, durch Samarien hin, der hier sicher der beste, der nothwendigste Weg ist. Er muß auch da, ja da besonders durch Wort und That erweckend und segnend gewirkt haben. Nur so ist es von dem Sohne des Gottes aller Menschen zu erwarten, umsomehr, wenn man dies noch tiefer erfaßt hat, als wir ja schon zu Anfang (Luc. 1 u. 2) gesehen haben. So denkt der fortgeschrittenere Pauliner und verwirklicht dieses sofort, indem er Jesum im festen Blick auf das Ziel der Vollendung, auf den Versöhnungstod für Alle, die Auferstehung als Herrn über Alle (Luc. 9, 53) nicht durch Peräa (Marc. 10, 1), sondern geradenwegs durch Samarien den Leidensweg antreten läßt. Er hat dieser Wirksamkeit durch Samarien hin sogar einen ganzen neuen Evangelientheil gewidmet (Luc. 9, 54 —

Cap. 18, 16). Sein Evangelium hat nun drei Theile erhalten. Nach der neuen Einleitung (Cap. 1 u. 2) und der alten (Cap. 3, 1 — Cap. 4, 13; Marc. 1, 1—14) kommt nun 1) die Wirksamkeit in Galiläa (Cap. 4, 14 — Cap. 9, 53), 2) das Wirken durch Samarien hin, und 3) was in Judäa? Leiden und Sterben, aber auch ebenda Triumph über sie, zu deren Gericht er kommen wird (Cap. 19 — Cap. 24). So eingreifend ist dieser weitere Widerspruch des fortgeschrittenen Pauliners gegen den Vorgänger geworden.

Inzwischen ist es fragelos, daß auch hierbei das ursprünglichere Evangelium bei aller idealen Haltung geschichtsgetreuer geblieben ist. Die Samariter sind sicher am längsten gegen einen Messias spröde gewesen, der von den Juden kam. Denn deren Haß haben sie doppelt erwidert. Auch hat die Predigt Petri noch um 90 n. Chr. die Samariter dem Christenthum so fernstehend gefunden, um die Heiden des Paulus und ihn selbst als solche Samariter zu verspotten. Um so bestimmter hat der Pauliner dieses Volk nun in Schutz genommen, das Christo gar nicht so fern stehe; ja es war ein großer Schatten an dem sonst so schönen (paulinischen) Evangelium, indem es die judaistische Verachtung Samariens nur unterstützte. Die Beseitigung dieser für ihn so dunkeln Seite hat aber zur Vermehrung des Evangeliums durch umfassende Ausführung um ein volles Drittel (acht Capitel) geführt.

Aber auch sonst fanden sich kleinere Schatten. In-

dem Jesus bei Marcus dem Kind der hülfesuchenden Heidin Elia's diese bringt, sagt er vorher: „ziemt es sich auch, den Hündlein das Brot zu geben und den Kindern des Reiches (Israel) es zu nehmen?" (Marc. 7, 27.) Erst auf die demüthige Anerkennung der Heidenmutter: „Die Hündlein dürfen aber doch das Brot nehmen, das unter den Tisch fällt", spricht er es aus, daß der Glaube Alle rettet, oder daß auch die Heiden nun Kinder Gottes geworden sind (Röm. 3—8). Der jüdische Particularismus war hier zwar siegreich überwunden, aber in dem Munde Jesu war das Wort von den Hündlein gleich Heiden doch für ein empfindlicheres paulinisches Ohr kaum erträglich. So konnte also die Geschichte nicht wiedergegeben werden; in neuer, reinerer Weise (Luc. 7, 1 fg.) mußte die Hauptsache der Erzählung (Marc. 7, 25 fg., 29 fg.) geschehen, mußte das bloße Wort in die Ferne hin dem Heiden noch seine Hülfe bringen.

Auch die Judenapostel waren bei Marcus für den gereiztern Pauliner noch zu viel anerkannt. Zwar war ihr blöder Sinn mehrfach gut getroffen, der sich nicht in das Leiden finden kann (Marc. 8, 32; 9, 32), über die Geisteswunder so verstockt bleibt (Cap. 6, 52), Sinnbildliches so wenig versteht (Cap. 4, 8. 14). Aber was half das? Sie blieben ja hiernach doch die alleinigen Apostel, wenn ihnen auch überall ein Beruf vorgeschrieben war, den erst Paulus erfüllt hatte (Cap. 6, 8 fg.; Cap. 16, 15. 20). Was hatte es auch

geholfen, daß Marcus in der Paulo gewordenen Offenbarung Christi (Marc. 16, 15. 16) die wahre angedeutet hatte? Die „Predigt Petri" wendete sich ja auch an die Heiden, machte das Haupt der Zwölf zum Heidenapostel nur in ihrer Weise, zur Knechtung der Heidengemeinden. Trotz Marcus hatte diese Apostelgeschichte den wirklichen Heidenapostel so schlecht gemacht, daß jetzt bestimmter eingetreten werden mußte. Auch die von Marcus ihm unter den Zwölfen selbst zugedachte Stelle hatte sie schon alsbald wieder besetzt, und daran ließ sich nun auch nicht mehr rütteln. Auch wird das so bleiben müssen, dachte Lucas, der große Apostel ist auch für den beschränkten Kreis zu groß und etwas ganz Eigenes. Aber deshalb muß Christus nun selbst das Heidenapostolat, er muß es neben den Zwölfen eingesetzt haben. Lucas verwirklicht das treffend, sodaß er auf demselben Wege durch das Heidenland Samariens, der so nothwendig geworden war, nach Moses' eigenem Vorbild, da er 70 Aelteste einsetzte (4. Mos. 11, 16), somit für die 70 Völker Jünger berief (Luc. 10, 1—24). Gleicherweise wie die Zwölfe (Marc. 6, 7 fg.), aber nur noch feierlicher, werden sie instruirt, und echt paulinisch werden sie bevollmächtigt (V. 7 fg.; 1. Kor. 9, 7 fg.). Ja in diesen Heidenboten und ihrem Wirken sieht das christliche Auge (nach Jes. 27, 1) erst des Satans Reich gestürzt und Gottes geheimnißvollen Gnadenrath erfüllt (V. 17—24). Da wo sie kommen, wie Paulus zur

Urgemeinde (Apostelgesch. 15, 4), mit der Meldung, was sie „gelehrt und gewirkt" haben (Marc. 6, 33 fg.), da jauchzt das christliche Herz am höchsten: so, so erst wird Christus als der Sohn Gottes, der ein Vater Aller ist, offenbar, was Keiner (im Alten Testamente) je erkannte (egno).

Auch die drei Säulenapostel waren zu sehr ausgezeichnet. Wenn man auch hinnehmen mußte, daß sie zuerst erwählt und sonach auch sonst vor den andern Zwölfen bevorzugt waren, so ging es doch offenbar zu weit, wenn das Evangelium glauben machen wollte, Jesus von Nazareth sei blos diesen Judenaposteln zuliebe nach Kapernaum übergesiedelt, der Sohn des Gottes aller Menschen habe nichts Wichtigeres zu thun gehabt, als sie zu berufen (Marc. 1, 16), er habe dann blos mit ihnen und ihretwegen Kapernaum bevorzugt (Marc. 1, 21 fg.). Nein, der Hinweggang von der Vaterstadt muß einen höhern Grund haben, der tiefer das ganze jüdische Wesen trifft, an dem ja auch sie theilnehmen. Es kann kein Zweifel sein, der Grund, warum er so bedeutungsvoll Nazareth verlassen hat, ist jenes Aergerniß in der Vaterstadt. Dieses ist überhaupt der sprechendste Anfang für das ganze universale Wirken Christi, ganz nach der Propheten Elias und Elisa Vorbild, wie in seines treuesten Apostels Leben selbst.

Um so unbedenklicher hat Lucas dies Stück sofort zum Anfang des ganzen öffentlichen Wirkens seines Christus nach der ersten allgemeinen Vorbereitung

(Cap. 4, 14 fg.) gemacht, mit welcher Nachweisung ich einst die Entscheidung in der Marcion-Frage herbeiführen konnte. Denn dieser hat wieder die (paulinische) Verbesserung (ultrapaulinisch) verbessert und nun das Stück elend zu zweit gestellt.

Lucas sagt in seinem Vorwort selbst, daß es für ihn eine besondere Aufgabe sei, in den vorangegangenen Darstellungen des unter den Christen Erfüllten „Allem von Anfang an nachzugehen und es genau nach der Reihe darzustellen" (Cap. 1, 4. 5). Er thut das auch durch das ganze Evangelium. Dessen Verfasser hatte in seiner poetischen, episch-didaktischen Darstellung wiederholt Manches nur nachträglich, parenthetisch, episodisch bemerken können. Das kann Lucas nirgends leiden und sucht bessere Stellung auch im Kleinen, sodaß er selbst die schöne Episode vom Ende Johannes' des Täufers als solche verwirft (vgl. Luc. 9, 9) und daraus das Nothwendigste rechtzeitiger (Luc. 3, 16. 17) auszieht. Wenn aber irgendwo diese Aufgabe zu erfüllen war, so schien es hier der Fall. Aufs deutlichste hatte hier der gute Evangelist etwas „ganz außer der Reihe" gegeben, den sichtlichsten Anfang in die Mitte gesetzt, und was für den universalen Christus gar nicht eine solche Bedeutung haben konnte, die Wahl der Gegner des Paulus, so schief, wie es schien, vorangestellt. Sie konnte erst nachfolgen (Cap. 5).

Das sind die Hauptpunkte, in denen der folgende Pauliner gegen die neue jüdische Reaction das ursprüng-

liche Evangelienbuch zu berichtigen hatte. Im Einzelnen zu verbessern und auszuführen überall. Seine Neubildungen sind zwar fast durchaus Nachbildungen der ihm schon vorliegenden epischen Darstellung. Er hat aber namentlich in der Gleichnißform ein reiches poetisches Talent gezeigt. Auch in dieser Fülle geistiger Productivität bewährt sich sein Paulinismus.

Die Quelle für seine neuen Lehrbilder oder Erzählungsstücke ist überall das ursprüngliche Evangelium selbst, so jedoch, daß er mit richtigem Sinn dessen alttestamentliche Vorbilder findet und dann noch selbständig benutzt; für seine directen Lehrausarbeitungen oder Reden besteht die Quelle außer jenem selbst und dem unerschöpflichen Schatze des Alten Testaments vorzüglich in den Paulinischen Briefen. Manches hat er auch aus den Judaistenbearbeitungen aufgenommen, doch in so eigenem neuen Geiste wiedergegeben, daß es fast überall auch von ihm selbst stammen könnte. Wie viel er an Sprüchen der Gemeindeüberlieferung entlehnt hat, läßt sich gar nicht weiter bestimmen. Genug, daß wir in seiner durchaus freien Vereinigung von allen diesen Elementen eine unschätzbare Fülle der ansprechendsten, fruchtbarsten und anmuthigsten Belehrung im Sinne des wahren Christenthums besitzen.

In seiner Composition hält er sich bis auf jene nothwendig gewordenen Aenderungen in der Gliederung so streng an den Gang des ursprünglichen Evangeliums, daß sie sich im Ganzen leicht übersehen läßt.

Die paulinische Tendenz ist in allen seinen Aenderungen das durchgreifende Princip. Dabei macht sich aber außer jener pragmatischen Tendenz, auch das Kleinste rechtzeitig zu bringen, auch noch ein Bestreben geltend, das ihm beinahe selbst zu poetisch erschienene Evangelium mehr zur Historienform zu erheben.

In die Composition dieses Evangelienbuchs ist sofort um so näher einzugehen, als ohne eine klare Erkenntniß dieses Mittelgliedes der ganzen Evangelienentwickelung diese selbst unmöglich zu verstehen ist, so aber über der urchristlichen Geschichte überhaupt das unheimlichste Dunkel bleibend schweben würde. Es ist zwar auch im Lucas-Evangelium am Ende Alles völlig durchsichtig, aber es ist doch nicht so krystallhell als das ursprüngliche Epos des Christenthums. Es finden sich hier schon so viele, durch spätere Reflexion gebrochene Strahlen, daß man etwas ruhiger zusehen muß, um auch sie licht zu finden.

Von seiner Vorgeschichte geht Lucas (Cap. 3) unmittelbar auf den alten Anfang des Evangeliums, zum Auftreten Johannes' des Täufers über. Er sucht dem vollen Mangel an Chronologie in dem ursprünglichen Epos durch eine möglichst vollständige Regententafel jener Zeit nach dem Vorbild des Buches Jeremia (Cap. 1, 2—4) abzuhelfen (V. 1). Dann wird für ihn aus der einfachen Angabe: „Johannes predigte die Taufe der Buße", sofort eine völlige, förmliche Bußpredigt, die denn auch ganz paulinisch so gegen

das Judenthum gerichtet wird, daß sie jeder Judenchrist sich besonders zu Herzen nehmen konnte. Wie verkehrt, sich auf Abstammung zu steifen! Der Allmächtige könnte, wenn er wollte, auch aus Steinen sich Kinder Abraham's machen, warum nicht aus den Heiden statt eurer harten Herzen (V. 8)? Dann ist ihm die von Marcus schon in der Tracht gesuchte Elias-Aehnlichkeit etwas zu kindlich, er läßt ihn vielmehr in der Rede so donnernd und feurig auftreten wie Elias. „Ihr Otterngezüchte, glaubt ihr dem künftigen Strafgerichte entrinnen zu können?“ Ja, der große Kommende wird höher denn Johannes mit Wasser, mit dem Heiligen Geiste taufen, wirklich geistig rein machen, wie Marcus sagte, aber er wird euch auch taufen „mit dem Feuer“, mit dem Elias strafend läutern sollte (Maleachi 3).

Endlich hält Lucas es für schicklich, dem Wirken des Johannes sofort dessen Erfolg, die Gefangennehmung hinzuzufügen, die Marcus zwar sehr poetisch, aber doch auch so ganz „außer der Reihe“ erzählt hatte. Damit charakterisirt sich schon sein ganzes verbesserndes Verfahren.

Die Taufe hat für ihn keine höhere Bedeutung mehr, nur als Anfang der Wirksamkeit, wobei denn der Judaistentraum (in seinen Augen), das Geschlechtsregister als so ganz illusorisch zu beweisen war (Cap. 3, 19—21 fg.).

Die vierzigtägige Versuchung in der Wüste, die der

erste Bildner gemäß dem Typus des heiligen Volks so allgemein gehalten hatte, bildet er zu einer Trias von besondern Versuchungen aus (Cap. 4, 1 fg.), namentlich solcher, wie sie dem Judenchristen immer wiederkommen, der auf das sinnliche Bedürfniß, das Glänzen vor der Welt, vor allem aber mit dem Apokalyptiker auf das Herrschen über alle Reiche der Welt gerichtet war, obwol doch diese selbst des Satans sein sollte. Nein, spricht Christus und jeder Christ, hier heißt es vor allem: gehe hinter mich, Satan, es steht geschrieben: „Du sollst Gott allein dienen", dem Gotte des Geistes.

Nun kommt es zum öffentlichen Hervortreten (Cap. 4, 14 fg.), d. h. für ihn nicht dazu, durch die Wahl der ersten Judenapostel sich von vornherein zu beschränken und ihnen zuliebe nach Kapernaum zu gehen, sondern zu der für ihn nach Allem durchaus nothwendigen Voranstellung des Aergernisses in der eigenen Heimat, im Judenthum überhaupt. Er bildet die Marcus-Erzählung nach dieser höhern Bedeutung auch zu einem Typus der ganzen Geschichte Christi und Pauli um und aus. Nachdem er schon vorher universell gewirkt hat und laut gepriesen ist (V. 14 fg.), kommt er auch nach Nazareth. Er zeigt ihnen hier sofort das große Wort bei Jesaja (Jes. 60, 1): Der Herr hat mich gesalbt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, vor ihnen erfüllt, daß er der Gesalbte ist; sie können auch nicht seine Weisheit und Lieblichkeit verkennen, aber Messias sollte Einer sein, der „Joseph's

Sohn" ist? So wähnt der blöde Judensinn auch in den Judenchristen, während hier, im Paulinischen Evangelium, das Auge höhern Glaubens darüber schon aufgegangen war. Sie verlangen auch bei sich Zeichen zu sehen, wie sie draußen geschehen seien. Sie zeigen in diesem Sinnenverlangen nur ihre Verstocktheit und das Sprichwort vom Propheten nur zu sehr erfüllt. Darum wird es jetzt sein wie zu Elia's und Elisa's Zeit, „Keinem wird Hülfe von Gott als der Heidin von Sarepta, Keinem Reinigung außer dem heidnischen Hauptmanne". Denn nur in der Heidenwelt des Apostels ist wahre Empfänglichkeit für die Geisteswunder des Heils. „Sie wollen nun Hand an ihn legen und ihn stürzen, aber er geht unversehrt durch ihre Hände —, wie durch die Auferstehung zu seiner wahren Heimat, so hier noch irdisch — in die neue Heimat, herab nach Kapernaum." So ganz ist diese Geschichte ein Vorbild der Geschichte des paulinischen Christenthums und das Programm des neuen entschiedenen Heidenevangeliums geworden, das nun mit Wort und That noch bestimmter zu verwirklichen ist.

Doch folgt er zunächst (Luc. 4, 31 fg.) dem Marcus (Marc. 1, 21 fg.) um so treuer, als gleich dies Auftreten in Kapernaum Christi Bestimmung dazu, das Dämonenthum zu stürzen, die Heidenwelt zu erretten, so bedeutungsvoll zeigte, und der Schluß des Abschnittes es aussprach (V. 43), daß Christus Allen, Allen sich zuzuwenden bestimmt und gewillt ist.

Nun erst können unbeschadet auch die Säulen- und Fischerapostel berufen werden (Cap. 5, 1 fg.). Er bildet die alte Erzählung, weil sie an eine andere Stelle getreten war, zu etwas Neuem um, hier aufs geistvollste. Diese Judenapostel hatten schon im ersten Evangelium „Menschenfischer" werden sollen, aber sie hatten ja so gut wie nichts gefangen, weil ja der Jude so unempfänglich ist. Christus muß ihnen nun im neuen Evangelium erst den rechten Ort zeigen, wo Menschen aus der Tiefe herauszuziehen sind zum Licht, und siehe, da und dann erst gibt es eine so unendliche Fülle, als der Heiden Menge unendlich ist. Nur wenn sie da anlegen, wo Paulus nach Christi Wink angelegt hat, werden sie zum eigenen Erstaunen Das, was sie von Haus aus sein sollten, „Menschenfischer". Das ist gewiß der Sinn von dem ganzen Abschnitt, der neu ist, aber nur der Form und der Erfahrung nach.

Hiermit geht Lucas auf den weitern Gang des Marcus ein (Luc. 5, 11 — Cap. 6, 11), bis es zum Anschauen der ganzen gläubigen Menge, zur Erlesung der Zwölf und (Marc. 3, 20 fg.) zu der unerträglichen Scene vom Wahne selbst der Mutter kommt. Wir wissen schon, daß er sie durch seine schöne Bergrede ersetzt hat.

Wahrscheinlich war ihm schon, wie bemerkt, ein essäisches „Selig die Armen" und „Wehe den Reichen" vorangegangen, wie noch andere Armuthsbetonungen. Die Armen sind aber für Lucas durchgängig etwas

Anderes geworden als in dem jüdisch-essenischen Sinne. Wer ist denn von den sich so vornehm und reich dünkenden Juden so gering und arm geachtet worden als die wirklich so armen und so hülfsbedürftig sich erkennenden Heiden? Ihnen ganz besonders war das Evangelium zu verkündigen. Wie schon vorher (Cap. 4, 18) und nachher (Cap. 7, 22) so auch hier.

Ja „selig sind die Armen" und „wehe Allen, die sich so reich dünken". Aber auch selig sind die nun Weinenden — ob ihrer Sünde —, die Hungernden und Dürstenden (Jes. 5, 26; 65, 12) nach Heil von Gott, die um Christi willen Verfolgten und „Excommunicirten" (V. 22), und wehe vielmehr Denen, welchen die Nachfolger der Prophetenmörder wohlwollen! Das Leiden und Geschmähtwerden (wie es der Apostel von euch zu ertragen hat) gehört einmal zur Nachfolge Christi.

„Euch aber, meinen wahrhaftigen Hörern, diene das als höchstes Gesetz von Moses' Berg: Liebet auch die euch verfolgen (V. 27—36), liebet und richtet nicht (V. 35—38)!"

Ihr Andern aber (Juden und Judenchristen), gedenkt Dessen, wovor schon der Apostel die Römer (V. 39, Röm. 2) gewarnt hat, keinen Vorzug in Anspruch zu nehmen und die Welt durch Frommscheinen meistern zu wollen; ihr seid doch allzumal Sünder. Nicht auf das äußere Bekenntniß „Herr, Herr" kommt es an, sondern auf die rechte Liebesthat, wenn man

nicht nach dem Gleichniß (Ezech. 13, 11 fg.; Sprichw. 12, 7) sein Haus auf den Sand bauen will (V. 39—49).

Das ist die dreigliederige Composition dieses ursprünglichsten Versuches, alles Volk direct in das Geheimniß des geistigen Reiches Gottes einzuführen, wofür das frühere Evangelium nur die sinnliche Rede fähig gefunden hatte (Marc. 4). Bei dieser durch die Vorgeschichte so nothwendig gewordenen Unterbrechung des Marcus-Ganges war aber die Gelegenheit gegeben, nun alsbald auch durch die That zu beweisen, was das Programm des neuen Evangeliums, das Aergerniß in der Patris (Luc. 4, 25 fg.) so laut erklärt hatte: „Es wird sein wie zur Zeit Elia's und Elisa's".

Sofort (Cap. 7) bringt er dem heidnischen Hauptmanne Elisa's — also hier in Kapernaum — in der Weise das Heil, wie es Marcus der heidnischen Witwe Elia's gebracht hatte, nämlich ihrem todtkranken Knaben in die Ferne, so hier einem „Knaben" des Heiden, der um seines Glaubens willen von Gott so bevorzugt wird. Dabei konnten denn jene anstößigen Worte von „Hündlein" wegfallen, und der Glaube des Heiden doch in aller Innigkeit seine Zuversicht äußern (Cap. 7, 1 fg.). Aber die arme Witwe Elia's soll nun auch — der Localität entsprechend, in der Nachbarschaft, und der „neuen" Geschichte wegen an einem neuen Ort, in Nain — den Sohn wiederhaben, doch wie hoch dabei Elias übertreffend. Er war nicht erst eben entschlafen,

sondern erklärt todt, auf dem Wege zum Grabe (V. 11 fg.). Lucas und seine Zeit hat alsbald des Evangeliums Vorbild hierbei (1. Kön. 17, 17 fg.) herausgefunden, und er dieses danach noch in Nebenzügen selbständig wiedergegeben. „Er nahte dem Thore", „er gab ihn der Mutter".

Dieser so eng wie in jenem Programm selbst (Cap. 4, 25 fg.) zusammengehörigen Thatenparallele stellt er eine zweite Gruppe von Bildern gegenüber, um darin das Judenthum sofort aufs bestimmteste zu überwinden, in seiner höchsten Höhe wie in seinem tiefsten Anstoß.

Höheres auf dem alttestamentlichen Boden als Johannes, diesen neuen Elias, kann es gewiß nicht geben; er hat ja den unendlich Höhern als so nah verkündigt. Aber auch anerkannt? Nein, von dem alttestamentlichen Standpunkte aus wird man wol staunen über alles das Große im Evangelium, aber die Messianität Dessen, der ja nicht mit der Herrschaft des Davididen auftritt, wird auf diesem Boden nur in Frage gestellt. Lucas läßt den Johannes (Cap. 7, 18 fg.) dies sofort durch einige Jünger thun, ohne zu bemerken, daß nach dem frühern Evangelium der Täufer vielmehr schon „überantwortet war (zum Tode)", als Jesus auftrat (Marc. 1, 12). Der Nachdruck liegt aber für Lucas auch nur darauf, daß selbst der Größte auf alttestamentlichem Boden, wie dieser wirklich Höchste, kleiner sei als der Kleinste im Reiche Gottes, unter

dem Christen des Geistes stehe, und gerade unter dem für am kleinsten Gehaltenen. Das jüdische Auge ist ja so blöde, daß es die Herrlichkeit in den Wundern des Geistes, daß die blindesten Heiden sehend werden und den Armen das Evangelium verkündigt wird, nicht finden, und so nicht die Erfüllung der Propheten (Jes. 35, 5) über die messianische Zeit (Luc. 17, 18—28) mit Freuden erkennt.

Uebrigens, bemerkt Lucas bei dieser Reflexion auf den Täufer gleichsam wie in Parenthese, hat Marcus (Cap. 11, 28) schon gelegentlich mit Recht gesagt, daß das verstockte Judenthum selbst diese seine größte Größe nicht unumwunden anerkannt, auf seinen Ruf zur Trauer nicht gehört hat. Und doch wird er, der nach Marcus (Cap. 1, 6) kein Fleisch aß, auch sonst ein solcher Ascet gewesen sein, ein Nasiräer, denkt Lucas von vorn an (Cap. 1, 15), also ganz Das, was die neujüdische Sonderheiligkeit in den andern Evangelien vor mir so über Alles setzt. Um wie viel weniger werden sie nun den geistesfreien Christen anerkennen, Grundsätze wie die des Apostels (Röm. 14), Fleisch zu essen und auch Wein zu trinken, „zu essen mit den Sündern", wie das Evangelium angibt! (Cap. 7, 29—35.)

Den tiefsten Anstoß aber nahm das Judenthum an der Annahme der unreinen Sünder. Siehe, da ist eine solche unreine Sünderin, gegenüber dem Pharisäerstolz. Dieser ehrt den Herrn, wenn er ihn zu sich ladet, kaum als Rabbi, weder durch Bad noch Kuß,

aber diese Heidin, sie setzt sich zu seinen Füßen und badet sie mit den Thränen ihrer Wehmuth, und salbt ihm, nicht das Haupt, das gesalbt ist von Gott, sondern mit Demuth die Füße. Sollte nun Christus nicht sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben?" Sie hat ja ihn, ihn den Reinen so lieb gehabt, sie gerade, weil mit den innersten Reueschmerzen, so auch vom tiefsten Herzen (V. 38—52).

So schön weiß Lucas auch frei zu schildern; es war ihm hierbei von Marcus (Cap. 14, 3 fg.) nur das Bild jener liebenden Frau gegeben, die den theuern Leib des Gekreuzigten in Bethanien, um ihn so noch würdig zu balsamiren, salbte; für die Betrachtung über den Täufer aber nur das Thema (Marc. 9, 11 fg.).

Nach diesem gewiß genügenden Ersatz des anstößigsten Stücks im alten Evangelium (Marc. 3, 20 fg.) geht er wieder darauf zurück, soweit möglich; denn die davon eingeleitete Beelzebubbeschuldigung (Marc. 3, 22 fg.) und Verwandtenverwerfung (Marc. 3, 30 fg.) war nun kopf-, also auch haltlos geworden.

Nur eine bedeutende Abweichung vom Marcus-Gange ist hier übrig, eine Lücke, die größte im Lucas-Evangelium überhaupt, die verstanden sein will. Er verbindet die wunderbare Speisung im Elias-Abschnitt mit dem Bekenntniß Petri aufs seltsamste, und überspringt so neun Abschnitte (Marc. 6, 47 — Cap. 8, 27). Warum? Es liegt nur an der Neuerung, das Aergerniß in Nazareth in den Anfang gebracht zu haben. Marcus ist

nämlich soviel Poet, daß die Sachdisposition in seinen Lehrbildern auch überall mit deren Einkleidung, den Situationen im engsten Zusammenhang steht. So war auch der Weggang von Kapernaum in die Vaterstadt (Cap. 6, 1), beim Anfange der ganzen Elias-Abtheilung, der Situation nach beherrschend. Nach dieser ersten Scene mußte nämlich (V. 30 fg.) das Heidenabendmahl, also im jenseitigen Lande drüben, folgen. Er hatte aber vorher (Cap. 5, 1) zur Ueberwindung der Dämonenlegion auch drübenhin (ins Heidenland) steuern müssen, ohne da länger bleiben zu können, da die Heiden so frühzeitig von dem so gefährlich gewordenen Manne noch nichts wissen wollten. Er hatte also zur Ueberwindung der letzten feindlichen Mächte (der unheilbaren Krankheit und des Todes) wieder nach Kapernaum zurückzukehren (Cap. 5, 21). Das Hin-, Her- und wieder Hinfahren (zum Heidenmahle, Cap. 6, 30 fg.) hatte auch nichts Anstößiges, wenn ein weiteres Weggehen, wie nach Nazareth zum Aergerniß (V. 1), dazwischentrat. Dies fehlte nun dem Lucas, da er es aus so vielen Gründen aus diesem Zusammenhang gezogen hatte. So konnte er denn unmöglich alsbald nach jenem Ueber- und Zurückfahren sofort wieder überfahren, das wäre zu abenteuerlich gewesen. Er ist also genöthigt (Luc. 9, 10 fg.), das Speisewunder diesseits zu halten und — nun war an eine Rückkehr über die empörten Fluten natürlich nicht zu denken, so aber ward auch alles Folgende haltlos; erst beim zweiten Haupttheile, dem

Bekenntniß Petri, kann er Boden fassen. Wie sinnig hat er aber doch bei aller dieser Abweichung sein Original selbst hier festgehalten! Bei Marcus kommt Jesus infolge des Speisewunders nach Bethsaida zu (Cap. 6, 43), und vor dem Bekenntniß Petri nach demselben (stillen) Bethsaida (Cap. 8, 22), und siehe, Lucas erreicht es durch Zusammenziehung des Speisewunders und des Bekenntnisses, daß er ganz einig mit seiner Grundlage bleibt; er speist die Menge eben „bei Bethsaida" (Luc. 9, 10), ist also da auch kurz vor dem Bekenntniß, d. h. bei ihm vor Cap. 9, 18.

So weit also hatte die erste Neuerung in diesem Evangelium, die Voranstellung des Aergernisses in der Heimat gewirkt, diese Betonung des paulinischen Elements. Aber so sehr berechtigt diese Voranstellung nach jeder Seite hin erscheinen mochte, sie ist doch eine bloße Verschlimmerung, wie Lucas selbst verräth. Das Aergerniß in der Vaterstadt, wobei sich zeigt, daß der Prophet gerade in seinem Vaterlande nichts gilt, während er draußen so Hohes gethan hat und so hoch gefeiert ist, hat nur Sinn, wenn es nach einer solchen Machterweisung folgt. Lucas hat auch alles Das, was bei Marcus vorhergeht (Cap. 1—5), alle diese Machtthaten, in Kapernaum besonders, so sehr im Auge, daß er dies Alles sogar stillschweigend voraussetzt. Er läßt die ungläubigen Nazarethaner „alle die Zeichen" fodern, „die er in Kapernaum gethan habe" (Luc. 4, 23); aber siehe, bei Lucas ist er noch gar nicht da-

gewesen! So offenkundig ist also seine Abhängigkeit von einem Evangelientexte, der zu Anfang Jesum nach Kapernaum kommen und dort länger wirken, dann in Nazareth Anstoß finden ließ, also ganz von dem, wie er bei Marcus (Marc. 1, 21; 6, 1) noch rein vorliegt, aber auch nur bei diesem. Ebenso hat unser Marcus-Evangelium und nur dieses das Kommen nach Bethsaida sowol bei dem Speisewunder als vor dem Bekenntniß Petri, die Gliederung, welche den Lucas bei seinen Combinationen geleitet hat.

Das Uebersprungene von dem Elias-Abschnitte nun nebst dem ganzen Umherwandeln im Norden in den halbheidnischen Gegenden bis zum Heidenlande Phöniziens hin (Marc. 7—8) gibt dagegen willkommenes Material zur Ausbildung seines eigenen, neuen Elias-Abschnitts. Das Wandern durch das Heidenland Samariens und die bestimmteste Offenbarung des universalistischen Wesens Christi war ja der Gegenstand dieses neuen Evangelientheils. Und hier tritt nun seine ganze Productivität im Um- und Nach- und Neubilden in ein glänzendes Licht (Cap. 9, 51 — Cap. 18, 16).

Das Ganze ist die lauteste Anerkennung des Paulus, als eines wahren Apostels Jesu Christi: erstens sein Apostolat ist ein wahrhaftiges (Cap. 9, 49 — Cap. 10, 24), zweitens die paulinische Lehre ist die echtchristliche (Cap. 10, 25 — Cap. 18, 16).

Schon der Eingang (Cap. 9, 49 fg.) ist sprechend. Johannes, der Apokalyptiker, will Einem wehren, der

Teufel austreibt (Heiden errettet), ohne zu dem Kreise der Zwölf zu gehören. Ist das nicht Paulus? Wehret ihm nicht, er ist ja nicht gegen euch, sagt der Eingang, nach dem Vorbilde schon Mose's (4. Mos. **11**, **26** fg.).

A. Er ist ein wahrer Apostel. Das zeigt Christus durch That und Wort. Durch die That schon so, daß er im Hinblick auf seine Vollendung durch das Heidenland geht, auch den Samaritern das Evangelium predigt (Cap. **9**, **51** fg.). Sie nehmen es zwar nicht sofort an, aber wer, mit dem Apokalyptiker und seinem so geistesverwandten Bruder Jakobus, auf die nicht sogleich Bußfertigen auf der Stelle Feuer regnen läßt, der versteht Jesu Geist schlecht. Der Apostel versteht ihn, der mit gleich geduldiger Liebe sich ihrer fort und fort annimmt wie Christus hier selbst (V. 52—56). Auch das sind keine rechten Jünger, die irgend jüdisch-irdische Gedanken und Sorgen haben. Selbstverleugnung, rastlose Thätigkeit, keine Rücksicht auf Abgestorbenes gehört zur Nachfolge Jesu auf dem Heidenwege des Apostels (V. 57—62). So ist Paulus a) ein echter Apostel.

Er ist aber auch b) ein gleichberechtigter. Denn Christus hat schon in den Siebzig das Heidenapostolat eingesetzt, aufs feierlichste, und wehe Denen, die diese Heidenboten verwerfen! Sie verwerfen Christus und Gott selbst. Hütet euch, ihr Fischerorte der Fischerapostel und Säulen, im Besondern du Kapernaum des Petrus! Dünkt ihr euch auch himmelhoch (Cap. **10**, **1**—**16**) wie sie, wie tief werdet ihr gedemüthigt werden!

c) Die Heidenboten sind sogar erst die wahren, die Jesum erfreuendsten. Denn sie erst stürzen das Satansreich, sie erst offenbaren, was der Vater ist (V. 17—24), der Vater Aller, der Unmündigen Vater.

B. Auch die Lehre des Paulus ist die wahrhaft christliche. Hier folgt nun ein förmliches Lehrgebäude paulinischen Denkens und Wollens, natürlich durchaus in episch-didaktischer Form und meist in glücklicher Nachbildung der Gleichnißrede, untermischt mit Lehrbildern, ein so geistvolles Werk, wie es bei der Kritik des Marcion-Evangeliums schon einzuleuchten begonnen hat.

Zugrunde liegt als Hauptthema die paulinische Trias „Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen". Zwei mal wird dies nach verschiedenen Gesichtspunkten durchgeführt, zu Anfang und zum Schluß. Eine Siebenzahl von Lehrstücken aber wird herbeigeführt durch fünf ausdrückliche Abtheilungen, in welchen 1) das Widerchristliche des starren Judenthums oder Judenchristenthums, 2) die Geistestreue, 3) das Ueberjüdische, 4) das Heidenfreundliche des wahren Christenthums, sowie 5) die Nothwendigkeit der vollen Heidenanerkennung gelehrt wird.

So höret denn I., will Lucas (10, 25 — 11, 13) zusammen sagen, was wahre Liebe ist. Der barmherzige Samariter zeigt sie euch. Und Eins thut noth, der Glaube, nicht die Werkgeschäftigkeit der Martha: Maria hat das beste Theil erwählt. Die Hoffnung aber, sie läßt nicht zuschanden werden, wenn sie im

Gebet nur auf die wahren Güter gerichtet wird. „Vater, gib uns deinen Heiligen Geist, dein Reich komme, unser tägliches Brot gib uns, vergib uns wie wir vergeben, und führe uns nicht in Versuchung!" Das ist das rechte, der Erhörung sichere Gebet. Es ist dieses auch mit der ersten, vom ganzen Abschnitte verlangten Bitte um den Heiligen Geist die ursprüngliche Gebetsform überhaupt, wenn sie auch nur noch in einigen Handschriften so rein erhalten ist, doch gerad eim ältesten Lucas-Coder (dem Marcion's). Später hat man dies Gebet mehr der alttestamentlichen Form genähert (Matth. 6, 6 fg.); auch so ist es eine Perle des Christenthums.

Höret II. wie widerchristlich alles Judenthum ist, welches Jesum (Marc. 3, 23 fg.) und Paulum lästert, sie wirkten das Reinste dämonisch. Hütet euch daher in das Judenthum zurückzufallen, in das Wesen der Pharisäer und Schriftgelehrten, der Prophetenmörder, die Gottes Weisheit stets widerstrebt haben (Cap. 11, 14 fg.).

III. Das wahre paulinische Christenthum lehrt euch die nothwendige Geistestreue im Gegensatz zu dem Sauerteige jedes Judenthums (Cap. 12—13, 9) 1) in Betreff der Glaubensäußerung, die offen sein soll und furchtlos sein darf wie muß (Cap. 12, 1—12); 2) in Betreff der zeitlichen Güter, um die das Judenherz sorgt, ebenso vergeblich als unnöthig, während Alles auf das bleibende, ewige Gut ankommt (V. 13—34);

3) in Betreff des nahenden Gerichts des Herrn, der kommt, die entschieden Treuen von den Halben zu scheiden (V. 49). Bedenkt a) daß es nahe ist, b) immer näher kommt, c) alle Unbußfertigen gleicherweise trifft, und d) nur noch eine kurze Frist dem verdorrenden Feigenbaum gestattet (Cap. 12, 35 — Cap. 13, 9).

IV. Das wahre Christenthum ist ganz überjüdisch. Es wird immer wieder am Sabbath wohlthun, findet sowol Widerstand, dringt aber durch und scheidet die Wortchristen aus, die sich auf die Volksverwandtschaft steifen, aber nur dem Jerusalem verwandt sind, das ihn wie alle Propheten getödtet hat (Cap. 13, 10—35).

V. Die Bedingung an dem überjüdischen Reiche Jesu theilzuhaben, besteht wesentlich darin, heidenfreundlich zu sein, 1) nicht der Erste sein zu wollen, 2) auch die Geringsten aufzunehmen, die Verachtetsten, 3) dazu auch diejenige Selbstverleugnung zeitig sich zu schaffen, die mit der Volksverwandtschaft zu brechen bereit ist (Cap. 14).

VI. Die Nothwendigkeit aber unumwundener Aufnahme und Anerkennung der gläubig gewordenen Heiden sollte euch 1) Gott selbst lehren, der sich über das Wiedergefundene vor allem freut. Was grollst du Judenchrist, während der Vater den verlorenen Sohn freudig willkommenheißt, selbst feiert und auszeichnet (Cap. 15)? 2) Auch die Klugheit jenes Haushalters sollte euch zeigen, daß es darauf ankommt, des vermeintlichen Reichthums sich zu entäußern, um

aufgenommen zu werden in ihre ewigen Hütten (Cap. 16, 1—13). Und 3) selbst die rechte Gesetzestreue sollte euch dies lehren. Sie besteht nicht darin, das Alte Testament für unverbrüchlich zu halten, das nur weissagt auf Christus, sondern nach Christi Wort (Marc. 10, 8 fg.) das ewige Gesetz zu wahren. Ja höret nur auf Moses und die Propheten, um zu erkennen, daß der Arme (Lazarus), der arme Heide gerade der Errettete wird (Cap. 16, 14—31).

VII. Kurz, fasse Jeder mit Paulus 1) vor allem Liebe, die Keinen ärgert und Jedem verzeiht (Cap. 17, 1—6); 2) den Glauben, der allein gerecht macht (V. 7—10), eben damit Alle errettet und reinigt, wenn es auch nur der Samariter zu verdanken weiß (V. 11—19), und 3) die rechte Hoffnung sowol auf das Nahen des Reiches Gottes, das nicht mit äußerm Zuwarten kommt, sondern schon inmitten von euch beginnt, dann aber scheidend kommt überall und plötzlich genug (V. 20—37), als auf die Erhörung euers Gebetes, wenn es unablässig ist (Cap. 18, 1—8).

Schließlich faßt er den Grundzug paulinischer Lehre in dem schönen Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner zusammen. Der werkstolze Judenchrist blickt verachtend auf den elenden Heiden, dieser aber, der sich mit Demuth an Gottes Gnade wendet, er ist es allein, der gerechtfertigt von hinnen geht (Cap. 18, 9 fg.).

Hiermit macht Lucas in jeder Beziehung den Uebergang von seiner Ausführung des einen Abschnitts

(Marc. **10, 1—10**) zu einem ganzen, universalistischen Evangelientheil auf das nun bei Marcus folgende Stück (V. **11** fg.), der Kleinen Zubringung, der so klein geachteten Heiden, denen allein das Himmelreich sicher ist. Lucas hat auch hier den Sinn ganz richtig getroffen und ihn durch sein Schlußgleichniß aufs schönste commentirt.

So ist denn diese Hauptaufgabe, den gläubigen Heiden als zum mindesten ganz gleichberechtigt, den jüdischen Christen vielmehr nur beschämend, den Heidenapostel und seinen Weg durch der Heiden Land als Christo völlig gemäß darzustellen, aufs reichste erfüllt.

Fortan ist nur noch Weniges stärker hervorzuheben. Gegenüber dem blinden Judäer, der blind den Sohn David's anruft (nach der Vorgeschichte nun doppelt blind), sollte sofort in dem Bilde des Erzzöllners, der aber gerade der Zacchai, der Reine ist, gezeigt werden, wie Christus selbst bei einem dieser Kleinen einkehrt, die nun nicht nöthig haben, ihrer Kleinheit durch die Vermittelung des unfruchtbaren Feigenbaums, des Judenthums, abzuhelfen. Unmittelbar kehrt er bei ihm ein und macht auch diesen Erzzöllner und Sünder rein, durch seine thatkräftige Reue, so auch zu einem Sohne Abraham's, wie Paulus Röm. 4 (Cap. **19, 1** fg.).

Beim Einzug in Jerusalem kommt er (Cap. **19, 11**) dem judaistischen Wahne zuvor, als sei Jesus Christus doch für Israel besonders bestimmt. Nicht in solcher

Beschränktheit und Irdischkeit ist sein Reich zu erwarten, sondern vom Himmel her, und wehe dann den Rebellen gegen ihn! Denn das Gemetzel unter Titus trifft sie. Und Heil Denen, die ihr Pfund nicht wie Judenapostel vergraben, sondern es unter die Leute gebracht haben, mit reichlichem Zinsertrag; der Apostel, der das that, ist der fromme und getreue Knecht, der über Viel gesetzt werden soll (Cap. 19, 11—27).

In der Parusierede (Cap. 21) ist nur zeitgemäß (um 100 n. Chr.) etwas näher anzugeben, daß das zerstörte Jerusalem noch weit längere Zeit werde von den Heiden zertreten werden, als die Apokalypse (68 n. Chr.) und selbst das frühere Evangelium (um 80) erwartet hatte.

In der Leidensgeschichte wird noch ausdrücklicher hervorgehoben, daß das Judenthum einzig am Tode Christi schuld sei. „Drei mal" will ihn Pilatus retten (Cap. 23, 1—25). Und selbst der Anblick der beiden Verbrecher, unter die Christus bei Marcus (nach Jesaia 53) gerechnet ist, führt sofort sein paulinisches Auge auf den zu überwindenden Gegensatz. Nur der zur Rechten konnte ihn schmähen. Denn der Gekreuzigte bleibt dem Juden ein Aergerniß. Nur der Heide zur Linken erfährt, daß der Glaube allein gerecht macht, sodaß er alsbald mit ihm zu dem Paradiese Gottes (Cap. 23, 39—43) eingehen kann.

Den geheimnißvollen Schrei, mit welchem der Sohn Gottes bei Marcus (Marc. 15, 37. 39) in den

Tod geht und nun den heidnischen Hauptmann zu dem irdischen Zeugen macht, daß dieser wirklich der Sohn Gottes war, versteht er nicht mehr. Er löst ihn in ein klares Wort (Ps. 31, 6) auf: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Nur über die beim Propheten Amos (Am. 8, 9) vorgezeichnete Finsterniß in der Mitte des Tages, die bei Marcus (Marc. 15, 33) getreu zur sechsten Stunde eintritt, und bei der nun Lucas (Luc. 23, 44 fg.) den Tod selbst erfolgen läßt, — nur über dies Geschehene und jene Worte der Gottergebenheit wird der Hauptmann soweit erweckt, daß er erkennt, „dies war wahrlich ein gerechter Mann“ (V. 47). Um so eher gebührte es sich hier noch Maß zu halten, da er den heidnischen Hauptmann erst in der Apostelgeschichte (Cap. 10) zum völlig christlichen Bekenntniß zu bringen hat.

Eingreifender wird die Tendenz, ausdrücklicher paulinisch zu sein, auf die Auferstehungsdarstellung. Vor allem muß bei Lucas die Erscheinung des Auferstandenen bei Jerusalem selbst erfolgen. Denn das Kerygma Petri hatte einmal die Gemeinde zu Jerusalem zur Urgemeinde erhoben. Die Jünger mußten danach unabänderlich von vornan dort gewesen, nicht nach Galiläa zurückgeflohen sein, um dort den Heiligen Geist zu empfangen und die Gemeinde so zu begründen. Lucas führt dies auch zum Besten seiner Apostelgeschichte, welche dann über die alte um so siegreicher werden kann, völlig durch (Ev. Luc. 24, 12—53).

Natürlich nimmt er die schöne Neuerung des Marcus-Evangeliums in der Auferstehungsgestaltung aufs treueste auf (Cap. 23, 48 — Cap. 24, 11 und V. 47—51). Der Engel sagt nur den Frauen nicht mehr (Marc. 16, 7): „Gehet hin nach Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er gesagt hat", sondern „gedenket der Worte, die er euch in Galiläa gesagt hat" (Luc. 24, 6). Dann aber sollte dem Haupte der Zwölf die Auszeichnung nicht gelassen werden, daß ihm die Erscheinung des Auferstandenen zuerst zutheil geworden sei; nur das Grab konnte er leer sehen (V. 12). Es ist ein Anderer, ein Nicht-Kephas, der mit einem Begleiter (wir wissen, wer immer mit einem Begleiter ausging) von Jerusalem auf dem Wege war nach — Damascus, denkt man unwillkürlich, Emmaus aber mußte es im evangelischen Typus heißen. Und diesem ging zuerst das Auge über das Wesen des Auferstandenen auf (Apostelgesch. 9, 18; Luc. 24, 31), weil er durch ihn zuerst klar aus „Moses und den Propheten" den Tod des Messias in seiner höhern Bedeutung zur gleichmäßigen Errettung Aller, er erst die Nothwendigkeit des Leidens hierzu (Röm. 3, 23—26) erkannte (V. 13—35).

Also auch hierbei ist sein Paulinismus nur entschiedener, offener geworden, soweit es die vorgeschriebene Hülle des Evangeliums überhaupt zuließ. Auch kein Zusammennehmen oder Vermengen des Apostels mit den Zwölfen (Marc. 16, 15) sollte mehr bleiben.

Die Offenbarung des Auferstandenen an diese mußte von der an Nicht-Zwölf geschieden, d. h. diese als die geistig höchste zur ersten gemacht werden. Und nur ein Gerede kann es sein, muß es werden, er sei dem Kephas zuerst erschienen (Luc. 24, 34). Die Beiden erzählen nun dem Simon und den Seinen „den Vorgang auf dem Wege" (V. 35), ganz wie Barnabas und Paulus (Apostelgesch. 9, 27) in Jerusalem erzählen, „wie er auf dem Wege den Herrn gesehen habe".

Bei Marcus hieß es (wie noch Matthäus 28, 17 erhalten hat): „Etliche aber zweifelten" bei der Erscheinung des Auferstandenen. Bei Lucas sind sie sämmtlich von Anfang an in Zweifel (Cap. 24, 11) und bleiben es (V. 37 fg.), da sie nicht blos mit Augen sehen, sondern auch mit Händen greifen wollen. Deshalb müssen sie nun erst ausdrücklich wirklich zum Mithändengreifen der Identität des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten, dem Menschensohne, vergewissert werden (V. 38—43), näher die Nothwendigkeit des leidenden Messias einsehen lernen (V. 44—46). Doch die Hülfe von oben, die Erfüllung mit dem Heiligen Geiste mußte bei diesen blöden Judenherzen am Ende noch das Beste thun (V. 49). Was hat es nun geholfen, daß die Zwölf Christo im Fleische nahe gewesen sind? Sie haben ihn ja über die Hauptsachen kaum verstanden, was haben sie nun vor Paulus voraus? Nichts. Das ist das Resultat dieses Evangeliums, das nun auch außer jeder ty=

pischen Hülle durch die Apostelgeschichte factisch bewährt werden sollte.

Zu ihr wendete sich der Apologet schon von Anfang der Auferstehungsgeschichte hin, indem er in Jerusalem blieb. Demgemäß faßt er nun auch den Auftrag des Auferstandenen, unter alle Völker zu gehen (Marc. 16, 15), näher so, „von Jerusalem zu beginnen". Demgemäß erfolgt nun auch die Auffahrt nächst Jerusalem, bei dem schon von Marcus so bevorzugten Bethanien (Luc. 24, 50). Der Schluß bei Marcus selbst (Marc. 16, 20) aber: „Und sie gingen aus überall verkündigend unter Mitwirkung seiner Hülfe", ward nun zu seiner, zu der neuen Apostelgeschichte.

Sechstes Capitel.

Die paulinische Apostelgeschichte und das Evangelium der Erfüllung.

Lucas sagte schon im Vorwort zu seinem Evangelium, das er einem hochstehenden paulinischen Christen, Theophilus, widmete: „Nachdem einmal eine Menge versucht hat, die Erzählung von Dem, was unter uns in Erfüllung gegangen ist, geordnet darzustellen, habe auch ich es für räthlich gehalten, Allem von Anfang an nachzugehen und es genau der Reihe nach darzustellen, damit du erkennst wie gegründet die (paulinische) Lehre ist" und, haben wir hinzuzudenken, wie nichtig die Anklagen des Judenwahns sind gegen den größten Apostel Jesu Christi. Er hat unter der „Menge" außer dem ursprünglichen Evangelium selbst auch dessen antipaulinische Bearbeitungen tadelnd im Auge. Aber das unter den Christen Erfüllte umfaßt nicht blos das Gebiet des ersten Lebens Jesu,

sondern die Wirksamkeit der Apostel selbst, durch die Gottes Rathschluß sich erfüllte. So gehört zu der getadelten „Menge" auch jener erste Versuch, die Apostelwirksamkeit darzustellen, die Geschichte und Predigt Petri. Durch das ganze Evangelium hin hatte er schon gegen ihre antipaulinische Gehässigkeit gekämpft, darin das Apostolat Pauli als ein wahrhaftiges, von Christo selbst eingesetztes, als das höchste zugleich dargestellt. Er hatte auch in dem Evangelium paulinisches Wesen um so unumwundener und reiner zur Geltung bringen können, selbst in dieser Schärfe, daß der Glaube allein gerecht mache (Luc. Ev. 10, 41. 42. 17, 10), weil hier vorbildlich und sinnbildlich zu kämpfen war, und nur so.

Jetzt kam es darauf an, auch direct den kalten Grimm des Judenchristenthums gegen den Apostel als das angebliche verworfene Haupt der Simonianer zu überwinden. Die judaistische Petrus-Geschichte war durch eine wirkliche Apostelgeschichte, eine Geschichte der, der beiden Apostelhäupter zu überflügeln, um dadurch den Einen ganz apostelgemäß erscheinen zu lassen, den Andern ganz einig mit ihm.

Die Geschichte der Urgemeinde wurde in ihrer ganzen idealen Haltung bewahrt (Apostelgesch. 1, 12—Cap. 8). Das Erste in jener petrinischen Apostelgeschichte, die Ergänzung des Apostolats, der Zwölfzahl, nachdem den Verräther der Fluch der Psalmen (69 und 109) getroffen hatte, war nur wiederzugeben (Cap. 1, 12—26).

Auch konnte jetzt die Beziehung des Blutackers bei Jerusalem auf das Blutgeld (bei Marcus) um so eher als schon wohlbekannt erklärt werden. Wie bekannt war das auch für „die (Judenchristen) in Jerusalem" (V. 19)! Aber gleich das Zweite darin, das Pfingstfest mit seiner heiligen Geistesbegabung zum Reden in Zungen, lud zu einer Umbildung ein. Es konnte und mußte eine universalistische Bedeutung gewinnen. — Das stammelnde Reden des Entzückens in der fremdgewordenen Zunge der heiligen Sprache der Psalmen und Propheten selbst, welches von dem Judenchristen so hoch gestellt und von seiner Apostelgeschichte zum besondern Eigenthum dieses Judenapostelkreises erklärt war, erhielt durch den Apologeten des Paulus eine eigene Wendung. Es ward ein Reden in neuen Zungen, in den Sprachen aller Völker, um so Allen, Allen verständlich werden zu können (Cap. 2, 8—12). Das Wort von Christus gehört ja auch nicht dieser oder jener Zunge ausschließlich an, sondern es erfüllt sich darin, was der schöne Psalm (Ps. 19, 1. 2) von der Predigt der Himmel und aller Schöpfung gesagt hatte: „In alle Welt ergeht das Wort, jedem Ohre klingend, keiner, keiner Zunge fremd!" So hatte der Geist des Gottes, der alle Völker mit gleicher Gnade umfaßt, die Zwölf selbst schon, ausdrücklicher noch als in der evangelischen Begabung, die Dämonen des Heidenthums zu bannen (Marc. 3, 15. 6, 7), an alle Völker gewiesen. Paulus hat also nur ausgeführt, was Alle sollten.

Aber das Verdienst des Heidenapostels, Dieses factisch zuerst gethan zu haben, was alle Apostel gesollt hätten, war in judenchristlichen Augen ein so zweideutiges, daß es ihm abgenommen werden mußte, um ihn dem judenchristlichen Bedürfniß entsprechender zu machen. Petrus selbst mußte längst vor Paulus, nach unmittelbarer Offenbarung, die jüdische Gesetzesscheu vor dem unreinen Heiden überwunden haben. In jener Küstengegend von Lydda und Joppe, wo er nach dem Kerygma Petri so Großes zu wirken hatte (Apostelgesch. 9, 32—43), sollte er dem Heiden, dessen Bitte um Heil Gott erhört hatte, nach dessen Befehl wahrhaftiges Heil bringen, nämlich theilzuhaben an der Gemeinde der durch die Taufe Erretteten. Der Hauptort heidnischer Besatzung in Palästina war an jener Küste Cäsarea. Der syrische Hauptmann Elisa's also, der durch Lucas (Evang. 7, 1 fg.) schon in die Ferne hin, nach der weiblichen Parallele der Witwe Elias' (Marc. 7, 24), die ja auch zu jener phönizischen Küstengegend gehörte, das Heil gefunden hatte, erhielt es jetzt in Cäsarea durch Petrus selbst (Apostelgesch. 10, 1—48). Und wie konnte er alsbald hervortretenden Vorwurf der Judaisten durch die Berufung auf Gottes Offenbarung niederschlagen (Cap. 11, 1—18)! Was aber die Composition betrifft, so zeigt der paulinische Erzähler hier im Großen, wie sonst im Kleinern (Ev. Luc. 7, 18—20) den epischen Trieb, bei vorkommenden Meldungen ganz Dasselbe ruhig zu wiederholen.

Paulus hatte gleich anfangs nach seiner Bekehrung, ohne einen Apostel zu fragen, das Evangelium nach Arabien hin verkündigt (Gal. 2, 17). Auch das sollte kein Verdienst, kein Vorwurf mehr für ihn sein. Ein Anderer unter den höchstgefeierten Männern der Urgemeinde, Philippus, hatte ohne besondere apostolische Autorität, aber „vom Geist ergriffen" ins Mohrenland hin, durch jenen Kämmerer den leidenden Messias oder die Erfüllung des Knechtes Jehovah's (Jesaja 53) klar gemacht (Apostelgesch. 8, 25—40).

Selbst das Verdienst oder der Vorwurf für Paulus, in Syrien und dessen hellenischer Hauptstadt, Antiochien, eine Gemeinde von Hellenen begründet zu haben, selbst das mußte fallen. Irgendwelche hellenische Juden aus Cyprus und Cyrene mußten längst vorher auch nach Antiochien hin den Griechen das Evangelium gebracht haben (Cap. 11, 19. 20). Auch die unzweifelhafteste Thatsache, daß Paulus in Antiochien unter den Heiden gewirkt und von da aus zu den Heiden Asiens sich gewendet hatte, mußte unter einen andern Gesichtspunkt gestellt werden. Das Erste sollte im Grund auf Veranlassung der Urgemeinde selbst geschehen sein. Da einmal durch jene hellenischen Juden eine Heidengemeinde entstanden war, so wird Barnabas von Jerusalem abgeordnet, um sie zu prüfen. Sie wird von ihm, also von der Urgemeinde selbst bewährt gefunden und nun erst wird Paulus berufen, von ihm und so auch von ihr, da

nun „mitzuwirken" (Cap. 11, 22—25). Der Ausgang Pauli zu den Heiden aber geschieht nur auf die höhere Autorität der Gemeinde selbst oder des Heiligen Geistes, der durch sie spricht (Cap. 13, 2. 3). Kurz, Paulus hat als Heidenapostel nicht blos ganz nach Jesu eigenem Willen (im Evangelium), nicht blos nach der höhern Bestimmung Gottes (gleich bei der ersten Geistesbegabung) gehandelt, sondern dabei auch nichts weniger als etwas Neues gethan, sagte die Apologie.

Gleichzeitig kann nicht genug hervorgehoben werden, daß Paulus durchaus kein Gegenpart von Petrus gewesen sei, sondern diesem wesentlich gleich. Wie Petrus in dem Kerygma den Lahmen heilt und dadurch Verfolgung erregt (Cap. 3, 1 fg.), so heilt auch Paulus ganz gleicherweise den Lahmen in Lystra, um da eine ähnliche, nur noch bedeutungsvollere Verfolgung zu erleiden (Cap. 14, 8—19). — Petrus erweckt eine Getreue in Lydda (Cap. 9, 36 fg.), Paulus den Jüngling in Troas (Cap. 20, 9—12), der so in Wahrheit von Glück zu sagen hat, ein Eutyches ist. Das evangelische Vorbild aber (Marc. 5, 39 fg.) hat einzelne Züge selbst in diesem zweiten Nachbilde bewahrt (V. 10). — Petrus wird aus dem Gefängniß durch einen Engel befreit (Cap. 12, 7 fg.), Paulus in Philippi durch den Engel des Erdbebens ganz gleicherweise (Cap. 16, 25 fg.). — Petrus vertheidigt sich freimüthig vor dem höchsten Gericht in Jerusalem (Cap. 4, 8—21), Paulus gerade so vor

einem so hohen Gericht, dem Areopag der Heidenwelt (Cap. 17, 22—33), und Beide gehen frei aus.

Der Conflict dagegen zwischen Paulus und Petrus in Antiochien (Gal. 2, 11 fg.) wird völlig verschwiegen. Die ganze kühne Selbständigkeit des Mannes, der sich von Gott selbst und nur von Gott berufen und bevollmächtigt erkannte, wird verdeckt. Verschwiegen wird es, daß er, ohne irgendeinen Apostel zu fragen oder nur gesehen zu haben, volle drei Jahre unter Heiden als Apostel gewirkt hat. Verschwiegen wird es, daß Paulus so völlig über das Gesetz hinaus war, um ganz ruhig den Heiden Titus als seinen Lieblingsgefährten zu erklären und unbeschnitten unter die Heiligen Jerusalems mitzunehmen (Gal. 2, 3). Ueberhaupt verhält sich die Geschichte des Apostels von diesem Versöhnung anstrebenden Apologeten zu der, welche der Apostel selbst gibt, im Besondern zu dem Galaterbriefe, wie ein Mantel christlicher Liebe zu einem zu bedeckenden Anstoß, der dies aber nur für die arge Welt ist.

Ja selbst das Gegentheil muß sich der Apostel von seinem Vertheidiger gefallen lassen. Er muß sich dazu bequemen, den Timotheus „der Juden wegen" beschneiden zu lassen (Apostelgesch. 16, 3), und allerlei jüdische Gelübde, in Kenchreä zu Korinth (Cap. 18, 18) wie in Jerusalem, zur Begütigung der Juden auf sich zu nehmen (Cap. 21, 23 fg.).

Nachdem er so einem Petrus ganz gleich ge-

macht, Petrus gut paulinisch geworden ist, war der Nerv schon durchschnitten, von welchem aus die feindseligste Anklage gegen Paulus erhoben war, er sei das Haupt der Simonianer, der Simon Magus, reiner Gegensatz zu Simon Petrus. Die verletzende Verdächtigung und Verspottung konnte nach so umfassender Vorbereitung um so einfacher aufgehoben werden. Die gegebene Geschichte sagte, daß der angeblich große Simon mit seinen Samaritern (halben Heiden) zwar getauft und bekehrt, aber ohne das Höhere war, was nur rechte Apostel geben können, und daß er nun mit Gelderdarbringen sehr vergeblich die Apostelbegabung habe erschleichen wollen (Apostelgesch. 8, 9—24). Zu umgehen war diese Geschichte nicht mehr, sondern aufzunehmen. Aber es wird nun gethan, als wenn sie dem Paulus nicht entfernt etwas anginge, als wäre der Simon Magus wirklich ein samaritanischer Goët, und längst v o r Bekehrung des Paulus sei die Geschichte vorgekommen. Sie tritt so dicht vor Cap. 9. Auch so hatte Lucas seine Aufgabe, Alles recht genau von Anfang an darzustellen, gebührend zu erfüllen. — Wie wunderlich ist diese Simon-Geschichte an sich! Aber man übersetze sich nur die Samariter in Heiden, den Simon Magus in den Widerpart von Simon Petrus, in das Heidenhaupt Paulus, und man wird zwar ein crasses und echt jüdisch-gemeines Zerrbild von Paulus, aber es doch bis in die einzelnsten Züge hin sprechend finden, soviel sich auch Nach-Lucas be-

müht hat, durch Alles der Simon-Sage eine andere Wendung zu geben. — Doch würde die Kritik vielleicht nicht so kühn gewesen sein, Das auszusprechen, was so sprechend ist, wenn uns nicht jenes antipaulinische Buch von der Predigt Petri auch außer unserer Apostelgeschichte in der judenchristlichen Bearbeitung der „Clementinen“ erhalten wäre, die immer noch so gehässig und nur noch ausdrücklicher in Simon den Paulus als Das abbildet, was er der orthodoxen Judengemeinde gegenüber von Anfang an gewesen ist. Der Urketzer, ein halber Heide, ein samaritanischer Mensch mit Dämonen oder dem obersten Dämon, dem Urfeind Israel's im Bunde. — Die Ueberbringung von Geldern an die Gemeinde Jerusalems war so jüdisch gedeutet worden, als habe der Heidenapostel für sich die Anerkennung erkaufen wollen (Cap. 8, 18. 19). Was that nun der Apologet in unserer Apostelgeschichte in dieser Beziehung? Er bedeckt es mit dem größten Stillschweigen, daß der letzte Gang des Apostels Paulus nach Jerusalem, wie wir aus den Korintherbriefen wissen, lediglich diese Bedeutung hatte, wiederum eine Beisteuer der Heidengemeinden nach Jerusalem zu bringen. Und da sich die Thatsache doch nicht ganz aus der Welt bringen ließ, daß Paulus sich beeifert habe, der Armen Jerusalems zu gedenken (Gal. 2), so wurde dies in jeder Beziehung unter einen ganz andern Gesichtspunkt gestellt. Er hatte das mit Barnabas gethan, aber blos jener Hungers-

noth wegen, welche unter dem Kaiser Claudius in Palästina geherrscht hatte (44 n. Chr.). Er sollte dabei obendrein nur einfach ein Sendbote der Gemeinde Antiochiens selbst gewesen sein (Apostelgesch. 11, 27—30). Auch mußte diese Darreichung schon längst vor jener Zusammenkunft des Paulus mit den Säulenaposteln erfolgt sein, bei der es zur Anerkennung des Heidenapostelamts und der unbeschnittenen Heidengemeinden unter Zusicherung von Beisteuern für die Armen Jerusalems gekommen war.

Diese Zusammenkunft selbst (Gal. 2, 1 fg.) mußte nun umsomehr ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Die Zeit dafür, 14 Jahre nach der ersten Anwesenheit Pauli zu Jerusalem, wurde gelassen; auch das Zusammenkommen der drei Säulenapostel mit den apostolischen Männern Paulus und Barnabas. Aber es wurde daraus jetzt ein förmliches Apostelconcil, bei dem Petrus und Jakobus ganz so freisinnig zu sprechen haben wie die besten Pauliner, während Paulus andererseits gleich bereitwillig ist, das Zugeständniß zu machen, daß das Gesetz auch für die Heiden nicht ganz aufgehoben sein solle (Apostelgesch. 15, 1—31). Das Compromiß, welches die spätern Pauliner mit den gemäßigten Judenchristen eingegangen hatten, daß auch die Unbeschnittenen anerkannt werden sollten, wenn sie hinsichtlich der Ehegesetze und der Tischgemeinschaft ganz gesetzes- oder judengemäß würden, wurde als das Ergebniß dieses Concils dargestellt.

Paulus hatte auch so dem judaistischen Verlangen genuggethan, in dieser Apologie thun müssen.

Seine Persönlichkeit und sein Apostelamt war durch diese neue Apostelgeschichte geschützt und dem feindlichen Judenchristenthum annehmbar gemacht worden, aber auf Unkosten seiner wahrhaftigen Größe, seiner ganzen eigenthümlichen Schärfe und Selbständigkeit. Hatte die Predigt Petri den Galaterbrief in seiner antipetrinischen Schärfe perhorrescirt, so wurde derselbe auch jetzt im apologetischen Interesse dementirt. Paulus war gerechtfertigt worden, aber sein geschichtliches Wesen ward zur Hälfte aufgegeben. Nur im Evangelium, nur unter der da gebotenen Verhüllung, unter Anlehnung an das himmlische Haupt der Gemeinde selbst, hatte es schärfer geltend gemacht werden können. So winden mußte sich derselbe Pauliner.

Das ist das apologetische Werk des Nach-Lucas aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts (gegen 100—105).

Er machte kein großes Glück unter den Zeitgenossen. So angesprochen sich auch Jeder durch den neuen, reichen Schatz echtchristlicher Lehre fühlen mußte, welcher in dem neuen Evangelium überall auf das schönste sich vorfand, so sind doch die factischen Neuerungen darin nicht durchgegangen, welche zu offen im Interesse des zu vertheidigenden Heidenapostels waren. Nicht die eigene Wirksamkeit Christi durch Samarien hin; nicht die Einsetzung des Heidenapostelamts

in den siebzig Jüngern neben den Zwölfen. — Noch merkwürdiger aber verhält es sich mit der Apostelgeschichte. Sie ist zwar fraglos von demselben Verfasser als das Evangelium, von ihm gleich als zweiter Theil seines Erzählungswerks intendirt, und ebenso sicher schon bald nach dem Evangelium hervorgetreten. Auch ist sie schon um 120 n. Chr., im sogenannten Clemensbriefe (Cap. 5), wenn auch noch so frei benutzt; bestimmter erst im Briefe des Polykarpus um 150 n. Chr. (Cap. 1. Apostelgesch. 2, 24); aber erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts hat sie unumwundene Anerkennung gefunden, selbst in paulinischen Kreisen, während sie in den judenchristlichen, wie für die „Clementinen" noch um 165 n. Chr., so gut wie gar nicht vorhanden gewesen ist.

Das Bestreben, den Heidenapostel durchzubringen, war zu offenbar. Man merkte die Absicht und war verstimmt. Man wurde um so starrer, und sollte nicht das viele Schöne und Gute in dem neuen Evangelienwerke zugrunde gehen, sollte die judaistische Evangelienform, überhaupt die für die Ausbreitung der Kirche immer nachtheiligere Engherzigkeit des Judaismus selbst mit Erfolg überwunden werden, so mußte die Sache ganz anders angefaßt werden.

Es konnte nur von dem judenchristlichen Standpunkte selbst aus geschehen, der wenigstens so weit dem paulinischen Wesen sich zuneigte, um ohne Mä-

keln die volle Gleichberechtigung der gläubigen Heiden in Christo als Gottes eigenen Willen zuzugeben.

Ein schriftgelehrter Judenchrist, der soweit paulinisch dachte, zwar den höchsten Werth auf gute Werke legte, aber doch zugleich gegen die eigentlich jüdischen Rabbis wie gegen die Exclusivität des starren Judenchristenthums kämpfte, ein solcher Judenchrist war es, der dies Werk der ausgleichenden Vermittelung in evangelischer Form unternahm. Gegen die Extravaganzen des lucanischen Evangelisten, wie der vorangegangenen judaistischen Evangelienbearbeitungen richtete er sich, indem er wesentlich auf das ursprüngliche Evangelienbuch zurückging. Dieses stattete er mit dem ansprechendsten aus dem neuen paulinischen Werke aus, aber nahm auch die Hauptschlagworte aus den Judaistenevangelien herüber, um sie dann desto entschiedener zu überwinden. Dieses vereinigende Evangelienwerk ist uns noch ganz, auch dem Texte nach noch am treuesten erhalten, in dem umfangreichsten unter den unserigen, das nach Matthäus genannt wird, mit welchem Namen der Verfasser (Matth. 9, 9) den von Marcus besonders erwählten Zöllner zu einem der Zwölf gemacht hatte.

Das Ganze stellte sich unter den spätern judenchristlichen Gesichtspunkt, daß das Alte Testament als solches, nicht mehr das Gesetz, sondern „das Gesetz und Propheten" (Matth. 5, 17) die Grundlage bleibe und Christi neues Wesen durchgängig nur die Erfüllung

davon sei, aber auch die Erfüllung, welche entschieden über das jüdische Wesen hinausgeht, und darum auch völlig den Gerechtigkeit liebenden Heiden entspricht.

„Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, aber eure Gerechtigkeit muß auch eine ganz andere sein als die jüdische" (Cap. 17—20). Das ist das Thema dieser neuen, Judenchristen und Pauliner vermittelnden Arbeit in jeder Beziehung. Zunächst und ausdrücklich das Thema der großen Bergrede, welche der Verfasser als Eröffnungsrede für das ganze Evangelium an die Spitze des öffentlichen Auftretens Jesu setzt (Cap. 5—7). — Dasselbe „Ich bin gekommen, das Alte Testament ganz zu erfüllen" ist aber auch sonst factisch das Thema oder Princip dieser neuen erzählenden Lehrschrift. Ueberall wird jetzt laut ausgesprochen, was das ursprüngliche Evangelium factisch, aber auch nur so, enthielt, daß Alles Erfüllung alttestamentlicher Typen sei. Der judenchristliche Verbesserer desselben ruft dies nun durch das ganze Evangelium auch laut aus: „das geschah, auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet im Propheten." — So hatte Marcus bei Gelegenheit des Parabelvortrags das scharfe Wort des Jesaja „gegen Die, die Augen haben und nicht sehen" ziemlich wörtlich angezogen (Jes.; 6, 9 fg.; Marc. 4, 12). Dies gibt Matthäus (Cap. 13, 13) ganz so wieder, aber er fügt dieselben Worte noch einmal an (V. 14 fg.) mit der Erklärung: „so erfüllt sich das Alte Testament!"

In diesem Sinne wird nun zwar die schöne, tiefsinnige Auffassung Jesu als des Sohnes Gottes unmittelbar, wie sie der Pauliner gegeben hatte (Luc. 1, 26—38; 2, 4. 5), im Anschluß an Jesajas' Typus von der Jungfrau (Jes. 7, 14) festgehalten (Matth. 1, 18—25), auch darin die Erfüllung des Alten Testaments ausdrücklich nachgewiesen (Matth. 1, 22 fg.), was bei Lucas (Luc. 1, 27) nur factisch geschehen war. Aber die Anschauung Jesu als des Sohnes David's wird dabei nicht blos festgehalten, sondern umsomehr in den Vordergrund gestellt. — Die Genealogie der ersten judenchristlichen Bearbeitung des Marcus-Evangeliums ist sammt der fleischlichen Davidsschaft hier eine so illusorische geblieben, als sie es durch Lucas (Luc. 3, 23 fg.) geworden war. Aber um so lauter kehrte das judenchristliche Bedürfniß den Titel hervor „Sohn David's", wie es ja auch sonst so vielfach mit dem bloßen Titel, auch hinsichtlich des „Gesetzes", nachdem es längst durchbrochen war, vorliebnahm, überhaupt an dem Schein so sehr hielt. Demgemäß wird die Genealogie an die Spitze des Ganzen gestellt (Matth. 1, 1—17), das ganze Evangelium unter diesen gut hebräischen Titel gebracht, „Buch der Geburt Jesu Messias, des Sohnes David's". Dabei wird auch das Geschlechtsregister ein anderes, als in dem misliebigen Paulinerevangelium, zugleich stattlicher auf drei mal 14 Glieder von Abraham durch David auf Jesus gebracht (V. 17), mußten auch dabei

vier Könige (Ahasja, Joas, Amazia, Jojakim vergl. V. 10) weggelassen werden. Und durch die ganze Erzählung hin erschallt immer wieder der Ruf „Sohn David's" (9, 27. 11, 23. 15, 22, wo selbst die Heidin so ruft, und 20, 31, wo es allein Marcus vorschrieb). Der paulinische Grundgedanke, Jesus Christus ist etwas unendlich Höheres, nämlich der Sohn des Gottes Aller, war so bewahrt, und doch die judenchristliche Form zur Genüge festgehalten.

Hand in Hand mit diesem Bestreben, in Christus vor allem die Erfüllung des Alten Testaments zu sehen, ging das Bestreben, das Gesetz gleicherweise als ewig gültig zu behaupten. Wenn auch dabei mehr der Titel als die Sache festzuhalten war, so wurde doch auf die Erfüllung des Gesetzes im ethischen Sinne des Wortes um so größerer Nachdruck gelegt, selbst mehrfach im unverkennbaren Gegensatz gegen lucanischen Antinomismus. So wird das schöne Gleichniß vom großen Abendmahl, zu dem bei Lucas (14, 16—24) statt der nicht gekommenen, zuerst gerufenen Juden „die Bettler von den Straßen" eingeladen werden, zwar aufgenommen (Cap. 22, 1—10), aber doch hinzugefügt, daß alle Die wieder ausgestoßen würden, die nicht „das hochzeitliche Kleid" der guten Werke hätten (V. 11—14)! Von Christus waren Die als Uebelthäter verworfen (nach Ps. 6, 9; Luc. 13, 27), die sich auf das Zusammenleben und die Volksangehörigkeit mit Jesu berufen wollten, ohne

demüthig die enge Pforte, gleichsam die Hinterpforte zu dem Gotteshaus zu suchen. Matthäus warnt dagegen (Cap. 7, 14 fg.), unter wesentlicher Beibehaltung des Gleichnisses, vor Solchen, die nicht gute Werke bringen, „die zwar Dämonen austreiben und große Wunder thun", aber die anomia üben (den Abfall vom Gesetz durchführen). Und durch alle Reden hin wird das Ueben guter Werke in den Vordergrund gestellt.

Zu diesem Behaupten des israelitischen Standpunktes in dem Betonen der Davidschaft Christi und in der Gesetzeserfüllung gesellt sich auch die Betonung der judenchristlichen Gemeindegestalt, des Petrus als eines Ecksteins für die Kirche Christi. In diesem Sinne ist der Ansatz, der sich in dieser Hinsicht schon bei Marcus (Marc. 8, 16) zeigte, zu jener feierlichen Erklärung gestaltet (Matth. 16, 17 fg.). Haben auch alle Apostel (Matth. 18, 18), als die Häupter der Gemeinde Israel's, die Macht zu lösen und zu binden, die Schlüssel zu dem Königshause Gottes (nach Jes. 22, 22), wie schon die Apokalypse (Cap. 3, 7) von solchem Lösen und Binden gesprochen hatte, so ist es doch dieses Haupt des Judenchristenthums selbst, das um seines ersten Bekenntnisses willen dieses Anrecht vorzugsweise erhält. Es bleibt auch in dieser spätesten Ausführung des Themas vom „Stein" nicht der fleischliche Petrus, der sofort (getreu nach Marc. 8, 33) ein Satan werden kann (Cap. 16, 23), sondern der Glaube, den Petrus eben ausgesprochen hatte, der

Grund, warum Petrus als Eckstein erklärt wird. Nur ist die Fassung so persönlich, daß die spätere Ausdeutung Schein genug für sich hat, was ja für jedes Scheinchristenthum übergenug, das einzig Nöthige ist. Der an die judenchristliche Gemeindeform sich schließende Glaube ist es, der so hoch gepriesen wird.

Dies sind die Grundprincipien des neuen Evangeliums, welches auch in der Einfügung von Gemeindesatzung judenchristlichen Charakters (Matth. 18, 15–17), in dem Terminus von „Kirche" (ecclesia), wie in sonstiger späterer Terminologie (Cap. 18, 24; 28, 19), die Zeichen seiner Zeit deutlich genug bewahrt hat.

Die Kraft der Composition dieses Schriftgelehrten ist eine doctrinäre. Der Verfasser hat Alles auf directes Lehren gerichtet und seine Hauptthätigkeit besteht in der Ausarbeitung größerer Redeganzen. Er hat sogar diese unverkennbar zuerst ausgearbeitet und danach erst den erzählenden Theil auch gestaltet.

Vor allem hat ihn die erste Rede angesprochen, welche Lucas (wir wissen, warum?) an die Aussonderung der Zwölf auf dem heiligen Berge anschloß (Luc. 6, 20—49). Er hat sie ganz bewahrt, Anfang (Luc. V. 20 fg.; Matth. 5, 3 fg.) und Schluß (Luc. V. 48 fg.; Matth. 7, 24 fg.) völlig, aber auf das reichste und wirklich trefflich ausgebildet, unter Hinzuziehung von allem Schönen, was das Lucas-Evangelium sonst jenen Hauptthemen Entsprechendes

darbot. Das Ganze hat er unter den Geschichtspunkt, das Gesetz und die Propheten zu erfüllen gestellt, und so zur Eröffnungsrede oder zum Programm seines ganzen Evangeliums gemacht (Cap. 5—7).

Eine zweite Redegelegenheit bot die Instruction der Jünger bei ihrer Aussendung (Marc. 6, 7 fg.). Das hier gegebene Thema hat er festgehalten, aber sofort die Ausführungen hinzugefügt, welche Lucas in seiner Bearbeitung dieser Instruction für die 70 Jünger (Luc. 10) gegeben hatte. Auch das particularistische Wort des Judäismus: „Gehet nicht auf den Weg der Heiden", nur „die Städte Israel's habt ihr zu durchgehen" (freilich in der ganzen oikumene), nahm er hier dem Judenchristen zu völliger Genüge auf, ja er erhob gegen Lucas' Gang durch Samarien, diese Ultraneuerung, mit dem Zusatz Protest: „und nicht auf den Weg der Samariter" (Matth. 10, 5). Aber durch alles Andere sollte sich zeigen, daß diese Beschränkung nur eine anfängliche und transitorische sei. Er hat nach diesem Zugeständniß die universale Bestimmung des Heils und Reichs um so ausdrücklicher, die Ausschließung Israel's sogar zur Unzeit hervorgehoben, wie schon beim Hauptmann von Kapernaum (Cap. 8, 11. 12.), wo bei ihm noch keine Spur von Unglauben seitens Israel's vorgetreten war. Bei der Instruction aber hat er zugleich den Jüngern Alles auf den Weg mitgegeben, was sich in dem Evangelium bei Marcus (Cap. 13, 9—13; 9, 37. 41) und bei Lucas

(Cap. 12, 2—9. 51—53) Trostreiches für sie fand, gegenüber den Verfolgungen, welche die Prediger des Evangeliums treffen würden.

Eine dritte Redegelegenheit bot ihm Lucas (Luc. 7, 18—35) durch seine Sendung der Johannisjünger nebst der daran geschlossenen Warnungsrede Jesu an die Volksgenossen. Auch hier fügt er (Cap. 11) Entsprechendes aus dem übrigen Lucas-Evangelium hinzu (Luc. 10, 12 fg., 21 fg.) und schließt das Ganze mit der schönen Nachbildung von Jeremias (Jer. 6, 16): „Kommet her zu mir Alle, daß ihr Ruhe findet für eure Seelen.“

Eine vierte Redegelegenheit macht er sich (Cap. 12, 24 fg.) aus der Erörterung des Marcus (Cap. 3, 22 fg.) gegen die Pharisäerbeschuldigung, „er hat den Beelzebub“, unter Hinzuziehung der Ausführungen bei Lucas (11, 29 fg. 24 fg.).

Der Parabelvortrag (bei Marc. Cap. 4) wird für ihn (Cap. 13) ein Anlaß zur Sammlung aller schönen Parabeln, die sich auf das Reich Gottes beziehen, denen er selbst einige neue nach alttestamentlichen Vorbildern (Zeph. 1, 3; Matth. V. 41; Dan. 12, 3; Matth. V. 43; Proverb. 8, 10 fg.; Matth. V. 45; Ezech. 34, 17; Matth. V. 49) hinzufügen kann, oder unter freierer Nachbildung des Hauptoriginals (Marc. 4, 26—29; Matth. V. 24 fg.).

Der Abschnitt von der Kindesvorstellung bei Marcus, dessen eigentlicher Sinn auch ihm nicht klar geworden ist, gibt ihm Gelegenheit, das Thema vom

Aergerniß der Kleinen nach Themen des Lucas (Luc. 15, 1 fg. und 17, 3 fg.) weiter durchzuführen, und dabei das Pönitenzwesen der Kirche seiner Zeit als von Christus selbst geordnet darzustellen (Matth. 18, 15—17).

Eine Hauptgelegenheit, um gegen rein jüdisches Rabbinenthum zu kämpfen, bietet ihm (Matth. 23) das kurze Wort bei Marcus gegen der Schriftgelehrten Heuchelei. Dieses bleibt für ihn die Grundlage; aber erbaut wird es zu einem stattlichen Gebäude mit den Elementen, die Lucas in seiner ersten Bearbeitung (Luc. 11, 38 fg.) gegeben hatte, sowie mit den Antithesen, welche die rabbinische Schriftauslegung, namentlich hinsichtlich des Schwörens aufnöthigte. Doch ist die Zusammenfügung der Art, daß dies Antipharisäercapitel im Detail ganz nur dann zu verstehen ist, wenn man der Art seiner Composition gedenkt.

Endlich war es die Parusierede des ursprünglichen Evangeliums, welche zu einer umfänglichen Erweiterung einlud mit allen den schönen Gleichnissen, mit welchen Lucas (Luc. 17, 23—27; 12, 35—46) auf seinem Wege durch Samarien hin, sowie vor dem messianischen Einzug (Cap. 19, 11—28), die christliche Hoffnung ans Licht gestellt hatte (Matth. 24—25, 30). Er fügte (Matth. 25, 31—46) dann eine Schilderung des Weltgerichts selbst nach Vorgang der Apokalypse (Cap. 20, 12—14) hinzu, zur um so größern Befriedigung des daran immer noch hängenden judenchristlichen Herzens,

auch dabei mit selbständiger Benutzung des Alten Testaments (Ezech. 18, 7 V. 34; Ezech. 34, 17 V. 32; Ps. 119, 115 V. 41). Je länger aber die schon von Marcus (13, 20) alsbald beendigt erwartete Drangsalszeit gedauert, unter Domitian und jetzt unter Trajan um 110 n. Chr. nur noch sich gesteigert hatte, überhaupt das Menschenalter Jesu (Marc. V. 30) sich so überlang ausdehnte, um so größer wird dieser Zeit Sehnsucht und Hoffnung, daß die Erlösung nun auch ohne allen weitern Vorzug, nun sicher „alsbald" (Matth. 24, 29) eintreten werde.

Im Erzählungstheil ist er gleichfalls wesentlich zur ursprünglichen Form zurückgekehrt. Die Reise durch Samarien hatte er schon (Matth. 10, 5) ausdrücklich negirt nebst der zugehörigen Institution des Heidenapostelamts an die Siebzig. Gegen diesen ganzen neuen Evangelientheil bei Lucas legte er factisch Protest ein. Er hat nur die Vorgeschichte der Grundidee nach „Jesus ist nicht Joseph's Sohn, doch ist der Nazarener in Bethlehem geboren", außerdem die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum (Luc. 7, 1 fg.; Matth. 8, 5), sowie die Sendung Johannes des Täufers (Luc. 7, 20 fg.; Matth. 11, 2 fg.) ansprechend genug gefunden. Selbständig aber hat er nur sehr Weniges hinzuzufügen gewußt. — Das Bedeutendste darunter betrifft eine Zeitfrage unter Trajan, unter dem er geschrieben hat. Seit der Zerstörung des Tempels war jedem Juden

ein Leibzoll aufgelegt, über dessen Erhebung unter Domitian viele Quälereien entstanden, indem nun aufs peinlichste inquirirt wurde, wer Jude sei. Hatten nun die Christen ihn auch zu bezahlen? Das Judenchristenthum mußte behaupten: gewiß, denn die Christen sind ja nur die wahrhaftigen Juden; aber das Heidenchristenthum war bei seiner Erklärung: „das Christenthum ist vom Judenthume frei", auch von dieser Abgabe als Jude frei. Das war für eine jüdische Anschauung gar nichts Unerhebliches, und der heidenfreundliche Verfasser will dieses nicht unerwogen lassen. Doch wird die Sache so gewendet: um keinen Anstoß zu geben, bezahle die Kirche (oder Petrus) nur dieses Didrachma, wenn sie auch grundsätzlich abgabenfrei ist. Die Erfüllung des Berufs, Menschenfischer zu werden, die Erweiterung der Gemeinde der Kirche, gibt ja aufs einfachste die Mittel dazu. Der Stater, der an den Kaiser zu bezahlen ist, ergibt sich sofort, wenn nur Petrus jene Aufgabe treu erfüllt, wenn nur das Judenchristenthum dem Evangelium gemäß nicht so wählerisch ist, sondern zugreift und aufnimmt den Ersten Besten (Matth. 17). So sinnig ist dieses kleine Stück vom Stater im Fischmaul, so grundrichtig. Wislicenus hat seinerzeit ein großes Zeter über diesen Stater erhoben, das sei doch ganz unmöglich, das sei zu arg; das könne kein Mensch glauben. Das und Dergleichen sei derart, daß man nicht länger in der Kirche dieses Evangeliums bleiben

könne. Doch nein, nur bei dem oberflächlichen Ansehen und Beurtheilen eines Evangeliums soll man nicht bleiben; eindringen soll man in das geschichtliche Wesen und die Entwickelung auch dieser Lehrschriften, sie von ihrer Zeit aus verstehen; und es kann nichts Sinnigeres und Wahreres geben, wenn auch des Erbaulichen da oder dort mehr oder weniger vorliegt. Manchmal spielt um den ernsten Mund dieser Streiter für Christi höheres Wesen gegen jüdische Fleischlichkeit, ja wol für den Geist gegen das starre Wort, selbst ein Lächeln feiner Ironie. So bei Marcus bei dem Schlagwort gegen die so „Gesunden und Gerechten" (Marc. 2, 17), stärker noch bei dem Hohn auf die dummen Teufel, die sich retten wollen, dazu auch ihr bestes Vieh erlesen, aber so gerade zugrunde gehen (Marc. 5), so auch in diesem Ernste.

Ueberhaupt hat unser freisinniger Judenchrist der Trajanischen Zeit allen Respect vor der kirchlichen Ordnung, erkennt vollkommen die Nothwendigkeit der Unterordnung unter den Stand und das Amt der Obrigkeit in der Gemeinde, der Presbyterien an, die über den Gemeinden stehen, wie Petrus über den Zwölfen, und einen unentbehrlichen Grundstein bilden, um die streitenden Parteien zusammenzuhalten. Aber er will mehr Geist in diese Stellvertreter des „Felsens", in diese allerdings nothwendigen und hochehrwürdigen Autoritäten haben. Die Bedeutung eines Klerus, eines Amtes nahmen sie schon vor unserer Apostelgeschichte

(Cap. 1, 20. 25; 8, 21) ein, und nicht lange nach Matthäus (um 120 n. Chr.) finden wir im Clemensbriefe das episkopale Amt der Presbyterien angefochten zwar, aber schon ausgebildet genug. Die Irrungen in Korinth, die wir bald näher kennen lernen werden, hatten ihren Grund mit in einem, schon etwas geistlos und hierarchisch sich gebahrenden Verhalten dieser geistlichen Obrigkeit. Einen solchen hierarchischen Zug oder Wind verspüren wir auch durch dieses Denkmal aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts. Das „Herr, Herr"-Sagen und das den Herrn-Machen gefiel ihnen zu gut, auch pater oder pápa ließen sie sich schon gern nennen (Matth. 23, 7—12), desgleichen „kathegethes", sagt Matthäus (V. 10), was sowol Lehrer als Anführer heißen kann, ein verblümter Ausdruck für Presbyter oder Episkopus. Von jeher hat man eine solche antihierarchische Tendenz in diesem Antirabbicapitel des Matthäus gefühlt. Wir sehen das nach der gefundenen nähern chronologischen Bestimmung für dies Evangelium nur noch klarer. Unser Christ will das hierarchische Stolziren nicht, sondern in jeder Hinsicht mehr Geist in die Geistlichkeit. Zu unumwundenerm Aufnehmen paulinischen Sinnes will sein ganzes Evangelium antreiben, und mit dem wörtlichen Tadel (Matth. 23, 7 fg.) steht verknüpft der typisch eingekleidete Tadel jener Erzählung, daß sie nicht genug den einem Petrus doch obliegenden (Menschen-) Fischfang (Marc. 1, 16 fg.; Luc. 5, 1 fg.) übten, nicht

entschlossen genug dabei seien. So auch der Vorwurf, daß sie bei allem Anspruch, den Herrn und Meister selbst zu ersetzen, an seine Stelle zu treten (Cap. 23, 8. 10), es ihm nachzuthun, doch vor lauter judaistischer Starrheit immer wieder, wenn die See hochging, den Muth verloren, den auch nur der Glaube des Geistes, nicht das bloße Amt, die Petrusschaft geben kann.

Ja wenn sie den Herrn im Evangelium (Marc. 6, 49) über das stürmende Meer gehen sehen, so meinen sie, es ihm nachthun zu können, sein Gebot, die Pflicht gebe auch die Macht dazu. Aber wenn sie dann den Sturm sehen, dann müssen sie mit Schmach zeigen, was es heißt, nicht die rechte Macht zu haben, die der Glaube allein gibt; wenn dann nicht Christus selbst, wie immer wunderbar, helfend einschritte, so versänken sie trotz aller Petrusschaft, die „Kleingläubigen!" So denkt Matthäus und führt es bei seinem Wiedergeben jenes Evangelientextes einfach und darum auch so schön aus (Matth. 14, 28—31).

Künstlicher, ein echtes Stück rabbinischen Combinirens und Wortdeutens ist seine Ausführung des Verrätherbildes, das für ihn um so fester stand, als schon zwei Apostelgeschichten es bestätigt hatten, durch den Fluch, der den Unseligen nach den dafür so sprechenden beiden Psalmen zu treffen hatte (Apostelgesch. 1, 18. 19). Er hat aber hier durch sein Altes Testament einen

eigenen Weg gezeigt gefunden, auf dem nur die vorgefundene Beziehung des „Blutackers" auf das Blutgeld — in der That auch das Beste in der crassen Verwirklichung des bis zu den Eingeweiden dringenden Fluchpsalms — mitgenommen werden konnte.

Der erste Bildner des persönlichen Verräthers hatte schon übergenug gethan, wenn er ihn überhaupt seinen Herrn und Meister verrathen, also verkaufen, ihn das Angebot von Geld (argyrion) annehmen ließ (Marc. 14, 11). Lucas sah mit Recht, daß dieser Jünger geradezu des Teufels gewesen sein müsse, oder daß derselbe Teufel, der den Herrn anfangs vergebens in die Versuchung gebracht hatte (bei Marc. 1, 13, bei ihm Luc. 4, 1 fg.), nun die letzte „Versuchung" Christi, sein Todesleiden angestiftet (Luc. 4, 14) und dazu sich den Judas ausgesucht habe, in den er nun leibhaftig fährt (Luc. 22, 3). Bei dieser so gerechten Reflexion, der natürlichsten für den Folgenden, ließ dieser es auch einfach bei dem vorgefundenen „Geld", das vom Kerygma schon näher als ein Blutgeld verflucht und mit jenem Blutacker in Verbindung gebracht war. Der Nachfolger sieht mit allem Recht ein, daß ein directes Herbeiziehen des Teufels das Unbegreifliche nicht begreiflicher macht. Daß Argyrion für den Herrn so schmählich gegeben und genommen wird, das muß einen andern, tiefern Grund, also im Alten Testamente seine Ursache haben. Wird denn nicht auch der Herr (Jehovah selbst) dort bei Zacharja (Cap. 11, 12) nach Geldwerth abgeschätzt?

Nach der griechischen Uebersetzung sogar wörtlich nach Argyrien. Jehovah galt ja für sein treuloses Volk so wenig; zu dem Spottpreise von 30 Silberlingen also ward er in dessen Sinne von dem Propheten verwerthet. Dies führt Matthäus sofort als nähere Bestimmung ein (Cap. 26, 15), sogar ganz wörtlich nach Zacharias „sie stellten ihm (wogen ab) 30 argyria".

Damit war aber auch der Fingerzeig gegeben, was hernach aus diesem Gelde der Schmach werden mußte. „Wirf es hin, daß es dem Tempelschatze (ozar) gegeben werde (das Spottgeld mag so gleichsam statt Jehovah im Tempel wohnen); eine treffliche Summe, der ich werthgeachtet bin von ihnen! Und ich nahm (spricht der Prophet) die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn für den Schatz" (Zach. 11, 13). Also mußte auch Judas das Sündengeld noch „hinwerfen"; denn gewiß war er reuig geworden, nach der Kreuzigung des Unschuldigen (Matth. 27, 3. 4.); „hinwerfen in den Tempel" (V. 5), auf daß auch Jenes erfüllt werde. Die Reue aber mußte bitterer werden; „ein Strick" zur Vergeltung war schon von dem Fluchpsalm (Cap. 69, 25) gegeben: der Verfluchte erhängt sich damit (Matth. 27, 5).

Doch von der alten Apostelgeschichte her war mit dem Sündengeld zutreffend jener Acker (des Bluts) gekauft worden (Apostelgesch. 1, 18): der mußte jetzt also noch gekauft werden. Auch das hatte das Alte Testament vorhergesehen. Jeremia wird einmal (32, 6 fg.)

gezwungen, einen Acker zu kaufen für sieben Sekel und zehn „Silberlinge" und das Geld dafür so „darzustellen", zu wiegen, wie das Sündengeld bei Zacharja. Dazu sollte der Kaufbrief in das Gefäß eines Töpfers (jozer) gethan werden (Jer. V. 14), wie dort in den ozar (den Tempelschatz). Dieses combinirt unser Schriftgelehrter (Matth. 27, 7—10). Die Juden wollen nun das Blutgeld nicht im Tempelschatz (des Zacharias) leiden, sie kaufen dafür den Töpferacker (des Jeremias), und den nennt man nun seit der Zeit den Blutacker (der Apostelgesch.), auf daß erfüllt werde der Prophet Jeremia (von Matthäus). Richtiger hätte er gesagt, die Propheten Jeremia und Zacharja; dessen Worte schreibt er (V. 9) in Gedanken dem Jeremia mit zu. Und noch richtiger hätte er hinzugesetzt, auf daß auch erfüllt werde, was von der Apostelgeschichte über den Blutacker gesagt ist.

Der Gedanke des Marcus, den letzten der Zwölf als prodotes zum Hinwegfall zu bringen, nimmt also einen immer trübern Ausgang, gar wenn nun noch Spätere versuchen, das Ende des Verräthers, wie es der christliche Schriftgelehrte aus seinen Propheten besser erschaute als sein Vorgänger in der Apostelgeschichte, mit dessen ersten Schauerblick in Einheit zu bringen. Dies Ganze ist ein schrecklicher, mehr und mehr sich kreuzender Traum. Warnen mag er, kann schon das Alte Testament jeden Verräther: denn ihn trifft wahrlich der Fluch bis zum innersten Leben.

Auch sonst, auch beim Wiedergeben des Evangelientextes vom Tode Jesu, sowie weiterhin auch von der Auferstehung verräth der Verfasser dieser Evangelienverbesserung eine spätere Zeit.

Wie treffend hatte die Offenbarung (Offenb. 11, 13) ihr Volk, welches an die Zeugen des Gekreuzigten, wie an diesen selbst mörderische Hand gelegt hatte, durch ein Erdbeben gewarnt und zur Buße gerufen! Dies Erdbeben erfolgt jetzt, nachdem sie in der Sodom gleichgewordenen heiligen Stadt den Herrn gekreuzigt, wirklich zu Tode gebracht haben (Offenb. V. 8; Matth. 27, 51—53). Wie aber dort zur Warnung für die Zukunft des Gerichts, zur alsbaldigen Bezeigung der Macht des Gekreuzigten gleich diesem die Mose und Elia gleichen, heiligen Männer auferweckt werden, und man sie sah zum Entsetzen, so erfolgt auch hier bei der warnenden Stimme des Erdbebens, bei dem Tode Dessen, der ohnehin die Todten zum Leben errettet hat (Röm. 5, 8 fg. 8), eine Todtenerweckung Heiliger zu um so größerer Warnung der heiligen Stadt. Nur werden sie gemäß der vom Evangelium schon so treffend näher bestimmten Auferweckung, aus dem Felsengrabe, folgerichtig auch nicht mehr um ihr Grab der Ehren gebracht, wie in der Apokalypse (Offenb. V. 9), sondern gehen auch aus den Gräbern hervor, um am dritten Tage in der heiligen Stadt als warnende Zeugen zu erscheinen (Offenb. V. 11; Matth. 27, 53). So erfüllte sich auch noch, was der reiche Mann bei

Lucas (Cap. 16, 27 fg.), der Jude in der Pein, für seine noch lebenden Brüder ersehnt hatte, daß Einer von den Todten auferstehen und ihnen erscheinen möge, daß sie Buße thun sollten. Wie Viele aber auch durch den Versöhnungstod Christi schon erweckt sein mögen und ihnen als Zeugen desselben erscheinen, es bleibt für das verstockte Volk doch vergeblich.

Das Erdbeben aber, welches die Offenbarung so treffend zur Warnung dieses verstockten Volkes gegeben hatte in Verbindung mit der ahnungsvollen Auferweckung der, Jesu gleich im Verbrechertode gewordenen heiligen Zeugen, war zugleich ganz geeignet, das inzwischen über die Apokalypse hinaus gegebene Felsengrab selbst zu eröffnen. Hatte doch der Engel des Erdbebens schon in der Apostelgeschichte (Apostelg. 16, 25 fg.) „die Thüren geöffnet, die Fesseln gesprengt", so wird nun um so einfacher der am offenen Grabe (bei Marc. 16, 3 fg.) erscheinende Engel ein Engel des Erdbebens, der auch des Grabes Fesseln gesprengt hat, sowol die Gräber jener Heiligen als das heilige Grab selbst, dessen Bande und Bann er abwirft und nun sich triumphirend darauf erhebt, um so die Frauen zu erwarten (Matth. 28, 1. 2).

In allen diesen Beziehungen hatte der Bearbeiter des Grundevangeliums nach der gereiftern Erfahrung seiner spätern Zeit, im Besondern aus Lucas und Apostelgeschichte und nach seinen reichern Blicken in das Alte Testament aus diesem selbst die gegebene Grundlage nur

im Einzelnen zu erweitern. Selbständigere Productivität im Erzählen mußte er dagegen (Cap. 1—2) in der Ausbildung der Grundideen bewähren, welche Lucas in seiner Vorgeschichte ausgeführt hatte. Dieses einleitende Idyll war dem dogmatischer, kälter denkenden Manne nicht ans Herz gewachsen, und sollte der gründliche Gedanke bei Lucas durchgehen, „Christus allerdings David's Sohn, aber nicht eines Juden, sondern Gottes Sohn unmittelbar, nur in David's Stadt geboren" (Luc. 1, 26—2, 5), auch in judenchristlichen Kreisen, so mußte auch die Form dieses Evangeliums dabei aufgegeben werden. — Auch erinnerte die vorbereitende, wunderbare Geburt des Täufers (Luc. 1, 5—25) zu stark an Samuel. Johannes mußte lediglich ein zweiter Elias (Marc. 1, 2 fg.; 9, 12 fg.) bleiben, und wie von dessen Geburt nichts Näheres bekannt war, so brauchte auch von des Täufers Geburt keine weitere Rede zu sein. — Die heilige Geburt des Messias selbst war einfach als Factum anzugeben und dabei nur der Schein abzuwenden, den ein Jude gegen der Jungfrau Geburt hegen konnte. Der verkündigende Engel hatte sich an Joseph selbst zu wenden, gut hebräisch im Traume, daß der Sohn zur Erfüllung von Jesaja geboren werde, und sie, wie er danach zu achten sei (Matth. 1, 18—21). Die Hauptsache blieb ja ohnehin, daß das Alte Testament auch dabei sein Genüge hatte, völlig erfüllt war, was laut zu verkündigen ist (V. 22. 23).

Auch die Vermittelung davon, daß der Nazarener im Bethlehem Judas geboren wurde, wie sie bei Lucas sich fand (Cap. 2, 1—3), war unhaltbar. Der Census war ja erst zehn Jahre nach Herodes des Großen Tod eingeführt, wie ja der Geschichtschreiber Josephus so bestimmt angegeben hatte, erst nach Absetzung des Archelaos, auf welchen dieser Evangelienberichtiger mit reflectirt (Matth. 2, 22.), und doch konnte Jesu Geburt, wie ja Lucas selbst (Luc. 1, 5) gefunden hatte, nur „in den Tagen des (alten) Königs Herodes" erfolgt sein. Die Sache wird also, dachte der Verfasser, die sein, daß die beiden Davididen von vorn an in der Stadt gewohnt haben und erst später genöthigt wurden, in das ferne Nazareth überzusiedeln (Matth. 2, 1. 13 fg.).

Weit mehr dem Alten Testament gemäß hatte auch der Himmel, statt durch die Engelchöre bei Lucas, die Geburt des Königs Israel's durch den Stern Jakob's zu feiern (4. Mos. 24, 17). Das ist das Licht, von dem Jesajas (Jes. 60, 6), sagt, daß es über Israel aufgeht, und die Heiden in seinem Glanze zu wandeln haben. „Die Könige aus Arabien und Seba werden Geschenke zuführen", sagte der Seher (Ps. 42, 9 fg.). So kommen nun alsbald die Großen, die Magoi (d. h. die Magnaten, dann die Magier) aus dem Morgenlande, um dem König Israel's ihre Huldigungen darzubringen (Matth. 2, 1. 2). Aber während die Heiden ihn so feiern als ihren König, ist

die antichristliche Macht in dem blutvergießerischen Herodes von Judäa concentrirt, der nun dem neuen König Israel's, wie der Judenchrist immer zuerst im Sinne hat, so nach dem Leben steht, wie der Drache in Johannes' Offenbarung der heiligen Frau (der Gemeinde) und ihrem Kinde, das der Herr der Welt werden soll (Offenb. 12, 4). Der Tyrann vergießt aber wol unschuldiger Kinder Blut, wofür er ja — nicht blos durch Josephus — so schaurig berüchtigt war, aus Furcht für seinen Königsthron seiner eigenen Kinder Leben nicht verschont zu haben. Aber das heilige Kind kann er nicht erreichen, wie schon die Apokalypse gezeigt hatte (Offenb. V. 5 fg.). Denn die bedrohte Mutter entweicht unter Gottes Schutz in die einsame Ferne, gleich dem heiligen Volke Gottes selbst, diesem ersten Sohne Gottes (Hos. 11, 1), der auch in Palästina geboren war, in das Exil und Asyl von Aegypten (Matth. 2, 13 fg.). Nur andere Kinder kann der drachengleiche alte Tyrann treffen, also hier in dem Stammsitze David's (Matth. 2, 16 fg.). Ja wie viel Unschuldige, Kinder Gottes, waren schon zu Matthäus' Zeit von den um ihren Cäsarenthron besorgten Weltherren, die dem Könige der Welt nach dem Leben stehen, hingeschlachtet, erbarmungslos, unter Trajan fortdauernd. Welch Klaggeschrei hatte die Mutter Benjamin's und aller Davidischen Kinder zu erheben, wie Jerem. 31, 5 schon dasteht. Das heilige Kind selbst aber hat mit der heiligen Mutter das Asyl gefun-

den, bis der Wütherich gestürzt ist. Doch siehe, da tritt ein neuer Tyrann auf in Judäa, Archelaos, und vor diesem entweicht nun die heilige Familie nach dem fernen Nazareth in Galiläa (Matth. 2, 22). So erst kommt der Sohn Gottes aus David's Stadt zu dem Namen „Nazarenus" oder, wie der Verfasser irrig damit verwechselt, „Nazaräus". Denn das heißt vielmehr das Haupt der Nazorai oder Erretteten Israel's, also soviel als Christus selbst. Aber auch in diesem Namen findet der Judenchrist nur eine Erfüllung der Propheten, wenn sie, wie Jesaja (Jes. 47, 6) von den Nezurai Israel's, den Erhaltenen Israel's, und zugleich von einem „Nezer", einem Sproß reden, das eine mal (Jes. 53, 2) der Knecht Jehovah's in seiner Knechtsgestalt, ein Sproß aus dürrem Bande ist, das andere mal (nach Jes. 11, 1) auch der Sproß aus Isai's Stamme, der Sohn David's.

Aus diesen Elementen, wie sie die weitere Reflexion von dem neuen Standpunkt aus darbot, ergab sich die Composition in der Vorgeschichte von selbst. Auch beim Uebergang auf den ursprünglichen Anfang des Evangeliums konnte Matthäus (Cap. 3, 1 fg.) die Grundlage bei Marcus (Cap. 1, 1 fg.) unverändert bewahren, und doch dabei das schönste Neue von Lucas aufnehmen. So die Bußpredigt der Täufers, die Lucas ausführlich gegeben hatte (Luc. 3, 7—14) im Auszug (Matth. 3, 7—10), und ebenso die Aus-

führung der Versuchungsgeschichte (Luc. 4, 1 fg.; Matth. 4, 1 fg.), an der höchstens die Reihenfolge der treffenden Trias zu verbessern war. Von da an aber ward eine neue Gliederung nothwendig.

Seine ganze Arbeit besteht dem Stoffe nach wesentlich aus einer Composition oder Combination der beiden vorausgegangenen Evangelien, so jedoch, daß das Ursprüngliche zugrunde gelegt und dem gesammten Gange nach möglichst festgehalten wird. So ist diese Lehrerzählung näher eine Art erster Evangelienharmonie geworden. Im Besondern aber ist es die Bergpredigt, deren Voranstellung als Eröffnungsrede ihn nöthigt, den Gang beider zu verlassen und eine neue Bahn sich zu brechen. Die Bergrede des Lucas nebst der alsbald nachher folgenden Errettung im Hause des heidnischen Hauptmanns von Kapernaum (Luc. 6, 20 bis Cap. 7, 10) sollte Allem vorangehen und zugleich Das bewähren, was Marcus beim ersten besondern Hervortreten Jesu in Kapernaum so wahr gesagt hatte (Marc. 1, 21 fg.): „seine Lehre war gewaltig und nicht wie die der Schriftgelehrten.“

An diese Stelle also, die des ersten besondern Auftretens mußte die Lucas-Bergrede, zu jenem Programm erweitert, treten. Dieses erste Erzählungsstück bei Marcus mußte also fallen; um jedoch die Sache, die Heilung des Besessenen zu bewahren, hat er diesen dem Gadarener Besessenen (Marc. 5, 1 fg.) hinzugefügt, der ja auch ungefähr mit denselben Worten her-

vorgetreten und errettet war. So sind es bei ihm drüben in Gergesa zwei Dämonische, welche die Legion Teufel haben (Matth. 8, 28 fg.). — Auch das „Kommen nach Kapernaum" in diesem, der Bergrede wegen aufzugebenden Eröffnungsstücke bei Marcus, hat er nicht ganz aufgeben wollen. Aber wie trefflich weiß er auch durch dies Aufgeben den Lucas mit dem Grundevangelium zu vereinigen. Bei Lucas war ja ein Act vorausgegangen, durch den er veranlaßt war, nach Kapernaum überzusiedeln (Luc. 4, 17 fg.). Dies fügt er im Auszug sofort hinzu, „er kam nach Galiläa (Marc. 1, 14; Luc. 4, 13 fg.), verließ Nazareth und siedelte nach Kapernaum über" (Luc. V. 30 fg.; Matth. 4, 13). Sein zweiter Gang nach Kapernaum konnte denn auch ganz Lucas entsprechen: er führte zum Hauptmann von Kapernaum (Luc. 7, 1 fg.; Matth. 8, 5 fg.) gleich nach der Bergrede, wie bei deren Urheber.

Dann verlangte es diese Eröffnungsrede, daß dafür die Auswahl der Zwölf als schon geschehen vorauszusetzen war (Matth. 5, 1); er konnte daher späterhin bei Marcus (Cap. 3, 13 fg.) auch dieses Stück nicht in seiner Integrität behalten.

Endlich war diese feierliche Eröffnungsrede nicht blos an die Zwölf, sondern an alles christliche Volk gerichtet, das daher erst gesammelt werden mußte. Es konnte dies nur so geschehen, daß Jesus alsbald den Umzug in ganz Galiläa hielt (Matth. 4, 23), mit dem Marcus (1, 38) seinen ersten Abschnitt beschlossen hatte.

So eingreifend war der ganze Gang des ursprünglichen Evangelisten des Besten im neuen Evangelium, der Bergrede, wegen zu durchbrechen. Dessenungeachtet hat der neue Evangelienredactor möglichst sich in Harmonie mit Beider Evangelienfolge zu halten gesucht, indem er namentlich die Ausgänge nach und von Kapernaum und die Umzüge bei Lucas wie bei Marcus zählt. In solchen einmal dazu ersehenen Hauptzügen bleibt er wirklich bei seinem Vermittelungsgang den beiden Leitern getreu, wenn dann auch in Nebenzügen jeder da oder dort zu verlassen war. — Loser Angeknüpftes, wie die Geschichten an den beiden Sabbathen (Marc. 2, 23 fg.; 3, 1 fg.), läßt er daher ruhig stehen, bis freie Zeit dafür gekommen ist (Matth. 12, 1 fg.). Außerdem kann Manches schon durch Abschneiden der (jetzt scheinbar) unnöthigen Ausführlichkeit abgekürzt werden, wie die Gadarenergeschichte (Marc. 20 Verse, Matth. 7 V.), die vom Gelähmten (Marc. 12 Verse, Matth. 7), die von der Tochter Jairi (Marc. 22 Verse, Matth. 9). Umsomehr ließen sich nun unzertrennliche Gruppen von verschiedenen „Ausgängen" her in einen einzigen zusammendrängen. So war von Marcus ein doppelter Weggang Jesu von Kapernaum gegeben. Zuerst nach Heilung der Schwiegerin des Petrus (Marc. 1, 33 fg.), unbestimmt in andere Städte; nach der Rückkehr (Marc. 2, 1 fg.) kommt der Lahme, daran reiht sich zeitlich engst verknüpft der Gang zum Zöllner nebst der Frage über das Fasten. Später kommt ein wei-

terer Weggang zur Stillung des Sturms (Marc. 4, 35 fg.), worauf unabtrennbar der Gadarener folgt und dann ohne Aufenthalt die Rückkehr nach Kapernaum zu Jairi Töchterlein. Wozu dies viele Weggehen und Wiederkommen? Beide Gänge werden besser zu einem, und wie einfach geht das, wenn nur ein etwas rascherer Verlauf für die einzelnen Vorgänge eintritt. Also nach Heilung der Schwiegerin des Petrus alsbald hinweg (Matth. 8, 18) zur Stillung des Sturms (V. 23 fg.) nach Gadara (V. 28 fg.), und bei der daher vorgeschriebenen Rückkehr (Matth. 9, 1) kann nun recht gut alles Das geschehen in Einem Zuge, was dort nach den beiden Rückkünften geschah, also in erster Linie (Marc. 2, 1 fg.) der Lahme (Matth. 9, 2 fg.), nur ohne den langen Aufenthalt bei Marcus (V. 2—4), woran der Zöllner (Matth. 9, V. 9 fg.) und die Fastenfrage (V. 14 fg.) so schnell sich schließt; so ist noch Zeit genug, auch den Jairus (Marc. 5, 35 fg.) schon so bald nach der Rückkehr zu empfangen und ihm zu helfen (Matth. 9, 18), versteht sich auch ohne die weitläufige Einleitung bei Marcus. — Die vom ersten Umzug her noch übrigen beiden Sabbathsgeschichten (Marc. 2. 3) haben Zeit, und so kann es denn mit Marcus (Cap. 3, 13 fg.) zur Jüngerwahl oder doch Instruction (Marc. 6, 6 fg.) kommen (Matth. 9, 35 bis Cap. 10). So kunstvoll hat dieser Harmonist, schon dieser erste seine Aufgabe zu erfüllen gewußt, nud Ebrard hat in dieser Hinsicht schon Manches

richtig gesehen. Doch hat es nicht fehlen können, daß auch der erste Harmonist sich schließlich verrechnet und selbst verrathen hat.

Er mußte für seine Bergpredigt die Jüngerwahl voraussetzen. Was sollte nun aus dem Abschnitt werden, wo sie bei Marcus (Cap. 3, 13 fg.) erfolgt, wo aber außer der Wahl selbst nur noch die bloßen Jüngernamen angegeben wurden? Er combinirt (Matth. 10) diesen Abschnitt, d. h. diese Namen mit dem später bei Marcus (Cap. 6, 7 fg.) folgenden Stücke, wo sie typisch ausgesendet und dazu instruirt werden; ja er hat daher auch die Vorgänge vor Beidem (Marc. 3, 7—12; 6, 6: Matth. 9, 35) kurz geeinigt. Nur erwuchs hinterher die Verlegenheit, daß aus der Aussendung kein Ernst werden konnte, da Jesus von seinen Jüngern umgeben, alsbald weiterzugehen hat (Matth. 11), zunächst, um die Johannisjünger zu empfangen, die Lucas (7, 20 fg.) baldigst nach der Jüngerwahl (Luc. 6, 13 fg., auch sobald nach Marc. 3, 13 fg.) ausgesendet hatte. Die Jünger werden also bei Matthäus (Cap. 10, 4 fg.) ausgesendet (wie Marc. 6, 7), aber sie kommen nun nicht zum Ausgehen! — Die Verlegenheit wuchs aber da noch mehr, wo nun nach dem Aergerniß in Nazareth bei Marcus (6, 7 fg.) die Aussendung der Jünger erfolgt. Ja, es war leicht diesen Abschnitt hier zu streichen (bei uns zwischen Matth. 13 u. 14), nachdem er der Bergrede wegen einmal präoccupirt war. Aber in dem

Epos hängt Alles so eng zusammen, daß ein Bruch mit den Prämissen auch auf die Consequenzen Einfluß hat. Die Jünger waren bei Marcus während seiner Episode über Johannes' des Täufers Tod ausgegangen (Marc. 6, 14—29), nach deren Schluß sie zurückkommen (Cap. 6, 30), um, wie gesehen, aufs schönste den Uebergang zum Speisewunder jenseit des Sees anzubahnen. Was sollte nun Matthäus anfangen? Denn die Jünger waren ja bei ihm vorher nicht ausgesendet. Die Episode gab er auch (Matth. 14, 1—12). Aber was nun? Da keine Apostel ausgesendet waren, konnten auch keine zurückkehren! Er hat diese Verlegenheit wirklich einfach genug beseitigt; denn siehe: ebenda, am Schlusse der Erzählung von des Täufers Tode bei Marcus (Cap. 6, 29), waren dessen Jünger gekommen, um des Meisters Leichnam würdig zu bestatten. Diese Jünger läßt nun Matthäus (14, 12) richtig weitergehen, um Jesu alles Geschehene zu melden, worauf denn vor solcher Gewaltthat ein Rückzug in die Einöde drüben möglich ward, und das Speisewunder so auch durch die Ankunft von meldenden Jüngern seine treffendste Einleitung fand.

Die Verlegenheit war nicht gering gewesen, die Aushülfe ebenso einfach; aber freilich so einfach, daß er Jedem nur seine Grundschrift zum Greifen gegeben hat. Er hatte mit Marcus die Erzählung von des Täufers Ende (Matth. 14, 3 fg.) als Episode begonnen, und wo schließt diese nun bei ihm? Nirgends.

Er hat die Johannisjünger aus der Parenthese auf den Hauptcontext der Erzählung weiter gehen lassen, diesen mit der Parenthese vermengt, combinirt, umsoweniger gehindert, weil er dieselbe natürlich nicht in der Grundschrift bezeichnet vorfand. So aber haben wir bei Matthäus (Cap. 14, V. 12. 13.) im engsten Sinn eine förmliche Confusio. Zu Anfang der Erzählung eine Parenthese; am Schluß keine. Und diese Vermengung zeigt nun allein schon mit aller Evidenz, daß er nicht der Bildner dieser Episode selbst ist, sondern daß er sie und überhaupt einen solchen Evangelientext vor sich gehabt hat, wie unser Marcus-Evangelium, und nur dieses noch völlig und rein ihn bietet. Es ist das Verhalten unverkennbar, und nur das fast wunderbar, daß erst in neuerer Zeit, von Chr. G. Wilke, die verrätherische Stelle (Matth. 14, 12. 13.), die auf die ganze Composition des Matthäus, auf seine Abhängigkeit, zunächst von Marcus, dann aber auch von Lucas, Licht verbreitet, entdeckt worden ist, daß aber dennoch diese Entdeckung wiederum so gut wie begraben geblieben ist, da die Confusio hierbei endlich auch B. Bauer angesteckt hat. Es ist erst jetzt die Zeit gekommen, ruhiger den Thatbestand ins Auge zu fassen.

Hiernach sind die sonstigen evidenten Spuren der Abhängigkeit des nach Matthäus genannten juden-

christlichen Componisten von unserm Marcus-Texte, namentlich auch in rein sprachlicher Hinsicht, kaum noch nöthig weiter aufzuführen, selbst das kaum, wo überall er auch von Lucas, selbst der Sprache, nach seine Abhängigkeit verräth. Diese Spuren gehen durch Alles hin, was er von Beiden hat. Ein charakteristischer Punkt genügt in erster Beziehung. Wie kommt Matthäus in der Episode von des Täufers Ende (Marc. 14, 9) dazu, zu sagen, „der König" (Herodes) ward betrübt? Er weiß ja, daß es ein „Vierfürst" ist, hat das (Matth. 14, 1) genau bemerkt. Marcus hatte in seiner Erzählung (wir wissen warum?) in Herodes den „König" Ahab, in Herodias die Jezabel gesehen, die nach der Propheten Leben steht; der Folgende hat ihn zu Anfang sofort corrigirt, hernach aber, vom Schauergemälde hingerissen, in Gedanken dem Original zu wörtlich nachgeschrieben (Marc. 6, 26). — Matthäus hat ferner das Gottesreich überall „das Reich der Himmel" genannt, warum sagt er nun auf einmal in der Bergrede (Matth. 6, 33): „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes?" Weil er den Spruch dem Lucas (Luc. 12, 30) entlehnt hat, der überall so spricht. Matthäus sagt überall Hierosolyma, warum nur das eine mal (Matth. 23, 37) „Jerusalem, Jerusalem?" Weil er in dem schmerzensvollen Worte des Lucas (Luc. 13, 34) unwillkürlich auch die Form desselben bewahrt hat. — Er beginnt ein Gleichniß (Matth. 24, 45) mit den Worten: „Wer ist also der kluge

und getreue Knecht?" Er hat hier trotz der Abkürzung die Form seines Lucas (Luc. 12, 42) zu treu bewahrt.

Im Besondern liegt auch der größte Theil der Matthäus eigenthümlichen Verdoppelungen, in sachlicher Hinsicht wie in Reden, wesentlich an dem combinirenden Verfahren in dieser Evangelienharmonie. Zweimal hat er dieselbe Heilung in die Ferne (Matth. 8, 5 fg.; 15, 21 fg.). Die Nachbildung bei Lucas, der Hauptmann von Kapernaum, hat ihn ebenso sehr angesprochen als die damit verkettete Bergrede (Luc. 6, 20 bis Cap. 7, 10; Matth. Cap. 5, 1 bis Cap. 8, 13), aber das Original, die Heidenwitwe, gibt er aus seinem Hauptleitfaden (Marc. 7) auch wieder. — Zwei Reden gibt er über den Täufer und seine Verwerfung bei den Zeitgenossen, das Original, nach der Verklärungsscene (Marc. 9, 11 fg.; Matth. 17, 10 fg.), und die allerdings sehr ansprechende Ausführung bei Lucas nebst dessen Sendung des Täufers (Luc. 7.; Matth. 11, 2 fg.). — Zweimal führt er den Haufen in die Geheimnisse des Reiches Gottes ein, obendrein ohne zu bemerken, in welchem innern Widerspruch; das eine mal nämlich gleich anfangs in der Form der Bergrede bei Lucas, die ihn vor allem angezogen hat, dann aber doch auch ganz nach Marcus in der Gleichnißform, wobei er nach diesem (Matth. 13, 34) auch sagt, „außer Gleichnißform hätte Christus gar nicht zum Volk reden können". Gewiß bei Marcus nicht,

da geschieht es auch nirgends, aber das war ja eine, von Lucas längst schon so schön überwundene Idee. Nachdem vom Verfasser dieser Lucas-Fortschritt dankbarst angenommen, ja vorzugsweise weitergebildet war, hat er hinterher dies vergessen, zu arglos treu der Urschrift nachgeschrieben. Die Erfüllung von Ps. 78, 2 war zu anziehend (Matth. 13, 35).

Andere Verdoppelungen liegen an seinem combinirenden Verfahren mehr mittelbar. Die Zweiheit von Besessenen, deren Dämonen in die Säue fahren (Matth. 8, 28), haben wir schon aus der Verdrängung des ersten Besessenen (Marc. 1, 21) zu Gunsten seiner Eröffnungsrede hervorgehen sehen. Dann rufen in Jericho zwei Blinde ihn an (Matth. 20, 29 fg.), weil er den Blinden in Bethsaida (bei Marc. 8, 22) in seiner typischen Bedeutung recht wohl verstand und ihn sogleich mit dem von Jericho (Marc. 10, 46) combinirte. So konnte auch Lucas mit Marcus in Harmonie kommen. Ursprünglich ist der Blinde von Jericho und sein Zuruf nur Einleitung für den messianischen Zuruf in Jerusalem; er ruft ihn daher beim Ausgang von Jericho an (Marc. 10, 47). Lucas aber hatte hier seinen Hauptzöllner, den Zachäus, aufzustellen gehabt (Luc. 19, 1), daher bei ihm schon beim Eingang der Blindenruf erfolgte (Luc. 18, 35). Es waren also zwei Blinde, und Matthäus behält dieses. Diese so resultirte volle Blindenheilung hat er aber noch einmal verdoppelt, nämlich der Sendung des

Täufers (Matth. 9, 27 vor 11, 5) vorangestellt, weil da der Hinblick auf geheilte Blinde nöthig war. — Zu ähnlichem Zweck war die Verdoppelung der Beelzebub-beschuldigung nöthig (Matth. 9, 32 fg.; 12, 24 fg.), weil seine Instructionsrede zugleich Trostrede an die Jünger werden sollte für soviel ungerechte Beschuldigungen, die sie erfahren sollten, wobei der Gedanke an jene schmähliche Beschuldigung des Meisters selbst sich aufdrängte (Matth. 10, 25).

So offenbar hat er die Reden zuerst ausgearbeitet, so sehr sind sie ihm die Hauptsache. Die Erzählungen waren für ihn wirklich, wie man schon längst geahnt, nur nicht klar erkannt hat, etwas Untergeordnetes, aber doch werthvoll genug, um trotz aller Abkürzung keine ganz aufzugeben. Folgen wir daher seinem Wink, und halten uns in dieser Evangeliengestalt umsomehr an ihren Hauptschatz, die Reden, die ja auch so reich und so praktisch geworden sind — das wahre Predigt- und Predigerevangelium.

Nur auf die Auferstehungsgeschichte in diesem letzten Gliede der ältern Evangelienentwickelung haben wir noch einen Blick zu werfen. Der Verfasser nimmt auch da die ursprüngliche Evangeliendarstellung zur Grundlage, und verwirft die Neuerung des Pauliners mit der ersten Erscheinung an einen Nicht-Kephas. Doch hält auch er es schicklich, den Auferstandenen alsbald in Jerusalems Nähe selbst bald erscheinen zu lassen; warum auch nicht gleich den Frauen selbst, die bei

Marcus das Grab besuchen? (Matth. 28, 9. 10). Freilich weiß er nun dafür nichts Anderes, als was eben schon der Engel gesagt hat; ganz Dasselbe müssen wir nun noch einmal hören. So offen ist die Copie.

Vorzüglich aber hat er hierbei seine zweite Tendenz, den Unglauben seiner jüdischen Brüder zu bekämpfen, in Anwendung zu bringen. Nachdem seit 80 n. Chr. das Grab des Auferstandenen erbaut war, durch Lucas' Vorgänger und diesen selbst befestigt, nachdem auch diese Evangelien schon den Juden bekannt geworden waren, schien das Dasein eines solchen Grabes für den Nazarener Jedem ganz wahrscheinlich; selbst das so wiederholt Angegebene, die Frauen hätten das Grab leer gefunden, war wol hinzunehmen. Aber daraus machte nun der, gegen die Auferstehung, die Messianität eines Gekreuzigten im Aergerniß bleibende Jude den Schluß: der Betrüger wird das so vorausgesagt haben, wie sie ja auch so einstimmig angeben, und die Anhänger haben nun, um Macht zu gewinnen, den Leichnam in der Nacht nach dem Sabbath gestohlen. Das war ein echtjüdisches Résumé aus den Evangelien: so sagte man damals, um 110 n. Chr. Und dies hatte nun Matthäus völlig zu widerlegen. Nein, sagte er, das Grab war ja zu sehr verschlossen (Marc. 16, 3). Er läßt es nun auch versiegeln und stellt selbst eine Wache dabei, d. h. er läßt nur die Wache vom Kreuz (Marc. 15, 35) dazu weitergehen, ohne daß selbst dies der Juden Lügen hindern kann

(Matth. 27, 62—66). Trotzdem daß nun von dem Großen, was bei Marcus geschieht, neue Zeugen gegeben waren, so werden auch diese vom jüdischen Unglauben noch besiegt; es wird ihnen durch Bestechung Schweigen auferlegt (Matth. 28, 11—15). Und der Gedanke ist wirklich trefflich: der Unglaube spricht von Betrug, doch er macht nur Betrüger, indem er sich selbst betrügt. — Je hartnäckiger aber die Verstocktheit seines jüdischen Volkes bleibt, trotz aller, schon so zahlreichen Blutzeugen des Auferstandenen, um so entschiedener stimmt er nun (Matth. 28, 16—20) in die Erklärung bei Marcus ein, daß der Auferstandene schon an die zwölf Jünger den Ruf gerichtet habe, den erst Paulus erfüllte: „In alle Welt zu gehen und alle Völker aufzunehmen durch die Taufe", wobei er nur noch die Tauformel der Kirche seiner Zeit auf die drei heiligen Namen der Christenheit hinzuzufügen hatte (Matth. 28, 19).

Seltsam könnte es scheinen, warum dieser Judenchrist gerade die Auffahrt zum Himmel nur voraussetzt, davon schweigt, während der ursprüngliche Darsteller so harmlos gesagt hatte: „Nachdem er so gesprochen, ward er aufgehoben und setzte sich zur Rechten Gottes." Marcus sieht nämlich dieses Letztere ganz wie jenes mit rein geistigem Auge. Und wie der spätere Pauliner durch das Pfingstfest gemäß der von ihm zu überwindenden, dem Apostel feindlichen Predigt Petri durch die dabei sich ergebenden Postulate endlich ge-

nöthigt war, die Erscheinungen des Auferstandenen bestimmt und so auch recht „vor Augen" abzuschließen, das hatten wir schon im Anfang näher zu zeigen. Ohne dieses, sich ihm auch erst später (Apostelgesch. 1, 3—11) ergebende Bedürfniß hatte auch er es bei dem allgemeinern gelassen, „er ward aufgehoben" (Luc. 24, 51), nur „unter Segnen". Wie kommt aber der sinnlichere Judenchrist dazu, die Auffahrt blos vorauszusetzen? Warum hüllt er darum als um Unsagbares und Unsehbares den Schleier? Ja, ein Herabkommen vom Himmel läßt sich einigermaßen fassen, die Wolken des Himmels helfen dabei der Anschauung, indem sie sich herabsenken, aber das Aufsteigen wird um so schwerer, je concreter die Leiblichkeit ist, die des Auferstandenen in der spätern Auffassung geworden war. Das „vor Augen" in der Apostelgeschichte ward ihm daher unerträglich: lieber nichts. Daher dieser Mangel, der uns abermals zurückführt auf die ursprünglichste, geistigste Anschauung, auf die erste Evangeliengestalt.

Das war nun ein gelungenes Evangelium, das drang durch. Das beseitigte die frühern judaistischen Evangelienformen so vollkommen, als veraltet, daß diese nicht weiter erhalten geblieben sind. Dies judenchristlich-paulinische Evangelium der rechten Mitte ward fortan das von Allen erkorenste, einem Apostel selbst beigelegt, dem hier (9, 9) dazu gewordenen Zöllner Matthäus, dem Schreiber unter den Fischern. Es ist das beliebteste,

ist das erste geworden und geblieben bis auf unsere Zeit. Praktisch mit allem Rechte, als die beste Grundlage für Lehre und öffentliche Erbauung, zu um so größerm Nachtheil aber für ein geschichtliches Verständniß der Evangelien. Denn dies ist solange unmöglich, solange man auch nur ein Stück davon in den Anfang der Evangelienentwickelung setzt, und wäre es nur ein Stück von der Bergrede, oder von dem Hauptmann von Kapernaum: es zieht Alles nach sich zu unendlicher Verwirrung. Vielmehr macht dies Evangelium in unserer Reihe der drei ersten Evangelien den Schluß und so doctrinell wirklich auch die Krone. Natürlich aber ist die ganze urchristliche Entwickelung unmöglich zu verstehen, wenn man sie in dem Voranstellen des Matthäus-Evangeliums geradezu auf den Kopf stellt.

Doch die höchste Höhe sollte die Evangelienentwickelung erst erreichen, als eine neue Zeit hereingebrochen war, mit dem zweiten Judenaufstande zu Ende Trajan's und unter Hadrian, eine Zeit der tiefsten Gährung, der absoluten Spannung der Gegensätze und ihrer absoluten Ueberwindung, die Zeit der Gnosis und ihrer judaistischen Gegenströmung, der neuen Prophetie. Diese letzte Reaction des jüdischen Wesens im Christenthum gegen das geistige und geistig freie Wesen desselben sollte seine Ueberwindung finden durch das letzte und höchste aller Evangelien, durch die vergeistigte Wiederkehr des ersten Sehers der Christenheit, Johannes.

Siebentes Capitel.

Das Zeitalter der absoluten Vermittelung, oder die Gnosis und die Reaction der neuen Propheten.

Solange der Judaismus das allein Herrschende war, durch die Spannung Aller auf die Parusie und deren bestimmteste Naheverkündigung unterstützt, war die evangelisch-sinnbildliche Form, die sich im Gegensatz hierzu aufdrängte, zugleich die einzig mögliche, um den Paulinismus einer solchen Menge gegenüber geltend zu machen. Nur verhüllt und schüchtern wagte man es, zugleich nur so, daß kein Wahlspruch der orthodoxen Partei verletzt wurde. Diese Form war aber nicht blos eine gelungene, sondern die für das allgemeine Bedürfniß willkommene, eine nothwendige. In ihr bewegte sich der Kampf fort. Der Judaismus bemächtigte sich ihrer selbst und ward durch die Ausdehnung der evangelischen Erzählung zu einer Schil-

derung der Urgemeinde und Petri stechend genug, um den Paulinismus zur entschiedenen Behauptung seines guten Rechtes zu nöthigen. Das Ausschreiten dabei führte zum Einschlagen der rechten Mitte; im Matthäus-Evangelium bog die große Heerstraße des Judenchristenthums dazu um, das unwidersprechlich Schöne und unwiderstehlich Wahre auch im paulinischen Evangelium anzuerkennen, den Paulinismus selbst als echtchristlich aufzunehmen, soweit er bereit war, das Gesetz Israel und Petrus, sowol dem Titel nach als auch sittlich den Werken nach, sowie durch Unterordnung in die petrinische Gemeindeform zu ehren.

Mit diesem nach Matthäus genannten Evangelium haben wir schon die große Heerstraße der allgemeinen Kirche der ausgleichenden Vermittelung (der katholischen Kirche) betreten. Bei diesem Wege bleibt es wesentlich. Das Gold des ursprünglichen, das Silber des lucanischen Evangeliums ist in ihm zu der allgemein gültigen Münze der vereinigten Parteien ausgeprägt worden. Es ist das Hauptevangelium der katholischen Kirche geworden und geblieben. Der eingeschlagene Weg wurde festgehalten, nur daß er später noch etwas sich erhöhen und etwas tiefer sich begründen mußte.

Denn sogleich konnte man noch nicht zur Ruhe eingehen. Neben der großen Heerstraße machten sich neue Wege geltend. Ueber ihr entbrannte noch ein um so lebhafterer Streit, je tiefer er ging.

Das Matthäus-Evangelium entsprach zwar der großen Menge. Es hatte ja soviel echtchristlich und antijüdisch Lehrreiches, soviel Versöhnendes; die Schlagworte aller Parteien fanden sich in dieser Evangelienharmonie vereinigt. Aber die Vermittelung war doch auch zu äußerlich, der Paulinismus in seinem geistigen Rechte allzu sehr zu kurz gekommen. Freilich in echtpaulinischer Weise war das überjüdische Christenthum nicht zu behaupten. Es lag in Pauli Lehre bei aller Tiefe doch zu viel mystisch Ueberschwängliches und Unpraktisches, als daß diese erste Form der neuen Offenbarung des Auferstandenen haltbar sein konnte. Es galt daher, in neuer Weise oder selbständig das Recht des Universalismus völlig durchzuführen.

Das Erste war, noch gründlicher und höher die Person Jesu Christi über das Judenthum zu erheben, als es der frühere Paulinismus im Lucas-Evangelium begonnen hatte. Dieses war über den Sohn David's, den Messias Israel's hinausgegangen durch Aufhebung eines jüdischen Vaters. Es war das ein wirklicher Fortschritt, um Christum als den Herrn Aller auch dem sinnlichen Bewußtsein gegenüber zu behaupten. Aber es blieb doch immer noch so die jüdische Mutter, eine jüdische Vermittelung. Auch diese mußte aufgehoben werden. Der Begriff des Sohnes Gottes unmittelbar enthält ja unendlich mehr. Von Gott geboren sein heißt: von Ewigkeit her geboren sein, schon da sein bei Gott und in Gott, ehe etwas Anderes da

war. Er ist nicht blos der Erstgeborene unter vielen Brüdern, wie Paulus sagte (Röm. 8), der wahre Mensch über den Völkern; auch nicht blos der Erstgeborene Maria's, sondern der Erstgeborene Gottes, ein Wesen aus Gott, vor aller Schöpfung. In Gottes Rathschluß, und darum auch in seinem Wesen, ist die Erlösung von Ewigkeit her gegeben, der Erlöser vorhanden. Somit ist er denn auch erhoben über Alles im Himmel und auf Erden, nicht blos seiner Macht nach, als der Auferstandene, sondern auch seinem Wesen nach. Er ist so der Herr über alles Geisterreich, über alle Mächte und Engel des Himmels, und so ist in ihm nicht blos die Erfüllung des Alten Testaments gegeben, sondern dasselbe ist nun auch völlig überflügelt und überwunden. Das Höchste im Alten Testamente ist die dagegebene Versöhnung durch das Opfer des Hohenpriesters. Dieses ist in Christo erfüllt und unendlich übertroffen zugleich. Er ist nicht blos ein Hoherpriester, der ein Opfer bringt für das Volk, sich aber selbst erst durch ein Opfer sühnen oder reinigen muß, sondern er ist der Hohepriester, der sich selbst zum Opfer bringt und keines andern Opfers bedarf, da er göttlich von Grund aus und sündlos heilig in seinem ganzen Leben ist.

Die Ausführung dieser Grundgedanken ist von einem Pauliner aus dem ersten Viertheil des 2. Jahrhunderts in dem Briefe niedergelegt, der „an die Hebräer" gerichtet ist, ein eigenthümliches, merk-

würdiges Werk. Man hat ihn Paulus zugeschrieben, mit Recht und ohne Recht. Er ist paulinisch, und doch in ganz anderer Form. Es war ein neuer Weg, das Princip des Heidenapostels durchzuführen, das Alte Testament zu überwinden durch christliche Aneignung. Köstlin hat wol endlich die Sache getroffen.

Es war damit ein Thema gegeben, welches sich zwar Bahn gebrochen hat, aber dies nicht sofort vermochte. Auf dem römischen Boden im Besondern suchte man zunächst in praktischer Weise die Versöhnung des Judenchristenthums mit Paulus herbeizuführen. Es geschah durch das Schreiben römischer Pauliner an die paulinische Schwestergemeinde zu Korinth um 120 (nach 118). Diese Gemeinde war über das Presbyterium in Zwiespalt gekommen. Nach dem Vorgange schon der ältesten, der apostolischen Zeit stand hier, wie überall, ein Collegium von Presbytern an der Spitze der Gemeinde, aber es war inzwischen unter den höhern Gesichtspunkt eines besondern Ranges oder Standes (kleros) gestellt worden, der sich apostolischer Einsetzung rühmte. Trotzdem hatte eine, auf besondere geistige Begabung sich stützende Partei einige dieser Presbyter abgesetzt. Damit war Spaltung, Unordnung, Aergerniß in der Gemeinde gegeben, welches für die paulinische Partei zu Rom um so ärgerlicher war, als das Judenchristenthum in solchen Vorgängen einer von Paulus selbst begründeten Gemeinde neuen Grund zu Verdächtigung des Wesens Pauli schöpfte. Deshalb

unternahmen es die römischen Pauliner, im Namen der ganzen Gemeinde Roms ein Mahnschreiben an die entzweiten Korinther zu erlassen, und zur Unterordnung unter die rechtmäßig bestehende Presbyterialgewalt zu mahnen. Es wurde diese Gelegenheitsschrift aber zugleich eine Darstellung echtchristlichen Sinnes und Glaubens überhaupt, wodurch sich zeigen sollte, daß auch paulinische Grundsätze die Ordnung in jeder Gemeinde fördern und begründen können. Zugleich wurde die Gelegenheit benutzt, um nun Paulus mit Petrus zusammenzufassen unter denselben Strahlenglanz gefeierter Helden und Märtyrer des Christenthums (Cap. 5). Paulinische Denkweise überhaupt in einer milden, die Werke gleich hochpreisenden Form wurde hierbei dargestellt und empfohlen, dabei auch schon das Treffendste aus dem „neuen Hebräer-Brief" aufgenommen.

Die spätere Zeit, die Alles persönlich nahm und Namen für Alles haben mußte, hat diesen römisch-paulinischen Brief an die Korinther dem Clemens zugeschrieben, der ja in der Urzeit der römischen Gemeinde ebenso hervorragend, als von ihm ein solcher mildpaulinischer Sinn bekannt war, wie er den ganzen Brief beseelt. Es ist das auch bis auf die neuern Zeiten hin eine feststehende Annahme geworden, die bestimmteste sogenannter Ueberlieferung, und doch hat man sich dabei um Decennien verrechnet. Denn der Brief paßt nicht blos am besten in die Zeit, in welcher Schlag auf Schlag die unerwartetsten Verfolgungen eingetreten waren,

soeben erst Simon Klopha um **116** n. Chr. am Kreuz, Ignatius **115—116** n. Chr. durch die Thiere zu Tode gemartert war, wie ja auch in und nach dem Judenaufstand gegen Trajan zahllose Schlachtopfer gefallen sein werden, sondern er setzt auch schon das Dasein einer jüdischen Dichtung voraus, die erst aus diesem Kampfe Judäa's oder Jehudith's gegen Nabuchodonosor Trajanus und seinen Henker (Cholfer-Nehs), gegen den Legaten Lusius Quietus hervorgegangen ist, wie negativ und positiv durch Alles evident wird und geworden ist. Das von dem römischen Christen schon benutzte Buch Judith ist präcis **117** Ende oder Anfang **118** geschrieben: und hiernach fällt der noch vorgnostische Brief unverrückbar um **119—125** n. Chr., ein erster fester chronologischer Haltepunkt in dieser dunkelsten Periode. Der Irrthum der alten Kirchenlehrer ist hier groß, aber um so verzeihlicher, als die damalige Zeit noch nicht so kritisch reif geworden war, um die Form der Judithdichtung als bloße alterthümliche Einkleidung zu durchschauen. Immerhin wird der Name Clemens-Brief bleiben.

Gerader verfolgte der Paulinismus in dem philosophischen Alexandrien den vom Hebräer-Brief eingeschlagenen Weg in einer Schrift, die man später nach der apostolischen Hauptautorität dieser Kirche, nach Barnabas genannt hat, der wirklich in Alexandrien zuerst das Evangelium verkündigt zu haben scheint. In diesem Tractate wird noch bestimmter geltend ge-

macht, daß erst im Christenthum das Alte Testament eine Wahrheit geworden, vom Judenthum ganz falsch verstanden sei. Seine Bedeutung sei so sinnlich nicht; es habe Alles einen tiefern, geistigern Sinn. Es tritt hiermit die allegorische Erklärung des Alten Testaments, die schon vor dem Hebräer-Brief begonnen hatte, in ihrer ganzen Blüte, zum Theil in der abenteuerlichsten Gestalt hervor. In Allem und Jedem wird ein Typus auf Christum und die christliche Gemeinde gesehen. Es mag hier genügen, an Das zu erinnern, was noch am geistvollsten und allgemein ansprechendsten hier erörtert ist. Die eherne Schlange, die im Alten Testament aufgerichtet wird zur Errettung vom Tode, wird als das Vorbild des Kreuzes betrachtet, das Alle errettet hat (Cap. 11). Der jüdische Sabbath ist nicht der rechte; erst im Christenthume kommt der tiefere Sinn der Sabbathsgesetze zur Erfüllung (Cap. 15). Und der Tempel, den das Judenthum thörichterweise in seiner sinnlichen Verstocktheit in Jerusalem errichtet und darin gleichsam seinen Gott hat, ist sogar gegen den Willen Gottes errichtet (Cap. 16). Aber Gott hat ja auch schon verkündigt, daß dieser Tempel solle zerstört werden, wie es geschehen ist; freilich wird er jetzt (119 n. Chr.) wiederaufgebaut, aber das geschieht nur nach dem höhern Willen Gottes zum vollen Ruin für das jüdische Volk und diesen Tempel als einen Tempel des lebendigen Gottes. Denn es geschieht von den Feinden selbst, nämlich von Hadrian, der

glaubte, durch den glänzenden Wiederaufbau des Tempels das schwierige jüdische Volk an sich und Rom zu fesseln, es so aufs einfachste zu romanisiren. Der Tempel wurde aufgebaut, aber er wurde dadurch ein römischer, und alle Welt sah es voraus, was 130 erfolgte, daß er der Tempel des Capitolinischen Jupiter wurde.

Dieses Ereigniß, daß der Tempel Jehovah's ein Heidentempel wird, das Judenthum darin ins Heidenthum übergeht, hat auf die christliche Welt den tiefsten Eindruck gemacht, umsomehr, als das Judenthum im Christenthum selbst so zäh sich forterhielt, so reactionär gegen eine geistigere, freiere Erfassung geworden war. Wir treten hiermit in ein völlig neues Stadium der urchristlichen Entwickelung. Die Gegensätze waren vorher ausgleichend vermittelt worden, jetzt ward Alles auf eine absolute Vermittelung gerichtet. Es ist das Zeitalter der Gnosis.

Gnosis heißt „die Erkenntniß", und will sein die tiefere Erkenntniß des christlichen Wesens in seinem Verhältniß zur ganzen Welt, zum Absoluten selbst. Es ist die erste christliche Religionsphilophie, in der für jene Zeit entsprechenden Form, welche in der sinnlichen Anschauung sich bewegt und Alles persönlich zu fassen sucht. Die Gnosis ist in der mannichfachsten Weise aufgetreten; gemeinsam aber ist allen diesen Formen folgender Grundzug: Das Judenthum steht

im innersten Grunde mit dem sinnlichen Heidenthum in derselben Linie. Das Christenthum ist ein völlig neues, unendlich höheres, der Gott des Christenthums, dieser Gott des reinen Geistes, der Liebe und Wahrheit, ist ein vorher ganz unbekannt gewesener, eigener; der Gott des Alten Testaments ist ein niederer, der bloße Schöpfer der sinnlichen Welt und Weltherrscher, der auch durch seine Dämonen das Heidenthum begründet hat. Der höhere, gute Gott ist ein anderer, als dieser Demiurgos (creator), als Jehovah mit seinem guten und bösen Engelreich. Es kommt nun darauf an, das fleischliche Wesen des Alten Testaments, wie das Fleisch überhaupt, als ein ungöttliches, dem höhern Gott zuwiderlaufendes aufzuheben. Die volle Fleischesüberwindung ist durch die Erkenntniß des höhern Gottes diese Gnosis herbeizuführen, und darin besteht die Erlösung, in diesem geistigen Aufschwung zu dem höhern Gott des Geistes die Auferstehung, die also schon geschehen ist. Christus selbst hat mit dem fleischlichen Wesen der Welt nichts gemein, er ist eine Emanation Gottes des Himmels und des Geistes allein, seine Erscheinung im Fleisch ist nur Schein (Dokesis), er ist rein geistigen Wesens wie der höhere Gott, der Vater.

Diese Grundzüge sind in der mannichfaltigsten Weise ausgebildet worden, selbst von judenchristlichen Kreisen aus, so jedoch, daß auch da das paulinische Wesen in seiner absoluten Bestimmung zur Geltung gekommen ist. Einer der ersten Vertreter dieses Fortschritts war

Cerinthus aus demselben Alexandrien (um 120 n. Chr.), aus welchem der letzte Vorläufer der gnostischen Bewegung, der Barnabas-Brief hervorgegangen ist. Für Cerinth gibt es einen höhern Gott über einer tiefern, untergeordnetern Macht, die sich in verschiedene göttliche Kräfte vertheilt, zu denen der Jehovah gehört, für dessen Dienst allerdings die Beschneidung dauernde Verpflichtung hat. — Größere Vertiefung fand die Gnosis durch Basilides und Saturnin, die den höhern Gott nicht unendlich genug hochstellen können. Für Basilides ist selbst die Kategorie des Seins für das Unendliche eine nichtige Form. „Gott ist nicht" ist eben so richtig als „Gott ist". Durch allmälige Emanation erst kommt es in einer kaum zu zählenden Reihe von Abstufungen, die himmelgleich unendlich groß sind, zu der sinnlichen Schöpfung.

Ich muß mir es versagen, auf das Nähere einzugehen, und nur das eigenthümliche System des Valentinus kann und muß hier seinen Grundzügen nach etwas näher ins Auge gefaßt werden, da es den größten Einfluß selbst auf einige der Schriften gewonnen hat, welche unserm Neuen Testamente angehören. Es gibt einen unendlich tiefen und hohen Urgrund (bythos) mit seinem Selbstbewußtsein (ennoia), das weiblich vorgestellt wird, und so als seine Wonne gilt (charis), für sich ohne Offenbarung oder das ewige Schweigen (sige) ist. Der Urgrund aber bringt mit dieser selbstbewußten Potenz eine erste Offenbarung hervor, den

Geist (nus), der als erstgeborener Sohn gilt (monogenes), mit der zugehörigen Wahrheit (aletheia). Das oberste Glied der Mächte der Ewigkeit, der Aeonen, bringt so ein zweites Glied solcher Erzeugnisse hervor. Diese bilden die heilige Vierheit (tetras, tetractys auf Griechisch, kol arbah auf Hebräisch). Aus ihr geht weiterhin hervor eine zweite Vierheit von Aeonen: das Wort (logos) mit der Lebenskraft (zoe), und daraus das Ideal des Menschen (anthropos) und der Gemeinde oder Gemeinschaft (ecclesia). So ist durch die Selbstoffenbarung des Urgrundes schon die Idee der Kirche des reinen Gottes des Geistes, oder diese als geistige Existenz gegeben, begründet in Gottes Wesen selbst. Aus dieser höchsten Offenbarung gehen zwei Reihen anderer Ewigmächte oder Aeonen hervor, die Ideen der Seelenkräfte und der ihnen zugehörigen Welterweisungen. Diese zusammen auf eine Dreißigzahl (die dreißig Tage des um die Sonne kreisenden Mondes) gebracht, sind nun die reine und volle Offenbarung des göttlichen Wesens, die Fülle Gottes, die aus ihm hervortritt und doch in ihm ruht, das pleroma. Der unterste dieser Aeonen ist die Weisheitslust (sophia auf Griechisch, achamoth auf Hebräisch). Entzückt vom Anblick der obersten Aeonen will sie dazu sich aufschwingen, fällt aber durch das Uebersteigen der Schranke aus dem pleroma Gottes in die Nichtigkeit, die Leere (kenosis). Die Aeonen kommen ihr zu Hülfe durch den Christus, noch rein ideal gedacht, den

sie Alle zusammen aus sich hervorbringen, mit allen göttlichen Kräften ausstatten. Durch ihn wird die in die Tiefe gestürzte Sophia von ihrem Schmerz, als gleichsam einem Kinde, entbunden, und dieses ist der Grund der materiellen Welt.

So seltsam und romanhaft diese Kosmogonie klingt, soviel Geist ist doch darin niedergelegt, und alle Religionsphilosophien bieten nur in abstracterer Form ihre Analogien dazu. Das System des Valentin selbst hat die mannichfachsten Umgestaltungen erfahren. Eine der bedeutendsten ist die von Markos, welche namentlich in Gallien den größten Anklang fand. Auch Basilides' und Sartuninus' Lehre hat neue Sprossen getrieben, aber mit den unsittlichsten Consequenzen. Das Fleisch sollte völlig überwunden, vernichtet werden; wie es jedoch mit allen Ueberspannungen der Geistigkeit geht, daß sie zu um so größerm Rückfall in die Fleischlichkeit führen, so geschah es auch hier. Man schritt in Karpokrates und in verwandten Sekten dazu fort, das Gesetz des Alten Testaments wie jedes Sittengesetz als ein Werk des niedern, gehässigen, neidischen Demiurgen nicht blos theoretisch, sondern auch mit der offensten, d. h. schamlosesten Praxis zu verwerfen, zu verhöhnen. Das Fleisch sollte durch Sündigen recht überwunden und getödtet werden und im Besondern wurde Weibergemeinschaft zur Sittlichkeit erhoben. Bis zum Tollsten war so die hohe Gnosis fortgeschritten, in ihrer Lostrennung von dem Boden

der allgemeinen Kirche, vom Alten Testament und seinem Gesetz im Besondern, wenn auch die Berichte späterer Ketzerrichter von mönchischer Phantasie und Tendenz wie Epiphanius, in ihrer mehr als fabelhaften Darstellung gnostischer Unsitte noch soviel übertrieben haben. Noch gefahrdrohender aber für den Bestand des Christenthums als durch diese Sittenlosigkeit, welche ihre Verurtheilung von selbst in sich trug, ward die Gnosis der Emanationslehre in praktischer Hinsicht durch die Consequenz, daß selbst das Bekenntniß des Christenthums der reinen Erkenntniß gegenüber als etwas Aeußerliches und Unnöthiges erklärt ward. Man dürfe in der Verfolgung wie überhaupt von dieser Aeußerlichkeit sich lossagen.

Reiner in jeder Beziehung, sittlich rein und rein von den speculativen Phantastereien trat die gnostische Erhebung zur Geistigkeit in Marcion auf, einem der merkwürdigsten und der am einflußreichsten gewordenen Männer dieser christlichen Periode, aus dem Pontus, gegen 137 n. Chr., als noch alle Welt voll war von den Gräueln des letzten Judenaufstandes unter Bar Kocheba. Der Tempel Jerusalems war wirklich dem Capitolinischen Jupiter geweiht worden; das Judenthum hatte sich mit verzweifelter Kraft dagegen erhoben und wollte auch die Christen mit den grausamsten Strafen zur Theilnahme an der offenen Empörung zwingen. Der Aufstand war niedergeschlagen und das Judenthum völlig vernichtet. Jerusalem ward fortan die Aelia

Capitolina, der Tempel Jehovah's blieb ein heidnischer. Diesem erschütternden Zeitereignisse gegenüber, in dem das Judenthum politisch aufgehoben und zugleich sein Haß gegen das Christenthum zum Höhepunkt gekommen war, erhob sich die Gnosis in Marcion zu ihrer ganzen dualistischen Schärfe. Von einer Vermittelung des höhern Gottes des Geistes und der Gnade mit der irdischen Welt wurde abgesehen und der Gegensatz des Judengottes, dieses Weltschöpfers oder Demiurgen gegen den Gott des Christenthums auf das äußerste geschärft. Jener Gott des Alten Testaments ist zwar kein böses Wesen von Grund aus, nur die von ihm geschaffenen Engel werden bös und die Begründer des Heidenthums, aber er ist „ein untergeordneter, schlechter, ein zwar gerechter, aber eben damit feindseliger, gehässiger, wüthender, leidenschaftlicher und darum auch inconsequenter Gott". Nicht blos das Gesetz dieses Jehovah, sondern auch die Propheten dieses sinnlich beschränkten Gottes sind aufzulösen, und dazu ist Christus gekommen.

Diesen Gegensatz zwischen Altem und Neuem Testament suchte er durch eine Reihe von Antitheses klar zu machen. Dort ist ein Gott der Rache, hier ein Gott der Gnade; dort herrscht Feindschaft gegen alle Völker, hier soll es geben ein Reich des Friedens durch unendliche Liebe, dort erhebt Moses die Hände zum Fluch, hier Christus zum Segen; dort werden die Feinde gehaßt, Christus lehrt auch den Feind lieben; dort wird

Gewaltthat gepredigt, hier Nachgiebigkeit und Geduld auch gegen das Unrecht; der Prophet des Demiurgen (Elisa) läßt Kinder durch Bären umbringen, Christus segnet die Kinder. Mit diesen Antithesen leitete er die Sammlung heiliger Schriften der neuen Offenbarung ein, welche von diesem Hauptketzer zuerst als eine solche aufgestellt wurde. Sie enthielt bei ihm das Evangelium, wie er es nach Lucas gestaltet hatte, gleichsam gereinigt von seinen judaistischen Schlacken, und den apostolus, nämlich die beiden Sammlungen paulinischer Briefe, welche schon 135 n. Chr. in paulinischen Kreisen verbreitet waren, gleichfalls gereinigt von den Anerkennungen des Alten Testaments, welche, wie er meinte, auch darein von den Judaisten eingegeschwärzt seien. Der Apostel Paulus allein ist der rechte Apostel, die andern sind schon in den Dienst des Demiurgen verstrickt. Der Christus, den der Apostel durch das Evangelium und seine Briefe dargestellt hat in ihrer reinen Gestalt, hat auch nichts mit der irdischen Welt gemein, ist unmittelbar vom Himmel „herab nach Kapernaum" gekommen (Luc. 4, 31), womit Marcion's Evangelium begann. — Praktisch ist dies Evangelium von der Erscheinung des Reiches des guten Gottes dadurch durchzuführen, daß das Fleisch in Wahrheit getödtet wird. Jede fleischliche Vermischung ist Befleckung, die Ehe damit verboten; auch die Fleischspeisen beflecken den Menschen, und mit der großartigsten Selbstverleugnung haben diese ultrapaulinischen

Puritaner das Princip der Liebe auch gegen den Feind durch volles Dulden selbst des Unrechts zu erfüllen gesucht. Auch darin zeigten diese Männer gnostischer Strenge ihr treues Christenthum, daß sie gleich allen Christo Treuen auch in der Verfolgung ihr Bekenntniß mit dem Blut besiegelten.

Es war hiermit das Christenthum in so idealer Reinheit dargestellt, die Gnosis hier mit so sittlicher Energie vereinigt, es war soviel scheinbares Recht in der Entgegenstellung des alttestamentlichen Wesens gegen das Christenthum im Sinne Pauli, daß Jeder den großen und allgemeinen Eindruck begreifen kann, den Marcion's Auftreten überall erweckte. Doch war sein Dualismus von zwei Göttern so schroff, seine Verachtung des Weltschöpfers im Alten Testament als eines erbärmlichen Gottes so tief verletzend für jedes am Alten Testament und seinen Propheten hängende christliche Gemüth, daß Marcion ebenso bald den lebhaftesten und ergrimmtesten Widerstreit hervorgerufen hat.

Beim ersten Hervortreten der Gnosis war jedoch die geistiger geweckte christliche Welt harmlos ihren tiefsinnigen Gedanken gefolgt; man hatte sich mit ihr erhoben zu dem Begriff des pleroma, der ganzen Fülle göttlicher Offenbarung in Christo; die absolute Bedeutung des Hauptes der Christenheit war ja hier mehr als je vorher zur Geltung gebracht worden. Er

war der Herr nicht blos über alle Mächte des Himmels und der Erde, sondern die Gnosis hatte auch die Vorwelt, die Unterwelt ihm unterwürfig gemacht. Er ist der Herr der himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen. So weit ging man mit der Gnosis, wenn man auch den Dualismus verwarf und die Vielheit von Aeonen in dem Einen Christus als dem pleroma Gottes zusammenfaßte. Im Besondern ist von der Gnosis her der Gedanke, Christus ist auch der Herr der Unterwelt geworden, er ist durch sein Begrabensein eingegangen in die unterirdische Tiefe, um auch da Heil zu verkündigen und zu erlösen, in das allgemein christliche Bewußtsein übergegangen. Dieser Satz des allgemein kirchlichen Bekenntnisses der spätern Zeit „Christus begraben und herabgefahren zur Hölle" (Tiefe, Todtenwelt) hat auch, so fremd seine Form unserer Weltanschauung geworden ist, etwas gründlich Wahres. Ja, durch das Christenthum ist auch die vorchristliche Welt, das Alterthum gleichsam versöhnt, erlöst worden von seinen particularistischen Schlacken, die auch an seinen schönsten Kunst- und Wissenschaftsgebilden kleben; es ist das Alterthum durch Christus gleichsam auch wiedergeboren, zu einem neuen höhern Sein erweckt.

Das Mitgehen auch des monotheistischen Bewußtseins mit der gnostischen Strömung und ihrer Speculation zeigt sich in allen den Schriften, welche von 120 — 135 versucht haben, mit Hülfe dieses höhern

Bewußtseins das Judenchristenthum mit Paulus zu versöhnen. Zunächst geschah dies durch den paulinischen Brief an die Gemeinde des Apostels, welche er im Occident zuerst begründet hatte, in Philippi. Er war so an den ganzen Occident, und allen Spuren zufolge nicht blos von Rom aus, sondern vorzugsweise auch an die römischen Messianer gerichtet, die fort und fort gegen die Person des Gesetzverderbers misgestimmt waren. Der Brief wendet sich an das Herz, sucht das Gefühl der Allen gemeinsamen Freude in dem Herrn ebenso lebendig zu erwecken, als das der Gemeinsamkeit aller Christo Treuen auch im bittersten Leiden. Er erinnert dann besonders daran, wie ja Paulus selbst in ihrer Mitte soviel gelitten, die Krone des Märtyrerthums erlangt hat, aber auch schon im Leben durch seine Gefangenschaft zu so großem Vortheil für das Christenthum ausgeschlagen ist; denn mittels der prätorianischen Wache sei das Evangelium selbst in des Kaisers Haus d. h. zu seinem Flavius Clemens gedrungen, der ja ein treuer Jünger des Paulus geworden war und dessen Name nun auch stand im Buche des Lebens als Märtyrer. Die Parteien werden gemahnt, in Freud und Leid zusammenzustehen und so zu bestehen im Herrn; die stolze judenchristliche Partei (unter dem symbolischen Namen der Euodia) wird besonders erinnert, Christo auch in der Demuth nachzufolgen, und dabei wird denn Christus ganz nach dem Vorbild Valentinischer Gnosis näher

gefaßt, der wahrlich mehr als die Sophia Recht gehabt hätte, sich Gott gleichzusetzen, aber dessenungeachtet Knechtsgestalt angenommen hat.

Polemisirender tritt der von der Gnosis berührte monotheistische Paulinismus gegen das christliche Judenthum und namentlich gegen die essenische Fortwirkung in demselben auf in dem Briefe an die Gemeinde zu Kolossä, der vor allem Christus als das pleroma und so in seiner absoluten Bedeutung als den Herrn und Versöhner aller Welt darstellt.

Dieser Brief hat kurze Zeit darauf eine mehr irenische Bearbeitung gefunden in einem Schreiben, wiederum im Namen des Apostels selbst, an die Gemeinde Ephesus oder Laodicea. Er gibt einen christlichen Sittenspiegel im Sinne der höhern paulinischen Lehre und stellt dabei mit besonderm Nachdruck Christus als den absoluten Herrn von Allem dar, der ja auch die Todtenwelt versöhnt habe. — Noch bestimmter irenisch wirkte ein gemäßigter Pauliner dadurch, daß er nicht mehr blos den Petrus neben Paulus hochstellte, wie im Clemens-Brief geschehen war, auch nicht mehr blos ihn als unzertrennlichen Gefährten (syzygos) des Paulus darstellte, wie im Philipper-Brief, sondern jetzt ihn selbst ganz paulinisch, im gemäßigten Sinne der vollen Werkanerkennung, sich an die ganze Christenheit mahnend wenden ließ. Es ist gleichsam ein petrinisch-paulinischer Hirtenbrief an alle Gemeinden, der allen Ständen jeder Gemeinde die Nachfolge Christi ans

Herz legt, zur treuen, standhaften Erduldung in der Verfolgung mahnt, wie sie seit Trajan und Hadrian den Charakter der Förmlichkeit angenommen hatte. Vor allem wird die Einheit erstrebt durch die Hinweisung, wie Christus ein Sühneopfer geworden sei für Alle und so der Herr Aller gleicherweise ist, ja auch der Todtenwelt, wobei die gnostische Idee von dem Gange Christi in die Unterwelt, um auch dort Versöhnung zu verkündigen, noch nachdrücklicher hervorgehoben wird als in den andern Schriften derselben Periode.

Auch auf das Gebiet der erzählenden Lehrform hat die Gnosis schon in dieser ersten Zeit eingewirkt, noch vor Marcion's Evangelium. Je lebhafter ihr Anklang in paulinischen Kreisen geworden war, um so spröder zog sich das strengere Judenchristenthum von ihr zurück, sodaß selbst das judenchristliche Evangelium der rechten Mitte (nach Matthäus) nicht mehr genügte. Es wurde umgearbeitet zu einem hebräischen Evangelium, späterhin geradezu so genannt „Evangelium nach den Hebräern" oder auch „Evangelium nach Matthäus", wie es denn großentheils nur eine hebräische Uebersetzung des Matthäus-Evangeliums war, so sehr, daß strenge Judenchristen späterer Zeit, wie Papias, in ihm das wahre Evangelium erkennend, auf unser Matthäus-Evangelium, das griechische, verächtlich als eine schlechtere „Uebersetzung" herabblicken konn-

ten. Wir besitzen dasselbe nicht mehr in seiner Totalität, auch scheint es selbst in verschiedenen Redactionen verbreitet zu sein, z. B. eine solche mit der Vorgeschichte, eine zweite ohne diese. Aber sämmtliche Fragmente, die wir davon haben, verrathen ihr secundäres Verhalten zu unserm griechischen Matthäus. So ist darin das von Matthäus aus Lucas herübergenommene Wort des Täufers: „Christus wird mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen", zu der Erzählung ausgebildet, daß die Taufe Christi selbst nicht blos durch den Heiligen Geist geschehen, sondern auch mit einer Feuererscheinung auf dem Jordan verbunden gewesen sei. Dieses Hebräerevangelium, von dem allein noch sichere Spuren übrig sind, ist wohl zu unterscheiden von der judaistischen, vielleicht auch schon hebräisch oder aramäisch geschriebenen Bearbeitung des ursprünglichen Evangeliums, welches die erste Genealogie einfügte und zugleich eine Quelle mit für Lucas und auch mit für Matthäus geworden ist. Doch von diesem ältesten judaistischen Evangelium sind uns nirgends mehr bestimmt nachweisbare Fragmente erhalten, außer im Lucas selbst.

Noch eine zweite Evangeliengestalt scheint in dieser ersten gnostischen Periode hervorgetreten zu sein, auch von judenchristlichen, petrinischen Kreisen aus, das Evangelium Petri, von welchem Justin der Märtyrer und die „Clementinen" besondern Gebrauch gemacht und somit auch einige Fragmente uns erhalten haben.

z. B. war darin der Matthäus-Spruch: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen", zu dieser bestimmtern Fassung ausgebildet worden: „Wenn ihr nicht wiedergeboren werdet (getauft), könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Auch in spätern Zeiten fand sich dasselbe noch in den Händen eines Theils von Judenchristen, die den urchristlichern Namen Nazaräer führten. Wie es scheint, ist Matthäus und Lucas zusammen Quelle für diese neue Bearbeitung geworden, welche aber soviel der Gnosis, im Besondern der doketischen Auffassung der Person Christi, nachgegeben zu haben scheint, daß dieses Evangelium von der spätern allgemeinen Kirche verworfen wurde, während das Hebräerevangelium in seiner strengern judenchristlichen, gegen die Gnosis reagirenden Gestalt längere Zeit ebenbürtig neben unsern Evangelien gegolten hat.

Entschiedener gnostisch dagegen, wenn auch in monotheistischer Haltung, ist das Evangelium der Aegyptier, das etwas später entstanden, aber von paulinischen Christen unter Marc Aurel (im Besondern von einem zweiten, dem Clemens zugeschriebenen Tractat) als ebenbürtig benutzt und selbst noch von den alexandrinischen Kirchenlehrern im Anfang des 3. Jahrhunderts mannichfach willkommengeheißen worden ist.

Im Gegensatz aber zur Gnosis bildete das Judenchristenthum die ursprüngliche Apostelgeschichte, die Predigt Petri, zu „Umzügen Petri" (Periodoi Petri)

um, mit erneuerter Polemik gegen den Apostel Paulus, der als der Grund der so gotteslästerlich gewordenen Gesetzesverachtung geschmäht wurde, während Petrus das Verdienst erhielt, der Heidenapostel und dies in der rechten Weise zu sein. Die Schrift ist uns nur noch in der Bearbeitung der „Clementinen" erhalten, (in den Recognitionen, Buch 4—6, in den Homilien 7—11), wie Hilgenfeld zuerst näher nachgewiesen hat. Ob sie aber nur gegen die ersten Formen der Gnosis gerichtet war, oder schon gegen Marcion ankämpfte, läßt sich nicht mehr genau ermitteln.

Das paulinische Bewußtsein war dagegen anfangs unbefangen mit der Gnosis gegangen. Zu einem directen und lebhaften Kampf dagegen kam es von dieser Seite erst, nachdem Marcion mit seinen Blasphemien gegen den Weltschöpfer und gegen die Propheten selbst hervorgetreten war. Um so grimmiger und lebhafter wurde dieser Kampf, je mehr Marcion's Lehre als die echtchristliche, die rein paulinische sich erklärte, durch das Evangelium und den Apostel selbst sich bestätigte, durch die sittlichste Energie sich bewährte und namentlich auch durch die volle Treue in der Verfolgung sich auf das rühmlichste vor der übrigen so laxen Gnosis auszeichnete. Dieser ultrapaulinische Radicalismus verdächtigte obendrein den Apostel selbst auf das mislichste in den Augen der ohnehin dagegen so misgünstigen Judenchristen. Es galt daher, gegen

diese gefährlichste aller Parteien die Einheit Gottes, die wahrhaftige Menschheit Jesu, das ewige Anrecht des Alten Testaments und die Einheit der Kirche selbst zu bewahren. Der Kampf gegen Marcion hat mit besonderer Lebhaftigkeit fortgedauert bis zu Anfang des 3. Jahrhunderts. Erst dann hat der Marcionismus, da er, gedrängt von den gewichtigen Gegengründen, eine Umformung nach der andern angenommen hatte, sich allgemeiner theoretisch um seinen Credit gebracht.

Einer der ersten Kämpfer gegen die dualistische Gnosis und besonders gegen Marcion war Justin der Philosoph, der mit der ganzen Kraft seiner platonischen Philosophie dieser Zerreißung des göttlichen Wesens und der Verspottung der Propheten entgegentrat, durch welche ihm ja selbst endlich Jesus als Christus aufgegangen war.

Nur wenig später (um 150 n. Chr.) erklärte sich auch eines der bedeutendsten Häupter der kleinasiatischen Kirche, der erste Presbyter der Gemeinde von Smyrna, Polykarpus, ein Pauliner, ganz in dem vermittelnden Geiste des ersten Petri-Briefes, auf das erbittertste gegen die falschen Brüder, die vorgeblich die reinen Christen seien, aber die Gegner Christi sind. Denn wer wie Marcion leugnet, daß Christus im Fleisch gekommen sei, ist ein Widerchrist; wer den Kreuzestod auf Schein herabsetzt, Gericht und Fleischesauferstehung leugnet, ist ein Erstgeborener des Satans. Diese Schlagworte enthält sein Brief an die Gemeinde von

Philippi, in der gleichfalls durch einen Presbyter Zerwürfnisse ausgebrochen waren, und die er nun zu aller christlichen Zucht und Treue ermahnt. Es ist eins der merkwürdigsten Producte aus der Zeit der Mitregierung des Marc Aurel mit Pius, und dadurch nur um seine hohe Bedeutung gebracht worden, daß er in späterer Zeit zu Gunsten einer kirchlichen Fiction interpolirt ist.

Ein besonderer Tractat richtete sich ferner speciell gegen die Leugnung der Fleischesauferstehung. Die Bedeutung des Leiblichen wie für die Person Jesu selbst, als für die Verwirklichung des Reiches Gottes in der fleischlichen Welt, wurde hier ausführlich geltend gemacht, von der ganzen Kirche entschieden festgehalten. Der Satz des allgemeinen kirchlichen Glaubensbekenntnisses späterer Zeit: „Ich glaube an Auferstehung des Leibes und (so) an ein ewiges Leben", stammt aus diesem Gegensatz gegen die Gnosis, welche mit der Leugnung des Fleisches überhaupt allen Boden der Wirklichkeit verlor. Jener specielle Tractat nun erschien anonym und ist später um seines wesentlich paulinischen Charakters willen demselben Clemens zugeschrieben, dem schon jene Epistel Roms an die Korinther beigelegt war, die auch besonders die Unsterblichkeit nach Maßgabe des Paulus-Briefes an die Korinther (1. Kor. 15) erörtert hatte, der sogenannte zweite Clemens-Brief.

Doch was half aller dieser Kampf gegen Marcion's Gnosis? Er hatte umsoweniger Erfolg, als diese ja auf den Apostel Paulus selbst und sein reines Evangelium

sich berufen hatte, mit dem bedeutendsten Erfolg wie zum größten Dementi für das Ansehen des Apostels. Es geziemte sich daher, daß dieser nun selbst gegen jene Verfälscher seiner Lehre in die Schranken geführt wurde. Nicht dieser Marcion und seine Jünger, sondern Timotheus und Titus, das sind die rechten und treuen Schüler des Apostels. In der Form eines Sendschreibens des scheidenden Apostels an diese Lieblingsjünger wurde nunmehr die falsche paulinische Lehre bekämpft (um 150 n. Chr.), zuerst in dem Brief an Timotheus, welcher gleichfalls später einer nachfolgenden Benutzung nachgestellt, als der zweite gefaßt wurde. Die Einkleidung ist die, daß Paulus im Geist in den spätern Zeiten solche Verruchte auftreten sieht, die ungesunde Lehre geben, und streng wird gemahnt, um so treuer an der rechten Ueberlieferung von Paulus (an dieser paratheke oder paradosis) zu halten. Mit Benutzung dieses Schreibens ist bald darauf ein ähnliches Mahnschreiben an Titus gerichtet worden, welches zugleich die übrige Gnosis, ihre Mythologien mit hebräischen Namen und ihr Wortgezänk bekämpft und zur Aufrechthaltung der kirchlichen Einheit einen tüchtigen Klerus verlangt, im Besondern die Anfoderungen an die presbyteri, die auch episcopi heißen, steigert.

Gründlicher noch wurde von paulinischen Kreisen die Gnosis, sowol in der Form der Emanationslehre als des schroffen Dualismus von Marcion, durch eine

neue Gestaltung des schon vom Hebräer-Brief angebahnten Begriffes einer Präexistenz Christi erfaßt und unschädlich gemacht. Christus ist allerdings eine Emanation aus Gott, aber eine ewig-höchste; er ist das Wort Gottes (logos), wodurch Gott sowol Alles geschaffen hat, als Alles offenbart, und dies Wort ist dann persönlich geworden, im Fleische des Menschen erschienen. Damit war dem Rechte der Gnosis, Christus als ein von Grund aus göttliches Wesen zu betrachten, das somit Herr sei über Alles, genuggethan und zugleich ihre Verirrung zu einer Entzweiung Gottes und der Menschheit sowie zu einer doketischen Verflüchtigung der Menschheit Jesu beseitigt. Diese Logoslehre, durch die stoische Philosophie besonders gefördert, ward das Gemeingut aller geistig kräftigern Männer jener Zeit, so Justin's des Philosophen und des Verfassers des schönen Briefes an Diognet, der auch das Neue in Christus' Erscheinung wie im Christenthum fast marcionmäßig hoch feiert, ohne doch den positiven Boden des Alten Testaments zu verlieren.

Mit dieser Lehrform war das Christenthum so sehr in seiner geistigen Hoheit und Tiefe erfaßt, daß man das Bedürfniß hatte, sie einem der Apostel unmittelbar beizulegen, sie als so echt apostolisch erscheinen zu lassen, als sie echt christlich war. Dazu blieb aber kein anderer Apostel übrig als der Johannes, der sich in seiner Apokalypse als ein eigener Träger des göttlichen Geistes gezeigt hatte. Daß das Werk dieses göttlichen

Sehers sich nicht erfüllen solle, darein hatte man sich nicht finden können. Sie war durch Nero nicht in Erfüllung gegangen, sie mußte also erst später, in einer spätern Verfolgung, also unter Domitian geschaut sein, und nun auf eine, unbestimmt welche, Zukunft sich beziehen. Johannes selbst mußte Das erleben, was er geistig gesehen hatte. Ein längeres Leben des Sehers der Apokalypse, um ihre Erfüllung zu erleben, wird ein feststehendes Postulat, dessen Folge die Ansicht war, daß Johannes mindestens bis zum Ende des 1. Jahrhunderts fortgedauert habe. In der Domitianischen Verfolgung auf das Patmos verbannt, auf welches sich der Seher dem erlesenen Abbild der Gemeinde Christi unter den Heiden gestellt hatte, wird er, dachte man jetzt, von da unter Nerva befreit, nunmehr in dem Kleinasien, das er so bevorzugt hatte, in Ephesus im Besondern, welches von ihm in dem Kranze von sieben Gemeinden vorangestellt war, gelebt haben bis der Herr komme. Warum sollte er aber dann nicht noch selbst in das 2. Jahrhundert geblickt, oder den antichristlichen Gräuel der jehovahwidrigen Gnosis geschaut, d. h. verworfen haben? Hat er doch schon in seinen Gesichten jedes Antichristenthum mit dem Schwerte seines Geistes getroffen. Er war ein Jünger des Geistes, der kühn zu Gottes Thron unmittelbar sich aufgeschwungen hatte; er hatte in die Tiefen des göttlichen Rathschlusses geblickt, und Christus selbst schon mit dem großen Namen „des Anfang und Endes",

mit dem „des Logos Gottes" bezeichnet, wenn auch in dem Sinne des Sprechers Gottes. So ward er der Träger des freiwaltenden christlichen Geistes überhaupt, den man nur aussprechen zu lassen brauchte, was er, die Gnosis erlebend, mit Entschiedenheit erklärt haben würde. — Daher tritt in einem Sendschreiben an alle Gemeinden dieser Zeuge des Logos von Anfang an als der Verkündiger wahrhaft christlichen Geistes, der rechten Erkenntniß der Tiefen der Gottheit gegen die falsche Gnosis auf (um 155 n. Chr.). Hatte Polykarpus in seinem Hirtenbriefe (um 150) gesagt: „Wer nicht mit bekennt, daß Christus im Fleisch gekommen ist, ist ein Antichrist (ein antichristus)"; so zeugte jetzt der greise, aber in stets neuer Kraft fortlebende Apostel in dem Schreiben des Vaters an die Kindlein dieser spätern Zeit, „wer nicht bekennt, daß Christus im Fleisch gekommen ist, der ist des Antichristen und nicht aus Gott" (1. Joh. 4, 3) (des Antichristus), den Johannes' Apokalypse gezeichnet hat.

Wer aus Gott geboren sein will, wie es die Gnostiker wollten, der hat dies allerdings durch die Liebe zu beweisen, wie es Marcion sagte, aber diese ist nur die rechte, wenn sie die Liebe des Einen Gottes ist und so das ursprüngliche Bekenntniß in sich trägt. Das ist der Grundcharakter, die Entstehung des Johannes-Briefes, der später noch zwei andere Schößlinge ähnlichen Sinnes getrieben hat und so jetzt als der erste unter dreien desselben Namens gilt.

In so mannichfacher Weise versuchte es die geistesfrischere, auf dem Boden des Paulinismus wurzelnde Christenheit, die der geistigen Strömung der Gnosis hatte nachgeben müssen, derselben da zu widerstehen, wo sie in die Kluft des Dualismus, in den Abgrund der Unsittlichkeit zu stürzen, in die Untiefen der Verflüchtigung alles Christenthums zu versinken drohte.

Je mehr aber das paulinische Wesen principiell implicirt war in die gnostische Bewegung, die ja nur darauf ausging, den Sieg über das Alte Testament absolut durchzuführen, und je mehr sie sich durch die Unsittlichkeit der pantheistischen Form einerseits, durch die Blasphemien der starr dualistischen Form Marcion's gegen den Einen Gott andererseits prostituirt hatte, einen um so höhern Aufschwung erhielt von neuem das Judenchristenthum.

Es kann für ein Princip nichts förderlicher sein, als daß sich der Radicalismus desselben bemächtigt und bis zu den äußersten Consequenzen die Losreißung von dem Gegebenen betreibt. Es kommt so am ersten, vielleicht so allein, jedesmal zur tiefern Selbstbesinnung, zu um so treuerm Bewahren des positiven Bodens und zu seiner wahrhaftigen, lebensfähigen Erneuerung. Aber wie jedesmal nach dem Hervorbrechen des Radicalismus, in seiner sich selbst überstürzenden Kritik, die Reaction des zu überwindenden Princips neue Kräfte

gewinnt und um so höher steigt, so erhob jetzt auch das Judenchristenthum von neuem sein Haupt.

Der eine Theil zog sich stolz von der so entweihten allgemeinen Gemeinschaft zurück, wie wir schon an seinen Versuchen gesehen haben, das Matthäus-Evangelium in hebräischer Form exclusiver zu machen. Der Theil jedoch, der soviel universalistischen Trieb enthielt, um auf die allgemeine Christenheit reformirend oder restaurirend einzuwirken, bedurfte einer neuen Form, da das Gesetz selbst längst seine allgemeine Bedeutung verloren hatte.

Einen besondern Anhalt in dem allgemeinen Bewußtsein hatte die Gnosis dadurch gewonnen, daß die urchristliche Hoffnung auf eine leibhafte Parusie Christi allmälig versank. Nachdem sie auch 120 n. Chr. und noch weiterhin immer nicht erfolgt war, so verzichtete man zwar immer noch nicht ganz darauf, konnte aber keinen so hohen Werth mehr darauf legen. Man war genöthigt, auf die Auffassung der Gnosis in dieser Beziehung einzugehen, oder doch beim Verschmähen ihrer anwidernden Einseitigkeit in der gegenwärtigen Welt sonst irgendwie sich heimisch zu machen. Damit verweltlichte man sich aber unbewußt immer mehr. Die alte Zucht und Strenge schwand, das heidenfreundliche Wesen des Paulinismus näherte sich unvermerkt heidnischem Leben selbst, wenn man auch das Zurücksinken eines Karpokrates in schnödestes Heidenwesen verwarf. Je mehr man seiner Christlichkeit

im christlichen Glauben gewiß war, um so leichter nahm man theil an dem Weltleben. Und verabscheute man auch die gnostischen Lockstimmen zum Verleugnen des Bekenntnisses aufs höchste, so war man doch gegen so manche in der Verfolgung Gefallene (Lapsi) wie gegen sonstige Rückfälle in heidnisches Thun sehr tolerant geworden.

Gegen diese, mit der gnostischen Stimmung innerlichst verknüpfte Laxheit und Erschlaffung, welche die Kirche Christi immer mehr verunreinigte, raffte nun das urchristliche Gemeinbewußtsein seine Kräfte neu zusammen. Theoretisch konnte es den Kampf gegen die ihm fremde Geistesenergie nicht durchführen, um so lauter, berechtigter und mächtiger ward sein Ruf nach sittlicher Erneuerung, nach einer vollen Wiedergeburt aus dem Schmuz, womit die gnostische Flut und das allgemeiner eingerissene Weltleben die heilige Gemeinde Gottes befleckt hatte. Das Judenchristenthum reagirte in einem neuen Rufe zur Buße, in neuen Propheten.

Die römische Gemeinde war durch ihren judenchristlichen Boden, auf dem nur mit Mühe, durch so unermüdete Apologien der mannichfachsten Art der Heidenapostel endlich seit 130 n. Chr. einige Anerkennung finden konnte, am meisten vor den Gefahren des gnostischen Dualismus geschützt, wenn auch die bedeutendsten Häupter davon, wie Valentinus und Marcion,

die Welthauptstadt ausersahen, um von da aus umfassend zu wirken. Die Einheit Gottes des Alten Testaments blieb hier unverrückbar der oberste und erste, im Grunde sogar damals noch einzige Artikel des christlichen Glaubens. Die Präexistenz Christi war zwar durchgedrungen, aber Er war nur der oberste der von der Welt geschaffenen Engel oder Schutzgeister Gottes, oder der Träger des Heiligen Geistes von Gott, nach Ansicht der Mehrheit. An dieser festen Monarchie Gottes brach alle gnostische Dialektik. Aber dennoch war auch zu Rom mit dem Erschlaffen der Parusiehoffnung der christliche Sinn überhaupt schlaffer und matter geworden. Man gab sich immer sorgloser den weltlichen Geschäften hin; mit dem Reichthum wuchs die Lüsternheit; gegen Gefallene war man allzu nachsichtig; die Virginität überließ man besonders dazu Geweihten, dem weiblichen Stand der Ehelosen, den Witwen im Besondern; der Pflicht der Casteiung glaubte man mit oberflächlichem Fasten an den Tagen „der Wacht" (und des Betens), den stationes der Mittewoche und des Todestags) genugzuthun. Der Versuchung, durch Verleugnung des christlichen Namens der Todesstrafe zu entgehen, erlagen immer Mehre; die Heiligkeit der Gemeinschaft wurde durch Zusammenleben mit Heiden immer mehr entweiht. Kurz die Kirche Gottes war matt und welk geworden einer Greisin gleich, und wie viel weltlicher sah sie nun draußen in den, ohnehin von Grund aus unter Heiden gepflanzten

Gemeinden aus, die nur vorübergehend der orthodoxen Form sich gebeugt hatten!

Und doch zeigte es schon die Fortdauer der blutigen Verfolgung, daß der Tag des Gerichts wie der Errettung nicht mehr zu fern sein könne; das Weltthier drohte Jeden zu verschlingen, der nicht treu aushielt, nicht rein sich hielt; nur die guten, festen, gerechten Steine konnten zu dem Aufbau der Kirche Gottes verwendet werden, die andern werden verworfen. Ein unbarmherziges Strafgericht trifft Jeden, der nicht seine ganze Verschuldung und Unreinigkeit erkennt und zeitig recht gründlich Buße thut.

So erschallte denn nach dem ersten Wirken der Gnosis, noch ehe Marcion's Blasphemien in die Welt getreten waren, um 130 n. Chr., in Rom der Ruf dazu an Rom und die ganze christliche Welt. Um ihn um so eindringlicher zu machen, kleidete ihn der judenchristliche Bußprediger in die Zeichenhülle des Sinnbildes, stellte ihn dar als von Gottes rettendem Engel selbst gegeben. Auch sollte sie schon längst, schon in der frühern Verfolgung unter Domitian, zu Clemens' Märtyrerzeit einem sorglosen Römer zutheil geworden sein, der in Handel und Wandel lebt, sich keine großen Sorgen macht, als höchstens um seine Familie, und ruhig der Lüsternheit sein Herz hingibt. Hatte man schon damals die Verfolgung so wachsen gesehen, war die Kirche schon dazumal so greis geworden, das Gericht so nahe gekommen, um wie viel dringender mußte nun diese

apokalyptische Schrift die Zeit ergreifen, die ja nun, ein Menschenalter später, noch greiser und befleckter geworden, dem Gerichte so viel viel näher stand!

Das ist die Anschauung und Tendenz jener merkwürdigen Schrift, die wir unter dem Titel des Hirten des Hermas, Pastor Hermae, noch ganz (übersetzt) besitzen. Sie läßt uns einen wichtigen Blick in die judenchristliche Gestalt der altrömischen Gemeinde thun, und zeigt uns, außer der Apokalypse selbst besonders charakteristisch, welcher Art Composition der judenchristliche Geist allein fähig ist. Die epische Lehrform, wie sie in dem ursprünglichen Evangelium vortritt, ist dem Judenchristenthum von Grund aus fremd, hat von ihm nur angeeignet werden können. In dieser neuen Apokalypse, die den Geist der römischen Mehrheit jener Zeit ausspricht, ist wol wenig Geschmack nach unserm Sinn, aber doch viel Sinniges und für alle Zeit Erbauendes. Und hat dies altchristliche Erbauungsbuch auch nicht viel Einfluß auf die weitere Entwickelung gehabt, so hat es doch gleichsam statistisch soviel Bedeutung, daß es hier (nach Hilgenfeld) noch etwas näher zu schildern sein wird.

Die Einkleidung jener Grundgedanken ist folgende. In der ersten Zeit einer so harten Verfolgung, der Flavius Clemens verfiel, lebt ein römischer Christ mit dem (in Rom ganz gewöhnlichen) Namen Hermas (eigentlich Hermodorus), sowie angegeben, sorglos dem Handel und Wandel, nur um und durch die Familie

bekümmert; ein badendes Weib entzündet in ihm die Begierde, der er sich auch sorglos im Herzen hingibt. Aber dies Weib erscheint ihm dann in einer Vision vom Himmel und weckt das Bewußtsein der Sündlichkeit schon des bloßen Begehrens, ruft in ihm den Ernst des Evangeliums (Matth. 5) wach; und nun erscheint ihm die Kirche Gottes selbst als eine Greisin, um ihm die furchtbare Zukunft zu enthüllen, die zur Buße ruft. Erst durch volle, gründliche Buße kann die Kirche neues Leben gewinnen. So zeigt es sich auch hier: je mehr und inbrünstiger Hermas ihren Mahnruf hört, um so ernster er durch eine neue Vision von ihr wird, in welcher der Bau des Reiches Gottes geschildert wird, mit Verwerfung so vieler Steine, um so jugendlicher wird sie bei jedesmaliger Wiedererscheinung, um so stärker er selbst, dem furchtbaren Weltthier, das ihm in einer neuen Vision naht, zu begegnen und unversehrt es zu durchdringen. Er ist empfänglich geworden für die Bußoffenbarung. Das ist das Erste, das Resultat des ersten Theils, der vier Visionen. Er kann sie nun vernehmen, um sie der römischen Gemeinde, ihrem Klerus mahnend zu übergeben, durch den (kaiserlichen) Clemens aber auch aller christlichen Welt außer Rom.

Gegeben wird sie ihm durch den Engel der Buße selbst, der ihm unter der Gestalt eines Hirten (Pastor) immer wieder erscheint, um die Foderungen der Buße, direct (durch Gebote, Mandata) und in Gleichnißform (durch Gleichnisse, Similitudines) ihm und aller sün-

digen Welt ans Herz zu legen. Festhalten an dem Einen Gott, Hingeben des Reichthums zu gutem Werke der Barmherzigkeit, Virginität auch in der Ehe, ernstes Fasten (Trocken-Brot-Essen, Xerophagie) und stetiges Gebet der Buße, Fernbleiben von allem Heidenthum und Treue in der Verfolgung, — das allein kann gotteswürdig erhalten und den Eingang durch die eine Thür zum Reiche Gottes sichern, welche ist Christus.

Judenchristlich ist hier Alles. Die Kirche besteht schon von Anfang an in dem heiligen Volke Gottes, wie Christus schon von Anfang an da ist an der Spitze der sieben Geister Gottes. Er erscheint dann nur schützend, abwehrend und Unzählige durch seinen Sühntod errettend. Die durch die Taufe geweihten Heiden sind nur die Neulinge (novelli) in dem Hause der 12 Stämme. Gegen die Person des Paulus wird hier nicht mehr polemisirt, doch immer noch gegen seinen Freisinn, mit dem er die Tischgemeinschaft auch mit Heiden unter Umständen zugestand, und mehr Werth auf Glauben als auf Werke legte (Simil. 8, 9). Der Glaube ist hier wesentlich der alttestamentliche, der Glaube des Einen Gottes, der gleichsam selbst ein gutes Werk, das erste und grundlegende ist (Mand. 1), und das Evangelium ist wesentlich Gesetz. Auf äußere Mittel zum Heil — Taufe, Fasten, Ascese, Bußgebet — wird der höchste Werth gelegt. Kurz, in der ganzen Schrift tritt das alte jüdische Kleid zutage, nur mit neuem Schnitt, dem christlichen Zuschnitt.

Doch so ernst dieser Ruf zur Buße gemeint ist, so entschieden auch Diejenigen Verräthern gleichgeachtet werden, „die Alles wissen wollen und neue Lehre (gegen den einen Gott) bringen", die Gnostiker des ersten Stadiums, so geht doch noch durch das Ganze mehr ein Ton der Harmlosigkeit, eine Weckstimme mehr der Erbauung, mit viel Nachsicht gegen das einmal Geschehene, wenn es nur jetzt noch, zeitig durch treue Buße aufgehoben und gut gemacht wird.

Noch in anderer Form erwachte der apokalyptische Trieb des Judenthums auch auf christlichem, selbst zum Theil von der Gnosis ergriffenem Boden. So in der Nachbildung oder Ueberarbeitung der schon vor dem Christenthum beginnenden Versuche des Judenthums, die Verehrung des einen lebendigen Gottes und die Achtung seines heiligen Volkes unter der Form von Orakeln der alten Sibylle zu geben. Das Judenchristenthum bemächtigte sich auch dieser Form. Völlig klare Resultate sind jedoch noch nicht auf diesem Gebiete erreicht worden; auch der neuesten Bearbeitung (von Friedleb) ist es noch nicht gelungen, das Chaos von sogenannten Sibyllinischen Orakeln aus den verschiedensten Zeiten so zu lichten, daß der geschichtliche Ernst sich dabei beruhigen könnte.

Eine andere Form der Ankündigung der Parusie und des Weltendes tritt in zahlreichen directern Nachbildungen der alten Apokalypsis vor, wie in der so-

genannten Auffahrt oder Ascensio, richtiger in einer Apokalypsis unter Jesaja's Namen, aus der Mitte des 2. Jahrhunderts. Der heilige Prophet ist danach in den siebenten Himmel im Geist erhoben und schaut nun das ganze Geisterreich und die Zukunft des Menschensohnes. — Auch eine rein jüdische Nachbildung der Johannes-Apokalypse, das sogenannte 4. Buch Esra, wurde von einem Christen des 2. Jahrhunderts zur Mahnung, Buße zu thun, da das Weltende so nahe sei, überarbeitet oder interpolirt. Doch haben alle diese Producte mehr die Bedeutung privaten Phantasiespiels, ohne weiter einzugreifen.

Drohender, strenger, schroffer ward der Bußruf des Judenchristenthums, als die Zeit sich immer mehr erfüllte, und in Marcion der Erstgeborene des Satan, der Antichrist in seiner ganzen Bosheit und Feindschaft gegen den Gott des Alten Testaments hervorgetreten war. Jetzt kann das Gericht nicht mehr ausbleiben, macht euch nun bereit zur Ewigkeit, rief der Geist von Gott und Christus durch neue Propheten, Montanus, Marimilla und Priscilla, von Phrygien aus durch die ganze Christenheit. Es war bitterer Ernst geworden, keine Zeit mehr zu spielenden, anlockenden Einkleidungen: der Gräuel der Verwüstung war da! In diesem Marcion, der sich für den reinen Christen ausgab und den allmächtigen Gott verlästerte, in diesem Karpokrates, der sich Christ nannte und schamloser war als ein Heide,

indem er die Fleischesbefleckung als Sitte proclamirte. Und wie war auch sonst die Kirche befleckt mit ihrer Nachsicht, ihrem Weltleben, ihrem Fleischessinn bei allem Reden von Geist! Und das sollte die Braut Christi sein? Neu, neu und ganz rein muß die Kirche werden, wie die alte es gewesen war; dazu aber muß der göttliche Geist sich seiner Kirche unmittelbar als ein Beistand, gleichsam Advocatus oder Parakletos annehmen. Und er ergriff auserwählte Rüstzeuge sichtlich und so ganz, daß ihr Menschsein zurücktrat und sie gleichsam nur das passive Organ des Geistes von Gott selbst wurden. „Siehe", sprach Montanus, „ich liege da wie eine Leier und werde gerührt von einem höhern Plektron"; „der Herrgott, der Allmächtige selbst, kein Engel, Gott der Vater selbst ist gekommen, in dem Menschen zu reden". „Höret mich", rief Maximilla, „so hört ihr Christus. Gezwungen, mit Willen und ohne Willen, hat er mich zum Dolmetscher, zur Offenbarung dieses Werks und seiner Verheißung, seines Bundes gemacht." „Nicht ein Bote von Gott", erklärte Priscilla, „Christus selbst in himmlischer Gestalt der (Himmels)-Frau (der Kirche) ist zu mir gekommen und hat seine Weisheit in mich gelegt." Und zeigte es ihr ekstatisches Reden der Verzückung nicht Jedem, daß Gott in den letzten dieser Tage unmittelbar zu der sonst verlorenen Menschheit reden wollte? Es war die letzte Zeit. „Nach mir", sprach Maximilla, „wird keine Prophetin mehr sein", sondern das Weltende.

Kommen wird jetzt der Allmächtige in Christus, um die wenigen treu Befundenen errettend zu sammeln in sein neues Jerusalem, das aber nicht an der entweihten Stätte dort sein wird, sondern hier in Pepuza und Tymion, wo Gott seinen Geist schon jetzt errettend ausgegossen hat. — Buße, Buße! schallte es von daher durch die ganze Sünderwelt. Hier gilt es vollen Ernst zu machen mit der Reinheit, die vor Gott gilt: keine Fleischesvermischung darf mehr die Braut Christi beflecken, auch die Ehe sollte nicht mehr sein, wie es im Himmel keine gibt, Wiederheirathen aber muß fortan der Unzucht gleichgelten. Euer Fasten reicht nicht hin, neue Tage des Fastens müssen kommen, strenger muß es sein. Jeglicher Abfall von Gott in Fleischessünde und jeder Verrath des Bekenntnisses schließe aus von der heiligen Gemeinschaft Gottes, die dem Märtyrer vor allem gehört. Und keine spätere Buße kann dagegen in der Kirche Gottes mehr helfen! (Euf. K.-G. 5, 14 fg.)

Wahrlich das war ein Wort zu seiner Zeit, das schien das rechte Wort des Geistes gegen die falsche, Gott lästernde, Christum verrathende Geistigkeit der Gnosis. Die alten Propheten waren von ihr verachtet, aber diese Prophetie des alten Gottes schlug die gottwidrige Weltströmung zurück. Die altchristliche Hoffnung der Parusie lebte neu auf, und man ergriff mit Freuden die so sichtlich von Gott gegebene Hülfe, von den Verderberstimmen des Antichrists in dieser Gnosis frei zu werden, von neuem in dem Einen festen Grund

zu finden, wo Alles wankend gemacht und aufgewühlt war. Man wurde seiner Unreinheit neu bewußt und hörte begierig auf diese Weckstimmen des alten, wahrhaftigen Gottes Israel's, der von jeher durch seine Propheten warnend, drohend, verheißend, aber immer so wahr geredet hatte.

Je allgemeinern Anklang aber die neue Prophetie des alten Gottes fand, je berechtigter dieser sittliche Ernst war, je begründeter durch alle alten Schriften der Christenheit die Hoffnung auf die nahe Parusie, je bequemer die Unmittelbarkeit dieses göttlichen Rufes dem gemeinen Bewußtsein die Last antignostischer Speculation abnahm, und doch dagegen schützte: um so mächtiger ward auch, allen Spuren zufolge, die alte judenchristliche Strömung von neuem im allgemein christlichen Bewußtsein. Wenn auch nicht in hervorragenden Männern, doch um so mächtiger im christlichen Volke erhob der alte Judaismus sein Haupt, um mit der verfluchten Gnosis die christliche Geistigkeit, Geistesfreiheit und Geistestiefe selbst zu überfluten.

In enger Verbindung mit dieser judaistischen Reaction in der neuen Prophetie des Chiliasmus und der Bußwerke ward auch die kirchliche Seite des Judenchristenthums, die Hierarchie, durch die verderbenschwangere Gnosis immer mächtiger. Je weniger man sich im Stande sah, mit geistigen Waffen der Dialektik dieser Religionsphilosophien zu widerstehen, um so größer

ward das Bedürfniß nach einer äußern Kirchenautorität, mit der man dem Gedankenübermuth entgegentreten könne. Anfangs hatte sich die Gnosis ganz innerkirchlich gehalten, ihre Vertreter und Anhänger nahmen ja nur die Bedeutung einer tiefern Erkenntniß und einer höhern pneumatischen Stellung unter den vulgär Gläubigen ein. Aber schon dadurch gab es Absonderungen in der Gemeinde, und je rücksichtsloser die Ausläufer der Gnosis von Basilides und Valentinus wurden im Behaupten ihrer neuen Praxis, um so allgemeiner wurde die Sektenbildung. Marcion aber trat ja von vornherein mit seinem puritanischen Eifer der judaistisch entarteten allgemeinen Kirchlichkeit praktisch ebenso schroff als theoretisch entgegen. Auch die kaum erreichte Einigung der ursprünglichen Gegensätze von Juden- und Heidenchristenthum war so bedroht, je enger die neue absolute Geltendmachung paulinischen Wesens an diesem selbst hing. Um so nöthiger ward eine feste äußere Einheit, um so betonter auch die kirchliche Form, die Gemeindeverfassung, die von Anfang an judenchristlich bestimmt war, und ihre Wurzeln hatte in dem Urapostelkreis, Petrus an der Spitze.

Schon in der vorgnostischen Periode hatte dies Element eine um so höhere Bedeutung gewonnen, je unabwendbarer es wurde, die Heiden aufzunehmen in den allgemeinen Verband. Der Gefahr des sich Verlierens und selbst sich Verweltlichens, welche durch solche Erweiterung des Kreises drohte, konnte man

durch eine starke Obhand der Gemeindehäupter allein entgehen. Es ist daher gleichsam die unumgängliche Entschädigung, oder die andere Seite zu der Aufnahme paulinischer Elemente im Matthäus-Evangelium, daß nun (um 110 n. Chr.) umsomehr der judenchristlichen Gemeindeform und ihrem, das Amt der Zwölf und Petri fortführenden Regimente gehuldigt, Petrus fast outrirt hochgestellt wird (Matth. 16, 16 fg.). Die ursprüngliche Vollberechtigung der Gemeinde hatte schon da begonnen, sich auf das Presbyterium als höherstehenden Klerus überzutragen, man schrieb ihm apostolische und so göttliche Einsetzung zu. Diese Ansicht war zwar um 120 n. Chr. noch so wenig alt, daß die geistig regsamern Glieder der korinthischen Gemeinde gegen dies Beamtenjoch, gegen eine solche Hierarchie sich erhoben. Aber der Paulinismus selbst eilte ja alsbald dazu herbei, im Namen Roms dem judenchristlichen Elemente dieser geheiligten Ueberordnung vollkommen Recht zu geben, oder zur entschiedensten, demüthigen Unterordnung unter das göttliche Amt (diese leiturgia) apostolischer Einsetzung aufzufodern. Man sprach es in jenem Clemens-Briefe (Cap. 52) um so lauter aus, daß der geistliche Stand der Presbyteri oder Episkopi ein geheiligter sei, d. h. von apostolischer, und so selbst im Grunde von göttlicher Einsetzung.

Um wie viel nöthiger ward aber jetzt eine bannende Gewalt des Gemeindevorstandes, wo der Gemeindeverband, die Einheit und Allgemeinheit soviel

stärker bedroht war. Auch jetzt säumte der Paulinismus, welcher die gerechte Mitte und so an der ursprünglichen Grundlage des Alten Testaments festhielt, nicht, auf das entschiedenste die von Gott eingesetzte geistliche Obrigkeit zu heben. — Gleichzeitig damit, daß Polykarp (um 150 n. Chr.) außer Stand sich wußte, der Gnosis in ihrer sittlichen Gestalt Marcion's etwas Anderes als den Fluch und die Ausschließung entgegenzusetzen (Cap. 6. 7.), ergeht seine Auffoderung an die Gemeinde von Philippi (Cap. 5): „Bleibt fern von allen Falschen, unterwürfig den Presbytern und Diakonen (diesem Klerus), gleichwie Gott und Christus." Ja einem fehlenden Gliede des Presbyterismus sollten sie lieber etwas nachsehen (Cap. 11). Und indem der Apostel selbst zum Zeugen der „gesunden Lehre und Ueberlieferung" gegen die „profanirende Eitellehre" der das Fleisch und das Gesetz negirenden Gnosis aufgerufen wird, müssen diese Schreiben an Timotheus (2. Tim.) und Titus, aus derselben Zeit um 150 n. Chr., zugleich wirkliche Pastoral-Schreiben werden, Instructionen an den Klerus, wie er seinem, jetzt doppelt wichtigen Hirtenberufe ganz zu entsprechen habe, um Allen wirklich imponiren zu können.

Wurde aber der Aufschwung des Klerus schon von paulinischen Bestrebungen aus so mächtig, geschah das schon am grünen Holze, was sollte am dürren werden! War man nicht nahe daran, eine Macht zuzugeben und zu begründen, gegen die am

Ende kein freies Denken und Streben aufkommen konnte? Dem Presbyterium gleichwie Gott und Christo selbst sich unterordnen, wie Polykarpus wollte, das konnte ein freies Walten des Gottesgeistes nicht zulassen. In Petrus und seinen Stellvertretern in jeder Gemeinde allen Ernstes den Felsen anerkennen, auf dem die Kirche Christi gebaut sei, hieß am Ende Alles versteinern.

Die neue judaistische Reaction in der doppelten Gestalt des Montanismus mit seiner Aeußerlichkeit im Denken und Streben, mit seinem Chiliasmus wie seinen neuen Satzungen, und der bannenden Hierarchie bedrohte die Geistigkeit des Christenthums aufs äußerste. Und die Wurzel aller dieser Aeußerlichkeit und Entäußerung, Sinnlichkeit und Erstarrung war das immer noch fortdauernde, das jetzt neu sich erhebende Judenthum, das Judenthum in der Gemeinde. Eines absoluten Kampfes also bedurfte es dagegen für das gute Recht christlicher Freiheit und Geistigkeit, für die wahre Gnosis.

Einer der größten Männer dieser so tief aufgeregten Zeit hat ihn übernommen, und ihn ebenso sinnig als mächtig durchgeführt mit der geistvollsten Fortbildung einer schon gegebenen Form, nämlich der vergeistigten Johannes-Gestalt und des erzählenden Evangeliums, also nach Maßgabe der schon so zahlreich vorliegenden Evangelien-Mannichfaltigkeit, welche jetzt als „nach Marcus, Lucas, Matthäus, nach den Hebräern, den Aegyptiern, dem Paulus (Marcion's) und nach Petrus" gekennzeichnet war, wie nach dem Johannes-Briefe.

Achtes Capitel.

Das Evangelium der wahren Gnosis und sein Kampf.

Die nächste Veranlassung dazu, den letzten, den absoluten Kampf gegen jüdisches Wesen im Christenthum in evangelischer Form durchzuführen, gab eine specielle Streitfrage jener Zeit (um 160 n. Chr.), die an sich weniger erheblich war, im Zusammenhange des Ganzen aber eine um so höhere Bedeutung gewann. Es war der früher mehr harmlos gewesene Zwiespalt unter den verschiedenen Theilen der christlichen Welt über die Frage kirchlicher Sitte, ob das Passah von den Christen mit den Juden zu feiern sei am 14. Nisan (quarto decimo die), oder unabhängig von der jüdischen Feier und Rechnung, nach Maßgabe des christlichen Auferstehungsfestes. Die asiatischen Gemeinden hatten die alte Ueberlieferung des 14. Tages festgehalten. Sie hatte auch in den Evangelien, die schon vorlagen (sicher wenigstens bei Marc. 14, 12; Luc. u. Matth.), ihren

geschichtlichen Ausdruck gefunden, indem da Christus an dem Abende, welcher das jüdische Passahfest einleitet, das Passahmahl Israel's feiert, wobei er das Abendmahl einsetzt. Im Occident aber hatte sich allmälig eine freiere Festsitte gebildet. Je orthodoxer sich Rom wußte, je fester auf judenchristlichem Grunde, um so ruhiger durfte man auch der Neuheit und Eigenheit christlichen Wesens gegen das ungläubige Judenthum in der Praxis, bei der christlichen Feier Raum geben. Die Abweichung erregte anfangs kaum ein Aufsehen. Doch je mehr die Einheit der Kirche Christi durch die Gnosis bedroht war, um so nöthiger schien es, daß alle Gemeinden, welche fest an der überlieferten apostolischen Gestalt, und so am Heil selbst festzuhalten entschieden waren, nun auch in untergeordnetern Fragen kirchlicher Form zusammenhielten, sich uniformirten. In diesem Interesse ging das Haupt der kirchlichen Orthodoxie, der greise Polykarpus von Smyrna (um 160 n. Chr.), nach Rom, um ein solches Verständniß mit der wichtigen Gemeinde und ihrem Presbyterium, an dessen Spitze damals Anicetus stand, herbeizuführen. Rom blieb fest an seiner Tradition, wenn sie auch noch nicht allzu alt war, Polykarpus gleich fest an der seinigen, für die er ja auch den Vorgang aller Apostel aufzuführen hatte. Doch kam es zu keiner Spaltung, vielmehr ward das Einheitsbewußtsein der rechtgläubigen Kirchen beider Theile der Oekumene, des Occidents und des Orients neu gestärkt und ohne Frage auch das klerikale Element.

(Eus. K. G. 5, 24). Später brach die Differenz stärker hervor, nachdem schon ein Theil des Orients Rom darin gefolgt war. Victor von Rom war (um 190 n. Chr.) nahe daran, die steif an der alten oder veralteten Sitte haltenden Quartodecimaner Asiens auszuschließen, an deren Spitze damals Polykrates von Ephesus stand.

Doch schon vorher, schon damals, als Asien in Polykarpus so eifrig für die jüdische Sitte auftrat, konnte keinem tiefer eindringenden Geiste die höhere Bedeutung der Frage entgehen. Lag nicht in diesem Stück Judenthum, das Asien so zähe festhalten wollte, ein bedenkliches Symptom des judaistischen Sauerteigs mehr, der seit ungefähr 155 n. Chr. in dem Montanismus desselben Asien eine solche Verbreitung und Macht neu gewonnen hatte? War es nicht derselbe Polykarpus, der bei allem Paulinismus gegen die Gnosis nichts hatte als Fluch und Bannstrahl, der gleichzeitig damit den Klerus zu einer göttlichen Autorität erheben wollte, der sich Jeder, Gott und Christo selbst gleich völlig zu unterwerfen habe?

Das Judenthum im Christenthum war es, welches auch so sein Haupt um so kühner emportrug, je mehr sich die christliche Geistesfreiheit und Tiefe in der falschen, der dualistischen Gnosis bloßgestellt hatte.

1) Wie viel Recht hatte aber doch ein Marcion mit seinem Proteste gegen das Jüdische im Christenthum, seiner Betonung des Neuen und Ureigenen in der Offenba-

rung des Gottes der Liebe und des Geistes, seiner geistigen Auffassung Christi! Wie viel Wahrheit hatten die geistvollen Sätze Valentin's von dem Pleroma, der Fülle des unaussprechlichen Gottes, worin der Geist (der Nus) der erstgeborene (Monogenes) ist, worin ewige Gnade (Charis) und Wahrheit (Aletheia) liegt! Wie ganz berechtigt war es, in Christo etwas unendlich Tieferes und Höheres zu sehen, als mit Polykarp blos den „Sohn Gottes" in der alten Form, die auch jeder Judenchrist ausbeuten konnte, oder höchstens trotz alles solchen Paulinismus gut hebräisch als „den Hohenpriester!" (Epist. Polyk. Cap. 12.)

Es war das rechte Wort, welches schon der Seher in der Apokalypse ausgesprochen hatte: Christus ist der Logos Gottes, in dem tiefern Sinne, den er durch Justinus und den Brief an Diognet erhalten hatte, und der in dem Johannes-Briefe dem Seher selbst als angehörig schon dargestellt war. Christus ist das ewige Wort von Gott, nur nicht mehr blos als ein Sprecher Gottes, auch nicht mehr blos in der Weise, wie auch jeder Engel ein Logos Gottes heißen kann, sondern er ist das eine Wort von Gott, persönlich schon von Ewigkeit her bei Gott seiend. In ihm liegt die ganze Fülle der Gottheit, das Pleroma, aber es sind nicht verschiedene Mächte oder Aeonen, die von Gott ausfließen (emaniren) und bei Gott sind, sondern der Logos selbst ist der Erst- und Eingeborene des ewigen Gottes, und so ist in ihm die Zoë (das

Leben), die Charis (Wonne und Gnade) und die Aletheia (die Wahrheit). Durch diesen einen Sohn des einen Gottes ist nun auch Alles geschaffen, und nichts ist davon ausgeschlossen, wie Marcion und Valentin in ihrem Dualismus so Vieles davon ausschließen wollten. Das Schöpferwort, mit dem Gott Alles schuf (1. Mos. 1), ist er, der Logos, der ewig ist, er ist wie Gott selbst so zwar nicht der Gott selbst (ho theos) aber doch ein göttliches Wesen (ein theos). Und wie durch das Schöpferwort Gottes zuerst das Licht ward, so ist er selbst das Licht, ein Licht, das zugleich das Leben ist und Leben gibt, der Leben gebende Geist. — Dies ist der höhere Anfang, die tiefere Grundlegung des wahren „Evangeliums von Jesus Christus dem Sohne Gottes", ein Anfang, der mit dem Anfange der Welt, der Genesis der alten Offenbarung selbst zusammentrifft, der die falsche Gnosis vollends überwindet, durch das Bewahren ihrer Wahrheit (Evang. Joh. 1, 1—3).

2) Ist aber der Logos Gottes das ewige Licht- und Geistesprincip, wie verhält sich nun das Judenthum dazu, das jetzt so geisttödtend und bannend in der Gemeinde Christi auftritt? Er hat ja von Anfang an das höchste Berechtigte, der Boden und die Heimat Christi und seiner Kirche sein wollen. Sehr richtig, es ist die Heimat Jesu, und man muß und kann noch weiter gehen als das ursprünglichste Evangelium, das ihn in Judäa nur untergehen ließ, noch weiter

als Lucas, bei dem er dort blos geboren wurde, noch weiter kann und muß man gehen als das Matthäus=Evangelium und das Judaisten=Evangelium der Hebräer selbst, indem sie Judäa zur Heimat des Kindes machten: ja, Judäa ist Jesu eigentliche Heimat, der Hauptschauplatz seines lichtbringenden Wirkens, denn die Finsterniß ist es ja, aus der das Licht hervorbricht.

Es gibt ein Wesen der Finsterniß in der Welt, das nicht geneigt ist, das Licht aufzunehmen, concentrirt aber ist das Princip der Finsterniß gerade in dem Judenthum, zu dessen Erleuchtung das Licht zunächst gekommen ist; dieses ist daher beharrlich und immer feindlicher dagegen gespannt, um endlich das Werk der Finsterniß zu vollbringen, durch welches Christus das Lamm Gottes zur Versöhnung und Errettung aller Welt werden sollte. Das Judenthum ist im innersten Grunde christusfeindlich, die Finsterniß, die das Licht als sein Gericht haßt. Scheint auch wo auf dem jüdischen Gebiete Glaube an Christus hervorzugehen, so ist es doch nur der Glaube des Dämmerlichts, das endlich in volle Finsterniß zurücksinkt. „Die Juden" mit „ihrem Gesetz", das sind die eigentlichen Feinde des wahren Christenthums des Geistes, der christlichen Eigenheit und Freiheit, die in Gott selbst wurzelt, und zur Beschämung, zur Auflösung für dies Reich principieller Finsterniß und innersten Unglaubens bei allem bloßen Schein des Glaubens ist Christus vor=

zugsweise gekommen. Soweit hat Marcion ganz Recht, der auch ganz treffend diese angeblichen Söhne Abraham's als die Kinder des Satans und seines demiurgischen Vaters darstellt (Joh. 8, 4); nur ist dabei ein Dualismus einer Trennung der Weltschöpfung von dem einen Gotte des Geistes nicht zuzugeben. Auch das Gericht ist nicht von dem wahren Gotte auszuschließen, wie Marcion will, Gott ist der Vater Christi als ein gerechter (Joh. 17, 25), und wie das Licht das Gericht der Finsterniß ist, so ist Christus im Besondern auch dazu gekommen, daß das Gericht sich vollführe, welchem die Finsterniß des Judenthums verfallen ist (Joh., Cap. 3—12).

Dieser Kampf gegen das Judenthum als das eigentliche Antichristenthum, die Durchführung dieses Gerichts zunächst in der Form der Dialektik ist die erste Aufgabe Christi: dies ward der zweite Hauptgegenstand des Kampfes in dem neuen Evangelium, der seines ganzen ersten Theils (Joh. Cap. 1—12). Dieser läßt auch Christus vorzugsweise in Judäa wirken, in ihm ward Er auch von vornan als Der betrachtet, der im Leiden durch dieses jüdisch-finstere Princip begriffen ist.

Es gehört zu dieser absoluten Spannung gegen das jüdische Wesen im Christenthum, daß Judäa zum Hauptschauplatz ward, daß der da zum Tode gehaßte und leidende Christus von vornan als solcher gilt und ringt. Alles was das ursprüngliche Evangelium an das Ende gesetzt hatte, der ganze Conflict mit dem

Judenthum, der schlagende Act der Tempelreinigung, der laute Kampf mit echtjüdischem Gegnerthum (Marc. 10, 46 fg.), mußte hier vorantreten (Joh. 2, 13 fg.). Von Anfang an erschallt nun die Hinweisung auf das Lamm, das der Welt Sünden trägt, das vom Judenthum geschlachtete Lamm (Joh. 1, 29); schon sein erstes Zeichen erinnert an die Stunde des Leides und der Vollendung dadurch, die kommen soll (Joh. 2, 4); schon beim ersten Conflict wird auf des Gekreuzigten Auferstehung hingewiesen, durch welche das jüdische Heiligthum sein Ende finden soll (Joh. 2, 18).

War so die ursprüngliche Gliederung des Evangeliums unabwendbar zu durchbrechen, so konnte auch um so freier der Rahmen des alten Evangeliums erweitert werden. Statt des einen angenehmen Jahres des Herrn (Jes. 60, 1 fg.; Luc. 4, 15) wurde der Kampf zu einer höhern Einheit, einer Dreiheit von Jahren, und da das Sein in Judäa das wichtigste ward, aber auch das Galiläa des ursprünglichen Evangeliums nicht zu umgehen war, so mußten nun die jüdischen Festzeiten immer wieder den Anlaß zur Rückkehr dahin geben, das Passahfest vor allem, das nun schon zwei mal vorher ein Vorspiel seines Ringens mit der Finsterniß, seines Leidens durch sie werden konnte.

Dies Alles verlangte der neue, der zum Absoluten gesteigerte Kampf gegen das die Gnosis ausschließende, das Licht hassende, das in seiner ganzen Aeußerlichkeit knechtische und knechtende Judenthum, d. h. Ju-

denchristenthum, die Hauptaufgabe dieses neuen Propheten-Evangeliums der wahren Gnosis, seines ersten Theiles im Besondern.

3) Die judenchristliche Macht aber speciell in der Gestalt der montanistischen Gegenströmung mußte noch besonders aufgehoben, entwaffnet werden. Es kam darauf an, ihm seinen Stachel zu nehmen durch die Aufhebung der sinnlichen Parusie-Erwartung, der chiliastischen Ueberspannung, ihm seine Kraft zu nehmen durch die gleichmäßige Behauptung des Parakletes, der höhern geistigen Begabung. Diese muß allerdings über das altchristliche Wesen hinausgehen, aber eine wahre sein in der allgemeinen Begabung der Christenheit mit jenem Hülfegeist von Gott, von Anfang an. Beide Umdeutungen konnten zusammen erfolgen. Kündigt Christus in der Parusierede des ursprünglichen Evangeliums sein Kommen an, so muß das ein geistiges Kommen, nämlich eben das Kommen des Parakletusgeistes sein, der alsbald mit der Auferstehung gegeben ist, allen Jüngern. Dieser Geist Christi oder Er selbst, der durch die Auferstehung ein reiner Geist wird, wie er der Logosgeist Gottes von Grund aus ist, er ist es, der in alle Wahrheit leitet, aber auf Grund Christi selbst. Er ist es, der die Jünger von Anfang an geschützt hat in allen den Gefahren und Leiden, welche jeder Christ auf sich zu nehmen hat, um mit Ihm in die Herrlichkeit seines Reichs des Geistes einzugehen. Er ist es auch, der das neue Gebot der Liebe

als höchstes Gesetz gibt und somit auch das Verdammen und Ausschließen verwirft, welches der montanistische Judaismus so lieblos übte.

Das ist das Grundthema der neuen Ausbildung der alten Parusierede, welche hier einen ganzen Evangelientheil einnimmt und die Bedeutung einer feierlichen Abschiedsrede an die Jünger erhält, eine erste Abtheilung des zweiten Haupttheils (Joh. Cap. 13—15). Seine Krone erhält sie durch die Ausführung der jubelvollen, tiefen Worte, mit welchen Christus bei Lucas (Luc. 10, 21 fg.) im Angesicht der universalen Wirksamkeit des Heidenapostelamts zu Gott dem Vater Aller sich erhob. „In derselben Stunde jauchzte Christus im Geiste und sprach: dankend bekenne ich vor dir, Herr des Himmels und der Erde, daß du das vor den Weisen und Klugen (dem Judenthum) verborgen und es den Unmündigen (den Heiden) offenbart hast. Ja, o Vater, so hat es vor dir wohlgefällig werden sollen. Alles ist mir übergeben von meinem Vater, aber Keiner erkannte (egno), wer der Sohn ist außer der Vater, und wer der Vater ist (daß er ein Vater Aller gleicherweise ist) außer der Sohn, und wem dieser es offenbaren will. Und zu den Jüngern sprach er: Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!" Das heißt nun auf diesem höhern Standpunkte (Joh. 17): „Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche den Sohn, daß auch dich der Sohn verherrliche, wie du ihm gegeben hast die Macht über alles Fleisch, damit er Alles ihnen gebe,

das ewige Leben. Ja ich habe dich verherrlicht auf der Erde, verherrliche du, Vater, auch mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte vor Weltbeginn. Gerechter Vater (das betont dabei gegen Marcion die wahre Gnosis), die Welt hat dich nicht erkannt (egno), ich aber erkannte dich (egnon), und diese erkannten, daß du mich gesendet." Dies ist ein Beispiel, wie die höhere Anschauung das Schönste aus dem frühern Evangelium, im Besondern dem nach Lucas, sich gern aneignet und ausbildet, manchmal wörtlich und doch so frei.

4) Speciell aber war noch gegen den überhandnehmenden hierarchischen Zug in der Gemeinde zu kämpfen, gegen die Ueberhebung der Petrus-Autorität. Dieses Element der neuen judaistischen Reaction aber war mehr factisch, also durch das ganze Evangelium hin zu bestreiten. Diese am unmittelbarsten der christlichen Geistesfreiheit gefahrdrohende Seite des sich erneuernden Judaismus fand zwar durch Alles in diesem Evangelium seinen Widerpart, es mußte jedoch auch ausdrücklicher die petrinische Autorität im Sinn und Willen Christi selbst gebrochen werden. Gegeben war einmal die Priorität Petri, sie sollte aber keine absolute und exclusive bleiben. Ein zweiter Apostel, ein Apostel des Geistes, also der Apostel, der so kühn und frei sich in der Apokalypse erhoben hatte zum Verehren des Lammes Gottes, zum Ergreifen des Logos von Gott, mußte für das Evangelium des Logosgeistes ein Hauptjünger werden, der Jesu und

seinem Herzen Allernächste; der Jünger, unter dessen geistige Autorität dieses Evangelium von Christo als dem Logos Gottes, dem Johannes-Briefe gemäß ohnehin zu stellen war. Dieser ward der Erste mit, der von dem das Licht ankündigenden Täufer zu dem aufgegangenen Lichte hingeführt wurde. Nicht Simon und Andreas (Marc. 1), dieser Unbekannte und Andreas waren die Ersten, und Simon Petrus wird erst durch den Bruder (Andreas) zu ihm geleitet (Joh. 1, 37). Zwar erhält er dem ursprünglich Gegebenen gemäß es auch hier vorzugsweise zu bekennen, daß Jesus der Christus ist: aber in der allgemeinern Form „wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus" (Joh. 6, 69). Der aber ihm im Schoose liegt, an seinem Herzen ruht, „den er lieb hat", vorzugsweise, das ist der andere, höhere Jünger (Joh. 13, 25). Ihm hat nun Christus, der Gekreuzigte in der Mutter die Gemeinde vertraut, während Petrus ihn verleugnet hat (Joh. 19, 25 fg.). Er wetteifert mit diesem, der Auferstehung gewiß zu werden, und da ist er, während das Judenhaupt noch zweifelt, der Erste, der das Grab leer findet und glaubt (Joh. 20, 8), wie in diesem Evangelium selbst erst das wahre Licht über die Auferstehung aufgehen soll, daß sie ist die Erhebung zur reinen Geistigkeit.

Auch der sonstige Zwölfapostelkreis wird gleichsam erneut; nicht der Zebedaide Jakobus, dieses schroffste Haupt des Judenchristenthums, wird mehr besonderer Auszeichnung gewürdigt. Es tritt an seine Stelle der

Philippus (Joh. 1, 44), der schon in der Apostelgeschichte eine so bedeutungsvolle Rolle erhalten hatte, und von dessen Töchtern es gerühmt wurde, Trägerinnen des Geistes von Gott zu sein, frühere und reinere Prophetinnen Asiens, als diese neuen Prophetinnen des Montanus! Außerdem erscheint eine neue Apostelgestalt des Nathanael, wenigstens ein neuer Name. Denn unmöglich ist es nicht, was Manche annehmen, daß unter dieser Hülle des „Gott Gegebenen" dem Matthäus (Beides heißt Dasselbe: Theodorus) besondere Anerkennung werde, als einem wahrhaftigen Israeliten, in dem kein Falsch ist (Joh. 1, 48), wie denn das Matthäus-Evangelium in der That durch ein Judenchristenthum sich auszeichnete, das ohne Falsch und unumwunden den Universalismus anerkannt hat, und das paulinische Evangelium sich so treu angeeignet hatte.

Im Ganzen aber wird jeder hierarchische Vorzug des Apostelthums, seine fleischliche oder persönliche Autorität dadurch aufgehoben, daß die Macht zu binden und zu lösen vielmehr von der Geistesbegabung abhängig gemacht wird, welche der Auferstandene ihnen (Joh. 20, 22 fg.) ertheilt, aber gerade so allen Jüngern, bis in Ewigkeit verheißen hat (Joh. Cap. 13 fg.).

5) Endlich war auch die Tagesfrage in Asien, um die Feier des Passah, im Sinne der christlichen und tiefern Wahrheit factisch zu beantworten, der judaistische Sauerteig auch diesem Elemente nach aus der Kirche und ihren Evangelien zu beseitigen. Jesus Christus ist

das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, das war für Johannes in der Apokalypse das Höchste. Daß er das wahrhaftige Passahlamm sei, hatte auch schon Paulus (1. Kor.) gefunden, ohne es weiter zu verfolgen. Christus wird nun hier in Wahrheit und völlig dies Passahlamm, die volle Erfüllung Dessen, was das Orakel Gottes (das Alte Testament) daran Erlösendes und Befreiendes geknüpft hatte. Also ist Christus auch an eben dem Tage vor dem Feste gekreuzigt, an welchem das Passahlamm geopfert wird; also hat Christus vor seinem Tode nicht mehr selbst das Passah gehalten; denn er war dies selbst, das damals geopfert wurde. — Dies hat der neue Johannes in dem Evangelium der höhern Wahrheit durchgeführt und das hat tief in die Composition des Ganzen eingegriffen. Das Abendmahl konnte von dem neuen Evangelium nicht mehr in der alten Weise eingesetzt werden, an das Passahmahl sich schließend, und die letzte Mahlzeit mußte nun eine ganz andere sein, eine dem Passahopfertag vorausgehende, bei dem nur jene Abschiedsreden eine Stellung fanden. Da konnte sich nur etwa neu zeigen, wie der Herr, der für Alle in den Tod geht, auch der Diener Aller sei (Marc. 10, 45), dazu gekommen, Allen zu dienen, dem herrschsüchtigen Judenjüngerthum zum Vorbild, durch die Fußwaschung (Joh. 13, 1 fg.). Das Abendmahl konnte nur noch typisch eingesetzt werden, und der Verfasser hat ganz richtig den ursprünglichen evangelischen Ty-

pus desselben, die wunderbare Speisung am Abend (Marc. 6, 30 fg.), dafür herausgefunden. Hiermit hat nun Jesus Christus eingesetzt das wahre Abendmahl, das zwar ein Essen des Fleisches und ein Trinken des Blutes ist, aber so, daß sich durch Alles zeige, daß des Fleisches es nirgends bedarf, und daß seine Worte vielmehr Geist sind und Leben (Joh. 6, 1—13. 25 fg. V. 63). Ohnehin war ja Christus in diesem Evangelium von Anfang an der, in seiner Passion durch das feindliche Princip des Judenthums Begriffene, und so hat er auch gleich anfangs den Wein des messianischen Mahles in unendlicher Fülle gegeben! er hat das niedere Element des Wassers und der Wassertaufe des Johannes darein erhoben, und welche Herrlichkeit gerade darin gezeigt (Joh. 2, 1 fg.)! — So weit hat jene große Neuerung, Christus als das wahre Passahlamm auch im Evangelium darzustellen, erneuernd in dasselbe eingegriffen.

Auch an dem heiligen Leibe des Gekreuzigten selbst war es zu schauen, daß er das wahrhaftige Passahlamm sei. Seine Gebeine dürfen nicht gebrochen sein (2. Mos. 12, 4), sondern die Juden sollen sehen, wie Zacharias (Zach. 12, 10) sagt, „in wen sie gestochen haben". Denn aus dem durchstochenen Leibe des Gekreuzigten geht hervor der Lebensstrom des lebendigen Wassers, des Leben gebenden Geistes, wie schon aus jedem wahrhaft an ihn Glaubenden (Joh. 7, 38). Um wie viel mehr aus Dem, der durch Wasser und Blut, die Taufe

und den Versöhnungstod, der Heiland Aller werden soll, wie schon vom geistesverwandten Vorgänger (1. Joh. 5, 6 fg.) gezeigt war.

Das sind die Grundgedanken, die Hauptmotive, welche die Neuerungen in diesem Evangelium herbeigeführt haben. Es ist ein großartiges, einziges Evangelium, das letzte, aber auch das höchste. Ist das ursprüngliche mit Gold zu vergleichen, das Lucas=Evangelium breiterm aber reinem Silber, unser Matthäus=Evangelium mit der zwar etwas legirten, aber um so cursiver werdenden Gold= und Silbermünze, so haben wir hier ein Juwel, so rein und hell und unschätzbar wie der köstlichste Rubin, der bei aller Reflexion des Lichtes doch lichtklar ist. Es hat sich darin alles Große und Schöne, was in den frühern Evangelien, wie in der ganzen weitern Entwickelung des Christenthums und allen ihren Schriftdenkmälern lag, zu einer einigen strahlenden Gestalt zusammengefaßt, zu einem Spiegel christlicher Geistigkeit und Tiefe, welchen kein jüdischer Blick fortan mehr hat gerade ertragen können.

Es ist Alles neu in diesem Evangelium und doch ist das ganze alte Evangelium darin, nur in neuer, höherer, tiefsinnigerer Weise. Vorzüglich hat er, außer dem ursprünglichen selbst, das auch am entschiedensten paulinische, das Evangelium nach Lucas benutzt, aber beide so von eigenstem Geiste aus, daß wir ein Werk ganz aus Einem Gusse haben, bei dem nur seltener

noch wörtliche Benutzungen vortreten. Alles in diesen Evangelien hat hier einen neuen höhern Sinn erhalten, oder der tiefere Sinn, der für den Blick des fortgeschrittenen Bewußtseins, wie so vielfach schon bei Justinus (Dial. 88 und sonst), bei noch spätern Schriftstellern (Ign. Eph. 17. 19.) aus den ältern Evangelien sich erzeugte, ist hier nun auch zu seiner factischen Darstellung gekommen.

Johannes der Täufer wies bei Marcus (1, 8) nur darauf hin, daß der Größere nach ihm kommen werde mit der Geistestaufe; Lucas (7, 18) ließ ihn die Werke des Höhern schon erleben und den Glauben in jener zweifelnden Frage beginnen; bei Matthäus (3, 14 fg.) ist er schon zu diesem Glauben vollends vorgedrungen, daß dieser, den er taufen soll, der unendlich Höhere sei, daher er nun Anstoß nimmt, ob es sich auch zieme, daß der Niedere den Höhern, der Sündige den Sündlosen taufe; durch das Logos-Evangelium (27. 29 fg.) aber kommt der Täufer sogar zur Offenbarung des Logos-Wesens Christi als des uranfänglichen und des Lammes Gottes, das aller Welt Sünde trägt. Er erhält hier die Bedeutung des Morgensterns, welcher den anbrechenden Tag des Lichtes von Gott ankündigt, und der dann unterzugehen hat, während dieser aufsteigt (1, 6 fg.; 3, 30).

In welcher Stufenfolge durch die Evangelienentwickelung für die höchste Anschauung endlich Judäa selbst die Patris Christi wird, die an ihm Aergerniß nimmt, haben wir schon gesehen. Nur die Bedeutung bekommt

das verachtete, weil schon mit vielen heidnischen Elementen durchdrungene Galiläa, daß er im Gegensatze zur rein jüdischen Patris da noch am ersten Glauben findet (4, 43 fg.), da die Herrlichkeit offenbaren kann, die in den Wundern des Evangeliums liegt. Hier hat er sie auch zusammen, in Einem Zeichen, beim messianischen Mahle zu zeigen, gerade in Galiläa, und weil es ein neues Zeichen ist, wird auch eine neue Stadt Galiläas, Kana dazu ausersehen (2, 1 fg.).

Die Wunder des Evangeliums faßt er ganz richtig in dessen eigenem Sinne als die Bethätigungen der Herlichkeit des Sohnes Gottes, schon in seiner ersten Parusie, die aber nur für den Glauben des Geistes geschehen; Zeichen fodern ist ihm mit Marcus (Marc. 8, 8 fg.) ein Zeichen gründlichen Unglaubens, das Merkmal der Finsterniß, die sehen will aber nicht kann. Das wird durch den ganzen ersten Theil hindurchgeführt (3, 18; 6, 30; 7, 3 fg.).

Alle diese Geistesthaten erhalten aber, jetzt auch bei der absoluten Spannung des Göttlichen in Christo gegen das fleischliche Judenthum, eine höhere, überbietende, die Sinnenwelt völlig überflügelnde Gestalt. Der Blinde von Bethsaida (Marc. 8, 22 fg.) wird gerade so behandelt wie bei Marcus, aber er ist jetzt ein Blindgeborener; und eröffnet sich nach dieser Blindenheilung Marcus (8, 27 fg.) der Blick der blöden Jüngerschar dazu, was dieser Jesus ist, so erhält die Blindenheilung bei Johannes die höhere Bedeutung, daß nun

der Blinde allmälig selbst erkennt, wer dieser ist, während die angeblich Sehenden als die Blinden erscheinen (Joh. 9, 1 fg. 17. 33. 38—40 fg.).

Der Gelähmte, den Christus bei Marcus (Cap. 2, 1 fg.) aufrichtet mit dem Worte: „Nimm dein Bett und wandle", wird hier (Joh. 5, 8) mit denselben Worten aufgerichtet, aber er ist sogar schon 38 Jahre so hülflos gewesen, drei mal solange und noch mehr als das arme blutflüssige Weib, das 12 Jahre steigend litt. Zugleich hat der geistvolle Verfasser auch hier wieder den eigentlichen Sinn des ganzen Abschnitts bei Marcus, der mit der Sündenvergebung an den Gelähmten begann, mit der Heilung der gelähmten Hand am Sabbath schloß (Marc. 2—3, 6), richtig dahin verstanden, daß dabei das überjüdische Wesen und Wirken des Christenthums zur Darstellung kommen soll. Deshalb faßt er die Wohlthaten an die beiden Gelähmten in die eine zusammen, der Gelähmte wird am Sabbath geheilt. Darob erhebt sich sofort der Conflict des Judenthums, das nun zeigt, was der Unglaube ist und von vornan so tödtlich haßt, wie schon Marcus (3, 7) diesen Schluß hinzugefügt hatte (Joh. 5, 10 fg.).

Das Vorspiel der allgemeinen Todtenerweckung geschah bei Marcus an dem eben entschlafenen Mägdlein Dessen, an dem sich der Erwecker zeigt (Jaïr), und wie über Elia hinausgehend! Bei der Wiederholung an dem Jüngling der Witwe Elia's selbst (Luc. 7, 12 fg.) war der Todte schon auf dem Wege zum Grabe; bei

dem letzten ist er schon im Grabe, schon drei Tage, schon in der Verwesung begriffen, und dennoch hört er, der nur entschlafen sei, die Stimme Dessen, der Leben ist und Leben gibt (Joh. 11, 39 fg.). Und welche höhere Bedeutung gewinnt jetzt dies Zeichen der Göttlichkeit! Schon bei Marcus war es zum Zielpunkt der ganzen messianischen Erscheinung in Herrlichkeit geworden, ans Ende des ganzen Wunderabschnitts (Marc. 4, 55 bis Cap. 5) getreten; und unmittelbar daran schloß er die Verwerfung in der Vaterstadt, die wol von solchen, den höchsten Zeichen der Messianität hört, aber doch verstockt bleibt (Marc. 6, 1 fg.). Hier wird der Unglaube durch die höchste Offenbarung des lebengebenden Lichtprincips zur höchsten, zur feindlichsten Spannung geführt, zum Haß auf den Tod, der nun die Katastrophe herbeiführen soll (Joh. 11, 45 fg. — 12, 19).

Auch an Lehre ist fast nichts im ursprünglichen Evangelium, was hier nicht seine neue, höhere Anwendung und Ausbildung fände. Der antijudaistische Sinn bei Marcus ist hier nur zu seiner absoluten, durchschlagenden Geltung gekommnn. Und wie schon Lucas, so ist dieser Johannes noch umfassender der richtige Interpret des ursprünglichen Evangeliums in seinem, wenn auch verhüllten, doch unverkennbaren Sinn und seiner Tendenz, eine neue Bestätigung der geschichtlichen Erklärung unserer Zeit.

Von Lucas hat der Logos-Evangelist außer dem Bemerkten die Heilung des Kindes des heidnischen

Hauptmanns aufgenommen (Joh. 4, 43 fg.), der auch Matthäus nicht hat widerstehen können. Dann hat dieser noch ausdrücklicher als Matth. 27, 53 Das zur Erfüllung gebracht, was Lucas (16, 27) in seinem Gleichnisse vom armen Lazarus so sinnvoll erinnert hatte: wenn er auch von den Todten erstände, so würden die Brüder des reichen Mannes (des Juden) nicht glauben, haben sie doch an den Auferstandenen selbst nicht geglaubt. Bei Johannes wird nun Lazarus wirklich erweckt, da er schon längst entschlafen war, aber nicht blos nicht mit dem Erfolge, des Glaubens, sondern gerade im Gegentheil, um nun den Unglauben zur Spitze zu treiben und die Katastrophe herbeizuführen, durch welche es zur Auferstehung Christi selbst kommen sollte. Aus dem anmuthigen Glaubensbilde des Lucas von Maria und Martha (Cap. 10, 38 fg.) ergibt sich ihm die weitere Einkleidung hierbei. Das schon bei Marcus (11, 11 fg.) bevorzugte Bethanien wird der Liebeskreis, in welchen Christus seine todüberwindende Hülfe bringt, (Joh. 11, 1 fg.; 12, 2 fg.). Dem in Jerusalem concentrirten Principe der Finsterniß steht dieser nun desto näher, um es zum Aeußersten führen zu können (Joh. 12, 9 fg.).

Auch die Wirksamkeit durch Samarien hin, dieser neue Evangelientheil von Lucas (Cap. 9—18), hat für den wahren Gnostiker um so Ansprechenderes, als jenes vom Juden so gehaßte Samaria, diese Samaritis zeigen kann, wie das vom Princip der Finsterniß Gehaßte um so empfänglicher für das in das Verbor-

genste blickende göttliche Licht ist. Die Samariter im Ganzen waren bei Lucas (9, 52) noch spröde gegen Christi Ruf, hier wird nun Samaria ganz und alsbald gläubig, nachdem es das Wort von ihm selbst gehört hat (Joh. 4, 1—42).

Die Einsetzung des Heidenapostelamts bei Lucas (Luc. 10, 1 fg.) hat auch dieser Evangelist nicht bewahren mögen; er überbietet aber den Zug sofort um so kühner, indem er die Hellenen bei dem Höhenpunkt der Selbstoffenbarung Christi, am Schlusse des ersten Theils selbst zu ihm kommen und dabei den Jubel aussprechen, die Verherrlichung sich verwirklichen läßt, welche schon Lucas darin gesehen hatte, daß den Heiden geholfen ist (Joh. 12, 20 fg.: V. 31: Luc. 10, 17 fg.).

Selbst das judenchristliche Evangelium hat er nicht unbenutzt gelassen, wie wir vom Matthäus noch sehen werden. Aus dem Petrinischen (Just. Ap. I, 61; Clem. Rec. 6, 9) entlehnt er jenen Spruch von der „Wiedergeburt" als Hauptthema für seine Umbildung der Erzählung von dem reichen Jüngling, der den Meister halb gläubig mit der Frage anging, „wie kann ich das ewige Leben ererben" (Marc. 10, 17 fg.), die er so sehr im Sinne hat, daß er sie unwillkürlich als selbstverständlich voraussetzt. Aus dem reichen Jüngling aber wird hier ein angesehener Mann, der das Wesen des Dämmerlichts und des halben Glaubens zeigt, indem er die Wiedergeburt aus Taufe und Geist nicht begreifen

kann (Joh. 3, 1—11). Möglicherweise aber hat der geistvolle Verfasser den Spruch, den er seinem höhern Sinne gemäß ausbildet, unmittelbar aus der ihn darbietenden und erläuternden Apologie des treuen Märtyrers entlehnt, die um 150 n. Chr. übergeben, ihm jedenfalls um zehn Jahre vorangegangen ist. Weniger zweifelhaft ist die Benutzung des Barnabas-Tractats hinsichtlich des Typus von der ehernen Schlange, die der Erzähler als etwas schon Wohlbekanntes in sein Evangelium einfügt (Joh. 3, 14: Barn. 12).

Umfangreicher aber ist das Alte Testament selbst eine Quelle für ihn geworden. Er betrachtet es zwar fast ebenso fremd als Marcion, es ist „das Gesetz der Juden", „eure Schrift, euer Gesetz" gleichwie „die Juden" selbst ihm so fern gegenüberstehen. Aber er achtet es doch als ein Orakel des Einen Gottes, dessen Erfüllung in dem Sohne Gottes gegeben ist, darum aber umsomehr zum Gericht des Judenthums in seinem Unglauben an die höhere Geistesoffenbarung ausschlägt (Joh. 5, 39 fg.; 7, 19 fg.). Er hat es sogar in seiner Ursprache und eifrig gelesen, wenn auch nach dem Kennerblicke Hitzig's diese ihm nicht naturwüchsig, sondern eine erlernte war, während sein Griechisch, soviel es den hebräischen Ton zu treffen sucht, mehr den Eindruck eines lateinisch denkenden Christen macht. Die selbständige Benutzung der hebräischen Schriften greift aber durch sein ganzes Werk.

Ich muß es mir versagen, die Benutzung aller frühern Quellen, im Besondern des frühern Evangeliums im Detail darzustellen, soviel Licht das Einzelne dadurch gewinnt. In jedem Fall ist Alles so frei aufgenommen und neu gestaltet, daß es genügen wird, nur noch die Composition des Meisterwerkes den Grundzügen nach, also die Disposition im Einzelnen näher vorzulegen. Sie ist in ihrem Grundzuge wieder eine zweitheilige, aber an Unterabtheilungen reicher als die Disposition des ursprünglichen Lehrgedichts. Den größern Gruppen nach ist sie streng logisch, der Gang einer richtigen Dialektik, wogegen die Erörterung innerhalb der Reden freier sich ergeht, und zur Einschärfung selbst Wiederholungen nicht vermeidet. Auch hinsichtlich des äußern Umfangs haben seine Lehrabschnitte nicht jenes Ebenmaß, welches der ursprüngliche Evangelist und selbst Lucas noch einzuhalten pflegt.

Uebrigens hat er, soweit nur die Aufgabe, sich der epischen Form des Evangeliums zu bedienen, es erlaubte, selbst das Mögliche gethan, um seine Gliederung zu markiren. In der Einleitung (Joh. 1, 1—18) stellt er umfänglich das Thema auf, das nun durch das ganze Evangelium hindurchgeführt werden soll, und das Ende des ersten Haupttheils davon bezeichnet er nachdrücklich selbst durch eine Schlußreflexion (Joh. 12, 37—50), wenn er auch dabei wieder unwillkürlich erzählend wird. — Die erste Offenbarung des Gotteslichtes entwickelt er in je drei Momenten, und diese bezeichnet

er genau selbst durch „Tage“ des neuen Lichtlebens (Joh. 1, 19 bis Joh. 2, 1 fg.). Die Dialektik, durch welche der rechte Glaube, der halbe Glaube und der Unglaube an den Tag tritt, wird jedesmal durch einen factischen Vorgang eingeleitet, der das Thema für die folgende Erörterung oder Rede enthält. Die Zeichen des Evangeliums, wie sie ihm resultiren, haben nach den beiden ersten (2, 1 fg.; 4, 46 fg.), die abschließend sind, die Bedeutung, die unmittelbar folgenden Erörterungen einzuleiten, durch welche das volle Licht verbreitet werden soll, wie dies F. Ch. Baur schon aufs scharfsichtigste an der Heilung des Lahmen, des Blinden und der Erweckung des Lazarus gezeigt hat (Joh. Cap. 3—12). Im zweiten Haupttheil aber gingen die Abtheilungen unmittelbar aus der Sache oder dem frühern Evangelium selbst hervor.

„Der Anfang des Evangeliums“ ward also jetzt nicht mehr der Täufer wie bei Marcus, auch nicht eine Vorgeschichte wie bei Lucas und Matthäus, da ja auf die Art, wie das ewige Wort von Gott Fleisch angenommen hat, nichts ankommt, sondern er fällt zusammen mit der Genesis selbst, er besteht in der Aufzeigung des Anfangs Christi im, ja vor dem Anfang der Welt! Die Einleitung (1—18) ist so schon wirklicher Anfang. „Christus ist der Logos von Gott, in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschenwelt, dies Licht scheint in der Finsterniß, aber die Finsterniß nimmt es nicht

auf". Dies (V. 4. 5) ist das Thema des Evangelisten, aber das von Gott selbst gesetzte Thema für die Erscheinung des Logos im Fleische.

Der erste Haupttheil zeigt nun, wie das Licht in die Finsterniß scheint, diese es aber nicht aufnimmt (Joh. 1, 19 – Cap. 12), der zweite, wie es durch die Finsterniß hinscheint, ihr zwar scheinbar unterliegt, aber in der Auferstehung um so strahlender hervorbricht (Joh. Cap. 13—20).

Im **ersten Theile** scheint also das Licht in die Finsterniß, das Licht wird offenbar und offenbart, es wird erleuchtend, Glauben bringend, aber es wird auch das Licht für das Wesen der Finsterniß oder des Unglaubens.

Die erste Hauptabtheilung hiervon offenbart den Logos als das Licht und den Glauben, der der rechte, die rechte Empfänglichkeit für das Licht von Gott ist (Joh. 1, 19 bis Cap. 4).

A. Das Licht wird selbst offenbar, (1, 19—2, 11), I. zuerst mittelbar durch den Täufer, der wie ein Strahl der Morgenröthe oder wie der Morgenstern selbst auf das aufgehende Licht hinweist, vom Kommen und schon Dasein der die Welt errettenden Offenbarung Gottes zeugt und damit die Menschheit zuerst zu ihm hinführt (Joh. 1, 19—40). Dies geschieht in drei Momenten.

1) Er zeugt davon, daß nicht er das zu erwartende Licht ist, sondern der unendlich Höhere erst nach ihm kommt, daß dieser aber nicht etwa im Juden-

thum, sondern in Gott seine Entstehung hat, von Ewigkeit her da und jetzt nur im Begriff ist, in die Welt einzutreten (Joh. 1, 19—28). Erster Tag.

2) Im Besondern ist dieser Jesus der Träger des Logosgeistes von Gott, der sich auf ihn herniedergelassen hat, und der als Gekreuzigter die Bedeutung hat, das die Welt errettende Opferlamm zu sein (V. 29—34). Zweiter Tag.

3) Er bezeugt endlich das nun in die Welt hervorgetretene Licht für die Welt, d. h. führt so die ersten Elemente des Lichtreichs, ein erstes Jüngerpaar zu ihm. So bildet sich ein erster Lichtkreis um das göttliche Licht, der die Herrlichkeit davon erfährt, wo es will Abend werden (Luc. 24, 29) und der sich nun von selbst weiter ausdehnt (V. 35—40). Dritter Tag.

II. Nun offenbart sich Christus Jesus unmittelbar, damit seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater, wodurch der Kreis der Lichtempfänglichen sich erweitert (V. 41 bis Joh. 2, 11), wiederum in drei Momenten oder Tagen.

1) Zuerst zeigt sich das Lichtprincip als ein das Aeußere des Menschen durchdringendes, übermenschliches Wissen an Simon Petrus, der ein dritter Jünger ist, und nur ein erster, passiver Zeuge des göttlichen Wesens in Christo wird (Joh. 1, 41—43).

2) Dann als übernatürliches, jeden irdischen Raum durchdringendes, allsehendes Schauen (V. 44—52), was jedoch nur auf das noch Höhere hinweist, welches

kommen soll durch die jetzt schon gegenwärtige Parusie des Himmelskönigs, der nicht erst mit Engeln herabzukommen braucht, die jetzt schon zu ihm absteigen und von ihm aufsteigen (V. 52).

3) Endlich offenbart er sich auch in thatsächlicher Herrlichkeit, indem er alles in Galiläa (bei Marcus) Geschehene zu einem ersten Zeichen seiner ganzen geistigen Wirksamkeit zusammenfaßt und die messianische Hochzeit herbeiführt, bei der er das Höchste des Judenthums, das Wasser der Johannes-Taufe in das höhere, edlere Gut des Geisteswesens, den Wein des christlichen Hochzeitmahls aufhebt und in unendlicher Fülle darbietet (Joh. 2, 1—11 vgl. Marc. 2, 19. 22).

B. Nach dieser Selbstoffenbarung des Gotteslichtes kommt es nun zur Offenbarung des rechten Glaubens oder des Annehmens des Lichtes, das in die Finsterniß scheint (Joh. 2, 12 bis Cap. 4).

Es geziemt sich hier, wo er in den Anfang des einzelnen Wirkens, also im ursprünglichen Evangelium bei Marc. 1, 21 einmündet, diesem gegenüber zu erinnern, daß es mit Unrecht Kapernaum so voranstellte. Es hat dies keine höhere Bedeutung, will er (V. 12) sagen. Der eigentliche Schauplatz für sein Wirken ist Judäa, die Metropole der Finsterniß. Da hat das Licht vor allem zu scheinen, also nun zuerst das Wesen des gewirkten Glaubens klar zu machen, zunächst I. negativ, oder worin er nicht besteht (Joh. 2, 13 bis Joh. 3, 21). Er bedarf kein äußeres Zeichen und

verlangt keins; wer um sinnlicher Zeichen willen glaubt, ist vielmehr dem Unglauben näher verwandt.

1) Der rechte Glaube fodert kein Zeichen, wie der Jude (Marc. **11**, 27fg.) zur Beglaubigung Christi, wenn er auch noch so umstürzend in das angeblich Höchste der alten Zeit, in den Tempeldienst des Judenthums eingreift; die Beglaubigung wird dazu nur durch den Hervorgang des neuen Tempels, des auferstehenden Christus selbst gegeben, aber auch nur für die schon christlich Erleuchteten (2, 13—22 vgl. Mc. 14; Apg. 6; Mc. 26).

2) Das Christenthum bietet nun dennoch factisch unendlich Wunderbares, was auch in die Augen fällt (Marc. 2—5), aber das Glauben um sinnlicher Zeichen willen ist kein rechter Glaube. a) Solchem Glauben ist nicht zu trauen und Christus durchschaut solchen Anhang; er vertraut seine Existenz nicht dem judaistischen Wesen (V. 23—25). b) Solcher Glaube ist vielmehr der Glaube des Dämmerlichts, ein halber Glaube, der seine Unchristlichkeit umsomehr verräth, je bestimmter der wahre Grund des Glaubens, das von Gott selbst Stammen, das vom Geist Geborensein, ans Licht gestellt wird vom Lichte der Welt, welches das Gericht ist für die Finsterniß auch des Dämmerlichts (Joh. 3, 1—21).

II. Nun kann der rechte Glauben auch positiv um so klarer werden (Joh. 3, 22 bis Joh. 4), woran er sich zeigt und wo er hervortritt.

1) Auf dem jüdischen Boden zeigt er sich daran,

wenn er keinen Anstoß nimmt an der äußern Erscheinung Christi oder des Christenthums, das dem taufenden Täufer gleich an jüdisches Wesen anknüpft, wenn er dagegen dem Zeugnisse des Täufers gemäß das himmlische Wesen in Christo ergreift, seine über alles Irdische erhabene Hoheit (Joh. 3, 22—36).

2) Auf dem nichtjüdischen Boden aber ist der rechte Glaube erst recht zu Hause, denn hier ist ihm das Wort Jesu Christi genug; hier wird der Logos als solcher erkannt und wirksam (Joh. 4).

a) Das vom Judenthum verworfene Samarien ist es, wo Christus zwar nicht zu allererst Glauben erweckt, aber doch zuerst den reinsten. Samaria, dies schon mit fünf Culten verbundene (Euf. K. G. 4, 22), mit dem Jehovah-Cultus aber eigentlich auch nicht ehelich verbundene Weib, hält an seinem Nationalheiligthum, aber es ist der Brunnen Jakob's, an dem Christus auf das Höhere, das ewig lebendige Wasser, das Wasser des Lebens hinweist. Auch erhellt der Alles durchdringende Blick des dabei strahlenden Lichtes alsbald dieses Dunkel (V. 1—30), und Christus sieht nun auf diesem nichtjüdischen Gebiete ein reiches Aehrenfeld heranreifen, dessen Frucht freilich den Zwölfen zufällt, aber wahrlich durch Anderer Mühen (V. 31—38). Samarien kann aber noch deutlicher zeigen, was wahrer Glaube ist; das Weib wurde zwar schon durch das Wort Christi gläubig, aber noch weil dies wunderbar durchdringend ward, Samariens

Männer dagegen glauben nicht um Anderer Worte über Christus, sondern sie kommen selbst zu ihm und werden durch das Wort des Geistes von Dem gläubig, der selbst das Geisteswort Gottes und so aller gleich geistig erweckten Welt Heiland ist (V. 30—42).

b) Freilich ist Christus Jesus auch Israel's Messias, Judäa sein Vaterland, da aber gilt der Prophet nichts und so wendet er sich zurück in das verachtete Galiläa, das seine Herrlichkeit ohnehin zuerst hat schauen sollen (V. 43 fg.). Da wird nun auch dem römischen Heidenthum, dem Diener des Kaisers in Kapernaum, das Wort lebengebend. Denn der Heide glaubt nicht um der Zeichen willen, sondern unmittelbar dem Wort Dessen, der Gottes Wort ist, dessen gewiß, daß dies Alles vermag, auch wenn man es nicht sieht (V. 43—54). Der Glaube an das Wort als das allein Nöthige ist der rechte Glaube, der, welcher gerade auf dem nichtjüdischen Boden zu Haus ist. Das zeigte der ganze Abschnitt negativ wie positiv.

Durch die zweite Hauptabtheilung (Joh. 5—12) tritt nun die Finsterniß, der Unglaube umsomehr ins Licht, je mehr das Gotteslicht seine lebengebende Macht offenbart. Sie enthüllt sich in ihres Wesens Tiefe vor dem in sie strahlenden Lichte immer absoluter, wird immer schärfer ausgeschieden und zu tödtlicher Spannung gesteigert.

A. Das Wesen des Unglaubens ist es zuerst,

das dem lebengebenden Lichtprincip gegenüber hervorzutreten hat (Cap. 5. 6), um dann auch in Kampf zu treten und so sein Gericht zu finden.

1) Christus gibt dem hülflos Gelähmten neues Leben in die erstorbenen Glieder (Marc. 2. 3), aber in der Metropole des Judenthums, aber an einem Sabbath; es will die alte Satzung behaupten gegen den höhern Willen Gottes, der in Christo lebengebender Macht sich offenbart, und der Unglaube an Christus zeigt nun sein Wesen als Unglaube an Gott selbst. Das ist das Thema der trefflichen Erörterung (Joh. Cap. 5). Die Gliederung ist einfach genug: a) Christus tritt durch sein Wohlthun gegen das Alte Testament auf, das regt den fleischlichen Menschen auf (Joh. 5, 1—15); aber Christus hat dazu ein Recht, denn er thut ja nur die Werke des Vaters V. 16—18. b) Dies beweist sich durch den Vater selbst, der Leben und Gericht in seine Hand gegeben hat, euer Unglaube ist euer Gericht (V. 19—30). Nicht Johannes, sondern Gott selbst tritt als sein wahrer Zeuge auf, den sie freilich nicht kennen, durch ihren Unglauben klar verleugnen; denn dieser ist im Grund Unglaube an Gott selbst, Gottlosigkeit, ein der Finsterniß Angehören (V. 31—38). Auch die Schrift Gottes zeugt von mir, ihr glaubt aber auch der Schrift, auch so Gott nicht (V. 39—47). So hat sich das Wesen des Unglaubens gleichsam an sich offenbart.

2) Aber auch in der Hülle des Glaubens wird

das Princip der Finsterniß schließlich offenbar. Christus gibt unzähligem Volke das lebengebende Brot (Marc. 6), dies führt aber dazu, es ans Licht zu stellen, wie der am Sinnlichen hängende christliche Glaube des Judenthums in der That innerlichst Unglaube ist und die Feindschaft gegen das Himmlische nur verbirgt. Dies wird durch das ganze Cap. 6 in der bestgeordneten Disposition von Moment zu Moment durchgeführt, sodaß mit jedem neuen Momente der Erörterung auch eine neue Scene, ein neuer Kreis eintritt. Zuerst das unzählige Volk (V. 1 fg.), dann Kapernaum (V. 22 fg.), dann „die Juden" im Besondern (V. 41 fg.), dann der bloße Jüngerkreis (V. 60 fg.). Aber auch in diesem erscheint der am Sinnlichen hängende Glaube als principielle Finsterniß, der hinter sich geht, da Christus die Sinnlichkeit verwirft und so hart für ein fleischliches Ohr sein Wesen und seines Wortes Sinn als Geist und Leben erklärt (V. 66 fg.). Ja selbst in diesem engsten Kreise der Jesu noch Treuesten Israel's birgt sich die Finsterniß, in dem Verräther personificirt (V. 71). So spitzt sich hier Alles zu, so deutlich will das Ganze nur das im sinnlich Glauben liegende, immer bestimmter hervortretende Princip der Finsterniß darstellen. — Die Einleitung macht das Speisewunder in der ursprünglichen Darstellung mit der daran sich schließenden Ueberwindung des Meeres (V. 1—21). In jenem ist zwar nur das Abendmahl eingesetzt, dies hat aber auch für sinnliche Augen

und Bedürfnisse auch eine sinnliche Seite. Zuerst a) zeigt sich nun der Unverstand der blos äußere Wohlthaten suchenden, durch äußere Zeichen angezogenen Menge (V. 22—40). Dann b) murrt schon ernstlich dieses jüdische Haften am Sinnlichen gegen Den, der so Hohes, sein Himmelsbrot geben will und doch (scheinbar) nur Mensch ist, Sohn Joseph's und einer menschlichen Mutter (Marc. 6; Luc. 4; Joh 6, 41—59). Dann c) tritt der Unglaube aus der Hülle des Glaubens selbst in der Jünger Kreis durch die harte Geistesrede hervor, im engern (V. 60—67) selbst im engsten, der endlich noch, und nach der Lucas-Verbesserung (9, 17—20) jetzt gerade mit Petrus das Rechte bekennt (Joh. 6, 67—71).

B. Der Unglaube hat so sein Wesen, an sich wie in der Hülle, gezeigt, er tritt nun in den Kampf mit dem göttlichen Lichtprincip, entwickelt sich dialektisch und offenbart sich dabei immer schroffer bis zur tödtlichen Spitze (Joh. 7—12), in vier Stufen, aber durchweg in der Metropole des Judenthums, in der Sphäre der Sinnlichkeit, der Ungeistigkeit.

1) Der Unglaube, das jüdische Sinnenverlangen tritt zuerst dem erscheinenden und doch unsichtbaren Licht sichtbare Offenbarung fodernd gegenüber; es ist der Kampf der Dialektik, durch die der Unglaube sich nur selbst widerlegt (Joh. 7). Die thatsächliche Einleitung besteht hier sachgemäß darin, daß eben kein sichtbares Zeichen den fleischlichen „Brüdern" ge-

geben wird; das unscheinbare „wie im Verborgenen" (V. 4. 10) auftretende Licht soll hier dargestellt werden, wie es gerade dadurch die Dialektik des Unglaubens herbeiführt (V. 2—13). Zuerst kommt der jüdische Sinn mit der Verwunderung „man weiß nicht wer und woher er ist"; ihr würdet es aber wissen, wenn ihr nur die Werke thätet, ihr würdet die Göttlichkeit auch anerkennen, wenn sie nur nicht antijüdisch wäre (V. 14—24). Dann heißt es nun gerade umgekehrt: „man weiß, woher der Messias ist und wer er ist"; wieder unwahr, ihr kennt gerade das wahre Wesen des Messias nicht (V. 25—36). Die Fülle des Geistes charakterisirt ihn, nicht die Davidschaft (V. 37—44). Auf das treffendste beruft sich der von jedem Punkt aus sich widerlegende Unglaube schließlich auf sich selbst, auf seinen Unglauben: ja das bleibt ihm allein übrig (V. 44—52)! Ist es nicht einzig?

2) Das Wort Christi, daß er das Licht der Welt ist, genügt für Den, der ihm folgt, denn der erfährt es; der Unglaube kämpft dagegen, indem er fleischliche Bezeugung verlangt, aber er entlarvt sich dadurch nur völlig, bis zum Grund hin (Joh. 8). Der Sinnenmensch zeigt, daß er nicht vom Vater ist, sondern von unten stammt (Joh. 8, 14—29) und daß er von Grund aus Knecht ist, ein Knecht der Sünde (V. 30—47). Schließlich erheben sie den alten Judaistenvorwurf gegen den Offenbarer des Auferstandenen, gegen den Heidenapostel, er sei ein Samariter und wirke dä-

monisch, gegen den Auferstandenen selbst, den sie an Abraham messen wollen (V. 48—59), und da sie vom Geist in Allem nichts spüren so, greifen sie zu den Steinen.

So trefflich auch dieser Abschnitt angelegt ist, so hat man es doch von früh an vermißt, daß er gerade durch keine That eingeleitet worden sei; man merkte nicht, daß das Wort und die lichtgebende Nachfolge Christi die hier eintretende That sein mußte. Man hat daher aus einem andern Evangelium, das uns nicht mehr in Integrität erhalten, aber offenbar unmittelbar Marcus nachgebildet ist, wahrscheinlich dem Petrinischen, einen Abschnitt eingefügt, der allerdings das verdammende Judenthum recht beschämt, die Geschichte von der Ehebrecherin, gegen die Derjenige den ersten Stein aufheben mag, der sich ohne Sünde weiß (Joh. 8, 1—11). Die Geschichte ist prächtig nach Idee und Einkleidung, nur zeigt das Verhalten der Codices und noch bestimmter die Sprache, daß sie einer andern Hand angehört, ganz abgesehen von der Gliederung unsers Evangeliums, welches sie als fremde Zuthat ausschließt.

3) Nun aber wird auch das Wort „ich bin das Licht der Welt" lichtbringende That, die dem Blindesten das Licht gibt, um für Alle wegeleitend zu werden, aber zugleich das Gericht über die Finsterniß, über die sinnlich Sehenden, daß sie gerade nicht sehen. Der Kampf wird ernstlicher, und umfangreicher zugleich (Joh. Cap. 9 und 10).

a) Er heilt den Blindgeborenen, der nun sehend wird; der erkennt das göttliche Wesen in ihm, dem Lichte der Welt (V. 1—12), aber deshalb trifft ihn der Haß der Sinnenwelt, des Judenthums, das ihn verstößt (V. 13—34). Das Ganze wird dann dahin resumirt (V. 38), „ich bin in die Welt gekommen zum Gericht, daß die nicht Sehenden sehen und die Sehenden als blind sich zeigen". Das lichtbringende Licht von Gott dem Geiste scheidet ja wirklich die Welt in Sehende und Blinde. Ja wie viele „Sehende" sind noch so blind!

b) Aber dies göttliche Licht errettet auch und leitet durch die Irrgänge des Lebens (Cap. 10, 1—18): Christus ist so der wahre Hirt, wie Gott in dem schönen Psalm 23.

Der Schluß der Krisis, welche durch die Scheidung des Lichts und der Finsterniß herbeigeführt wird (Cap. 10, 19—39), ist der erneute, erbittertere Versuch ihn zu tödten, der doch wahrlich mit höherm Recht der Sohn Gottes heißt, als es ja schon „in euerm Gesetz" (Psalm 82, 6) von Menschen so heißt.

4) Die Stunde der Katastrophe kann erst kommen, wenn nun das Lichtprincip in seiner intensivsten Form als Leben gebend sich zeigt, in der Auferweckung auch des Erstorbensten vom Tode, in der Auferweckung jenes Lazarus nach Lucas (Joh. 11, 1—46). Da wird die Spannung eine tödtliche; nun wird der entscheidende Plan gefaßt Den zu tödten, der das Reich der Finsterniß so absolut bedroht (V. 47—57). Diesem

Ende gegenüber geziemte sich aber ebenso sehr ein Rückblick auf den Anfang der Offenbarung des Lichts von Gott, auf des Täufers Zeugniß (Joh. 10, 40—42), als der Vorblick auf das Leiden, zu dem ihn (Marc. 14) das liebende Weib salbend weiht (Joh. 12, 1—11), der Jubel seiner Treuen im messianischen Einzug desselben ursprünglichen Evangeliums (V. 12—19) und der Hinblick auf die noch höhere Verherrlichung, durch das Kommen der Hellenenwelt zu ihm, was nun seine wahre Verklärung wird (V. 20—36), an die Stelle der ursprünglichen Verklärungsscene im Angesichte des Leidens (Marc. 9, 2 fg.) und der Verherrlichungsscene über der Heiden Errettung (bei Luc. 10, 17 fg.) tritt, Beides verschmilzt und erhöht.

Eine Schlußreflexion (V. 37—50) gibt diesem großartigen Ganzen, durch das Christus als das in die Welt scheinende, aber von der Finsterniß endlich tödtlich gehaßte Licht Gottes zur Erscheinung kam, auch äußerlich sein Ende.

Im **zweiten Theile** geht dies Licht leidend aber triumphirend durch die Finsterniß.

In der ersten Abtheilung blicken wir auf das scheidende Licht, welches das neue Tagesleben verkündigt, das Bleiben im Verschwinden, das Kommen als (wahrhaftiger) Paraklet eben durch das Scheiden. Dies ist die Bedeutung und der Inhalt der Abschiedsrede, welche die wahre Parusierede wird und in jenem Alles vereinigenden Gebete (nach Luc. 10, 21 fg.) sich krönt (Joh. 13—17).

In der zweiten Abtheilung folgt nun der scheinbare Sieg der Finsterniß. Zuerst also das Leiden selbst, das Alle versöhnende Sterben Dessen, der das wahre Passahlamm, dessen Erfüllung in jeder Hinsicht ist (Joh. 18—19). Wie Vieles hat nur der geistvolle Erzähler in seiner Neubearbeitung der Passion noch wahrer ideegemäßer auszuführen. Gleich zu Anfang sieht er in dem leidenden Könige, der von seinem rebellischen Volk verworfen wird, das Abbild des großen Königs, da das eigene Haus sich gegen ihn erhob. „Das Volk ging mit und der König ging über den Bach Kidron" (2. Sam. 15, 23). So „geht auch Christus mit seinen Jüngern über denselben Bach Kidron" ins Leiden (Joh. 18, 1). — Würdig und unübertrefflich schön stellt er ihn auch der Weltmacht in Pilatus gegenüber. Der aufs tiefste erniedrigte Menschensohn „ja seht welch ein Mensch" steht als König vor ihm, aber als ein König der Wahrheit; in allem ihren Glanz und ihrer Macht steht die alte Welt vor ihm und weiß nicht, was Wahrheit ist, vor ihm, der die Wahrheit ist (Cap. 18, 37 fg.). Aber noch mehr, noch inständiger als bei Lucas sucht der, wenn auch noch so blöde Heide den König Israel's vor Israel zu retten; vergebens, die Finsterniß ist unversöhnlich gegen das Licht (Joh. 19, 1—16). — Bei der Schilderung der Kreuzigung aber ist dieser Darsteller so sehr darein vertieft, daß damit der Juden Schrift sich selbst erfülle, daß er dies nicht blos hervorhebt, wo selbst Matthäus es factisch ge-

schehen ließ, bei der Kleidervertheilung nach Psalm 22, 19, sondern daß er dies Orakel auch noch völliger, noch wörtlicher erfüllt, und daher „das Kleid" (den Rock) von „den Kleidern" scheidet, nur diese theilen läßt, jenen aber unzertheilt behält, sodaß dabei das Loos zu entscheiden hat (V. 23—24). Auch die kleinsten Züge einer Erfüllung, die er bei Marcus (Marc. 15, 34 fg.) ganz scharfsichtig gewahrt, wie beim Darreichen des Essigtrankes nach Psalm 22, 16, hebt er als besondere Erfüllung hervor. Von dieser Tendenz aus hat es auch nichts Kleinliches, wenn er über das Eintreten gerade dieses letzten Zuges bei Marcus ausruft „es ist vollbracht", nämlich nun auch Alles, was die Schrift vom Leiden des Messias verkündigt, verlangt (V. 28—30).

Wie er aber noch am Kreuze den Jünger des Geistes als den der Treue hervorhebt (an Marc. 15, 40 anknüpfend), und auch am Leibe des Gekreuzigten den Opfertod als des wahrhaftigen Passahlamms nachweist, Beides gegen denselben Judaismus, hatten wir schon vorher zu sehen. — In Betreff der einmal gegebenen Verräthergestalt hat ihn sowol die jüdelnde Eingeweideverfluchung in den beiden vorausgegangenen Apostelgeschichten, als die gar zu offene Vermischung des Verschiedensten in dem hier gar zu viel erfüllenden Evangelium (nach Matthäus) ohne höhern geistigen Gehalt zurückgestoßen. Er hat keinen Gefallen an den Fluchpsalmen des Judenthums und deren widrigen Erfüllung,

und überläßt das Gericht hier lediglich dem höchsten Richter selbst. Nur versucht er sofern das Unmenschliche, den offenbar gewordenen ewigen Sohn Gottes um Silberlinge zu verhandeln, dadurch etwas mehr der Vorstellung zugänglich zu machen, als Judas schon vorher Geldsucht gezeigt habe, etwa genährt durch ein besonderes Amt in der Gemeinde Christi selbst, das des Säckelmeisters. Doch genügt ihm das selbst nicht: Judas wird so dem ewigen Gotteslogos gegenüber der incarnirte Satan selbst (Joh. 6, 70), jedoch ohne eine eingreifendere Bedeutung, eine bloße Statistenfigur.

Der Triumph endlich, die Auferstehung erhält jetzt die besondere Bedeutung (Cap. 20), daß sich darin die reine Geistigkeit Christi vollends offenbaren soll. In der Darstellung schließt er auch hier sich vornehmlich an Lucas (V. 1—10. 19 fg., 24 fg.), an, der ja auch von Marcion ganz für seine Auffassung von der reinen Geistigkeit des Auferstandenen entsprechend gefunden war. Nur schließt auch er die allzu große Neuerung, jenen Gang nach Emmaus aus; entsprechender findet er es, mit Matthäus (28, 9) alsbald den Frauen, d. h. klarer, Einer unter ihnen den Auferstandenen erscheinen zu lassen. Er ersieht dazu die Maria von Magdala, die schon von Marcus ausgezeichnet, von Matthäus gleich (28, 1) vorangestellt war. Ihr Klagen und Zagen um den Begrabenen, der doch nicht im Grab ist, wird selig überwunden durch sein Wort, schon den einen Laut seiner Stimme „Maria". Wir

sehen sie anbetend vor ihm niederfallen, er aber spricht nun die bedeutungsvollen Worte: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgestiegen, ich steige aber auf (bin im Aufsteigen begriffen) zu euerm und zu meinem Vater.“ So ist der geistvolle Evangelist selbst bei Benutzung einer secundären Evangeliengestalt zu der ursprünglichen Anschauung zurückgekehrt, daß Auferstehung und Auffahrt wesentlich identisch seien. Zugleich aber hat er angedeutet, daß Christus nicht erfaßt werden kann, solange auch nur noch der Schein von Sinnlichkeit ihn umgibt. Nein, im Geist soll er erfaßt werden, der das auch durch den Tod triumphirend sich aufschwingende Geisteswort von Gott ist, gewesen ist von Ewigkeit, und sein wird in Ewigkeit.

Nun erst erscheint er den Jüngern (gemäß Lucas 24, 36), aber deutlich nunmehr vom Himmel her, zwar auch persönlich, ganz persönlich aber doch reiner Geist, wie schon oben zu erinnern war, auch durch verschlossene Thüren. Er ruft ihnen sein Wort des Friedens zu, sendet sie aus und gibt ihnen durch den Geisteshauch seines Mundes, ja erst durch den Geist die Macht zu lösen und zu binden! Auch dabei hat er die drei frühern Evangelisten (den ursprünglichen Marcus-Text 15, 16; Luc. 24, 49 und Matth. 16 und 18) in seiner Weise lebensvoll vereinigt.

Bei Marcus (auch von Matth. 28, 17 erhalten) fand sich aber der charakteristische Zug, daß Einige

zweifelten, trotzdem den Andern die volle Gewißheit aufgegangen war. Es ist ja auch gut jüdisch, immer noch ungläubig zu sein, auch wenn Einer von den Todten erstanden ist, wie schon Lucas (16, 31; 24, 11. 36 fg.) gezeigt hatte. Thomas wird hier der Repräsentant des selbst nach der Auferstehung noch nicht sehenden Sinnenmenschen, der erst von der vollen Identität des Auferstandenen, der vom Himmel her immer wieder seine göttliche Macht zeigt, mit dem Gekreuzigten überzeugt werden muß (V. 21 fg.). Dies führt denn zu dem Ruf der Ueberschwänglichkeit „mein Herr und Gott", womit sich nun das Thema dieses Evangeliums von Jesu Christo erfüllt, daß er nicht blos Sohn Gottes, sondern der Logos Gottes, ein göttliches Wesen selbst ist. Es erfüllt sich dies in ähnlicher, doch weit überbietender Weise, als durch die drei Rufe „dieses ist der Sohn Gottes" das ursprüngliche Evangelium sich vollführt hatte.

Als Motto aber setzt dies Evangelium des Geistes das inhaltschwere Wort ans Ende: „Selig die nicht sehen und doch glauben", die mich also rein geistig erfassen (Cap. 20, 29).

Auch das Bewußtsein verräth noch dies höchste und letzte Evangelium, daß am Ende ein jedes nur in dem Versuche besteht, in diesem oder jenem Zuge eigentlich Unaussprechbares zu veranschaulichen, was in der göttlichen Erscheinung Jesu liegt (V. 30 u. 31), ohne doch damit je völlig entsprechen zu können.

Welche Folge hat nun das Hervortreten dieser Frucht des ganzen Ringens jener Zeit gehabt? Mit der nähern Bestimmung hiervon wird unsere Hauptaufgabe wesentlich erschöpft sein.

Neuntes Capitel.

Der Erfolg des höchsten Evangeliums oder der Hervorgang der altkatholischen Kirche.

Mit dem höchsten und letzten Evangelium stehen wir unmittelbar vor dem Eingang der altkatholischen Kirche. Schon durch sein ganzes inneres Verhalten zur letzten Reaction des Judenchristenthums, zu Marcion's und Valentin's Gnosis, wie zu Justinus und der frühern einfachern Logoslehre, durch seine Bekämpfung der sinnlichen Parusie, die Rücksicht auf den Paraklet, durch sein Vertreten der sehr modernen Passahsitte ist es offenbar, daß es erst gegen 160 n. Chr. hervorgegangen ist. Wir können zwar nichts Einfacheres sagen, als es ist von Johannes verfaßt, aber von dem vergeistigten Seher des Logos, und von diesem in seiner ganzen Eigenheit ist der höhere, geistigere liebende Johannes um ein Jahrhundert entfernt. Er hat sich erfüllt mit dem ganzen Reichthum geistiger Entwicke-

lung durch die absolute Spannung der Gegensätze und ihre ebenso absoluten Vermittelungen. — Aber auch äußerlich haben wir das bestimmteste Zeugniß, daß wir in diesem Evangelium den edeln Wein besitzen, welcher aus jener tiefen Gährung, seit 120 bis nahe vor dem Beginn der katholischen Krystallisation, sich abgeklärt hat. Unsere frühern Evangelisten werden schon von der ersten Zeit an, namentlich ihrem Spruchreichthum nach, allgemein und immer wörtlicher benutzt, wie vom Clemens-, Barnabas- und Polykarpus-Brief. Justin der Märtyrer ist dazu schon fortgeschritten, für seine Apologien gegen Heidenthum und Judenthum den gesammten Inhalt unserer drei ersten Evangelisten sowie des schon angegebenen petrinischen auszuziehen, freier oder wörtlicher, gleichviel. Nur von dieser Evangeliengestalt findet sich vor 160 nachweisbar auch nicht Eine bestimmte Spur. Schlagend dabei ist im Besondern das Verhalten Justin's, der alle möglichen Evangelien oft aufs mühsamste für die Bewährung seiner Logoslehre herbeizieht; nur unser Evangelium, gerade dies ihm entsprechendste ist für ihn so gut wie nicht vorhanden d. h. noch nicht vorhanden, gewesen (Apol. I, 61. 15 fg.; Dialog mit Trypho C. 88—106).

Dagegen tritt es nun nach 160 alsbald und zugleich in allen Kreisen und Schriften dieser Zeit lebendig ein. Für Tatian um 165, Theophilus um 175, Athenagoras um 176 n. Chr., welche die Logoslehre fortpflegen, ist es in ihren Apologien der will-

kommenste Anhalt. Selbst ein Verfasser, der sich bemüht antik zu schreiben, den Anfang des Jahrhunderts reden zu lassen, in der That aber erst nach 168 geschrieben hat, Pseudo-Ignatius bevorzugt zwar die ältern Evangelien naturgemäß, ist darin eigentlich noch zu Haus, kann aber dennoch nicht die geistvollsten Sätze dieses Evangeliums (Joh. Cap. 3 u. 6) vorbeilassen (Philad. 7; Rom. 7). Sogar der spröde Judenchrist, der in den Clementinen immer noch das alte Wesen, nur in neuer Form zu behaupten sucht, kann nicht widerstehen, aus dem für ihn noch so gegnerischen Evangelium Einiges zu entlehnen, wie über den Blindgeborenen, der für seine Theorie einigermaßen, wenn auch mit starker Umbildung brauchbar war. Hat er auch nicht gerade in diesen Spiegel des antijüdischen Christenthums blicken können, so doch verstohlen und gleichsam von der Seite (Homilie 19, 22: Joh. 9, 3).

So großen und allgemeinen Eindruck hat der Duft von dieser Blüte rings umher gemacht, welche aus dem tief aufgewühlten zerrissenen Boden der gnostischen und montanistischen Bewegung kühn und frei hervorgegangen war. Die innere Macht der Wahrheit war zu überwältigend und wie treffend die Einkleidung.

Das Judenchristenthum, soweit es noch mit der Apokalypse dachte, war von diesem neuen Johannes, einem Seher, der nun wahrlich in die Tiefen der Gottheit geblickt hatte, völlig überwunden. Es suchte sich zwar, wie schon vorher anzudeuten war, auf

dem römischen Boden in den Clementinen zu erhalten, aber schon mit wesentlichem Aufgeben der alten Beschränktheit, sogar des größten Theils des Alten Testaments. Hier aber war das Judenthum so vernichtend als das eigentlich Antichristliche gezeigt, daß das allgemeine Bewußtsein immer offener, bis gegen 150 hin, die Judenchristen wenigstens, welche trotz Allem und Allem das alte Gesetz mit Sabbath und Beschneidung, und die alte Lehre von Jesus Christus, dem Sohne David's als Joseph's Sohn, so ganz jenen Juden bei Johannes gleich festhielten, von sich ausschloß. Sie wurden um 175 als Sekte betrachtet und mit dem Namen Ebioniten (die Armen) in dem Sinne „arm an Geist" verspottet. Irenäus führt um 180 die Ebioniten in seinem Ketzerinder (1, 26, 2) auf, während sie Justin (Dial. 46 fg.) noch in der allgemeinen Gemeinschaft fand und ließ, ihren Glauben an Christus, als Joseph's Sohn im Besondern, zwar bemitleidete aber nicht verketzerte. Der Umschwung der Ansicht über diese Juden mit so halbem Glauben, wie es das Evangelium (Joh. 3 fg.) so richtig gezeichnet hatte, ist sicher dem Einfluß dieses Werkes mit zuzuschreiben.

Auch in der Passahfrage ward das neue Evangelium sichtlich von maßgebendem Einfluß. Der Idee von Christus als dem Passahlamm der Wahrheit konnte man nicht widerstehen, um wie viel weniger der consequenten Ausführung in dem Evangelium. Auf alle Apostel, Johannes auch, hatte man sich be-

rufen: Johannes zeigte nun der Nach-, der Kinderwelt, daß Christus wirklich das Passahlamm geworden, das Judenthum auch so weit abolirt sei. Schon beim Wiederausbrechen der Passahstreitigkeiten berief sich Apollinaris deutlich auf dies Evangelium, in der Weise, daß man die Einstimmigkeit der frühern Evangelien damit als nothwendig behauptete (Chron. Pasch. ed. Dind. p. 14).

Auch die Montanisten fanden bald heraus, gegen wen dieses Evangelium von dem allgemeinen Paraklet und der rein geistigen Parusie Christi, die alsbald nach seinem Tode begonnen habe, besonders gerichtet sei. Sie verwerfen es alsbald, als unmöglich von dem Seher der Apokalypse stammend und ihrer exclusiven Anmaßung prophetischer Prärogative widersprechend, wie Irenäus (3, 11, 9) andeutet und wir in einigen ihrer Kreise (nach Hippolyt. u. Epiph.) noch später finden. Denn die montanistische Gegenströmung gegen die Gnosis war damals noch zu gewaltig, um sofort von diesem Evangelienworte ganz gebannt werden zu können. — Neue Propheten und Prophetinnen verkündigten fort und fort, mit dem Anspruch exclusiv begabt und höchste Träger des Geistes zu sein. Sie hatten auch ihre Sendlinge in den Gemeinden umher, die diesen mit ihren Bußpredigten imponirten, zugleich ihnen die Taschen öffnend für die großen Zwecke der vollen Kirchenreinigung, wie des dazu nöthigen Apostelthums (Euseb. K. G. 5, 18). Doch war der Ernst ihrer Bußpredigt noch mächtig genug, um

Freunde der Ordnung zum Einschreiten dagegen zu ermuntern. Man glaubte auch dazu apostolischer Einkleidung zu bedürfen. So entstand die Epistel des Judas, Bruders des Jakobus (nach Luc. 6, 15), die zwar allgemein sittenpredigend sich hält, aber doch unverkennbar speciell diese montanistischen Sendlinge im Auge hat, die „wie Irrsterne umherschweifen, ungescheut auf Kosten Anderer sich mästen" mit stolzem Munde sich als die wahren Geisteschristen darstellend, während sie doch gerade recht „psychisch" sind, ohne den Geist. Sie verwerfen die Autoritäten der Kirche mit ihren Prophetien und doch trifft sie die wahre Prophetie, wie die des Buches Enoch (Jud. V. 12 fg., 16, 19. 8. 14). Schon an der verhüllenden Einkleidung sieht man, welche Macht der Bußruf dieser umherschweifenden Propheten trotz ihres Stolzes, ihrer aristokratischen Anmaßung und selbst ihrer Gewinnsucht noch um 160 n. Chr. hatte.

Das montanistische Betonen der sinnlichen Parusie, Fodern der Ascese, Verwerfen zweiter Ehe und die Bußstrenge hat auch entschiedene Anhänger der Logoslehre und des Logosevangeliums, auch Männer von Geist wie Irenäus, und noch weiter hin Tertullian nebst dem gelehrten Schüler des Irenäus, Hippolytus sehr gefesselt, den eifrigen Tertullian sogar zum Extrem in dieser Richtung getrieben. Der Montanismus hat selbst innerhalb der Kirche, nachdem seine anarchischen Elemente seit circa 200 n. Chr.

als Sekte ausgeschlossen waren, noch soviel Geltung behauptet, daß er erst um 250 n. Chr. auf römischem Boden selbst erlegen ist.

Im Besondern ist die sinnliche Parusieerwartung nach Maßgabe des alten Johannes durch den genialen Fortschritt des Johannes-Evangeliums ungebrochen, bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts völlig festgeblieben, wo erst Cajus von Rom offen auch diese Seite des Montanismus bekämpfte (Eus. K. G. 3, 28). Durch Origenes' Einfluß erst ist die apokalyptische Ansicht mehr und mehr als eine unwürdige verdrängt worden, der neue Johannes auch darin erst zu seinem Recht gekommen.

Auch der Gegensatz der montanistischen Restauration, die Gnosis, ist von dem Evangelium der wahren Gnosis principiell getroffen. Ihr Recht war durch dies Werk so vollkommen aufgenommen, daß sie sich in ihrer dualistischen Schroffheit, oder fast polytheistischen Phantasterei auf die Dauer nicht halten konnte. Mochten auch geistesregere Männer wie Tatian von valentinischem Tiefsinn oder der Sittenreinheit Marcion's auch in den Speise- und Eheverboten noch immer (seit circa 165) sich sehr angezogen finden (Iren. 1, 28, 1), die Gnosis ist auch in dieser moderirten Form seit circa 170 immer allgemeiner aus dem Kirchenverband ausgeschieden, ohne Hoffnung, noch eine allgemeinere Bedeutung gewinnen zu können.

Die beiden Extreme des alten Gegensatzes waren so nach der absoluten Spannung durch den Abklärungsproceß, der sich im Logosevangelium vollzogen hatte, ausgeschieden. Es hat sich damit aufgebaut die eine allgemeine (katholische) Kirche, in welcher fortan der Heidenapostel neben Petrus zur vollen Geltung kam. Petrus und Paulus wurde das Schibboleth der Kircheneinigung, nachdem die beiden Extreme nicht mehr entzweiend einwirken konnten.

Seinen reinsten Ausdruck hat dies katholisirende Bestreben nach dem wegbahnenden Vorangang des Evangelisten, der beide Sekten gebannt hatte, in einem zweiten Hirtenbriefe des Petrus gefunden. Die kurz vorangegangene Judas-Epistel ward hier zu einer allgemeinern Mahnung umgebildet, von jeder stolzen, von Eitelkeit aufgeblähten Sekte abzulassen, um so in Reinheit und Einheit dem Tage des Herrn entgegenzugehen. Feierlich erklärt hier Petrus (2. Petr. 3, 14) den Paulus als seinen geliebten Bruder, seine Briefe als heilig, mit der sinnreichen Wendung, daß wol Manches darin sei, was schwer verständlich und anstößig erscheine (ja im Galater-Brief so ziemlich Alles), aber dies Schicksal theilten sie ja mit den übrigen heiligen Schriften (dem Alten Testament) selbst. Auch sofern ist dieser zweite Petri-Brief charakteristisch für diese letzte Zeit des Hervorgangs der altkatholischen Kirche, als darin noch das vulgäre Bewußtsein sich geltend macht, welches nicht im Stande war, dem genialen

Schwunge des neuen Johannes im Geistigdeuten der Parusie zu folgen. Ihr überlanges Ausbleiben wird vielmehr gegen gnostische Spöttereien sorglich entschuldigt. Ein Tag sei ja wie 1000 Jahre vor dem Herrn (warum sollte also nicht ein Menschenalter mehr als fünf dauern?) und der Herr zögere nur, umsomehr zur Buße zu mahnen (2. Petr. 3, 1 fg.).

Auch die dem neuen Evangelium eigenthümliche dogmatische Lehre, die Logosansicht hat im vulgären Bewußtsein der sich über Petrus und Paulus einigenden Kirche nicht sobald durchdringen können. Es waren nur die Gelehrtern, Denkfähigern, welche diesen Gedanken der wahren Gnosis fassen und ausbilden konnten. Die schon genannten Apologeten, Tatian, Theophilus, Athenagoras, dann Irenäus in Gallien, Clemens und Origenes in Alexandrien, Tertullian in Karthago, in Rom jedoch sehr einzelstehend Hippolytus (Philos. 9. 10), der auch darin seinem Lehrer Irenäus treu war. Die große Masse konnte dies göttliche Wesen in und neben Gott nicht in sein Einheitsbewußtsein und Bedürfniß fassen. Im Gegensatz dazu bildete sich fortan eine Theorie aus, welche die Alleinherrschaft (Monarchia) Gottes festhielt. Zuerst versuchte man es in der Form, dem allein wahren Gott gegenüber Christum als bloßen Menschen festzuhalten, wie Theodotus und Artemon. Doch ward dies jetzt unerträglich und so versuchte man es in pantheistischer Form, Christum als Gott

selbst zu erklären, nämlich diesen wahren Menschen als bloße Erscheinungsform des Alles durchdringenden göttlichen Wesens. So lehrte Noetus in Asien, Praxeas in Rom und eine dort sehr belebte Schule, der nicht blos Sabellius angehörte, sondern selbst Bischöfe wie Zephyrinus und Callixtus mit geringen Differenzen zugethan waren (Philos. B. 9). Es war eine Nachwirkung der judenchristlichen Grundlage der römischen Gemeinde, daß dieser letzte Versuch, die Einheit des göttlichen Wesens festzuhalten, den allgemeinsten Anklang bei der Mehrheit fand. Der treue Vertreter der Logoslehre Hippolytus ward als halber Gnostiker oder Ditheist (Bekenner von zwei Gottheiten) excommunicirt und fortan Gegenbischof einer kleinen Minderheit, bis endlich die Häupter beider hadernden Parteien ins Exil geschickt, darin sich versöhnten. Erst nach Hippolyt's Tode ward die Logoslehre auch in Rom Das, was sie dann allgemein geworden ist, das Orthodoxe.

Also auch nach dieser Seite hat das geistvolle Evangelium erst später sein Recht geltend machen können. Die Logoslehre ist aber die Grundlage der ganzen spätern Kirchendoctrin (der Trinitätslehre) geworden, ohne daß man behaupten könnte, daß diese Religionsphilosophie, wie sie das Thema des neuen Evangeliums bildet, die Emanationslehre auch in dieser Form, wirklich die höchst mögliche sei. In jedem Fall aber bleibt dies Evangelium auch so das letzte und

höchste für alle Zeit, die großartigste Vertheidigung christlicher Geistigkeit, Freiheit und Tiefe, ein kostbarer, unersetzlicher Schatz für alle Zeit.

Ohne allen Sieg aber ist dies Werk geblieben in seinem Kampfe gegen das drohende Uebergewicht der Hierarchie, gegen die Petrus-Autorität im Besondern. Der andere höhere Jünger, dieser Geistes-Johannes, der in des Herrn Schoos liegt, ist zwar der Lieblingsjünger der Theologie geworden und geblieben, selbst gleichsam ein erster Theologus. Aber die Autorität des Petrus ist gerade in der ersten Zeit nachher um so gewaltiger geworden. War bis **150** n. Chr. allen Spuren zufolge (laut dem Clemens-Briefe, dem Hirten des Hermas, dem Polykarpus-Briefe) überall, in Rom wie Korinth, in Smyrna wie Philippi ein Collegium von Presbyteren der höchste Klerus, an deren Spitze ein Erster unter Gleichen stand, so drängte seitdem Alles darauf hin, diesen Ersten zum einzig Berechtigten, zum bleibenden Haupte, zum Regenten jeder Gemeinde mit voller Gewalt in Disciplin und Lehre zu erheben. Vorher hießen alle Vorstände (Presbyteri) auch die Aufsehenden (Episkopi), sofern sie die pastorale Aufsicht über die Gemeindeglieder hatten. Jetzt ward der erste Presbyter der Episkopus, der Bischof, der Höchste in der Gemeinde, der die Aufsicht auch über die Presbyteren erhielt in Disciplin wie in Lehre. Es könnte dieser Unterschied wenig erheblich scheinen, aber er ist gerade so groß, als wenn in einer Republik

der präsidirende Regierungsrath, so groß auch sein persönlicher Einfluß schon gewesen sein mag, der Regent wird mit voller Macht in einer Person, wenn aus einem Präsidenten ein Imperator oder Kaiser hervorgeht. Zu dieser monarchischen Zuspitzung drängte aber nicht so sehr blos die zersetzende und zerspaltende Gnosis, die kaum im Presbyterium einen Platz erringen konnte, sondern vor allem die anarchische Bewegung durch die neuen Propheten des Montanismus, die auch in dem orthodoxesten Presbyterium ihre Anhänger finden konnten. Je aristokratisch stolzer die neue Prophetie in den Gemeinden ihr Haupt erhob, umsomehr galt es, Glaubenseinheit und Ordnung durch einen Willen zu behaupten. Mehr als je wurde der Wahlspruch „Petrus, der Felsen der Kirche" ernstlich genommen, Einer zum Haupte verlangt, in dem jede Gemeinde sich zu einer persönlichen Einheit zusammenschließe, daß in dessen Hoheit ihre Hoheit zur Anschauung kommen könne, ihr absolutes Recht eine absolute Gewalt werde.

Von besonderm Gewicht ist dabei die Persönlichkeit des Polykarpus in Smyrna geworden. Er war zwar 150 n. Chr. noch nicht nominell der Bischof von Smyrna, sondern der Erste im Presbyterium der dortigen Gemeinde (Ep. 1). Aber er war ein Fels, an dem die Springflut der Gnosis brach, ein fester Schutz für die alte Tradition (Ep. 67). Hatte der ehrwürdige Greis bei seinem Leben schon in ganz Asien das höchste Ansehen,

um dies in Rom repräsentiren zu können (Eus. 5, 21); nun ward sein apostolisches Leben gar mit dem glänzendsten Martyrium gekrönt. So ist aus seinem Scheiterhaufen umsomehr das Bischofsideal der altkatholischen Kirche hervorgegangen.

Alle katholisch denkenden Sekten trafen auch in diesem Bestreben fördernd zusammen, und es schien ein rechter Mangel an dem neuen schönen Evangelium, daß es das Urbischofsideal, den Petrus, so sehr hatte zurücktreten lassen. Man machte es gut durch einen Anhang dazu (Joh. Cap. 21), in welchem sowol die Anerkennung, daß dieses Evangelium von dem Jünger stamme, der so wunderbar lang dauern sollte, als die Anerkennung, daß Petrus der wahre Hirte sei, um die Heerde Christi zu weiden, durchgeführt wurde. Der Auferstandene hatte dazu noch einmal zu erscheinen, in Galiläa, wie es ja das ursprüngliche Evangelium verlangte, wobei der wunderbare Fischzug des (Marc. 16) Simon (Luc. 5) sich erneuern konnte, nebst dem Speisewunder (Marc. 8). Hieran hatte sich denn die Bestimmung des Petrus zu reihen, die Schafe Jesu zu weiden, während dem Jünger, den der Herr in diesem Evangelium lieb hat, allein die Auszeichnung werden konnte, daß er solange bleibe, als der Herr wolle, d. h. daß er eben dieser Jünger sei, der das Evangelium verfaßt habe, also die ganze Wunderherrlichkeit darin bezeugen könne. Daß hier ein späterer Anhang vorliegt, ist schon nach dem ausdrücklichen Schlusse des Evangeliums (Joh. 20,

28—31) wie auch nach Sprache und Charakter keinem Zweifel unterworfen. Ein Anhänger dieses Evangeliums wollte diesem selbst, wie dem hierarchischen Bedürfniß der nächstfolgenden Zeit so genugthun.

Auch der entschiedenste Paulinismus suchte die Gemeindeeinheit in dieser episkopalen Erhebung, zur Regelung aller Gemeindeverhältnisse, zum Fernhalten der Gnosis zu befördern. Er that dies in einer Nachbildung der vorangegangenen paulinischen Epistel an den Timotheus. Dieser wird darin selbst als ein Bischofsideal hingestellt, der dieser Idee vollkommen entsprechen soll, um desto kräftiger Einheit und Zucht aufrechtzuerhalten, auch alle Misstände abzustellen, die eingerissen waren, wie in dem Witweninstitute, zu dem sich auch Jungfrauen drängten und das so ziemlich ein erstes Nonnenthum geworden war. Die Presbyteri sollen besonders mit Lehre sich befassen, Timotheus aber, d. h. der Bischof soll auch über sie Oberaufsicht halten (1. Tim. 5, 3 fg., 17 fg.). Dabei wird mit Entschiedenheit namentlich gegen die gefährlichste Gnosis von Marcion, gegen diese Gesetzesverwerfung sogar mit namentlicher Anführung der „Antitheses" von Marcion (1. Tim. 6, 20) gekämpft, um so ausdrücklicher aber auch gegen Ehe- und Speiseverachtung (4, 1 fg.), als dazu selbst Tatian sich hatte hinreißen lassen. Der Verfasser hat dabei nicht blos den frühern Timotheus-Brief und den an Titus, wie schon längst bekannt, sondern auch den Polykarpus-Brief (Cap. 2—5,

besonders 6, 6 fg.) benutzt. Auch so war er nicht gehindert diese Ansprache an seine Christenheit als gut paulinisch zu erklären. — Ausdrücklicher noch hat der römische Paulinismns die bischöfliche Mitra durch eine Siebenzahl von Sendschreiben zu erheben gesucht. Ein ehrwürdiger Märtyrer schon aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts, Ignatius von Antiochien, der zugleich dem Alter nach ein Träger apostolischer Ueberlieferung sein konnte, sollte auf dem dazu fingirten Märtyrerweg nach Rom an einen Kranz von sieben Gemeinden und so an die ganze Christenheit sich gewendet haben. Es wird darin stark gegen die Gnosis, namentlich gegen ihre Verflüchtigung alles Menschlichen an Jesu, und gegen ihre frivole Lehre vom Verleugnen des Bekenntnisses in der Gefahr geeifert. Die Märtyrerfreudigkeit des heiligen Mannes, der auch wie es scheint, zum ersten male dem Thierkampf entgegengehen mußte, wird auf das feurigste, nur zu verrätherisch übertrieben geschildert. Der Hauptruf aber, der durch alle diese Briefe dringt, ist der, Einheit zu halten durch volle Unterordnung unter die drei Klerus: „den Bischof, das Presbyterium und die Diakonen", in Allem aber dem Bischof zu folgen, der von Gott selbst eingesetzt ist als der Stellvertreter Christi. Geschrieben ist das Werk nach Polykarp's Tod 168 n. Chr., dessen Brief an die Philipper von dem Verfasser dazu benutzt wurde, um durch diesen ehrwürdigen Namen diese „Briefsammlung des heiligen Ignatius" als echt

zu erklären und allen Gemeinden zu empfehlen. Seinen durchaus modernen Charakter kann dieses Werk nirgends verleugnen. Ein neu aufgefundener kürzerer Text von drei Ignatius-Briefen in syrischer Sprache, der wirklich manche ältere Lesarten enthält, hat es bis dahin noch verhindert, schon allgemeiner einig zu sein über die Thatsächlichkeit dieser Fiction, die schon bei Irenäus (5, 28, 4) kein großes Glück gemacht hat. Evident ist sie schon dadurch, daß Ignatius gar nicht nach Rom transportirt worden ist, sondern nach zweifelloser Kunde (Joh. Mal. 11, 361) bei Trajan's Anwesenheit in Antiochia während seines Partherkriegs, also sicher dort selbst Märtyrer geworden ist.

In eigener, aber ähnlicher Weise der Fiction hat endlich auch das Judenchristenthum, wie es scheint in Rom selbst, dem Bischofe mit List und Gewalt zur Anerkennung zu helfen gesucht durch eine Bearbeitung der letzten judaistischen Apostelgeschichte unter dem Titel: „Umzüge des Petrus", nämlich in den Clementinen. Die Erzählung ist kurz diese. Clemens, aus dem kaiserlichen Geschlechte des Tiberius, verliert frühzeitig Vater, Mutter und Brüder; er wird von religiösen Scrupeln, namentlich über die Unsterblichkeit geplagt und sucht vergeblich in den Philosophien Trost. Er wendet sich dann nach Aegypten und findet in Alexandrien den Barnabas als den Verkündiger einer ganz neuen Lehre, von dem großen „Propheten" Jesus, dem Messias. Er wird von ihm zu Petrus geleitet, der nach Angabe

jener ältern Apostelgeschichte an der syrisch=phönizischen Küste die Heiden bekehrt. Er hat nämlich jetzt dies Amt überkommen, da in den Augen des starren Judenchristen trotz aller Lucas=Apostelgeschichte der Heidenapostel Paulus der Simon Magus bleibt, in dieser Gestalt auch vorzüglich Marcion's Ketzerei vertritt. Ihn schlägt Petrus mit Wort und That überall aus dem Felde, wobei Clemens den großen Apostel begleitet, der überall, wohin er kommt, Bischöfe einsetzt. Auf diesen Reisen findet aber Clemens seine Mutter, seine Brüder, endlich auch den Vater wieder, die durch wunderbare Schicksale ins Elend und namentlich auch in geistiges Elend gestürzt waren. Durch Petri Predigt also findet Clemens im wahren (d. h. judenchristlichen) Christenthum seinen Vater, Mutter und Brüder wieder. Die Erzählung heißt nach diesem Zuge die Wiedererkennungen (Recognitionen) des Clemens. Nach den zahlreichen Gesprächen und Predigten des Petrus über den wahren Propheten und die echte Gnosis „Unterredungen" (Homilien). Die Krone des Ganzen aber bildet ein einleitender Brief des Clemens an den Bischof der Muttergemeinde Jerusalems, Jakobus, worin gemeldet wird, daß Petrus nach vielen Anordnungen über Kirchenordnung den Clemens an seine Statt zum Bischof in Rom eingesetzt habe. Darauf und auf die dringendste Empfehlung des Episkopats als von apostolischer Einsetzung selbst kommt des langen Buches kurzer Sinn heraus, wenn auch

dabei Marcion's Lehre als die gefährlichste umfänglich durch eine neue Gnosis bekämpft wird, die dem Glauben an den einen Gott als den Schöpfer von Allem mehr entspreche. — Es hatte jedoch diese Erzählung zu viel der Apostelgeschichte eines so guten Pauliners, wie Lucas war, Widersprechendes, als daß sie hätte durchdringen können. Sie ist frühzeitig mehr oder weniger entschieden als Fiction oder Roman erklärt worden. Aber wer sollte es glauben, daß auf diesem Romane der Hauptroman aller Christenheit, nämlich das römische Papstthum selbst geschichtlich beruht? Der Clemens aus kaiserlichem Geschlecht ist kein Anderer als der Flavius Clemens, den wir unter Domitian als ersten Christen in des Kaisers Haus haben bluten sehen. Dieser hochstehende Christ aus dem 1. Jahrhundert, also im Ganzen so der Urzeit Roms, ist von dem Förderer bischöflichen Wesens in Rom dazu ausersehen, um von dem postulirten Haupte der Gemeinde Christi in der Welthauptstadt, von dem Apostelfürsten Petrus selbst her, eine ununterbrochene Reihe von Apostelnachfolgern oder Stellvertretern Christi zu haben. Der Clementinenroman ist verworfen, sein romanhaftes Resultat aber bis auf diesen Tag fest geblieben. Die merkwürdige Schrift läßt jedoch einen tiefen Blick in die Macht des Judenchristenthums von Anfang an thun, und ist so für die Erklärung der ganzen urchristlichen Entwickelung, im Besondern auch so mancher Schrift unsers Neuen Testaments von

hohem Gewicht. Sie ist uns noch in zwei Gestalten, einer lateinischen und einer griechischen Bearbeitung erhalten, über deren Priorität noch gestritten wird.

Den so vereinten Anstrengungen aller Seiten ist es denn auch gelungen, daß die bischöfliche Allgewalt seit 180 n. Chr. nirgends mehr bestritten wurde. Die katholische Kirche im engern Sinne hat damit gleichsam ihren persönlichen Anfang genommen. Die vorherige Geistesbewegung ist gebannt, wenn auch noch harte Kämpfe um die Näherbestimmung des Dogmas, über die Person Christi vor allem, bevorstanden.

Gleichzeitig mit dem Bisthum ist auch der Schriftkanon heiliger Schriften Neuen Testaments seinem Hauptbestande nach zu allgemeiner Anerkennung gekommen. Unter den zehn Evangeliengestalten, die wir unterscheiden können, sind nur unsere vier als gut katholisch oder die rechte Mitte wahrend befunden, der Lehre wegen heilig gesprochen worden, mit ihnen die Apostelgeschichte desselben lucanischen Verfassers, dessen Evangelium nunmehr unaufgebbar geworden war. Den weitern Hauptbestand bildeten die beiden schon von Marcion (um 137) vorgefundenen, von ihm zuerst zur Autorität erhobenen Sammlungen paulinischer Briefe. Die erste umfaßte den Galater-, die zwei Korinthier- und den Römer-Brief (Cap. 1—14), die auch dem Apostel zweifellos angehören, in dieser Folge. Die zweite Sammlung oder eine Reihe deuteropaulinischer Briefe,

die sich auch sonst noch (Cod. B.) deutlich von jener absondert, begann bei Marcion mit denen, welche auch sonst als die ältesten darunter sich zeigen, die an die Thessalonicher. Später hat man das Ansehen der Gemeinden, an die die Schreiben gerichtet waren, wesentlich entscheiden lassen, darum Rom und weiterhin Ephesus bevorzugt. Ihnen zugefügt wurden die erst nach und gegen Marcion verfaßten Pastoral-Mahnschreiben an Timotheus und Titus, an deren Spitze der letzte gesetzt wurde, 1. Timotheus-Brief, als der am besten katholisch-klerikale. Die andern Schreiben unter apostolischen Namen, des Jakobus, Petrus, Johannes und Judas, wurden mit gleichem Rechte hinzugefügt, da sie sämmtlich gleicherweise, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus und in verschiedenen Perioden, Vermittelung oder eine rechte Mitte erstrebt, gegen Einseitigkeiten und Verkehrtheiten sich gerichtet haben. Beschlossen wurde das Ganze mit der Apokalypsis des Johannes. Sie ist die fünfte sichere Schrift aus dem apostolischen Zeitalter selbst. Möglich bleibt jedoch, daß der kleine anmuthige Brief (an Philemon) zu Gunsten eines armen christlichen Sklaven von Paulus selbst stamme, nur nicht sobald allgemeiner bekannt ward, so auch erst in die zweite Sammlung kam, und daß den übrigen, in ihrer Totalität wenigstens evident nach-paulinischen Schreiben einzelne Fragmente höhern Alters zugrunde liegen, worüber noch Näheres zu erforschen bleibt.

Ursprünglich hat man auch die einem Clemens und

Barnabas beigelegten Schreiben von so hohem Alter und gleich guter Mittelhaltung, desgleichen das Hebräer-Evangelium und eine Nachbildung der Apokalypse unter Petrus' Titel gleich heilig gehalten, in den Gemeinden vorgelesen und als kanonisch benutzt. Die letztere wird jedoch zu offenbar Nachbildung gewesen sein, als eine Apokalypse war sie auch zu wenig im Geschmack der Origeneszeit. In ihr ward ja schon die Offenbarung Johannis selbst veraltet und begann als wunderlich, also auch als unecht erklärt zu werden. Nur ihr hohes Alter hat sie trotz des zahlreichen Widerspruchs (als Antilegomenon) im Kanon erhalten. Die nach Apostelvätern genannten Schreiben aber fielen später ab, sobald man nur wirkliche Apostelnamen in dem Kanon zu ertragen anfing. Den Marcus und Lucas mußte man wol an ihrem alten Platze lassen, aber nur mit der Unterstellung, daß sie eigentlich aus dem Munde des Paulus oder Petrus hervorgegangen seien.

Hiermit haben aber wir sofort auch die Grundzüge der katholischen Tradition, welche die Bischöfe auf die Apostelzeit zurückführte, die römischen durch Clemens, und zugleich die allein anerkennbaren Schriften der beiden ersten Jahrhunderte für ebenso apostolisch erklärte, als sie gut christlich im katholischen Sinne dieser Zeit waren. Wie in ihr der Paulinismus endlich orthodox geworden war, so mußte er es auch von Anfang an gewesen sein; der Judaismus ward immer mehr vergraben.

Der reformatorische Fortschritt über das Mittelalter hat vor allem den bischöflichen Bann, diesen einen Theil altkatholischer Tradition durchbrochen, den Kanon heiliger Schriften Neuen Testaments dagegen hat er beibehalten. Mit allem Recht auch ist diese Sammlnng urchristlicher Schriften bewahrt, und sie als die reinsten Träger wahrhaft christlicher Lehre bei aller Verschiedenheit der Standpunkte über alle spätern Kirchensatzungen hin erhoben und heilig gehalten worden. Naturgemäß war es auch von der ersten reformatorischen Zeit, die katholische Tradition über die Entstehung dieser ältesten Schriften unbesehen beizubehalten, nur war dies nicht consequent, ohne höheres Recht. Es ist aber dies auch das Einzige, wovon wir uns infolge der weitern Kritik zu trennen haben, um die Geschichte selbst in ihrem ganzen Zusammenhang entscheiden zu lassen. Denn an der einmal geschlossenen Sammlung selbst ist nichts mehr zu ändern, nichts daraus wegzulassen, nichts hinzuzusetzen. Allerdings könnte auch recht wohl der Clemens-, Barnabas- und Polykarpus-Brief wie der an Diognet dazu gehören, um von den Schriften des Märtyrers Justin nicht zu reden. Aber auch soweit dürften wir nichts an dem überlieferten Gute ändern, ohne mehr als die geschichtliche Continuität mit der alten Kirche, die Gemeinsamkeit mit allen Kirchen zu verlieren. Am wenigsten aber könnten wir uns je von einem dieser unschätzbaren Documente des Urchristenthums trennen. Es ist und bleibt diese

Sammlung mit der heiligen Literatur des alten Volks des einen Gottes das unentbehrliche Grund- und Anfangsbuch für alle Kirche, die unverrückbare Grundlage für jede christliche oder wahrhaft menschliche, an die geschichtliche Entwickelung anknüpfende Bildung, zugleich ein unersetzlicher Schatz für jede private und öffentliche Erbauung. Nur darf sie auch nicht mehr als das Angegebene werden, kein Bann für die freie geschichtliche Forschung, oder gar götzendienerisch an die Stelle des lebendigen Wortes Gottes gesetzt werden, welches allein der geschichtliche Jesus Christus selbst ist, wie ihn die Apostel in Wahrheit verkündigt haben. Die Bibel ist das A-B-C, Jesus Christus aber das A und O, Anfang und Ende des Wortes von Gott.

Nur ein Bedenken könne sich noch gegen die rein geschichtliche Betrachtung aller dieser urchristlichen Schriften, die uns erhalten sind, erheben. Die meisten sind nach Aposteln oder nach Apostelschülern, wirklichen (wie Marcus, Lucas, Clemens, Ignatius, Barnabas) oder angeblichen (wie Polykarp) genannt, nur wenige, und zwar nur die Schriften der Apologeten von Justin bis Athenagoras, tragen keine solche Namen apostolischer Autorität. Die geschichtliche Kritik schließt nun äußerlich betrachtet mit dem Resultat, daß von allen jenen, mit den Namen von Aposteln oder apostolischen Vätern bezeichneten Schriften nur jene vier urpaulinischen Briefe und der Brief des Polykarpus unzweifelhaft echt überschrieben sind; nur mög-

licherweise gehört die Apokalypse dem Apostel Johannes, der Philemon-Brief dem Paulus selbst an. Dies Resultat hat für unsere literarischen Begriffe etwas sehr Seltsames. Die Versuchung liegt dabei nahe, an Unredlichkeit oder selbst Betrug zu denken, was doch dem christlichen Geiste gerade in den ersten Jahrhunderten völlig zu widersprechen scheint. Doch ist hier sehr zu unterscheiden, zunächst die Thatsächlichkeit, wie sie auch lauten möge, von dem Urtheile darüber.

Mag man das Walten des christlich-sittlichen Geistes noch so unwiderstehlich und sofort Alles heiligend zu betrachten geneigt sein, es ist einmal Thatsache, daß schon unter den ältesten, auch noch so bekenntnißtreuen, auch zur Blutzeugenschaft bereiten Christen Fictionen zum Besten der Kirche in ihrem Sinne ganz berechtigt erschienen sind, so unberechtigt jede solche für unser Gefühl ist, das erst durch Entwickelung des christlichen Geistes in der Reformation soviel schärfer, reiner und zarter hat werden sollen. So hat ein Christ in der Verfolgungszeit durch die Erdbeben in Asien unter Antoninus Pius, 157 n. Chr., der Pöbelwuth durch ein Rescript des Kaisers an den Landtag in Asien zu steuern gesucht, in welchem jedes Denunciren eines Christen geradezu verboten wird. Die Inschrift ist ganz correct und unter den Christen, wie bei Eusebius (K. G. 4, 13) und noch lange galt dies Schreiben als völlig echt. Man traute das dem edeln Pius vom christlichen Herzen aus zu, und dennoch ist schon

längst philologisch und historisch evident geworden, daß dies Rescript nur eine Fiction, wenn man also will, ein Betrug, ein frommer Betrug ist. — Ebenso thatsächlich, d. h. längst schon anerkannt, wie schon bemerkt, ist das Werk der Clementinen eine reine Fiction, die wir wol jetzt einfach als Roman bezeichnen, die aber nichts weniger als das hat sein wollen. Dem Verfasser ist es ein völliger Ernst darum, daß Petrus überhaupt und gerade mittels dieses Clemens das bischöfliche Haupt der Weltstadt werde. Ihre Bischöfe sollten durch ihn die Nachfolger Petri und so Stellvertreter Christi nicht blos ideell, sondern in sinnlicher geschichtlicher Succession sein. Er hält dies für so geschichtlich nothwendig wie Das, daß Petrus als der wahre Heidenapostel, Paulus der Verwirrer und Störer der wahren Christlichkeit, als jener Simon gelte. Das Ganze ist sehr ernst gemeint; der Verfasser ist auch ein entschiedener, selbst sehr geistvoller Christ, und dennoch ist es ein Falsum. — Aber gleich notorisch, d. h. schon längst anerkannt ist auch der zweite Brief, den wir unter Petrus' Namen in der Reihe geheiligter Schriften selbst haben, eine bloße Nachbildung des Judas-Briefes und so später Entstehung, daß nur im allerallgemeinsten Sinne, ganz ideell und vergeistigt da von petrinischem Wesen die Rede sein kann. — Doch selbst das Original dieses mahnenden und versöhnenden Hirtenbriefes ist längst, schon wegen seiner Benutzung eines jüdischen Apokryphums als echter Prophetie,

für schwerlich unmittelbar apostolisch angesehen worden. — Dann gibt es, wie wir gesehen haben, außer unserm griechischen Evangelium nach Matthäus auch ein hebräisches, das nicht blos Uebersetzung ist, sondern auch Umbildung. Eins von Beiden also trägt wiederum jedenfalls nur misbräuchlich oder ganz im Allgemeinen berechtigt den Namen. — Die Apokalypse und das Logos-Evangelium werden beide demselben Apostel Johannes zugeschrieben, und dennoch verhalten sie sich ihrem dogmatischen Charakter, ihrer Sprache und ihrer Zeit nach wie Nordpol zu Südpol, — jene beinahe fanatisch judenchristlich bei aller ihrer sonstigen Großartigkeit, dieses absolut antijüdisch in aller echten Christlichkeit, jene mit der sinnlichsten Parusie-Erwartung, dieses mit der geistigsten. An denselben Verfasser wäre also ungefähr mit gleich viel Recht zu denken, als wenn Hase oder Weiße zugleich Redactoren der „Evangelischen Kirchenzeitung" von Hengstenberg sein sollten. — Auch der sogenannte erste Brief an Timotheus ist schon von Schleiermacher's Blick, und immer evidenter als unmöglich Paulus persönlich angehörig erkannt worden. Wesentlich Dasselbe trifft jedoch auch die gleicherweise nach und gegen Marcion geschriebenen beiden andern Pastoralbriefe, die dem Geiste Pauli allerdings, aber erst in dritter Linie angehören. — Doch wie kann man auch den ersten Brief Petri anders begreifen als Das, was er ist, ein Werk der redlichst und geistvollst erstrebten Vermitte-

lung und Vermahnung, aber erst in einer Verfolgungszeit, wie sie erst seit Trajanus' Zeit eingetreten ist. — Der Philipper-Brief ist so schön und spricht so echt paulinisch, daß es eine Roheit wäre, da überhaupt von unecht zu reden. Der Apostel spricht darin aufs reinste, aber erst zu einer Zeit, in der Clemens „aus des Kaisers Haus" schon im Buch des Lebens als Märtyrer stand und die Parteien, trotz aller gemeinsamen Verfolgung unter Hadrian noch immer so feindlich sich gegenüberstanden. — Doch was sollen wir noch wenn auch in umgekehrter Ordnung alle die Gründe neu darlegen, daß die katholische Tradition auch über die altchristlichen Schriften das Gebilde altkatholischer Postulate ist? Daß auch trotz des besondern Attestes in dem Polykarpus-Briefe die Briefsammlung des Ignatius wie auch dessen ganze Märtyrerreise selbst zu diesem Zweck eine berechnete Fiction ist? Hat auch etwa Barnabas den Wiederaufbau des Tempels durch die Feinde Jerusalems ins Auge fassen können, wie der Barnabas-Brief thut? Ist nicht unser Matthäus-Evangelium blos als das praktischste so hoch, zuerst gestellt und um einen apostolischen Namen zu haben, von der spätern Zeit mit diesem bezeichnet worden, während es doch gerade evident das letzte Glied unserer ältern Evangelienbildung, eine Composition aus den beiden frühern ist? Ist nicht auch beinahe regelmäßig das Späteste als das Praktischste vorangestellt worden, wie das Matthäus-Evangelium vor seine Quellen, so der

Epheser-Brief vor sein Original, der spätere Thessalonicher zum ersten, der allerletzte Pastoralbrief zum ersten von allen gemacht? – Gewiß ist es soviel angenehmer und wohlthuender, überall recht persönliche Erscheinungen zu finden, statt Anonymitäten, recht feste handliche Geschichte, statt bloßer Einkleidung. Aber man hat den geschichtlichen Ernst und die christliche Wahrheit höherzusetzen als dies fleischliche Bedürfniß des Sinnenmenschen, das in der altkatholischen Kirche nur allzu mächtig gewesen ist. Es kann daher gewiß nichts Roheres geben, als die geschichtliche Kritik nach diesem rein äußerlichen Merkmal des mehr oder weniger als echt Resultirenden, d. h. nach der größeren oder weniger umfangreichen Anerkennung oder Verwerfung der katholischen Tradition über die vorausgegangenen Schriften zu messen. Das hieße ja im Grunde die Urtheile der ältern, von ihren kirchlichen Postulaten geleiteten Väter, also Urtheile, diese Gespinnste, jene Postulate sanctioniren, die in ihrer Totalität sich selbst als einen Wirrwarr erklären. Es kommt hier nicht auf ein solches mehr oder weniger Festhalten der hergebrachten Phantasie, sondern einzig auf die geschichtliche Evidenz an, welche dann auch die Erklärung jener Vorstellungen enthält.

Dann aber ist auch im Urtheil über alle jene Fictionen wohl zu unterscheiden. Vor allem ist eine ganze Reihe jener Schriften von Grund aus ohne allen Namen aufgetreten. Sicher ist dies vom ur-

sprünglichen Evangelium, das sich selbst seine Ueberschrift gibt (1, 1). Auch das judenchristliche thut dies (Matth. 1, 1), und das vierte stellt sich wol unter die Autorität des Johannes, hat ihn aber um so sicherer nicht genannt, als es ja sein Lieblingsjünger selbst nur errathen lassen will. Erst in ihrer Zusammenfassung in Ein Buch sind alle vier Evangelisten mit solchen charakteristischen Namen bezeichnet, so unterschieden worden. Gleich anonym sind die beiden angeblichen Clemens-Briefe, der Barnabas-Brief, der an den Diognet, der an die Hebräer erschienen, wobei die specielle Benennung lediglich dem spätern Bedürfniß, bezeichnende Namen zu haben, angehört. — Auch unter den Schriften, die sich selbst mit apostolischen Namen oder denen von apostolischen Vätern einführen, ist hinsichtlich der Einkleidungsform ein wesentlicher Unterschied. Nur bei zwei Productionen dieser Periode liegt wirklicher, bewußter Betrug vor. Es war betrügerisch, den Pauliner Clemens dem Petrus unterzuordnen und zu dem Zweck ihn auch in die Kaiserfamilie des Tiberius zu bringen, sogar raffinirter Betrug, daß der Verfasser der Ignatius-Märtyrerschreiben ihnen durch planmäßige Interpolation des Polykarpus-Briefes (in Cap. 1, Cap. 3, Cap. 9, Cap. 10 Anf., in Cap. 11, Cap. 12 Anf., Cap. 13) ein feierliches Attest hat geben wollen. Aber diese beiden Fictionen gehören auch charakteristisch genug zum Beginne der altkatholischen Kirche selbst und verfechten in höchster Instanz das Machtbegehren

des Klerus, der sich einmal für so allberechtigt hält als es Gott ist, zu dessen höherer Ehre er auftreten will.

Alle übrigen frühern Einkleidungen im Namen von Aposteln selbst sind nicht blos durchaus harmlos, sondern haben auch ihr volles ideales Recht. Es gehört zu dem geistigen Leben dieser ersten Christen, sich bewußt zu sein, nicht in eigenem Namen und eigenem Interesse zu der Gemeinde Gottes zu reden, sondern wie für den durch seine größten Apostel geoffenbarten Herrn und Heiland Aller, so auch im Sinne und Geist dieser Träger des wahren, also urchristlichen Gottesgeistes. Gerade die vermittelnden Schriften der Lehre und der Mahnung, der Erweckung und Warnung richteten sich an die ganze Christenheit, die römischen Pauliner dagegen an die korinthische, Polykarp an die philippische in deren besondern Angelegenheiten zunächst. Sie waren überzeugt, das Gemeinbewußtsein auszusprechen, während der Verfasser des Barnabas-Briefes seine Allegorisirungen mehr für private Ansichten selbst wird angesehen haben. Gerade unsere neutestamentlich gewordenen Schriften haben also je nach ihrer verschiedenen Zeit dies ideelle Recht. Umsomehr behält auch ihre allgemeine kurze Benennung bleibende praktische Bedeutung, gar für die Kirche oder für alle Kreise und Fälle, in denen es auf unmittelbare Erweckung zum Leben im Geiste, auf Erbauung, nicht auf geschichtliche Erörterung ankommt, die nur um so geschickter machen wird, das Leben, das ewig

Lebendige und so wahrhaft Erbauende darin zu erfassen. Durch ihr Wesen, ihre erbauende Kraft sind und bleiben sie heilige Schriften, durch welche apostolischer Geist wenn auch in noch so großer Mannichfaltigkeit der Zungen und Zeiten, der Standpunkte und Bestrebungen, geredet hat und zum grundlegenden Heil für alle Welt auf immer redet.

Zehntes Capitel.

Die Hauptepochen der Kirchenentwickelung, die neuere Naturanschauung und die Kritik.

Unsere Aufgabe bestand wesentlich darin, das geistige Leben der ersten Christen oder die Religion Jesu in ihrer ersten Entwickelung bis zum Hervorgang der altkatholischen Kirche darzustellen, also eine Einleitung zum geschichtlichen Verständniß der neutestamentlichen Schriften zu geben. An der Hand des letzten Evangeliums haben wir die altkatholische Kirche thetisch wie antithetisch zu ihrer ersten Gestaltung kommen sehen. Die Kircheneinheit ist gegeben, durch das Episkopat persönlich geworden, durch einen Schriftkanon festgestellt, durch Tradition in ihrem apostolischen Rechte zur Anschauung gebracht. Mit der Darstellung und geschichtlichen Kritik dieser Haupttradition der altkatholischen Kirche ist jene Aufgabe vollendet. Das Urchristenthum hat aber eine höhere Bedeutung,

als blos zu dieser ersten Kirchengestalt geführt zu haben. Es trägt einen göttlichen Lebenskeim in sich, der durch die katholische Kirche oder den, mit jener Gestalt zunächst beginnenden Erstarrungsproceß nicht absorbirt worden ist. Geschichte und Literatur der ersten Christen hat für alle Folgezeit die Bedeutung unmittelbarer Offenbarung, und so auch ihre unmittelbare, die heiligste Beziehung auf die Gegenwart selbst. Um dies Verhalten recht zu würdigen, ist vor allem, wenn auch in noch so kurzen Zügen die weitere kirchliche Entwickelung bis auf unsere Zeit den Hauptperioden nach zu übersehen.

Durch die ganze Kirche will und soll der reine gotteinige Mensch als der absolut berechtigte seine Herrlichkeit verwirklichen. Dies geschieht zuerst dem antiken Wesen, der jüdisch-heidnischen Welt gegenüber; zur Ueberwindung dieses Gegensatzes aber selbst in äußerlicher Weise. Die Hoheit und Herrlichkeit des gotteinigen heiligen Menschen will da vor allem gesehen werden. Man nimmt soweit noch theil an jüdischem wie heidnischem Wesen, indem man beides überwinden will. Es ist das die erste Aera der Kirche überhaupt, die objective oder alte Kirche, in der es darauf ankommt, den reinen Menschen als Object in seiner Absolutheit zu erfassen, das über alle Völkerverschiedenheit triumphirt.

Dies geschieht zunächst begrifflich durch die Auffassung des Menschensohnes in seiner Göttlichkeit

oder als des absoluten Herrn der Welt. In jüdischer Weise wird nun vor allem die Herrlichkeitsoffenbarung des Sohnes Gottes in der Zukunft, in der persönlich sinnlichen Parusie gesucht, die plötzlich mit allmächtigem Siege hereinbrechen soll. Er soll als Sohn David's der Sohn Gottes sein, zur Verwirklichung des Ideals von Israel. Dann wird er als überjüdischer unmittelbarer Sohn Gottes geistig erfaßt, der damit seine Herrlichkeit schon gegenwärtig mit göttlicher Geisteskraft zu bethätigen beginnt (Paulus). Dies in der mannichfachsten Weise, als Sohn Gottes durch den Geist, der schon seine Herrlichkeit in seiner ganzen ersten Parusie und bleibend als Auferstandener bewährt (Marcus). Dann als überjüdischer, unmittelbarer Sohn Gottes mit Ausschluß des menschlichen d. h. jüdischen Vaters, als Mariens Sohn (Lucas, Matthäus). Dann als ein Wesen, das in Gottes Wesen selbst von Anfang an oder vor der Schöpfung schon seinen Grund hat, sodaß die im ewigen Rathschluß Gottes liegende Erlösung auch persönlich dies sei (Hebräer-Brief). Dies wieder in der verschiedensten Form, endlich als die Erscheinung Gottes, die als das fleischgewordene Wort aus ihm emanirt, als der übermenschliche oder gottmenschliche Christus (Ev. Joh.). — Die damit gegebene Zweiheit göttlicher Persönlichkeit treibt aber zu einer Einheitserfassung, so zu Monarchianismus, dann mit Beseitigung jeder Art hiervon so, daß der gotteinige Mensch als eine zweite Person der Gottheit

in der logischen Trias göttlicher Persönlichkeiten aufgefaßt wird (Irenäus und die Nachfolger).

Hier waren aber drei Gefahren zu beseitigen, um einerseits nicht die Göttlichkeit und absolute Herrlichkeit des Sohnes Gottes und andererseits nicht die wahre Menschlichkeit des Menschensohnes zu verlieren. Deshalb mußte er ein dem Vater nicht blos ähnliches, sondern gleiches Wesen haben (homousios sein, nicht blos homoiusios), ewig und unerschaffen gleich Gott, im Gegensatz zu Arius' Rückfall in die jüdische Vorstellung eines bloßen Geschöpfes. Aber auch die Einheit des Wesens in Christo mußte festgehalten werden, die Gottheit Jesu Christi, obwol er Mensch geboren ist, dies gegen Nestorius Scheidung des Menschlichen vom Göttlichen. Die höchste Gefahr aber lag nun in dem entgegengesetzten Bestreben, nur Eine Natur in Christo zu haben. Denn diese Einsfassung bedrohte die Wirklichkeit der Existenz. Rationalisirend war dies Bestreben, die Einheit schlechthin durchzuführen, aber es führte doch zu bloßer Ueberschwänglichkeit, drohte den Christus, von dessen Gottheit somit alle Menschlichkeit in ihm verschlungen werden sollte, zu einem bloßen Phantasma zu machen. Das ist die Bedeutung der langen heißen Kämpfe der Monophysitenzeit, aus der die alte Kirche die wahrhaft menschliche Natur des reinen Menschen siegreich zur Geltung brachte, wenn auch mit dem schwersten Opfer für den Verstand, nunmehr

zwei Naturen in einer Person zu haben. Dies ist das Werk der letzten ökumenischen Synode unter Justinian 553 n. Chr.

Diese christologische Epoche der alten Kirche hat in ihren ersten 6 Jahrhunderten mit ganz begründetem Ernst und heiligem Eifer nicht geruht, bis die ganze göttliche Hoheit des Menschensohnes begrifflich gegen jeden Schatten und gegen jede Gefahr des Rückfalls in jüdische oder heidnische Seichtigkeit und Knechtung festgestellt war. In dem Dogma der Trinität ist das Wesen des reinen Menschen in seiner Gotteinigkeit, zwar nur für die Vorstellung, aber doch absolut zum Begriff erhoben, zum Sieg über jeden antiken Gedanken.

In diesem christologischen Ringen des wesentlich noch vorstellenden Christenthums liegt aber auch die Haupttendenz dieser ganzen ersten Epoche der alten Kirche, die innerlich wie äußerlich in zwei Hauptperioden sich erfüllt. Die erste ist die frei katholische Zeit, bis zur Aufnahme des Christenthums in den römischen Staat, bis zu der vom Kaiser der Oekumene berufenen (ökumenischen) Synode zu Nicäa 325. Sie ist zugleich eine substantiell-productive, während in der folgenden, der kaiserlich bestimmten oder ökumenisch-katholischen Periode bis zu Justinian, dem letzten Beherrscher des Ostens wie Westens, die Productivität mehr die der Consequenz, eine wesentlich durcharbeitende ist.

Hand in Hand mit der christologischen Durchführung des christlichen Objects geht die Verbreitung des erhöhten Kreuzes, und von dieser ist wieder wesentlich abhängig die Ausbildung der Kirchenverfassung, des Cultus und der Sitte. In allen diesen Beziehungen ist das antike Wesen ebenso der Gegensatz als das auf das siegende Christenthum Zurückwirkende.

Die Frage, wie der einzelne Mensch zu dem absoluten Menschen sich verhalte, das Bewußtsein der absoluten Unberechtigung des Einzelmenschen ohne die Offenbarung des reinen Menschen, ohne Christus, tritt zwar im Abendlande besonders durch Augustinus schon hervor; doch nur als Consequenz der christologischen Entwickelung und secundär, um erst in der zweiten Aera der christlichen Entwickelung zur Durchführung zu kommen.

Nachdem so die Herrlichkeit des Gottmenschen begrifflich oder für die Vorstellung sich vollführt hatte, kam es zu der Aufgabe, ihn auch in der weltlichen Wirklichkeit zum allein Herrschenden zu erheben gegen alle Völkermacht. Es ist dies die besondere Aufgabe der lateinischen, endlich kaiserfrei gewordenen Kirche oder des römischen Papstthums, während die orientalische, byzantinische Kirche mit ihrem Genügen bei bloßer, richtiger Christologie in ein Leben des Traums, der Schlaffheit, neuer Knechtschaft versank. Das Papstthum hat die Oberherrlichkeit Christi in weltlicher Form gegen die Völkerroheit des Mittelalters

praktisch durchgeführt, wiederum dem Gegensatze gemäß in äußerlicher, hier weltlicher Weise. Der Vielköpfigkeit der unbändigen Nationen stellte sich eine einige, allen Glanz weltlicher Kronen überstrahlende Kirchenherrlichkeit entgegen, womit sich das in der ersten Aera bleibende sinnliche Bedürfniß erfüllte, diese absolute Macht auch persönlich in einem Alle bindenden oder lösenden Haupte als Stellvertreter Christi und so Gottes selbst zu haben. Es läßt sich näher zeigen, wie zu dieser Auffassung das Zurücktreten des Gottmenschen selbst und das Hervortreten eines Strahlenkreises von Heiligen gehört, die Mutter Gottes an der Spitze. Das weibliche Wesen dieses himmlischen Reiches ward nun allein noch das das Gefühl Erwärmende, das mild Anblickende, das mütterlich Fürbittende. Andererseits wurde auch im strahlenden Cultus die Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden gesucht, und zum Unterpfand des leiblichen Daseins des Gottesreiches auf Erden das Symbol des Abendmahls zum Leibe Gottes selbst im Meßopfer erhoben. Die theoretische Thätigkeit aber in dieser hierarchischen Periode der alten Kirchenära, besteht zunächst im Recipiren, Sammeln und Erhalten des von den Kirchenlehrern Gegebenen, dann in der objectiven Verstandesbetrachtung desselben, der Scholastik.

Zum Höhenpunkte kam die Haupttendenz dieser Epoche durch die wirkliche Weltherrschaft des persönlichen Stellvertreters Christi, Innocentius III. gegen=

über der höchsten Entfaltung der von der sinnlichen Kirche selbst emporgetragenen Weltmacht, des römischen Kaisers deutscher Nation. In Innocenz hat die Kirche in Wirklichkeit weltlich über alle Kronen der Christenheit triumphirt.

In dieser höchsten Blüte der altkirchlichen Anschauung und Tendenz treten jedoch die Keime ihres Zerfallens schon sichtlich auf. Die Kirche hat weltlich gesiegt, sie ist damit aber auch absolut verweltlicht. Die Herrlichkeit des reinen Menschen in dieser Aeußerlichkeit der Welt gegenüber hat zur factischen Unreinheit und Unheiligkeit ihrer angeblichen Stellvertreter aufs empörendste geführt. Dem wahren oder reinen Christen (dem Katharos) ist die absolute Veräußerlichung des christlichen Wesens in Hierarchie, Cultus und selbst in der Abstractheit des Dogmas unerträglich geworden. Die schon durch die ganze alte Kirche, nur mehr still und vereinzelt gehenden Reinigungs- und Vergeistigungsbestrebungen treten jetzt mit dem Bewußtsein allgemeinerer Berechtigung auf, so nun auch geschichtlich eingreifend, kriegführend. Innocenz kann sich auf dem Gipfel seiner Macht nicht anders gegen diese Gegner der veräußerlichten Kirche erwehren als durch die Kreuzzüge gegen die Albigenser, diese ersten Vorkämpfer der Reformation.

Das Zeitalter der Reformation beginnt schon hier. Anfänglich ist es die Zeit der blos ringenden Reformation, wie noch in Wiclef und Johann Huß,

dann wird sie siegend in Luther und Zwingli, um fortan für das allgemeine Bewußtsein das Maßgebende zu sein, das Herrschende zu bleiben.

In aller Reformation will der innere reine Mensch dies nicht mehr blos vorgestellterweise sein. Weder in der übersinnlichen Anschauung des Menschensohnes als des Weltkönigs, in dem christologischen Dogma, wobei die griechische Kirche wesentlich stehen geblieben ist, noch in der sinnlichen Anschauung strahlender Kirchenherrlichkeit, der äußern Cultuspracht und der Hoheit weltlicher Kirchenmacht kann der wahre Christ sein Genüge haben. Er will und muß der reine Mensch wirklich, persönlich werden durch das Aufnehmen des gotteinigen Menschen in sich. Durch ihn sollen wir selbst, durch ihn unmittelbar gerecht werden, und so soll er auch nicht mehr blos die Welt im Allgemeinen, sondern das ganze Leben der Wirklichkeit beherrschen, der Herr werden über Freie, durch ihn Befreite. Die Innerlichkeit, das wirkliche Leben im Geiste wird so das Maßgebende.

War die erste Aera die der objectiven Kirche, so ist die zweite die der subjectiven. In jener bringt es der reine Mensch anschauend zum Begriff seiner Göttlichkeit, seiner Herrlichkeit über alle äußere Welt, in dieser verinnerlicht er die angeschaute Herrlichkeit Jesu Christi und verwirklicht sie im ganzen Leben.

Dieser Drang der Innerlichkeit geht schon durch die ganze alte Kirche. Die ersten Christen, Paulus im

Besondern, sind schon die ersten Vorläufer, wie Christus Jesus selbst der Grund auch der Reformation ist. Aber das Bedürfniß des Anschauens, und so vor allem des Suchens der äußern Herrlichkeit in der Zukunft ist naturgemäß zuerst das Uebermächtige. Es dringt aber immer wieder hervor das Suchen Christi im Geist und in der Wahrheit, der Drang im Geiste zu leben; großartig aber unbändig unter Verlassen des geschichtlichen Bodens in der Gnosis. Je mehr aber die Aeußerlichkeit des Vorstellens steigt, um so größern Boden faßt die Unmittelbarkeit, in der Erneuerung der dualistischen Gnosis und zugleich der Vereinigung mit dem persischen Dualismus, in Manes. Immer wieder theoretisch zurückgeschlagen, und in dieser phantastischen, auf Willkür hinauslaufenden Gestalt mit Recht, bleibt der Zug zur Innerlichkeit, die Hinneigung zum Apostel des Geistes durch die ganze spätere Zeit hin, in den Paulicianern, in den noch spätern sogenannten Katharern oder Chazaren (corrumpirt zu „Ketzern"), dann reiner und gewaltiger in den Waldensern und den Brüdern des Geistes. Mit dem Selbstbewußtsein endlich gegen die verweltlichte, entweihte Kirche das Allgemeinberechtigte zu sein, tritt der reformatorische Geist bei der Vollendung der Idee der alten Kirche unter Innocentius III., offen kämpfend, aufs Blut sich wehrend auf.

Von da an haben wir also die neue Aera der Kirche zu beginnen. Es ist zwar noch das früheste

Dämmerlicht, aber es gehört doch schon zu dem neuen Tage, dessen Morgen dann in der siegenden und darum erst auch sogenannten Reformation strahlend anbricht. Bis dahin ist es die Periode der ringenden Reformation, zwar nur eine zweite Hälfte des Mittelalters, aber doch eine Periode der Reformationsära der christlichen Menschheit überhaupt. — Durch die ganze Kirche dringt von den Albigensern an der Ruf nach Kirchenreinigung, nach „Reformation an Haupt und Gliedern", die auch auf den großen Kirchenversammlungen von Basel und Konstanz allen Ernstes gesucht wird. Natürlich vergeblich, weil auf dem alten Boden der veräußerlichten Kirche, der hierarchischen Autorität. Die Gräuelthat von Kostnitz an dem treuen Nachfolger Joh. Wiclef's, Joh. Huß, empörte umsomehr, als da eine angeblich heilige Synode das Gegentheil von aller Heiligkeit, den Treubruch gegen angebliche Ketzer zum Kirchengebot erhob, und die hieran sich schließende Hussitenbewegung gehört doch gewiß schon zum Reformationszeitalter. Warum aber dann nicht die ganze Zeit vorher seit den Albigenserkriegen, deren Ruf nach Reformation hierzu allmälig geführt hatte? — Selbst theoretisch tritt seitdem ein denkwürdiger Anfang der Kritik ein. Die Scholastik zeigt in Duns Scotus und den Nominalisten, wenn auch in noch so abstruser Form, mit der schlagendsten Kühnheit alle frühern Versuche, das Ueberverünftige der Kirchenlehre in ihrer Starrheit als vernünftig zu er-

fassen, in ihrer vollen Eitelkeit, deckt den tiefen Zwiespalt zwischen dem denkenden Innern und der äußern Autorität schonungslos auf. Die Ueberwindung dieses Gegensatzes wird zwar darin gesucht, daß man sich dem Gegebenen rücksichtlos zu unterwerfen habe, es komme lediglich auf Glauben oder den Willen des Glaubens an. Aber es ist damit der Zeit vorgearbeitet, in der nur der wirkliche, der lebendige Glaube an Christus unmittelbar das neue Princip der Kirche siegreich werden mußte. Auch die Mystik des 12. bis 15. Jahrhunderts zeigt diese Periode des Mittelalters als den Anfang der neuen Aera, indem das Innere aus den starren Schranken äußerer Kirchensatzung sich zum seligen Leben in dem durch Jesus offenbaren Gott zu befreien trachtete.

Doch soviel Innigkeit, Sinnigkeit, Wahres und Reines auch in allem diesen Ringen, bei den Waldensern und Albigensern vorab, in den Mystikern Frankreichs und Deutschlands, wie in Wiclef und Huß im Besondern vorgetreten war, mit soviel Recht sie reformirend auf das urchristliche Wesen im Neuen Testament selbst zurückgingen, so waren alle diese Bestrebungen noch ohne rechtes Maß und ohne die rechte Tiefe. Dazu ist es durch den Luther Deutschlands und aller Christenheit, wie durch den Zwingli der deutschen Schweiz, so auch für alle Christenheit gekommen. Denn sie haben das große Freiheitswort des Apostels: „Der Glaube allein macht gerecht“, in der Vertiefung,

die es durch Augustin's Lehre von der absoluten Verlorenheit des einzelnen Subjects ohne den allein Reinen erhalten hat, zur Grundlage gemacht. Damit, daß Jesus Christus selbst und allein errettet, er unmittelbar oder im Glauben angeeignet, damit erst, damit ist aber auch für immer die Anmaßung irgendwelcher Sünder aufgehoben, Christi und Gottes Stellvertreter zu sein, nämlich die Väter (papae, patres) über Kindern, der alleinberechtigte Stand (der Klerus), der allein fähig sei, den Heiligen Geist zu vermitteln für die Unfähigen und geistigen Unterthanen (die Laien). „Wir sind allzumal Sünder" gleich verloren vor dem ewigen Gericht; ohne alles unser persönliches Verdienst sind wir allein durch Gottes Gnade und ihr Walten (wie schon in unserer christlichen Erziehung und stetigen Unterweisung) erlöst. Darum aber sind wir auch gleicherweise befreit, Gleichberechtigte in der einen Gemeinde Jesu. Jesus Christus ist nun auch gegen den letzten Rest von Heidenthum, nun absolut der einzige Mittler, sein Verdienst unser höchstes Gut, sein Wort oder Geist die einzige Richtschnur. Damit war die alte Priesterherrschaft gestürzt und das Princip einer vollen Erneuerung des christlichen Wesens gegeben. Das sola fide justificamur (durch den Glauben, durch die Hingebung an Ihn allein werden wir gerecht), dies ist das große Panier, mit dem die Reformation siegreich geworden ist, und es bleibt das Maßgebende für die ganze neuere Weltgeschichte, die

Grundlage für alle die geistige Regung, Erleuchtung, Sittigung, Befreiung, welche aus dem Boden der Reformation, der in Christo freien Christenheit emporgesproßt ist. Und diese Substanz in allen Bekenntnissen der nur in der Ausführung divers gewordenen Kirchen der Reformation sollten wir je verleugnen können?

Doch so ist auch erst das Princip gegeben, das noch unendlicher Entwickelung fähig ist. In dieser Entwickelung aber hat der mittelalterlich-hierarchische Gegensatz, der zu überwinden war, unabwendbar in der ersten Zeit seine Rückwirkung geäußert, wie einst das zu überwindende jüdische und heidnische Wesen so mächtig auf die Entwickelung des christlichen Princips bei seinem ersten Hervorgang zurückgewirkt hatte. Mit der Unmittelbarkeit des Glaubens an den Christus der Apostel wird wol über die mittelalterliche Hierarchie und ihre Satzung hin zurückgegangen auf das urchristliche Wesen, auf das Neue Testament und seine ewige alttestamentliche Grundlage, als das von Gott Gegebene und Gewollte. Aber es wird damit auch unbewußt die altkatholische Tradition über diesen Schriftkanon als das von Gott Gegebene hingenommen. Und so frei und kühn die Reformatoren persönlich mit ihrer Glaubensgewißheit auch über diese Schranke hinausgegangen sind, so ist sie doch unabwendbar geblieben, bis in der zweiten Epoche der siegenden Reformation, von dem Anfange des vergangenen Jahrhun-

derts an, auch die katholische Satzung vom Neuen Testament als bloße Menschensatzung zum Bewußtsein, immer klarer und so in kritische Discussion kam.

Der im 17. Jahrhundert beginnende Gegensatz gegen die alte Naturanschauung hat unverkennbar einen großen Antheil am Durchbrechen der altkirchlichen Vorstellung, in deren Schranken das reformatorische Princip sich naturgemäß selbst zuerst noch bewegt hat. Die ersten Christen hatten es selbstverständlich gemein mit der alten Welt, in der sichtbaren Natur Das, was der gewöhnlichen Betrachtung so erscheint, auch als das so Wirkliche hinzunehmen. Die Erde ist sonach der einzige Weltschauplatz, ein Feststehendes, das allein Feststehende. Ueber ihr wölbt sich der Himmel als eine feste Decke (die Feste); Himmel und Erde sind so Gegensätze. Die Sterne an dem Himmel sind gleichsam nur an dieser Himmelsdecke befestigt wie ein Schmuck. Der Himmel kann erschüttert werden, sie können dann herabfallen (Matth. 24, 29). Andere solche Lichter haben dagegen die geheimnißvollere Bestimmung, an dieser Himmelsdecke zu wandern und zwar wiederum ganz so, wie es scheint, um die Erde herum, gleicherweise Sonne wie Mond, und die fünf kleinern sehbaren Wandelsterne, die auch ihrem Umfang nach gerade so sich abstufen, wie sie erscheinen, als „Sonne, Mond und Sterne". Die Erde dagegen, dies Feststehende, gilt als Scheibe mit einer

festen Oberwelt für das Tagesleben der Lebendigen und einer ebenso festen, fixen Unterwelt für das Nachtleben der Todtenwelt, verschieden genannt Scheol (das Wegraffende), Aides oder Hades (das Unsichtbarmachende), Höhle oder Hölle (die große Tiefe). Diese Unterwelt kann denn nach Maßgabe des Unterschieds unter Gerechten und Ungerechten selbst geschieden werden in einen Wohnort für die Guten, das Paradies (Luc. 23, 43), in dem für den Hebräer die Urväter wohnen, im Besondern Abraham, zu dessen Schoos (Luc. 17, 22) dann jeder zu Belohnende kommen kann. Unterirdisch ist dieser Wohnort für die entschlafenen Gerechten, wie der davon weit getrennte, in der äußersten Tiefe unter der Erde zu suchende Qualort für die Ungerechten, die Hölle im engern Sinne (Luc. 17, 23). Soll nun diese ganze Todtenwelt durch Christus Errettung finden, soll er der Erlöser und Herr auch der Vorwelt werden, so muß er persönlich da hinabsteigen durch sein Grab, welches wie jedes Grab im Grunde schon zu dieser unterirdischen Welt gehörte. Die Oberwelt aber ist so sehr als Fläche betrachtet, daß sich darauf von einem hohen Berg aus ziemlich alle Reiche der Erde zeigen können (Luc. 4, 5; Matth. 4, 8). So ist der Himmel mit seinen sieben Planeten, wozu Sonne und Mond vor allem und ganz gleicherweise gehören, und mit dem festgeordneten Heere der Sternlichter entgegengesetzt der Erdfläche mit ihrer fixen Ober- und Unterwelt.

In engster Verbindung mit dieser Gegenüberstellung steht der fernere Gegensatz zwischen Geistigem und Leiblichem. Das Geistige ist das Ueberirdische, so aber selbst mit einer Art Aeußerlichkeit oder halber Leiblichkeit angethan. Neben Gott gibt es so Geister reiner und unreiner Art, Engel des Himmels und der Finsterniß mit einem pneumatischen Leib, sodaß sie erscheinen, reden und selbst thatsächlich eingreifend werden können (Apostelgesch. 12, 7; Matth. 28, 2). Die sieben Wandelsterne im Besondern gelten als geisterhaft, als oberste Gewalten des Himmels oder Stoicheia (Gal. 4, 3), die ja durch die Zeitabtheilung auch von dem höchsten Gewicht für das ganze irdische Zeitleben sind, also Grundgewalten für die Welt überhaupt. Das ganze Geisterreich der Finsterniß gipfelt aber in einem Haupte, dem rein und blos Bösen, dem Satan (oder Ankläger), dem Diabolus (oder Entzweier). — Andererseits werden auch die Gewalten der irdischen Natur halb geistig gefaßt und der Tod wesentlich als ein tiefes Schlafen vorgestellt, aus dem dann auch sinnlich erweckt werden kann. Die Gesetze der Natur sind hier überhaupt noch nicht solche ewige, unwandelbare Bestimmtheiten des göttlichen Willens, sondern auch das Widernatürliche erscheint noch naturgemäß; für die Phantasie ist hier auch sinnlich Alles möglich, nichts, was der Geist erfodert, widernatürlich.

Diese Naturbetrachtung hat ihr Ende gefunden durch die geschärftere Naturforschung der neuern Zeit, deren

bewaffnetes Auge vor allem den Gegensatz zwischen Himmel und Erde in dieser äußerlichen Form aufgehoben hat. Seit Entdeckung der Neuen Welt jenseit des Ocean hatte man schon die alte Erdbetrachtung aufgeben und sich darein ergeben müssen, die Hölle irgendwo anders zu suchen als unter der Erde; denn da war ja vielmehr eine neue Welt reichen Lebens entdeckt. Eingreifender noch ward es, als Kopernicus und Galilei erkannten, Kepler und Newton mathematisch und physikalisch bewiesen, daß die Erde ein sich um die Sonne bewegender Weltkörper ist, nur der Mond um sie sich dreht, die fünf Wandelsterne aber nicht um die Erde sich bewegen, sondern ihr in Bewegung und Beschaffenheit wesentlich gleichförmig sind. Die Erde ist so selbst als einer der Sterne des Himmels erkannt worden, zunächst des Systems von Weltkörpern, in dem die Sonne das allein Feststehende ist. Besteht also der Himmel in der Fülle der Sterne, so gehört die Erde äußerlich schon zum Himmel, der in dieser äußerlichen Erscheinung als Gewölbe sich für diese Naturbetrachtung überhaupt als blos optische Täuschung darstellt, sich aufgelöst hat in einen unendlichen Luftraum, in welchem nur die unendliche Fülle von Sonnen- und Sternensystemen einen Anhalt geben kann für den Gedanken an irgendein sinnliches Da-Wohnen.

Da man in der Bewegung und Natur der Wandelsterne dieselben Gesetze erkannte, die in der Erdbe-

wegung und Natur wirksam geworden sind, so sind die Naturgesetze selbst klarer und bestimmter als ebenso dem Raum wie der Zeit nach unendliche oder Alles durchgreifende, als ewige und unverbrüchliche erfaßt worden. Zugleich ist der Geist aus seiner abstracten Entgegensetzung gegen das sinnliche Dasein enthoben, und die Personificationen guter und böser Geister sind immer allgemeiner als solche zum Bewußtsein gekommen. Man sieht ein, daß kein Leben blos bös sein und ein pneumatischer Leib in unserer Atmosphäre wenigstens reden z. B. nur dann könnte, wenn dieser Geisterleib mit einer Lunge begabt wäre, gleich der unserigen, bei der allein ein Athmungsproceß in ihr möglich ist. Dazu gehört aber Blut, dazu Verdauungswerkzeuge, dazu das Knochensystem u. s. f. Kurz ein menschlicher Leib gleich dem unserigen gehörte dazu, daß irgendein Geist auf unserm Lebensschauplatz wirkend erscheine

---

Mit dieser völlig veränderten Weltanschauung mußte nun auch der kritische Trieb erwachen, die ganze Wunderwelt, welche sich auf dieser Erde zugetragen haben soll, geschichtlich klarer, d. h. den erkannten Naturgesetzen gemäß zu begreifen. Doch hat es nicht fehlen können, daß seit dem Hervorgang des vollen, immer bewußtern Gegensatzes zu der Naturanschauung, welche in der ganzen alten Kirche und ebenso im Alten Testament wie Neuen Testament durchgreifend vorliegt, zuerst der Untergang für die Kirche und alles

Christenthum selbst gesucht worden ist. Die katholische Kirche hat sich ja durch Galilei selbst tödtlich angegriffen gesehen; was sagte nun die erste Kritik zu der ganzen Wundergeschichte im Alten und Neuen Testament? Die Deisten Englands, Frankreichs und Deutschlands haben die ganze alte Offenbarung darin als ein Werk naturwidrigen Wahns, sei es nun des Betrugs oder der Selbsttäuschung verwerfen und die sogenannte reine Vernunft an die Stelle setzen wollen. Als wenn die Botokuden nicht auch eine reine, ja von aller geschichtlichen Entwickelung sehr reine Vernunft hätten! Als wenn die Vernunft von dem Reichthume der christlichen Entwickelung getrennt nicht grenzenlos arm wäre, und wenn sie von dem Halten daran abläßt, den geschichtlichen Boden verläßt, nicht zur Willkür würde!

Diese kirchenstürmerische Tendenz ist mit neuer Lebendigkeit in der neuesten Naturforschung erwacht. Die Physiologie hat nicht dabei stehen bleiben können, den Stoff im Allgemeinen einer sie bewegenden Kraft entgegenzustellen. Mit aller Consequenz hat sie den Stoff in unendlich viele, absolut kleine, also, sagt man, untheilbar kleine Theile (Atome) zerlegt, die die Kraft zugleich in sich tragen. Aus deren Zusammentreffen entstehe das organische Leben; in dem stofflichen Leben gehe also auch alles Leben auf. Alles was man Seele nenne, sei nur ein Stoffleben, bestehe im Stoffwechsel, und ein Phantom dieses Stofflebens sei auch

die Meinung Geist zu haben. Der Mensch sei lediglich Fleisch und seine Seelenthätigkeit hänge namentlich von der Art seiner Ernährung ab, womit man denn wirklich glücklich über das Christenthum wenigstens soweit hinauskommt, daß man die Speiseunterschiede echt jüdisch zur Hauptangelegenheit macht, die Metzge mit zur Religion zieht. Der „gesunde Menschenverstand" ist denn weiter auch schon zum Vorschlage der größtmöglichen Benutzung des Menschenleibes in seiner Leichenform fortgeschritten. Der Materialismus sei ja auch die allein consequente Form der Wissenschaft, alles Andere sei Pietismus, Aristokratismus, Absolutismus. — Dies Schließen, das Leugnen des Geistes vorab, die Aeußerung „ich habe keine Seele", in demselben Augenblick, wo dieses Ich spricht, hat schon etwas tief Komisches. Aber diese ganze Erhebung des Materiellen zum Absoluten und Einzigen trägt ja auch wissenschaftlich vollen Widerspruch in sich. Die unendlich vielen kleinen Theile, in welche der Stoff sinnlich betrachtet sich zerlegen oder zerlegt denken läßt, sind doch nur dies als Theile eines Ganzen, und dies ist ein Einiges. Das Eine aber, was Alles in sich trägt, ist das Höhere sowol als das Erste vor allem Einzelnen. Das Eine ist das alles Einzelne Durchdringende, das Absolute, und dies zeigt sich in seiner irdisch höchsten Potenz, im Menschen als Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, frei, als Geist, zu dem die Natur ewig als Schöpfung sich verhält. Der Geist selbst ist es, der in ureigener Ver-

mittelung das Materielle setzt, aber eben damit ist er nichts Aeußerliches der Materie gegenüber. Die Atomistik könnte also nur einer Religionslehre, die den Geist von der Materie so scheidet, daß er selbst als ein Aeußeres gesetzt und gesucht wird, Gefahr bringen. In der Religion selbst aber handelt es sich vielmehr um des endlichen, sündlichen Menschen Stellung zu dem Absoluten und seinem allmächtigen Gericht und Schutz. Religion heißt und ist auch nicht eine „Verkettung" an ein dem Menschen fremdes Sein, sondern das Heiligachten (religere) der Macht über Leben und Tod, das sich Bestimmen des Gewissens von ihr aus. Der religiöse Glaube ist kein Sinnen, sondern Vertrauen, auf die Allmacht des Guten, auf den Allmächtigen, und der christliche Glaube die volle Hingabe an den reinen, gotteinigen Menschen, der die Macht hat in aller Zeit, der höchste Trost und die höchste Hülfe ist im Leben wie im Sterben, ein Schirm wider das Arge, Kraft und Hülfe zu allem Guten, der einige Grund der Versöhnung und wahrhaftiger Hoffnung. An diesen geschichtlichen Erlöser aber, an den innern Menschen überhaupt reicht kein Secirmesser, keinerlei Naturforschung, die selbst erst durch Christi Sieg fähig geworden ist, fortan dem Aberglauben, diesem Versinken des Geistes in das Sinnliche mit zu steuern. Umsoweniger kann irgendeine Naturbetrachtung die Religion Jesu berühren, in je größerer geschichtlicher Treue und Reinheit

diese erfaßt wird; nur immer reiner und unmittelbarer kann ihre versöhnende, sittlichende, erlösende Kraft werden.

Einflußreicher als alle Naturforschung zur Erfüllung der weltgeschichtlichen Aufgabe der Reformation ist die philosophische und geschichtliche Kritik seit dem letzten Jahrhundert geworden.

Gegen den Religionssturm der neuen Weltanschauung in den Freidenkern trat in echtconservativem Sinne der Ernst des deutschen Rationalismus auf, in Philosophie und Kritik der geschichtlichen Ueberlieferungen über die urchristliche Zeit. Nach den ersten Thaten der historischen Kritik, besonders des kühnen und großen Joh. Sam. Semler gründete Kant durch eine scharfe Prüfung der Erkenntnißfähigkeit des Menschen alles wahre Menschthum oder Christenthum, die Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft, auf die Foderung der Sittlichkeit als eine unwidersprechliche (den sittlichen Imperativ als kategorisch). Die Theologie beeilte sich, dies unerschütterlich Positive als den Kern des ganzen Christenthums darzustellen, dessen Lehre lediglich Moral sei und bezwecke, und dessen Geschichte bei einer vorurtheilsfreien Betrachtung ebenso sehr jeden Gedanken an Betrug als an Wahn übernatürlicher Wirkungen ausschließe. Alles in den Evangelien sei ganz geschichtlich, nur natürlich zu erklären. Die Auferstehung Christi ward Erweckung aus einem Scheintod, die Auffahrt ein Sich-

zurückziehen Jesu in die Verborgenheit, um die Jünger in Selbstthätigkeit zu üben. Die Weinverwandlung in Kana, dies erste Zeichen war nur ein erstes Zeichen der Menschenfreundlichkeit Jesu, welche die Krüge schon vorher ganz mit Wein gefüllt hatte. Sämmtliche Wunderheilungen schienen nur wunderbar, wenn man die naturgemäßen Entwickelungen durch Arzneimittel, Seelenerschütterungen wegdenke, welche die Berichterstatter nur nicht weiter interessirt hätten. Auch der drei Tage im Grab liegende Lazarus war nur Scheintod, daß er schon rieche eine bloße Vermuthung. Die Stillung des Sturms beruhte nur auf einer genauern Kenntniß der Buchten des Sees, in denen man plötzlich vor jedem Windstoß gesichert war. Das Wandeln auf dem Meer war richtiger zu übersetzen, an dem Meer u. s. f. Dieses Natürlicherklären erlaubte selbstverständlich die größte Mannichfaltigkeit; die Willkür ist ja zu Allem fähig und zu immer Neuem. Seinen Höhepunkt hat es gefunden in den wiederholten Versuchen von Eberhard Paulus in Heidelberg. Manches darin klang auch ganz wohlgefällig, doch ebenso Vieles ward für jedes ernstere Betrachten durchaus widrig, im Besondern das Natürlichdeuten der Jungfrauen Geburt, aber auch die Art, in welcher die Wohlthatswunder Jesu den Naturgesetzen gemäß gemacht werden sollten. Denn es erhielt Jesu Leben und Streben den nahezu oder ganz unsittlichen Anstrich, als habe er Täuschung

beabsichtigt oder doch zugegeben. — Gleichzeitig damit wurden auch die neutestamentlichen Briefe um jeden Sinn gebracht, um sie lediglich zu Sittenpredigten zu stempeln. Die nicht eingetroffene sinnliche Parusie Jesu sollte in den Evangelien nie so nahe bevorstehend dargestellt sein, und kein Zwang war unnatürlich genug, den man der Sprache und dem Sinn der Verfasser anthat, um den Inhalt als ganz Kantisch darzustellen. Die Dogmengeschichte aber mit ihrer Dreieinigkeit, dem Sündenfall, ihrem allein Gerechtwerden durch den Glauben galt als reiner Abfall von dieser so durchaus rein vernünftigen Lehre, als eine Geschichte menschlicher Thorheit.

Diese Auffassung war zu oberflächlich, herz- und geistlos, als daß sie in ihrer Totalität hätte Bestand haben können. Das unbedingte Postulat der Sittlichkeit vor allem mußte ein Jeder, der sich ernster prüfte, durch die eigenste, beschämendste Erfahrung als gar nicht unwiderstehlich finden. Gerade diesem ernsten Postulate gegenüber wurde das angeblich reine Selbstgefühl seiner vollen Unreinheit, seiner tiefsten Befleckung und Schuld, seiner Erlösungsbedürftigkeit um so lebendiger bewußt. Nur der Eine war und ist sündlos rein, nur durch ihn und sein Verdienst kann man Versöhnung mit dem Weltenrichter, nur durch seinen guten Geist die Kraft der Heiligung finden, ohne ihn und seine Hülfe ist und bleibt die postulirte so hoch gepriesene Tugend ein Wahn. Und durch wen end-

lich hat sich Gott erst in seiner höchsten Reinheit als Vater gezeigt, als durch den Sohn? Wie kann man der Unvernichtbarkeit des Geistes inne werden als durch den Auferstandenen? Die ernstere Selbsterkenntniß führt zu dem sündlos Reinen, zur Person des Erlösers zurück, als den Mittelpunkt des ganzen Christenthums. Und von da aus fand die neutestamentliche Lehre wie die Lehre der Kirche selbst eine neue tiefere Bedeutung als im innersten Grunde wahr, von der eigensten Sündenerfahrung nur zu begründet. War aber einmal ein absolut übermenschlicher Mensch gegeben, warum nicht auch in ihm übermenschliche Kräfte, nach denen auch die Wunder des Evangeliums zu messen waren? Man nennt dies Mysticismus, aber Jeder sieht, dies Zurückgehen auf die Person Jesu als das Wesentliche im Christenthum hat sein volles Recht gegen die Seichtigkeit und Willkürlichkeit des Rationalisirens, welches den größten Theil der Menschengeschichte um jede Vernunft bringt. Der alte Rationalismus hat sein Schicksal verdient, er ist von dem sogenanten Mysticismus aus jeder Position verdrängt, theoretisch und dann auch mit vollem Rechte praktisch.

Was hier auf dem Wege des Gefühls, der Herzenserfahrung geschah, erfüllte sich auch wissenschaftlich durch den Fortschritt der Philosophie über Kant hin, im Besondern durch Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher. Von ihnen Allen wurde die Lehre der Kirche

als eine im tiefsten Grunde wahre erfaßt. Nur hinsichtlich des Lebens Jesu waren alle diese Philosophen und Theologen ziemlich einig in der absoluten Willkürlichkeit, indem sich ein Jeder das aus den vier Evangelien auserwählte, was ihm gerade am meisten zu entsprechen schien. Der Positivismus des bloßen Sündengefühls brachte es auch zu keinem klaren Leben Jesu. Er blieb bei der sündlosen Heiligkeit Jesu und bei der Wundermöglichkeit im Allgemeinen stehen, während im Einzelnen durch Natürlicherklärung nur mit Hülfe geheimnißvoller magnetischer Kräfte, des Hellsehens, oder bloßer Rhetorik Auskunft gesucht wurde.

Je mehr aber durch den ganzen Fortschritt der neuen Philosophie die Bedeutung der Geschichte der Menschheit und der darin liegenden Offenbarung in ihr Licht getreten war, um so nothwendiger ward es nunmehr, vor allem den allerwichtigsten Theil der Menschengeschichte, das Leben Jesu selbst und seiner ersten Gemeinde rein geschichtsgemäß zu erfassen, die willkürliche Auswählerei aufzuheben und die Totalität unserer Evangelien reden zu lassen. Das ist die Entstehung des merkwürdigen Werkes, das hier besonders eine so verhängnißvolle Bedeutung gewonnen hat, des „Leben Jesu" von Strauß. Es ist die Consequenz des gegen den alten Rationalismus mit Recht erwachten Bestrebens, Jesum Christum selbst als Mittelpunkt aller wahren Religion zu erfassen, und ist ebenso viel gegen die Willkür dieses Positivismus als der Philo-

sophien gerichtet. Allgemein erschütternd hat es auch nur dadurch werden können, daß es dem Bedürfniß der ganzen Zeit durch eine ebenso umfassende als klare Zusammenfassung aller bisherigen Versuche entgegenkam, den Inhalt der Evangelien sowol unter sich als mit der sonstigen Geschichte und der Natur der Dinge in Harmonie zu setzen. Das Resultat war, daß Beides eine Unmöglichkeit sei. Im Besondern zeigten sich bei dieser ernsten umfassenden Revision alle frühern Versuche, die Wundergeschichten der Evangelien natürlich zu deuten, als so durchaus textwidrig und unhaltbar, daß das allgemeine Bewußtsein keinen Halt gegen seine Folgerung fand, der größte Theil der evangelischen Geschichte sei mythisch, das Werk der verherrlichenden Sage. Diese habe nämlich alles Mögliche, was die jüdische Messiaserwartung erheischte, auf Jesus übergetragen.

Schon in der ältesten kirchlichen Zeit finden wir einen großen Theil der evangelischen Wundererzählungen beanstandet, auch die Differenz der Evangelien als bedeutend genug erkannt. Origenes im Besondern äußert darüber die merkwürdigsten Urtheile und nicht blos Augustin, sondern selbst ein Epiphanius (über die „Aloger") sehen sich zu dem Versuch getrieben, diese Widersprüche auf Schein zu reduciren. Auch im Mittelalter behält man dies Bedürfniß, eine Evangelienharmonie zu haben, aber in der ersten Aera der christlichen Entwickelung bleibt dies nur ein subjectives, mehr ge-

lehrtes. Es wird verschlungen in der ersten Epoche von dem unendlich höhern christologischen Interesse, die einmal thatsächliche Göttlichkeit Christi so zu erfassen, daß die wahre Menschheit Jesu keinen Schaden leide. In der mittelalterlichen Kirche aber hat man sein volles Genüge an der thatsächlichen Bewährung der göttlichen Allmacht Christi über alle Nationen in seiner Kirche. Das war das Leben Jesu Christi in gegenwärtiger Herrlichkeit. In der Reformationszeit ist durch die Betonung des Glaubens an Jesum Christum als den allein Gerechtmachenden das Interesse bedeutend erhöht, nunmehr das Leben Jesu Christi in seiner ganzen Ausdehnung als ein Einiges zu erfassen. Die Versuche einer Evangelienharmonie erweitern, erneuen sich. Doch auch sie haben anfangs mehr die Bedeutung, daß eine jede Partei daran die Kraft ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinns zeige. Der Kampf gegen den Jesuitismus oder die hierarchische Reaction, sowie der Streit der Confessionen untereinander nahm zu sehr in Anspruch. Erst nachdem diese sich völlig vereinseitigt, aufs äußerste zugespitzt und so sich auch zersplittert hatten, andererseits der Widerspruch der evangelischen Erzählungen mit den Naturgesetzen durch die Freidenker, mit besonderer Energie durch den wolfenbütteler Fragmentisten so religionsfeindlich betont war, sah man sich zu einem nähern Eingehen auf das Verhältniß der Evangelien zueinander genöthigt. In Storr und

Griesbach trat zuerst die Evangelienkritik hervor mit der Erkenntniß, daß eine absolute Evangelienharmonie der Art, daß alle vier gleicherweise im Rechte seien, sich durch alle frühern großartigsten und mannichfaltigsten Versuche als unmöglich gezeigt habe. Man begann sich darein zu ergeben, daß das Johannes-Evangelium nicht blos eine Ergänzung der andern sei, sondern mit den andern nach einem Apostel genannten Evangelien mehr oder weniger bestimmt in Conflict trete, wobei nur auf der einen Seite das Recht zu finden sei. — Die drei ersten oder synoptischen Evangelien aber, erkannte man jetzt, waren durchaus nicht so entstanden, wie die alte Tradition angab, das Marcus-Evangelium aus Vorträgen des Petrus, das Lucas-Evangelium aus solchen des Paulus. Sie standen vielmehr in einem schriftstellerischen Verwandtschaftsverhältniß. Der eine Evangelist hatte den andern benutzt, der dritte die beiden andern zusammen. Selbst die wichtige Entdeckung wurde schon von Griesbach gemacht, daß die Verwandtschaft der Synoptiker näher in einem Wechselverhältniß besteht, wobei Marcus Derjenige sei, der immer mit einem der beiden Andern geht, in Sache wie in Darstellung. Da Lucas aber in jedem Falle das geschichtliche Mittelglied bildet, so war entweder Marcus die Grundlage der beiden andern, Matthäus der Compilator der frühern, oder Matthäus die Grundlage und dann Marcus der Letzte, der die beiden Andern dann we-

sentlich epitomirt habe. Man entschied sich seitdem für das letztere Verhalten wegen des kirchlich soviel höhern Ansehens des umfang- und lehrreichsten, schon von alten Zeiten her obenangestellten Evangeliums. Aber auch in diesem Falle, daß die evangelische Geschichte dem größten Umfang nach von vorn an gegeben gewesen sei, durch die Tradition etwa, mußte man darauf gefaßt sein, daß erst Lucas so manches Neue in das Evangelium eingeführt, Marcus aber gar so viele Züge von noch so geschichtlichem Ansehen mit aller Freiheit ausgebildet habe.

Doch auch in den Erzählungen, welche die beiden nach Aposteln genannten Evangelisten ohne die Controle eines andern Berichts enthielten, fand der Eine da, der Andere dort Grund genug zur Annahme, daß hier keine natürliche Erklärung, auch nicht die Berufung auf Gottes Allmacht ausreiche, die doch nie ohne ebenso absolute Weisheit sei. An so vielen andern Punkten waren obendrein die auffallendsten Differenzen von der sonstigen Geschichte jener Zeit, wie in Betreff des Census, des bethlehemitischen Kindermords u. s. w. unverkennbar. Kurz, es war fast kein Punkt der evangelischen Geschichte, der nicht schon von alter Zeit her Scrupel oder immer klarere Bedenken, oder selbst die ausdrückliche Erklärung hervorgerufen hätte, daß hier weniger wirkliche als ideale Geschichte zu suchen sei. Nur waren diese Erörterungen für die Meisten ganz vereinzelt geblieben, bis sie

durch Strauß geschichtlich zusammengestellt wurden. Dies machte den Eindruck, als wenn einem für außerordentlich reich gehaltenen Hause, bei dem nur hier und da einzelne Bedenken aufgetreten waren, nun einmal mit aller Ruhe und Allseitigkeit die Rechnung gestellt wird, bei der sich statt des vermeintlichen unerschöpflichen Reichthums an festen Fonds ein unendliches Deficit davon sich ergibt, wenn auch mit um so höherm moralischen Credit.

Strauß' Werk ist in jeder Hinsicht das Resultat der ihm vorangegangenen Zeit mit allen ihren Vorzügen und Mängeln. Selbst sein positiver Versuch, die Entstehung aller Wundergeschichten unter den Geschichtspunkt des Mythus zu stellen, ist nur die volle und consequente Ausbildung von Dem, was schon längst im Einzelnen angenommen war. Diese positive Erklärung konnte aber umsoweniger genügen, je consequenter der Versuch war, diesen Geschichtspunkt allgemein durchzuführen. Es blieb so nur das negative Resultat, daß auf keinen Punkt der Evangelien zweifellos zu bauen, und daß im Besondern die naturalistische Erklärung im Unrecht und eine Harmonie der Evangelien nebeneinander unmöglich sei.

Dies negative Resultat suchte Ludwig Feuerbach positiv zu erfüllen durch sein Werk über das Wesen des Christenthums, worin von aller speciellen evangelischen Geschichte abgesehen und die Substanz der kirchlichen Lehre nach ihrem Verhalten zum mensch-

lichen Bewußtsein selbst ins Auge gefaßt wurde. Das echt und wahrhaft Menschliche in den kirchlichen Lehrsätzen wurde auf das Sinnigste und der einen Seite nach selbst Erbauendste ans Licht gestellt. Dagegen sollte nun die Form, in welcher dieser wahre Inhalt durch das Christenthum geschichtlich zutage getreten ist, durchweg im innern Widerspruch sich bewegen. Der Mensch sei zwar durch das Christenthum zu sich gekommen, aber nicht bei sich geblieben, er habe sein reines Bewußtsein nach jeder Beziehung hin außer sich gesetzt, und in diesem Außersichgekommensein des Menschen bestehe das Christenthum specifisch, die reine Wahrheit also sei antichristlich. Hierzu schritt auch Strauß in seiner Dogmatik fort, in der er im geschichtlichen Verlauf der Dogmenentwickelung deren Selbstauflösung nachzuweisen suchte. Doch hier tritt die negative Tendenz, auch geschichtlich, vielfach ganz unberechtigt hervor, selbst das Großartigste in der protestantischen Lehrentwickelung, die Rechtfertigung durch den Glauben, ist von der praktisch geärgerten Kritik auf das schiefste beurtheilt worden. Die negative Richtung in dieser philosophischen Kritik überhaupt hat nur ein relatives Recht, gegen die gleich unberechtigte Anmaßung des mehr heidnischen als christlichen Verlangens, die christliche Substanz lediglich außer sich zu suchen, die geistige Wahrheit auch s i n n l i c h vor sich zu haben. Sie ist in doppelter Hinsicht geschichtswidrig, indem einerseits von dem Leben Jesu

und der geschichtlichen Bedeutung seiner Person abgesehen, und andererseits verkannt wird, daß die sinnbildliche Form in den Dogmen der Kirche wie in den evangelischen Erzählungen keine zufällige und willkürliche, sondern die der Sache selbst adäquate und für ein anschauendes Geistesverhalten die einzig mögliche ist, um dadurch für das Gemüth die geistige Wahrheit zu vermitteln. — Dem großen geschichtlichen Mangel an Feuerbach's Werk und dem Alles verfinsternden Mythengewirr bei Strauß suchte nun Bruno Bauer durch eine gründlichere Erforschung der Evangelienentstehung abzuhelfen, durch sein Werk über die evangelische Geschichte besonders der Synoptiker. Wir haben schon zu Anfang gesehen, mit welchem Recht die Grundvoraussetzung für die Strauß'sche Mythologie, die Annahme eines ausgebildeten Messiasbildes im vorchristlichen Judenthum von der Kritik Bauer's in Anspruch genommen worden ist. Außerdem aber hat sein Werk positiv am Ende nur die Bedeutung, ein anderes wirklich kritisches Werk, das von Chr. G. Wilcke über den Urevangelisten oder das Verhalten der Synoptiker zueinander, welches in seiner ganz ungenießbaren Form für die Meisten völlig begraben lag, ans Licht der großen Oeffentlichkeit zu ziehen. Das Räthsel, welches die Synoptiker in ihrem eigenthümlichen Verhältniß darbieten, ist in demselben zwar nur der Formseite nach, aber doch für immer gelöst: Marcus der Urevangelist, Lucas benutzt ihn in seiner

Weise, Matthäus combinirt Beide. Dies ist hier der philologischen Seite nach erschöpfend nachgewiesen, freilich auch nur für Den, der die Last eines völligen Studiums dieses Werkes auf sich nimmt, das aller und jeder Uebersichtlichkeit entbehrt und in den äußerlichsten Formalismus und Mechanismus sich zu verlieren scheint. Dies Studium ist hier das eigentlichste Verdienst Bruno Bauer's.

Denn man braucht nur einmal klar das Marcus-Evangelium in seiner reinen Gestalt als das ursprüngliche überhaupt, das Matthäus-Evangelium als das letzte Glied der Synopsis erfaßt zu haben, und der rein ideelle, poetische Charakter in jenem zeigt sich alsbald. Statt aber nun die Entstehung dieser evangelischen Poesie, die leitenden Motive in deren spätern Bearbeitungen und das wirklich Geschichtliche in dem ersten Evangelium bei aller seiner poetischen Form zu erforschen und nachzuweisen, ist am Ende Bauer's ganze Tendenz darauf gerichtet, nun mit Hülfe jenes Fundes die Evangelien zu pulverisiren, wie er sich ausdrückt, in der eintönigsten Wiederkehr, bei jedem Punkte Dasselbe wiederzusagen, was schon in der Anerkennung der absoluten Priorität des Marcus-Textes und der nach Matthäus genannten Arbeit als einer Combination der beiden Vorgänger liegt. Es kommt aber dabei so wenig zu einer geschichtlichen Ansicht, den spätern Evangelisten wird eine so tolle Willkür zugeschrieben, daß sich jeder ernste Forscher von dieser

bloßen Velleität, wie Schwegler mit Recht davon sagte, die mehr eine preußische als allgemein-geschichtliche Bedeutung hat, zurückgestoßen fand.

Ein wirklich geschichtliches Interesse trat erst mit Ferd. Christ. Baur und seiner Forscherschule hervor. Die Kritik, die in Strauß, Feuerbach und Bruno Bauer, absolut rücksichtslos allerdings, aber ebenso absolut negativ, und darum sich selbst aufhebend, hervorgetreten war, begann hier auch positiv zu werden und so auch ihren Blick über den beschränkten Kreis unserer Evangelisten hin auf das ganze Gebiet des Urchristenthums, auch das nachapostolische Zeitalter überhaupt zu erweitern. — Wir haben schon gesehen, daß längst vor Strauß die altkatholische Evangelienansicht überall durchbrochen war. Wollte man eine einige Geschichte Jesu finden, so mußte diese oder jene Seite der Evangelisten als nicht ganz geschichtlich aufgegeben werden. Man hatte sich mehr und mehr für das Geistesevangelium als das Jesu gewiß zunächst stehende erklärt. Durch einen ersten Zweifel Bretschneider's ward umsomehr unangefochten die Augenzeugenschaft des Johannes-Evangelisten. Diese sollte bestehen bleiben, wenn auch alle andern Erzähler mehr oder weniger irrten. Eben diese aber resultirte nun durch Strauß als gerade so unhaltbar, als man längst eine unmittelbar apostolische Abfassung des nach Matthäus genannten Evangeliums wenigstens in unserer Gestalt als unhaltbar

erkannt hatte. Vielmehr war der gegen das Lieblingsevangelium so herabgesetzten Matthäus-Darstellung aufs eingreifendste der Vorzug gegeben, sodaß man darauf verzichten mußte, auch nur ein einziges Evangelium unmittelbar von einem Augenzeugen zu haben. Das war es im Besondern, wodurch Strauß' Zusammenfassung der frühern Kritik so tief erschütternd wurde für die hergebrachte Ansicht. Dies war jedoch auch die Achillesferse des ganzen Werkes. Bei der Unterstellung, alle Evangelisten seien gleichmäßig nur Träger mündlicher Ueberlieferung, die sich vielleicht schon ein Menschenalter n. Chr. ausgebildet habe, ward es für Neander und Andere nicht schwer, selbst in eingreifenden Punkten die größere Wahrscheinlichkeit auf Seite der Johannes-Ueberlieferung zu sehen. Warum sollte auch Jesus nur einmal und blos zu seinem Tode in Judäa gewesen sein, wie die Synoptiker angeben, warum nicht wiederholt schon vorher bei den Festen Jerusalems eben dort gelehrt und gewirkt haben? Strauß sah sich in der dritten Auflage des „Leben Jesu" zu immer größern Zugeständnissen nach dieser Seite hin genöthigt, und wenn er sie auch in der vierten wieder zurücknahm, „die Scharten auszuwetzen suchte", wie er sagte, „die er selbst in sein gutes Schwert geschlagen habe an den stumpfen Klingen der Gegner", so war doch dies Schwert eben ein stumpfes geworden und blieb es. So aber sank die Evangelienkritik überhaupt auf ein

bloßes, princip- und zielloses Suchen und Abwägen von mehr oder weniger Wahrscheinlichem in dem einen oder andern Evangelium herab. Es kam zu einem unerträglichen Schaukelzustand, bei dem man am Ende gar nichts wußte. Hiergegen trat Ferd. Chr. Baur positiv lösend in die Schranken.

Die große Differenz zwischen Judenchristenthum und Paulinismus, welche in den eigenen Briefen des Paulus zutage tritt, dann in dem Brief Jakobi und der Apokalypse einerseits, den übrigen neutestamentlichen Briefen andererseits, in den Clementinen aber noch in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts so merkwürdig sich äußert, hatte man zwar nie ganz verkennen können, aber man hatte immer von der Ansicht der altkatholischen Kirche aus den Apostel Paulus, sein Werk und seine Lehre schon von Anfang an in dem Lichte der Rechtgläubigkeit gesehen, welche ja auch für Irenäus und alle Folgezeit feststand. Baur erfaßte unter namentlicher Hervorhebung des noch so ganz judaistischen, ja ausdrücklich antipaulinischen Charakters der clementinischen Homilien diese Differenz als einen durchgreifenden Gegensatz. Indem so die ganze urchristliche Entwickelung unter den Gesichtspunkt dieses Gegensatzes und seiner stetigen Vermittelung gesetzt wurde, erhielten alle neutestamentlichen wie die außer dem Kanon gelassenen Schriften ein neues geschichtliches Licht. Die Tendenz, den Paulinismus zu rechtfertigen, wurde fortan als der

Grundzug in den meisten dieser Schriften erkannt. Und nun erhielten auch unsere Evangelien ein ganz neues Ansehen. Das am meisten judenchristliche nach Matthäus erschien nun als das älteste, und warum sollte nicht das ganz hebräische Evangelium die noch ältere Grundlage von diesem sein? Das Lucas-Evangelium zeigte sich nebst seiner Apostelgeschichte gar zu offenbar als eine paulinische Tendenzschrift im vermittelnden Sinne. Warum sollte es nicht eine mehr dem Judaismus sich zuneigende Bearbeitung eines frühern reinpaulinischen Evangeliums, des kürzern lucanischen sein, das wir in Marcion's Händen finden, warum sollte die katholische Ansicht nicht auch dabei das ursprüngliche Sachverhältniß umgekehrt haben? Wie konnte aber dann noch die Marcus-Erzählung einen Anspruch darauf erheben, eine Trägerin urchristlicher Ueberlieferung zu sein, da diese auch schon nach Griesbach nur in einem Auszug der andern bestehe? Gewiß hatte dieser auch irgendeine Tendenz; freilich welche nur? Das Logosevangelium aber stellte ja selbst eine solche an die Spitze des Ganzen und es bedurfte nur einer unbefangenern Betrachtung dieses Evangeliums für sich, um der Composition desselben ihrem Wesen nach bald auf den Grund zu kommen, wonach die geschichtliche Erzählung darin, wesentlich auf Nachbildung der frühern Evangelien beruhend, nur in ideeller Einkleidung besteht. Zeigte nun die erst so spät hervortretende Benutzung auch äußerlich, daß der darin

lehrende Vertreter des christlichen Universalismus ziemlich an das Ende aller Vermittelungsversuche des nachapostolischen Zeitalters gehöre, wie konnte dies angebliche Johannes-Werk noch irgendeinen Anspruch auf besondere Geschichtlichkeit machen, wie als apostolisch dem nach Allem weit mehr apostolischen Matthäus- oder vielmehr Hebräer-Evangelium vorgezogen werden? Dies sind die Grundzüge der neuen Geschichtsanschauung, von der die Kritik des Johannes-Evangeliums nur ein Glied ist. — Doch so umfassend und genial dieser Höhenblick war, so fehlte es noch sehr an seiner speciellen Durchführung durch alle Momente der altchristlichen Literatur und Geschichte hin, die noch so viele Räthsel darboten. Die Schule Baur's machte es sich mit Recht zur Aufgabe, den großen Grundgedanken im Detail durchzuführen, Zeller an der Apostelgeschichte, die so in allem Wesentlichen zum erstenmal und für immer klar geworden ist; Planck und Andere an den judenchristlichen Momenten der ersten Jahrhunderte; Schwegler durch eine kritischere Betrachtung des Montanismus; Köstlin mit trefflichen Forschungen über einzelne zweifelhafte Fragen, über die pseudonyme Literatur im Besondern mit unvergänglichem Werthe; Hilgenfeld durch eine nähere Untersuchung über die Grundlage der Clementinen hierbei gleichfalls mit bleibenden Resultaten; Ritschl durch den versuchten Nachweis im Detail, daß das Evangelium Marcion's der Urlucas sei. — Schwegler

bemühte sich darauf, das Ganze der nachapostolischen Literatur unter die Kategorien des Katholisirens in vermittelnder Form zu bringen, indem Alles zeige, daß das Urchristenthum von dem Judenthum selbst nur durch die Erklärung differire, daß der Messias in Jesu schon gegeben, nicht in einem Andern zu suchen sei. Es trat jedoch in dieser ersten Zusammenfassung und Ausführung der neuen Gesichtspunkte soviel Outrirtes, und soviel Mechanisches und Willkürliches zugleich hervor, daß diese Geschichtsconstruction nicht befriedigen konnte. Doch vergeblich war es, mit Lechler und Andern die ursprüngliche Orthodoxie des Paulus zu behaupten und danach die altkatholische Ansicht zu restauriren. Mehr Glück machte Ritschl's Versuch, zwar anzuerkennen, daß der von den Vätern so sehr herabgesetzte Ebionitismus schon in die ersten Anfänge des Christenthums reiche, daß aber doch der Paulinismus einer mildern Form schon frühzeitig zur Geltung gekommen sei, wonach denn die katholische Tradition etwas mehr im Recht, etwas mehr als möglicherweise „echt" blieb. Doch dieser Versuch konnte auf die Dauer umsoweniger genügen, da die kritische Frage um die Entstehung der neutestamentlichen Schriften, selbst der bedeutendsten darunter, wie des Johannes-Evangeliums, nur behutsamst umgangen war. Wie läßt sich aber die Entstehung der altkatholischen Kirche erklären, ohne über die Entstehungszeit der Evangelien im Besondern ins Klare gekommen zu

sein? — Baur hat darauf das Ganze der neuern Detailuntersuchungen in seinem Werke über die drei ersten christlichen Jahrhunderte in dem Sinne zusammenzufassen gewußt, daß seine Ansicht nur mit einzelnen Modificationen sich bewährt zeige. Und in der That alle Versuche, hier im Ganzen oder gar nur im Einzelnen sich rein negirend zu verhalten, also diese oder jene Schrift doch noch als unmittelbar apostolisch herauszubringen, zeigen sich nur zu bald als ohnmächtig.

Und dennoch hat die ganze Darstellung von Baur etwas höchst Unbefriedigendes, sodaß auch Solche, die das Recht der Reformation für ihre freie Forschung völlig in Anspruch nehmen, andere Wege zu suchen bemüht waren, wie Schweizer, Weiße und Andere, wenn hier auch noch ohne genügenden Erfolg. — Das Wesen der Baur'schen Kritik besteht nämlich darin, das Wahrscheinliche, gegen die traditionelle Ansicht zu suchen, wobei es trotz allen gut geschichtlichen Bestrebens doch nicht zu wahrer Gewißheit kommt. Man ist aus den luftigen Theorien und Phantasien der frühern Kritik durch Baur allerdings auf geschichtlichen Boden gesetzt, aber es ist wesentlich der Boden der geschichtlichen Hypothese, auf dem bloße Wahrscheinlichkeiten, also im Grund nur Möglichkeiten gesucht werden, so es aber bei einem unerträglichen Schwanken über fast Alles, zugleich über das geschichtlich und kirchlich Wichtigste, über den Hervorgang des Christenthums und über die Person Jesu selbst beim tiefsten Dunkel bleibt.

Fragt man hiernach, so erfährt man nur, wie es nicht sei, daß das Johannes-Evangelium am wenigsten unter den Gesichtspunkt der Augenzeugenschaft gestellt werden könne, erhält aber positiv so gut wie gar keine bestimmte Antwort. Das erste soll das nach Matthäus, nein das der Hebräer sein, welches nach Papias „Logia", also vorzugsweise Aussprüche enthalten habe. Dies wird denn dazu gestaltet, daß es ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Spruchbuch enthalten habe, z. B. mit unserer Bergpredigt, die aber selbst wieder nicht ursprünglich sei. An diese habe sich dann weiterhin allmälig auch Wundergeschichte angesetzt. Woher aber diese Wunder kommen, erfährt man hier so wenig wie bei Strauß, auf dessen Mythusansicht es schließlich hinauskommt. So aber fallen die Wunder im Evangelium wie vom Himmel mit dem einzigen Unterschied, daß nun von eigenen Wundern im Marcus-, Lucas- und Johannes-Evangelium nicht mehr die Rede ist, sondern von Wundern der Tradition, die sich im alten Hebräer-, dann im Matthäus-Buche niedergeschlagen haben. — Hierbei bleibt es auch in dem neuesten Versuche über die Evangelien, von Hilgenfeld, der nur das Streben hat, über Baur hinauszugehen, ohne irgendwelche Erfüllung, außer daß wir zu dem allgemein tübingischen Urmatthäus nun auch noch einen bestimmten unbestimmten Urmarcus erhalten, d. h. den Boden nur noch schwankender, die Unklarheit nur noch größer haben sollen. — Was soll man

aber auch von einer geschichtlichen Methode sagen, bei der als das überwiegend Wahrscheinliche resultiren konnte, Marcion's Evangelium sei der Urlucas, wenn hernach zugestanden werden muß, dies bestehe doch wesentlich und in allen Hauptpunkten in der gnostischen Bearbeitung unsers Lucas, nur daß sein Codex eine Reihe ursprünglicher Lesarten enthält? Oder wenn es das überwiegend Wahrscheinliche sein soll, nicht Hippolytus, sondern gerade der Gegner von diesem trete uns in der wichtigen Urkunde des altkatholischen Roms, den Philosophumenis entgegen? Welche Festigkeit kann eine Construction verbürgen, in der am Ende nichts für sich feststehen, Alles erst untereinander sich tragen und stützen soll? — Dies Schwanken liegt aber mit an der Tendenz, an der überlieferten Ansicht die neue geltend zu machen. Auf jene wird so doch am Ende viel zu viel Rücksicht genommen, sie soll ja auch beitragen zur Unterstützung des für sich nicht Festen und Klaren. Oder worauf wird dann am Ende der Hebel gesetzt, um das Matthäus-Evangelium, den „hebräischen Urmatthäus" als das ursprünglichere auch nur dem Johannes-Evangelium gegenüber zu erhärten, als auf die „wohlverbürgte Tradition durch die ganze alte Kirche", einen Papias an der Spitze? — Andererseits ist wol die Absicht eine ganz geschichtliche, aber wider Willen wird die Darstellung eine oppositionelle, eine negativ gehaltene, die

so natürlich dem praktischen Bedürfniß, dem Gemüth selbst am wenigsten entsprechen kann.

Doch die Entwickelung des Christenthums in den beiden grundlegenden Jahrhunderten ist bis dahin selbst in äußerer Beziehung keineswegs eine klare geworden. Die Kritik ist zu einseitig dogmenhistorisch interessirt gewesen, und so ist eine Hauptfrage für jede geschichtliche Entwickelung, die chronologische, zu solchem Nachtheil vernachlässigt worden, daß es z. B. bei Hilgenfeld zu der Confusion hat kommen können, das Johannes-Evangelium zur Abwechselung einmal auch zwischen 120—140 entstehend zu denken. Doch auch Baur hat in fünf verschiedenen Ansätzen erst diese Entwickelung zur Darstellung bringen können. Daß es dabei dann auch am Zusammennehmen des zeitlich Entlegensten nicht fehlen kann, und es vielfach mehr Verwickelung als Entwickelung gibt, versteht sich von selbst.

Der Fortschritt kann hier nur in dem geraden, nach jeder Seite hin rücksichtlosen Einhalten der rein geschichtlichen Tendenz liegen, die auf nichts ausgeht als Gewißheit zu suchen, wäre es auch im bescheidensten Maße, dabei ebenso vollkommen und unumwunden die ganze bisherige Kritik in ihrem positiven Rechte anerkennt, als ihre negative oder schwankende Haltung überwindet. Es geschieht dies durch die philologisch-kritische Begründung der historischen Forschung, die dann durch nichts mehr zu erschüttern

ist. Dadurch ist es denn schon zweifellos geworden, daß ein angeblich so „sehr wahrscheinliches" Moment in Baur's Construction der ältern Evangelienentwickelung ein nichtiges ist, daß das Evangelium Marcion's gerade die entgegengesetzte Bedeutung hat. Durch die philologische Kritik wird es aber auch gleich evident, daß unser Marcus-Evangelium das ursprüngliche, unser Matthäus das letzte unter den ältern, das Hebräer- und Petrus-Evangelium aber, soweit sie nicht rein aus Hypothesen construirt sind, allen unsern Synoptikern nachstehen. Die nachapostolische Entstehung des Johannes-Evangeliums hängt aber nicht von irgendwelcher „höhern" Autorität eines mehr judenchristlichen Evangeliums ab, sondern wird schon rein für sich philologisch und chronologisch evident. Somit wird zwar die katholische Ansicht von den Evangelien durchaus aufgehoben, aber grade in dieser Absolutheit wird die Kritik auch die völlig positive und damit ebenso kirchengemäß. Jeder wird dies nunmehr selbst am besten beurtheilen können, nachdem hier das positive Resultat dieser unbefangenern Geschichtsforschung vorgetreten ist, das sie in den angegebenen Versuchen über die beiden Lucas-Evangelien, über die Justin's, die ältere Evangelienentwickelung überhaupt sowie über die chronologischen Haltpunkte in den Hauptepochen des nachapostolischen Alters, auch antithetisch zu begründen begonnen hat. — In dieser Zusammenfassung und Ausführung jener Fortschritte war

nun im Gegensatz zu Baur und der specifisch tübingischen Gestalt der neuern Theologie, in Betreff der Entstehung und Entwickelung der ältesten Evangelien, wesentlich nur der Grundgedanke gleich der ersten Kritik, von Storr, und Wilcke's näherer Beweis geschichtlich durchzuführen. Dies hat naturgemäß zu einer Art Annäherung an Br. Bauer geführt, ähnlich wie F. Chr. Baur gleich unabwendbar auf Strauß' specielle Ansicht hatte zurückkehren müssen, trotz daß er gerade gegen ihn sich gekehrt hat. Aber lese man Br. Bauer nur selbst und Jeder wird erkennen, daß seine Darstellung zu der hier gegebenen sich wesentlich verhält wie eine Fratze zu einem menschlichen Gesicht, wie Zerstören zum Leben-Suchen und Erhalten, wie ein Aufwühlen und Verzerren zu einem Aufbauen und Erbauen. Näher würde man schon zum Ziele treffen, wenn man in dieser Darstellung eine Combination des Verständigsten in jener Kritik mit dem Evidentesten bei F. Chr. Baur fände, aber dann darf man auch nicht das Wahrste bei Feuerbach wie in aller frühern Kritik ausschließen, auch nicht den Einfluß von Neander, Ullmann, Tholuck, noch weniger den der alten Reformatoren. Besonders bedeutend aber sind für den neuesten Fortschritt die alten Väter der Kirche selbst geworden, namentlich auch Tertullian und dessen kostbares Buch gegen Marcion. Da ist fast kein Zug der ältern Evangelien, wo er nicht ausriefe „o du unverständiger Marcion, warum hast du das stehen lassen, wenn du

denn einmal den Creator (den Gott des Alten Testaments) aus dem Evangelium wegbringen wolltest! Das ist ja Alles im oder aus dem Alten Testament, das geschieht ganz nach alter Weise, o Christus im Neuen der alte"! Es ist eine wahre Fundgrube, diese Recension des kürzern Lucas, eine wirkliche erste Evangelienkritik voll Geist und Scharfblick und echtkirchlichem Sinn, wenn auch noch so Manches ihre Zeit verräth.

Der Fortschritt der neuern Kritik besteht überhaupt darin, alle ältere zu vollführen. In dieser absoluten Durchführung der geschichtlichen Forschung führt sie aber zur vollen Versöhnung mit der Kirche, die von der katholischen Menschensatzung frei, in Jesu Christo allein gebunden ist.

Hiernach bedarf es wol kaum noch einer besondern Erörterung, welche Aufgabe die Gegenwart an alle Gebildeten auf dem Gebiete der Kirche stellt. Wir haben gesehen, welch volles Recht das allgemein kirchliche Glaubensbekenntniß auch in den Punkten enthält, die jetzt befremdend scheinen; wie in den so hart klingenden Sätzen der evangelischen Bekenntnisse vom allein gerechtmachenden Glauben die Grundlage aller evangelischen Freiheit liegt. Wir haben erkannt, wie der ganze Erzählungsgehalt unserer Evangelien ein ideeller, aber eben damit auch ein von Grund aus vernünftiger und ebenso ein gründlich-geschichtlicher ist. Die Wunder des Christenthums haben sich uns als

in Wahrheit geschichtlich gezeigt, hervorgegangen aus dem wunderbaren Leben des geschichtlichen Erlösers selbst. Die Kritik hat gezeigt, daß das christliche Princip das höchste menschliche überhaupt ist und die sinnbildliche Hülle die ewige Bedeutung hat, das sonst unfaßbar Hohe zur Anschauung zu bringen. Was könnte nun noch hindern, auf das lebendigste theilzunehmen an der Kirche der Reformation, die das Evangelium mit seiner befreienden, versöhnenden, sittlichen Kraft zur Grundlage aller Erbauung gemacht hat?

Wahrlich, die protestantische Kirche ist das Salz der Erde. Helfe Jeder dazu, daß es nicht dumm gemacht und so ausgeschüttet und von den Leuten zertreten werde! Und wie Viele stehen dazu schon bereit! Also gerade die Gebildeten haben sich lebendig an der evangelischen Kirche zu betheiligen, ohne sich durch diese oder jene Predigerbeschränktheit irren zu lassen, aber auch an dem so allgemein wichtigen, segensvollen Wirken evangelischer Vereine für Zwecke christlicher Bildung und Sittigung bei soviel Armen fern und nah, ohne auch da sich irren zu lassen. Die kritische Theologie wird dann auch äußerlich siegreich, auch praktisch erfüllend Das werden, was sie theoretisch schon ist, die wahrhaft orthodoxe Theologie der evangelischen Kirche. Jede andere kennt nur die Sachlage noch nicht recht, oder muß und wird beim consequent starren Behaupten der katholischen Tradition auch gegen das phi-

lologisch und chronologisch Evidente Das offen werden, was sie bei der Autoritätstendenz im Grund und unwissentlich ist, katholische Theologie, oder sich auflösen in die Inspirationswillkür des Sektenwesens. Vor Beidem bewahrt die geschichtliche Kritik, nur sie, die eben damit, daß sie die absolute wird, auch die positive und erbauende ist, in staatlicher Beziehung auch die allein wahrhaft conservative, während jedes Aufzwingen des Unmöglichen und Geschichtswidrigen nur Alles verdächtigend, empörend, die Kirche leerend und lähmend wird. Die Regierungen können da beim besten Willen nicht allein helfen. Nehmen aber die Gebildeten immer lebendiger und allgemeiner Antheil an der Kirche, so an der Pflege und Fortsetzung der Reformation selbst, dann ist der größte Fortschritt sicher. Je gebildeter, desto kirchlicher, je mehr Kenner, desto freudiger Pfleger der Kirche!

Es ist nicht zu leugnen, die ununterbrochen aufeinander gefolgten Gewitterstürme der negativen Kritik haben wie ein Hagelschlag das Saatfeld religiösen Lebens schwer getroffen. Gerade soviel kühn und frei Emporstrebendes ist davon geknickt, während so manches Unkraut oder doch taubes, unfruchtbares Kraut um so üppiger danach emporgewuchert hat. Doch auf dem Gebiete des Geistes kann wol gebeugt, das Wahre nie zerstört werden. Einen so öden Anblick auch dies Saat- oder Brachfeld bieten mag: die Hand aufs Herz, die Religion Jesu ist nie zerstört,

nie anders als von der Desperation des Unverstandes und sich richtenden Uebermuths berührt worden, der dann ganz zerschellen sollte. Auch die von der betonten Form abgestoßensten und verdüstertsten Gemüther haben immerfort im Allerinnersten ihre geheime Nahrung gehabt und behalten aus dem göttlichen Leben Jesu und seiner ewigen Wahrheit. Sie haben ihr Korn bewahrt, um in dem neudurchfurchten, um so gereinigtern Boden ein um so höheres, volleres Leben zu entfalten.

Der Gottesfrieden jedes Morgen- und Abendgebets, der ewig reich und höher ist denn alles Verstehen, wird immer reicher und umfassender werden, je inniger Gott im Geiste Jesu erfaßt wird. Die Seligkeit der Weihnachtsfreude immer reiner, je heller das Licht aufgegangen ist, eben auch über Bethlehems Hütten, von dem Menschensohne, der Gottessohn ist und darum auch allein der Erbe David's, die Erfüllung aller Verheißung von Anbeginn. Die stille Feier des bängsten Leidens wird um so ernster und tiefer sein die Feier des ersten und letzten Opfers für Alle. Der Osterjubel aber immer lauter und erweckender, je klarer das Licht seiner Auferstehung geworden ist. Der Festtag seiner Erhebung zur Rechten der Macht, seiner Herrschaft und seines Kommens zum Gericht für alle, alle Menschenwelt wird immer allgemeiner erhöhen und erneuen. Die Pfingstzuversicht immer getroster sein, gerade ob der Mannichfaltigkeit der Zun-

gen, durch welche das Eine Evangelium von Anbeginn gesprochen hat, auch gleichviel ob paulinisch, petrinisch, johanneisch oder noch allgemeiner apostolisch. Das Nachtmahl des Gekreuzigten wird immer reicher wahrhaftigen Bruder- und Schwestersinn erwecken, vor dem wir Alle gleich arm und gleich niedrig, durch den Alle gleich reich und gleich hoch sind. Und immer allgemeiner wird man erkennen, wie gar nicht zu entbehren, zu ersetzen gerade eine sinnliche Bezeugung, und gerade dieses Denkzeichen der Taufe ist für Jeden, daß bloßes Natursein und Geburt nicht den wahren Menschen macht, daß es gilt rein sein und rein werden geistig, von Gott aus durch Jesu erlösende Zucht. Und wer könnte, wer möchte noch einen Sonntag Gottes, einen Gedenktag des Sieges des Auferstandenen entbehren, um Den in seiner Gemeinde zu preisen, der der Eine Herr ist über Alles, was hoch sein mag auf Erden. Auch nicht um Menschen zu hören, sondern Gottes ewiges Wort aus der Urzeit wahrhaftigen Menschwerdens, zur Mahnung zu wachen über das schwache Herz, über Haus und Gemeinde, und soweit das Gebet und das Vermögen eines Jeden reicht, auch über das Vaterland. Je lebendiger und voller aber die Gemeinde Gottes in Jesu überall wird, um so sicherer wird es auch zu um so höherer Erneuung des urchristlichen Rechts kommen. Es bedarf nur immer klarerer Selbstbesinnung, und dazu hat diese treue Erforschung jenes

Urbeginns des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, im Besondern anregen wollen.

Sollte nun in dieser Darstellung Manches nicht blos anregend gewesen sein, sondern auch erbauend, wie dies ja für mich selbst der Fall gewesen ist, so ist dies vorzugsweise nach zwei Seiten hin zu verdanken. Erstens der Reformation und ihrem Großmünster hier, unter dessen Schutz ich so wirklich treu, so unumwunden der geschichtlichen Wahrheit habe gerecht werden können; denn darin liegt die Grundbedingung für jede wahrhaftige Erbauung. Dann aber ist dies im Besondern dem Kreis von Frauen und Jungfrauen zuzuschreiben, der mich genöthigt hat, hier wesentlich positiv und ohne Polemik den geschichtlichen Hergang darzustellen. Man glaubt nicht, wie schwer das einem Theologen wird, ohne Polemik zu bleiben, und alle die Streiche rechts und links bei sich zu behalten, die auch ich hier, vorzüglich gegen frühere Kritik, die Baur'sche Schule im Besondern, zur positiven Durchführung der von ihr vertretenen Wahrheit selbst, im Gedanken zu richten hatte. Umsomehr wird aber dadurch wol die Ahnung aufgehen, wie gerade wissenschaftlicher Ernst oder Kritik erbauend werden kann, wie viel mehr nun da, wo es auf unmittelbare Darstellung des ewigen göttlichen Wortes in den irdischen Gefäßen der heiligen Schriften ankommt. Ueberhaupt wird noch immer viel zu oft vergessen, daß Christus namentlich auch

ein Erlöser des Weibes, auch ein Heiland für das Kindesherz hat werden wollen und geworden ist. Nicht blos der männliche, sondernde Verstand, sondern auch das weibliche und kindliche Gemüth gehört gleichberechtigt zu dem Reiche Gottes, das Jesus überall da begründet hat, wo sein Wort den rechten Boden findet. Mögen aber auch die Ansichten und Gestaltungen der Kirche und des Christenthums noch so mannichfach wechseln, Eins bleibt durch Alles und über Alles hin, der eine Grund: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.

Anmerkungen.

S. 7 fg.: Dio, 67, 14; Sueton. Dom. 15. Die jüdische und christliche Tradition am oben (S. XIII) angeführten Orte, S. 298 fg.

S. 11 fg.: Dio, 68, 29 fg., und vgl. a. a. O., S. 345 fg.

S. 13, Z. 2: Chron. Pasch. p. 253 A. Vgl. daselbst S. 356 fg.

S. 14 fg.: Justin. Apol. II. p. 50. 40. Vgl. über die Zeit Justin's S. 412 fg.

S. 21, Z. 8: Niebuhr, Römische Geschichte, V, 331.

S. 44: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich (H. Meyer), XI.

S. 47 fg.: Vgl. Baur, Die drei ersten Jahrhunderte (1853), S. 5 fg.

S. 53, Z. 16: Vgl. Hitzig, Die Propheten (1833—1852).

S. 61, Z. 4 v. u.: Jüdische Alterthümer, 18, 4 fg.

S. 98, Z. 2: Kritisch-exegetischer Commentar, 2. Ausg. II, 442.

S. 119, Z. 9: Vgl. Zeller, Theol. Jahrb., II, 36 fg.

S. 121, Z. 6: Vgl. Hitzig, Theol. Jahrb., I, 410.

S. 121 fg.: Vgl. Zeller, Die Apostelgeschichte (1854), S. 82 fg.

S. 143 fg.: Baur, Paulus (1845), S. 245 fg.

S. 171, Z. 10 v. u.: Theol. Jahrb., 1852, S. 305 fg.

S. 186, Z. 10: Vgl. Baur, Theol. Jahrb., 1855, S. 141 fg.

S. 205 fg.: Vgl. Ueber Justin's Evangelien, S. 27 fg.

*S. 260, Z. 2 v. u. lies fahen statt sehen.

S. 284, Z. 9 v. u.: Vit. Pyth. 72. 168. Vgl. Zeller, Apostelgesch., S. 504.

S. 291, Z. 11 v. u.: Vgl. Ev. Marcion's, S. 251 fg.

S. 390, Z. 6: Köstlin, Theol. Jahrb., 1854, S. 425 fg.

S. 392, Z. 10: Vgl. über Clemens von Rom S. 362 fg.

S. 396, Z. 13: Philosoph. VII, 20 fg.

S. 406, Z. 11: Vgl. Baur, Theol. Jahrb., 1856, II.

S. 411, Z. 7: Vgl. Ritschl, Entstehung der altkath. Kirche, S. 604 fg.

S. 415, Z. 1 v. u.: Vgl. Hilgenfeld, Theol. Jahrb., 1855, S. 471 fg.

S. 421, Z. 7 v. u.: Apostolische Väter (1853), S. 128 fg.

S. 425: Vgl. Lücke, Einleitung in die Apokal., S. 239 fg., 108 fg.

S. 433 fg.: Baur, Krit. Untersuchungen über die kanonischen Evangelien (1847), I. Abth.

S. 442, Z. 13 u. 20: Vgl. Ev. Marcion's, S. 187 fg.

*S. 480, Z. 6 lies 180 statt 150.

S. 481, Z. 17: Vgl. Hippolytus und die römischen Zeitgenossen, S. 112 fg.

S. 486: Vgl. daselbst S. 116 fg., 166 fg.

*S. 489, Z. 6 lies Seiten statt Sekten.

S. 528: Vgl. meine Abhandl. De notione v. religionis Hersfeldae (1839) und Zeitschrift für die Alterthums-Wissenschaft (1848, 2), sowie Philologus (von Schneidewin), 1852, S. 627 fg.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.